

## DER FREUD-KOMPLEX

ANTHONY D. KAUDERS

DER  
FREUD  
KOMPLEX

Eine Geschichte  
der Psychoanalyse  
in Deutschland

BERLIN VERLAG

*Für Miriam*



© Berlin Verlag in der Piper Verlag GmbH, Berlin 2014

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Typografie: Birgit Thiel, Berlin

Gesetzt aus der Minion von Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: Druckerei Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-8270-1198-5

[www.berlinverlag.de](http://www.berlinverlag.de)

## Inhalt

Vorwort	9
1913: Sexualität	23
1930: Seele	69
1938: Rasse	117
1956: Wiedergutmachung	161
1967: Kindheit	203
1985: Vergangenheit	249
Anmerkungen	287
Bibliografie	361
Dank	393
Register	395

## Vorwort

Schon wieder Freud? Gerade erst gab es doch aus Anlass seines 150. Geburtstags viel zu feiern, es erschienen Biografien und Bildbände, sein Schaffen wurde gewürdigt, die Psychoanalyse kritisch hinterfragt. Wie schon in den Jahren zuvor musste man auch im Jubiläumsjahr 2006 nicht befürchten, dass es zu großen Kontroversen kommen würde zwischen Befürwortern und Gegnern des Wiener Analytikers. Starke Gefühle sind heutzutage nicht im Spiel, wenn es für oder gegen die Psychoanalyse geht. Und falls es doch zu Debatten kommt, bleiben sie Experten vorbehalten.

Freuds Wirkung auf die Deutschen war nicht immer so harmlos. Er hat die Menschen im 20. Jahrhundert berührt. Da betrat jemand die Bühne, der behauptete, frühkindliche Sexualität bestimme über die psychische Gesundheit erwachsener Männer und Frauen, der Träume für verdrängte Wunschkonstruktionen hielt und gar postulierte, es gebe eine geheimnisvolle innerpsychische Macht, die die Menschen daran hindere, »Herr im eigenen Hause« zu sein. Solche Behauptungen schlugen ein wie eine Bombe. Auch in seinem späten Schaffen provozierte Freud mit seinen Thesen: Gab es wirklich einen Todestrieb? Musste man das Unbewusste bändigen, um das eigene Ich zu stärken? Bedeutete der Verzicht auf Lust die Sicherstellung von Kultur? Freuds Zeitgenossen konnten nicht anders, als seine Theorien ernst zu nehmen, denn davon hing einiges ab – etwa das Versprechen, ein selbstbestimmtes und kreatives Leben zu führen,

»neurotische« Erkrankungen zu heilen oder den Einfluss des Unbewussten auf Individuum und Gesellschaft offenzulegen. Die Psychoanalyse bot Antworten auf Fragen, die sich viele stellten.

Freuds Platz in der Geschichte haben Forscher bislang vor allem auf zwei Arten verortet. Entweder wollten sie wissen, wie er überhaupt auf solche Gedanken kommen konnte, und suchten nach den wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Einflüssen auf den Wiener Psychologen.<sup>1</sup> Oder sie wollten wissen, welche Wirkung er auf berühmte Zeitgenossen hatte, und suchten nach seinem Einfluss in den Künsten, in der Literatur und in den Wissenschaften.<sup>2</sup> Zum einen ging es also darum, die Psychoanalyse zu kontextualisieren, um ihre intellektuellen, religiösen und sozialen Wurzeln auszumachen; zum anderen darum, Freuds namhafte Befürworter und Gegner zu Wort kommen zu lassen. In beiden Fällen spielte die Geistesgeschichte eine übergeordnete Rolle: Freud und die Denker hier, die Denker und Freud da. Es ging um die Psychoanalyse als Denksystem.

Auch in diesem Buch kommen Denker vor, sogar viele. Das hat vor allem damit zu tun, dass sich in Deutschland lange Zeit hauptsächlich die Intelligenzija mit der Psychoanalyse beschäftigte, während etwa in den USA schon früh eine breitere Rezeption einsetzte – ob in Frauenzeitschriften oder innerhalb der Ärzteschaft, die die neuesten Nachrichten aus der Wiener Berggasse begierig aufnahm.<sup>3</sup> In Deutschland blieb die Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse hingegen nicht selten eine Sache von Bildungsbürgern und Intellektuellen: Expressionisten, die gegen restriktive Moralvorstellungen wetterten; Filmemacher, die mit Freud'schen Bildern experimentierten; Theologen, die über die Behandlungsmethode stritten; Studenten, die die Gesellschaft verändern wollten.

Das Buch *Der Freud-Komplex* wird jedoch nicht nachzeichnen, welche Intellektuelle den Wiener Psychoanalytiker beeinflussten und welche von ihm beeinflusst worden sind. Stattdessen möchte

ich die historische Auseinandersetzung mit Freud benutzen, um die folgende Frage zu beantworten: Wie verhielten sich Deutsche zu einer Lehre, die Lust und Realität, Ohnmacht und Selbstbestimmung, Traum und Wirklichkeit zum Schwerpunkt ihrer Arbeit machte? Finden wir eine Antwort auf diese Frage, können wir auch Vermutungen darüber anstellen, wie Deutsche über Sexualität, das Unbewusste, die Autonomie, das Ich nachdachten. Mehr noch: Anhand der Freud-Rezeption können wir die Leit- und Menschenbilder, die Ideale und Utopien, die Ängste und Hoffnungen einer Gesellschaft erforschen.<sup>4</sup> Wenn sich zeigt, dass sich die Einstellungen zur Psychoanalyse ähnelten, dass sie bestimmte Epochen versinnbildlichten und dass sie sich nach und nach wandelten, dann hat das Thema das Potential für eine neue Sichtweise auf die Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert. Denn oft hilft es, an den Rändern einer Tradition zu operieren, von der Peripherie her zu erzählen, um eine Gesellschaft besser zu verstehen.<sup>5</sup> Oder, um bei der Psychoanalyse zu bleiben: Wenn Freud glaubte, aus dem Studium der »Neurosen« »wertvolle Winke zum Verständnis der Normalen« zu bekommen, dann möchte ich aus dem Studium der Freud-Rezeption wertvolle Hinweise zum Verständnis der deutschen Gesellschaft erhalten.<sup>6</sup>

Ich werde sechs Längsschnitte in diesem Buch machen. Jedes Kapitel beginnt mit einem Jahr, in dem sich die Beschäftigung mit Freud symbolisch verdichtet. Die Jahre sind: 1913 (*Sexualität*), 1930 (*Seele*), 1938 (*Rasse*), 1956 (*Wiedergutmachung*), 1967 (*Kindheit*) und 1985 (*Vergangenheit*). Jedes Jahr steht stellvertretend für einen Prozess, in dem Aspekte einer alten Vorstellungswelt mit denen einer neuen konfrontiert werden, was zu einer gewissen geistigen Instabilität führt. Wissenschaftler sprechen in diesem Fall gerne von Liminalität, aber das Wort Übergangssituation beschreibt das Phänomen auch recht gut: ein mehrdeutiger Schwellenzustand, in dem die Macht der Vergangenheit zwar noch anhält, aber die Zukunft schon

zu erahnen ist. Hierbei geht es um »Deutungszäsuren«, nicht um zeitgenössische »Erfahrungszäsuren«. Als Nachlebende legen wir diese Zeitgrenzen fest, die Zeitgenossen müssen sie so nicht erlebt haben, sie kannten ja die Zukunft noch nicht. Wie die meisten Historiker identifiziere ich also Einschnitte in der Geschichte, um die Vergangenheit besser deuten zu können.<sup>7</sup>

Nun stellt sich aber sogleich die Frage, ob es immer dieselbe Psychoanalyse war, auf die man sich im 20. Jahrhundert bezog. Für Deutschland kann man sagen: im Großen und Ganzen ja. Denn zum einen spielten hier – wie übrigens anderswo auch – die Feinheiten der psychoanalytischen Entwicklungsgeschichte bei der Beurteilung Freuds oft nur eine geringe Rolle. Die frühkindliche Sexualität, das Unbewusste, der Ödipuskomplex, die Verdrängung, der Widerstand, das freie Assoziieren auf der Couch – all das blieb ja über Jahrzehnte prägend für die Vorstellungen vom Freud'schen Modell. Und zum anderen bedeutete der radikale Einschnitt von 1933, dass sich in Deutschland die Psychoanalyse nicht so weiterentwickelte wie in den Vereinigten Staaten, Frankreich oder Großbritannien. Geschweige denn in der DDR, die in diesem Buch keine Rolle spielen wird, weil dort Freuds »bürgerliche« Lehre niemals eine Chance hatte. Auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sollten Nachfolger wie Melanie Klein, Karen Horney, Erich Fromm, John Bowlby, Donald Winnicott, Jacques Lacan oder Heinz Kohut nur Eingeweihten ein Begriff sein – die meisten Menschen reagierten nach wie vor auf Freud und die »klassische« Psychoanalyse.

Und so verdammt oder begrüßten sie seine Lehre, identifizierten sie mit Fehlleistungen oder mit frühkindlicher Sexualität, verstanden sie als Therapieform oder als Philosophie vom Menschen. Je nach Epoche rückten besondere Assoziationen in den Vordergrund. Manchmal kreisten die Diskussionen um das Wissenschaftsverständnis, manchmal um die Sexualität, manchmal um das Unbewusste. Jedes Mal ging es aber um eine konkrete Vorstellung von

Subjektivität, die verteidigt werden sollte, und um sozialpolitische Ziele, die damit zusammenhingen:

Im ersten Kapitel, *Sexualität*, befinden wir uns im Jahr 1913. Die Elite der Psychiater kommt in Breslau zusammen, um über die Psychoanalyse zu befinden. Die Jugend trifft sich auf dem Hohen Meißner bei Kassel, wo sie für ihre Sache kämpft. Und in Münchner Cafés entdecken Anarchisten und Expressionisten die Ideen Freuds. Zu diesem Zeitpunkt ist die Psychoanalyse für die meisten Psychiater eine Bedrohung, da sie den eigenen Denkstil infrage stellt. Manche Jugendliche glauben dagegen, dass Freuds Werk mehr Aufrichtigkeit verspricht. Und prominente Künstler hoffen, mithilfe der Psychoanalyse die Grenzen der Subjektivität auszuloten. Verhandelt werden vor allem bürgerliche Werte, also wie sehr das eigene Ich »Herr im eigenen Hause« sei oder wie sehr die Sexualität die Kultur bestimmen dürfe.

Im Jahr 1930 hat sich die Lage grundlegend geändert. Freud erhält den Goethepreis der Stadt Frankfurt, allerdings nur unter heftigsten Protesten. Schriftsteller, Theologen und Philosophen schreiben gegen die Verleihung an; Alfred Döblin ist einer der wenigen, die sich vehement für die Psychoanalyse einsetzen. Das Kapitel *Seele* zeigt, wie die Erosion bürgerlicher Werte immer weiter voranschreitet. Das Unbewusste nimmt nun immer breiteren Raum im Denken über Subjektivität ein. Psychologen suchen nach einer Wissenschaft mit mehr Seele, Künstler setzen das Unbewusste experimentell ein, Philosophen versprechen sich von einer Rückkehr zum Unbewussten mehr »Leben«. Die Psychoanalyse scheint zunächst auf der Seite derjenigen zu stehen, die mehr Ganzheit fordern und das gesellschaftliche Ideal vom vernunftgeleiteten Menschen ablehnen. Bald zeigen sie sich jedoch von Freud als Vertreter eines »rationalistischen« Weltbilds enttäuscht. Die Psychoanalyse, glauben immer mehr Deutsche, unterschätze die positive Bedeutung des Unbewussten für das Leben.

Nicht wenige finden eine Alternative zu diesem Weltbild im Nationalsozialismus. Wir schreiben das Jahr 1938. Freud muss nach dem »Anschluss« Wien verlassen. Nichtjüdische Psychoanalytiker, die noch in Berlin praktizieren, lösen die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft auf. Und die sogenannte Reichskristallnacht macht allen klar, dass Hitler es mit seiner antijüdischen Politik ernst meint. Im Kapitel *Rasse* sehen wir, wie die Veränderungen, die sich schon vor 1933 abzeichnen, eine neue Dimension erreichen. Es vermischen sich nun die Vorstellung von einem »deutschen« Unbewussten mit dem Glauben an biologische Rassen. Die Psychoanalyse ist jetzt nicht nur rationalistisch, sie ist als jüdische Wissenschaft rationalistisch. Und die Juden werden in doppelter Hinsicht als »artfremd« wahrgenommen, nämlich als Träger eines kontaminierten Blutes und als Vertreter einer kalten Ratio.

Im ersten Jahrzehnt der zweiten deutschen Republik sind noch immer viele Menschen davon überzeugt, dass ein spezifisch deutscher Zugang zur Psyche existiere. Ganzheitliches Denken, in der Weimarer Republik oft gegen bürgerliche Werte gerichtet, hat nichts von seiner Beliebtheit eingebüßt. Nur bedeutet es jetzt etwas anderes, nämlich gegen den »Rationalismus« der Amerikaner und gegen den »Materialismus« der Nationalsozialisten zu sein, also den Weg der vermeintlichen Mitte zu gehen. Auch im Jahr 1956 ist das noch der Fall. Zwar feiert man in Frankfurt und anderswo Freuds hundertsten Geburtstag, und Alexander Mitscherlich behauptet, die Psychoanalyse sei nun in der Bundesrepublik angekommen. Doch die Reaktionen auf diese Festivitäten sind eher verhalten. Wie das Kapitel *Wiedergutmachung* zeigt, ändert sich die Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse erst dann, als man die Wiederentdeckung der Psychoanalyse mit der Wiedereingliederung in die westliche Staatengemeinschaft gleichsetzt.

Auch in den späten 1960ern und frühen 1970ern bleibt die deutsche Geschichte Gegenstand der Rezeption der Psychoanalyse. Um

das Jahr 1967 entdecken die Mitglieder der Studentenbewegung Freuds internen Widersacher Wilhelm Reich, mit dessen Theorien sie glauben, die frühkindliche Erziehung auf ganz neue Füße stellen zu können. In Kinderläden sollen psychoanalytische Ideen dabei helfen, antiautoritäre, sexuell befreite Menschen zu erschaffen. Dass diese Sehnsucht nicht von allen geteilt wurde, sieht man an den Reaktionen auf den Serienmörder Jürgen Bartsch. In seinem ersten Prozess weigern sich die Richter, psychoanalytische Gutachter zu hören. Im zweiten Prozess kommen diese zu Wort, allerdings ist der Widerstand gegen die Psychoanalyse weiterhin groß. Für eine breite Öffentlichkeit kann Bartschs grausame Kindheit nicht als Erklärung für sein abweichendes Verhalten dienen. Den Widerspruch zwischen einer Minderheit, die die menschliche Subjektivität ganz neu erfinden möchte, und der großen Mehrheit, die davon nichts wissen will, schildert das Kapitel *Kindheit*.

Als im Jahr 1985 zum ersten Mal nach dem Krieg eine Tagung der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV) auf deutschem Boden stattfindet, ist das Anlass genug, den Umgang mit dem nationalsozialistischen Erbe innerhalb der Psychoanalyse näher unter die Lupe zu nehmen. Nach der sogenannten geistig-moralischen Wende kommt es nicht nur im Zusammenhang mit Bitburg und dem »Historikerstreit« zu heftigen Kontroversen, auch in der sonst so stillen Welt der Psychoanalytiker rumort es gewaltig. Die Konferenz bildet den Abschluss unserer Erzählung – so heißt das Kapitel auch *Vergangenheit* –, weil von nun an die Auseinandersetzung mit Freud kaum noch über gesellschaftliche Strömungen oder unterschiedliche Vorstellungen von Subjektivität Auskunft gibt. Die Psychoanalyse ist eine von vielen großen Ideen geworden, über die sich zu streiten nicht mehr richtig lohnt, zumal die zunehmende »postmoderne« Kritik an »Metaerzählungen« solche allumfassenden Ideen zurückweist.

Wollte man die Geschichte noch einmal knapper zusammenfas-



sen: Zwischen 1900 und 1945 kreiste die Rezeption der Psychoanalyse um folgende Themen: Wissenschaft und Sexualität, Rationalität und das Unbewusste, die Juden und die deutsche Seele. Nach 1945 kam es dann, um mit Freud zu sprechen, zur Wiederkehr des Verdrängten, das heißt Gegenstände, die schon vor 1945 die Auseinandersetzung prägten, kehrten in neuer Gestalt wieder. Etwa in Fragen wie diesen: Ist die Psychoanalyse mit deutschen Denktraditionen vereinbar? Kann man das Unbewusste steuern? Und: Wie hat sich der Nationalsozialismus in der bundesrepublikanischen Gesellschaft ausgewirkt? Oder um es noch kürzer zu sagen: Am Anfang und am Ende unserer Geschichte steht die Frage nach der Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse; dazwischen handelt sie jedoch von den vielen Kämpfen um das Thema Subjektivität.

Das Buch heißt *Der Freud-Komplex*, weil man im deutschen Kontext durchaus von einem Komplex sprechen kann – also von einer Ansammlung von Gefühlen, Bildern und Gedanken, die durch eine emotionale Färbung miteinander verbunden sind. Dieses Buch berichtet von einem deutschen Sonderweg. Nicht, weil es in der Geschichte einen normalen Weg gäbe, von dem man abweichen könnte; nicht, weil sich die Deutschen beharrlich weigerten, die Segnungen der Psychoanalyse anzuerkennen. Der Sonderweg, von dem hier die Rede ist, hängt mit der Rolle der Romantik im deutschen Denken über die Psyche zusammen. Die Wendung des Blicks nach innen, die Suche nach dem kreativen Unbewussten, der Glaube an die »Unendlichkeit der Möglichkeiten« spielten hier eine größere Rolle als anderswo. Der Einfluss der Romantik führte dazu, dass die Vorstellung von der Einheit des Subjekts mit der Vorstellung von der Überwindung dieser Einheit immer wieder in Konflikt geriet. Nach bürgerlichem Verständnis sollte der Mensch ein homogenes Ganzes darstellen, geprägt von Bildung, Mäßigung und Zweckmäßigkeit. Das romantische Subjekt sollte auch eine Einheit bilden, gleichzeitig aber durch ästhetische und expressive Mittel die Grenzen des ei-

genen Ichs überschreiten. Die Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse legte exakt diesen Konflikt bloß: Lassen sich die Grenzen des bürgerlichen Ichs überwinden? Und wenn ja, was bedeutet das für die Gesellschaft?

Bevor ich mit der Geschichte beginne, soll noch kurz geklärt werden, was ich unter der Psychoanalyse und ihrer Sprache verstehe.

Auf die Frage, was die Psychoanalyse sei, gibt es ganz unterschiedliche Antworten. Für die einen bezieht sich die Frage auf den (wissenschaftlichen) Inhalt und die (therapeutische) Arbeit der Psychoanalyse, für die anderen auf deren Menschenbild und gesellschaftliche Funktion. Wollen die einen wissen, was die Psychoanalyse (als Psychologie) ausmacht, möchten die anderen erfahren, was sie für die Menschheit (als Philosophie) bedeutet. Beide Fragestellungen sind für uns wichtig, weil beide den Umgang mit Freud bestimmt haben.

Zunächst zum Versuch, die *Psychoanalyse als Psychologie* zu definieren. Die »klassische Psychoanalyse«, wie sie Freud und seine Schüler bis zum Jahr 1938 praktizierten, basierte auf folgenden Ideen: dass es bestimmte (selbsterhaltende, sexuelle oder aggressive) Triebe gebe; dass diese Triebe im Unbewussten zu finden seien; dass durch Verdrängung Wünsche unerkannt blieben; und dass die berühmteste Verdrängung der unbewusste frühkindliche Wunsch sei, sich mit dem Elternteil des entgegengesetzten Geschlechts sexuell zu verbinden und den als Rivalen wahrgenommenen gleichgeschlechtlichen Elternteil zu zerstören. Die Geheimnisse um die Triebe, das Unbewusste, die Verdrängung und den Ödipuskomplex sollten durch das freie Assoziieren mit einem geübten Therapeuten in einer relativ einheitlichen Umgebung ans Licht gebracht werden.<sup>8</sup>

Heute gibt es diesen Konsens nicht mehr. Auch wenn ein bekannter amerikanischer Analytiker gemeinsame Merkmale des zeitgenössischen psychoanalytischen Mainstreams identifiziert haben

will,<sup>9</sup> stehen sich heutzutage Traditionen gegenüber, die von ganz unterschiedlichen Annahmen geleitet werden. Dabei können wir zwischen zwei Schulen unterscheiden: Während die eine (nach klassischem Muster) versucht, die inneren Triebe des Individuums zu ergründen sowie die Auswirkungen dieser Kräfte, vor allem im Zusammenhang mit dem Ödipuskomplex, aufzuspüren, steht für die andere – Kleinianer, Selbstpsychologen, Bindungstheoretiker – sowohl die Beziehung zwischen Therapeut (Analytiker) und Patient (Analysand) als auch das präöipale Stadium der Menschwerdung im Mittelpunkt.<sup>10</sup> Das Einzige, was beide Schulen verbindet, ist die Überzeugung, dass in der Psyche unbewusst-dynamische Prozesse herrschen, »die nicht logisch und kausal operieren« müssen, die aber das Subjekt nachhaltig beeinflussen.<sup>11</sup>

Halten wir zunächst fest: Obwohl es in der Anfangszeit der Psychoanalyse wiederholt zu Veränderungen in Theorie und Praxis kam, herrschte bis in die späten Vierzigerjahre hinein Übereinstimmung darüber, was dazugehörte und was nicht. Die Mehrheit der Psychoanalytiker teilte bestimmte Vorstellungen Freuds, baute auf diesen auf und ließ Nuancen zu, wenn dadurch die Triebtheorie nicht infrage gestellt wurde. Später bildeten sich jedoch Gruppen heraus, die die Triebtheorie ablehnten und die Bedeutung der frühkindlichen Entwicklung *vor* der sogenannten ödipalen Phase zum Herzstück ihrer Arbeit machten. Glaubten Psychoanalytiker lange Zeit, die Menschen müssten immer wieder zwischen ihren Trieben und den Anforderungen der Kultur vermitteln, so wollten im weiteren Verlauf des Jahrhunderts immer weniger von ihnen an dieser Idee festhalten. Trotzdem kommen die Anhänger der Triebtheorie im Buch viel häufiger vor als ihre Widersacher. Das hat mit der Vertreibung der bedeutendsten Analytiker aus dem Land zu tun, was nicht nur zum bekannten Aderlass führte, sondern auch bedeutete, dass die Psychoanalytiker in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik zunächst an die Triebtheorie anknüpfen mussten, um

überhaupt die Verbindung mit Freud und seinen Ideen wiederaufnehmen zu können. Erst in den frühen Siebzigerjahren, als sich die Psychoanalyse etabliert hatte, war es möglich, andere Traditionen als die »klassische« zu entdecken.

Wenden wir uns nun dem Versuch zu, die *Psychoanalyse als Philosophie* zu begreifen, mit deren Hilfe das Individuum und die Gesellschaft verstanden und gegebenenfalls transformiert werden sollen. In diesem Fall wird sie entweder als Selbsterkenntnis definiert und mit der sokratischen Methode verglichen<sup>12</sup>, als Sozialwissenschaft betrachtet und mit dem Marxismus gleichgesetzt<sup>13</sup> oder aber einfach nur als kritisches Werkzeug gelobt, mit dem man hinter die Oberfläche der angeblichen »Realität« blicken kann<sup>14</sup>. Jürgen Habermas und Paul Ricoeur, um nur die bekanntesten Vertreter dieser Sichtweise zu nennen, wollen nicht die Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse beweisen, um vor Medizinern und Kassenverbänden zu bestehen.<sup>15</sup> Selbst dann, wenn sie über die Methodik und Inhalte der Freud'schen Lehre nachdenken, begreifen sie sie als Philosophie für alle, nicht als Therapie für wenige. Und als Philosophie für alle soll sie neben der Selbsterkenntnis auch der gesellschaftlichen Aufklärung dienen.

In diesem Buch ergreife ich weder für die eine noch für die andere Gruppe Partei. Einerseits gibt es mittlerweile Analytiker, die akzeptieren, dass ihre Wissenschaft in unterschiedlichen Sprachwelten existiert: in, wie Herbert Will es nennt, »einer des Erklärungswissens, in einer des Veränderungswissens und in einer der Deutungskunst«.<sup>16</sup> Andererseits reagierten Deutsche im Verlauf des 20. Jahrhunderts immer wieder auf beide Aspekte, also sowohl auf die empirisch-objektive als auch auf die hermeneutisch-subjektive Seite der Psychoanalyse. Diese Janusköpfigkeit – oft als »Sowohl-als-auch-Wissenschaft« beschrieben – war ja gerade das Neuartige an ihr.<sup>17</sup> Und es ist gerade diese Janusköpfigkeit, die dafür spricht, die Psychoanalyse als einen neuen *Denkstil* zu verstehen.

Anfang der 1930er Jahre verfasste Ludwik Fleck, ein polnisch-jüdischer Biologe, seine »Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv«. Darin beschreibt er »Denkkollektive« als mehr oder weniger abgeschlossene wissenschaftliche Gruppierungen, die sich »stilgemäß« bestimmten Problemen, Fragestellungen und Aufgaben widmen, andere dagegen als unwichtig oder sinnlos, kurz als unstilgemäß abweisen.<sup>18</sup> Denkstile bezeichnen keine Weltanschauungen oder Institutionen, sondern »Zirkulationen von Ideen und sozialen Praktiken und die aus ihnen resultierende unbewusste stilgemäße Konditionierung von Wahrnehmung, Denken und Handeln der Forscher«.<sup>19</sup> Etwas einfacher ausgedrückt: Mitglieder eines wissenschaftlichen Denkkollektivs identifizieren bestimmte Probleme und deren Lösungen, weil sie durch ihre Ausbildung, durch ihre Zugehörigkeit zu einer Gruppe und durch ihren dementsprechenden Habitus darauf vorbereitet sind. Hilfreich am Begriff Denkstil ist, dass wir damit die Psychoanalyse als etwas Eigenständiges begreifen können, ohne laufend danach zu fragen, ob sie nun Psychologie, Psychiatrie, Medizin, Philosophie oder Kulturwissenschaft sei. Freuds Lehre einte von Anfang an verschiedene Personen, darunter Theologen, Schriftsteller, Psychiater und Mediziner, die allesamt ganz unterschiedliche politische Richtungen verfolgten. Nicht ihre Weltanschauung, religiöse Zugehörigkeit oder wissenschaftliche Fachrichtung waren entscheidend, damit sie Teil des Denkkollektivs wurden, sondern die Fragen (über die »Verdrängung«, den »Widerstand«, die frühkindliche Sexualität, die »Triebe«, das Unbewusste), die sie stellten.

Außerdem vermeiden wir es mit dem Begriff, die Psychoanalyse als etwas Fremdes, Atypisches, außerhalb der Wissenschaft Stehendes darzustellen. Im Unterschied zum Kuhn'schen Terminus »Paradigma« erlaubt Flecks Kategorie nämlich »kleinere Einheiten der Wissenschaftsentwicklung« zu schildern, die unterhalb von Paradigmaeinteilungen anzusiedeln sind.<sup>20</sup> Anders gesagt: Indem wir die Psychoanalyse als Denkstil bezeichnen, müssen wir nicht darüber

Auskunft geben, ob sie Paradigmenwechsel innerhalb der Psychologie, Psychiatrie und Medizin mitmacht oder nicht, ob sie »veraltet« oder »zeitgemäß«, »offen« oder »renitent« sei. Dass die Psychoanalyse bis zum heutigen Tag existiert, bedeutet ja nicht, dass sie alte »Paradigmen« im Denken über die Psyche ersetzt hat, sondern nur, dass sie etwas Eigenständiges ist.<sup>21</sup> Trotzdem können wir die Psychoanalyse mit anderen Denkstilen – innerhalb der Psychologie, der Philosophie oder der Soziologie etwa – vergleichen. Wo gab es Überschneidungen, wo Ähnlichkeiten, wo Differenzen? Und was sagen diese über die jeweilige Kultur aus?

Schließlich Freuds Sprache. Hier geht es nicht darum, die Entwicklung des psychoanalytischen Diskurses zu verfolgen oder »Schlüsselbegriffe« der Psychoanalyse systematisch darzulegen – das haben schon andere getan.<sup>22</sup> Und es geht auch nicht darum, psychoanalytische Termini mit der »Realität« abzugleichen. Denn genauso wenig wie andere Sprachwelten gibt das psychoanalytische Vokabular *die* Realität wieder. Freuds Sprache ist eine von vielen, die unsere »Psyche«, »Seele« oder »Innenwelt« zu beschreiben versucht. Dennoch: Sollten wir nicht wenigstens eine neutrale, »wertfreie« Sprache verwenden, wenn von der Psychoanalyse die Rede ist? Historiker fühlen sich ja verpflichtet, soziologische, psychologische oder ökonomische Begrifflichkeiten zu historisieren, statt sie als Abbildungen der Wirklichkeit unkritisch zu übernehmen. In diesem Fall würde das bedeuten, psychoanalytische Wörter als Erfindungen kenntlich zu machen, die nicht einfach so reproduziert werden können.<sup>23</sup>

Ich möchte hier einen anderen Weg gehen. Besonders bei der Tiefenpsychologie, wo es um das sogenannte Unbewusste geht, kann es keine »neutrale«, von allen Beteiligten akzeptierte Sprache geben, die den »Sachverhalt« jenseits »subjektiver« Positionen wiedergibt. Hier müssen wir noch mehr als anderswo mit Metaphern arbeiten. Im Buch kommen immer wieder Freud'sche Begriffe vor, weil sie von vielen gebraucht und somit als Teil eines Sprachspiels anerkannt

wurden. Wenn vom Über-Ich, von der Verdrängung, vom Lustprinzip oder vom Ödipuskomplex die Rede war, dann wussten die meisten, worum es ging, ohne sich mit den Feinheiten der psychoanalytischen Theorie unbedingt aufzuhalten. Sie mussten auch nicht daran glauben, dass jeder Begriff die »Realität« widerspiegelte. Aber um über die Psyche nachzudenken, half die Freud'sche Terminologie. Und aus diesem Grund wurde das »Über-Ich« zu einer Metapher für verinnerlichte soziale Regeln, die »Verdrängung« eine Metapher für die Abwehr von schmerzhaften Wahrheiten, das Lustprinzip eine Metapher für das Triebleben oder der Ödipuskomplex eine Metapher für ambivalente (sexuelle) Gefühle gegenüber den Eltern. Freuds Metaphern haben unsere Auffassung von Subjektivität stark beeinflusst, ja mitgestaltet, und wenn sie viele Menschen im Verlauf des 20. Jahrhunderts benutzten, dann müssen wir nicht jedes Mal an die Geschichtlichkeit dieser Metaphern erinnern oder sie mit nicht minder historisch ableitbaren Alternativen ersetzen.<sup>24</sup> Es genügt zu wissen, dass sie für Dinge standen, an die nicht wenige Menschen glaubten. Und um diesen Glauben geht es in diesem Buch.

## 1913: Sexualität

Ein Jahr vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs gärt es im Deutschen Kaiserreich. Seit einigen Monaten sind die Sozialdemokraten stärkste Fraktion im Reichstag, was von konservativer Seite mit Argwohn beobachtet wird. Zwischen Deutschland und Großbritannien nehmen die Spannungen zu, nicht zuletzt wegen der Aufrüstung der deutschen Flotte. Gleichzeitig kommt das Militär durch Willkürakte in Verruf, was zum ersten Missbilligungsvotum gegen einen deutschen Reichskanzler führt. In Berlin gründet Rudolf Steiner die Anthroposophische Gesellschaft. Else Lasker-Schüler und Gottfried Benn verlieben sich, die Künstlergruppe »Die Brücke« löst sich auf. 1913 findet auch ein weniger spektakuläres Ereignis statt, das aber nicht minder »repräsentativ« für die Zeit ist. In Breslau versammeln sich die Mitglieder des Deutschen Vereins für Psychiatrie, um ihre Jahresversammlung abzuhalten. Berühmte Forscherpersönlichkeiten kommen in der schlesischen Stadt zusammen, darunter Alois Alzheimer, Karl Bonhoeffer, Emil Kraepelin und Robert Gaupp. Das Thema des ersten Tages gilt einem Mann, der zu diesem Zeitpunkt weit davon entfernt ist, »eine Legende« zu sein.<sup>1</sup> Das Interesse an Sigmund Freuds Psychoanalyse zielt weder auf eine etablierte Wissenschaft noch auf einen anerkannten Wissenschaftler. Freud steht weder isoliert da, wie er selbst behauptete,<sup>2</sup> noch ist er einer von vielen, wie spätere Kritiker glauben lassen wollen.<sup>3</sup> Trotzdem ist Freud im Jahr 1913 in aller Munde.

Im späten Kaiserreich befassten sich ganz unterschiedliche Gruppen mit der Psychoanalyse, denen es um ganz unterschiedliche Fragen ging. Die Psychiater reagierten als Psychiater, die Jugendbewegten als Jugendbewegte, die Literaten als Literaten. Diejenigen, die sich etwas von der Psychoanalyse erhofften, pickten sich die Teile, die ihnen zusagten, heraus – ob nun »Wahrhaftigkeit«, »Sublimierung« oder »Sexualität«. Freuds Psychoanalyse war vor allem in einer Hinsicht verlockend: Sie versprach Schülern, Studenten, Bohemiens, Anarchisten und Expressionisten die Aussicht, sich von (»unbewussten«) Autoritätsbildern zu lösen, seien diese in der Familie, in Bildungseinrichtungen oder in der Politik zu finden.<sup>4</sup> Damit gab sie dem Wunsch Ausdruck, »Individualität« und »Authentizität« wiederherzustellen in einer Welt voller »heuchlerischer«, »ungesunder« und »repressiver« Regeln. Verlockend war sie aber auch aus einem weiteren Grund: Da die Wissenschaft über viel Prestige verfügte, konnte jeder, der die Psychoanalyse für sich entdeckte, auch an dieser Welt teilhaben. Frank Wedekind und August Strindberg hatten schon gegen die Welt der »Väter« aufbegehrt, nun versprach Freud dasselbe im wissenschaftlichen Gewand. Dass sich bei Freud »Subjektivität« und »Objektivität«, Hermeneutik und Naturwissenschaft nicht feindlich gegenüberstanden, machte für viele – übrigens bis heute – seinen Reiz aus.

Diese »mangelnde« Abgrenzung war für andere jedoch Grund genug, die Psychoanalyse zurückzuweisen. Psychiater, Psychologen und Neurologen meinten, dass das eine (Deutung) mit dem anderen (Experiment) nichts zu tun habe. Ihnen war es relativ egal, ob bestimmte gesellschaftliche Konventionen dem Individuum schaden oder nicht, solange ihr Wissenschaftsverständnis nicht infrage gestellt wurde. Nicht die von vielen mit der Psychoanalyse assoziierte Wahrhaftigkeit (in der Frage der Sexualität) war das Problem, sondern Freuds falsches Verständnis von der Wahrheit. So mussten sie seinen neuen Denkstil ablehnen, wollten sie nicht Teile ihres Denkstils aufgeben.

Freud war Wissenschaftler, also beginnt die Rezeption der Psychoanalyse nicht in den Teestuben Berlins oder den Salons Münchens. Aber auch auf den Fluren manch einer Universität oder manch einer psychiatrischen Klinik ging es verhältnismäßig hoch her, wenn das Thema Freud anstand. So nüchtern die wissenschaftliche Auseinandersetzung oft erscheinen mochte, bei den Reaktionen auf die Psychoanalyse ging es um nichts Geringeres als die Wahrheit. Am Anfang stand also die Frage: Hat Freud als Wissenschaftler recht?

### *Der Anlass*

Schon mit dem ersten Satz seines berühmtesten Buches hat er es darauf angelegt. »Indem ich hier die Darstellung der Traumdeutung versuche«, schreibt Freud, »glaube ich den Umkreis neuropathologischer Interessen nicht überschritten zu haben.«<sup>5</sup> Das wiederholt er später im Buch noch einmal, als er behauptet, ein »wissenschaftliches Verfahren der Traumdeutung« vorlegen zu wollen.<sup>6</sup> Was dann allerdings folgt, nachdem er sich zunächst mit der Literatur zum Thema auseinandergesetzt hat, ist für Neuropathologen doch ungewöhnlich: etwa die Behauptung, *jeder* Traum habe einen Sinn. Oder, noch gewagter: *Jeder* Traum sei eine Wunscherfüllung, die durch geheimnisvolle Prozesse, genannt Verdichtung und Verschiebung, daran gehindert werde, an die Oberfläche zu kommen. Und warum? Weil bestimmte Wünsche verdrängt worden seien. Aber nicht von irgendwelchen Wünschen ist die Rede: »Der Wunsch, welcher sich im Traume darstellt, muß ein infantiler sein.«<sup>7</sup> Allen Träumen ist gemeinsam: Sie fußen auf frühesten Fantasien, die bislang unentdeckt, weil vom Widerstand des Ichs zurückgehalten, im Unbewussten agieren. Und wir lernen weiter: Es geht um die Sexualität, um die Rivalität mit dem Vater beim Sohn, um den Wunsch, den Vater um die Ecke zu bringen, damit er selbst ungehinderten Zugang zur Mutter



hat – oder, falls es sich um eine Tochter handelt, ungehinderten Zugang zum Vater. Jahre später, in einem 1910 erschienen Aufsatz, wird Freud dieses Beziehungsgeflecht als »Ödipuskomplex« bezeichnen.<sup>8</sup>

Um jedoch alle diese Dinge aufzudecken, bedarf es eines besonderen Trainings, einer besonderen Technik und einiger Erfahrung. Während das Training, die sogenannte Lehranalyse, erst in den Zwanzigerjahren institutionalisiert wird, beschreibt Freud die Technik, die »freie Assoziation«, als *an sich* wissenschaftlich, weil sich nämlich jeder Patient »völlig *unparteiisch* gegen seine Einfälle« zu verhalten habe.<sup>9</sup> Das ist die Garantie, dass das Unbewusste zum Ausdruck kommt. Doch nicht jeder Traum kann zur Deutung gebracht werden. Denn man müsse bedenken, lehrt Freud, welche »psychischen Mächte« bei der Deutungsarbeit im Spiel seien. Erfolgreiche Deutungsarbeit bedeute, dass »man mit seinem intellektuellen Interesse, seiner Fähigkeit zur Selbstüberwindung, seinen psychologischen Kenntnissen und seiner Übung in der Traumforschung den inneren Widerständen den Herrn zeigen kann.«<sup>10</sup>

Das sind, zusammengefasst, ungewöhnliche Thesen. Sie verlangen vom Fachpublikum gleich mehrere Dinge auf einmal: zu akzeptieren, dass es so etwas wie das Unbewusste gebe, mit den ihm eigenen Regeln; dass das Unbewusste nur sehr schwer, also über Umwege, zu ermitteln sei; dass man diese Umwege am besten durch die Traumdeutung ergründen könne; und dass die Traumdeutung – und somit auch die Psychoanalyse – erlernt werden müsse, um das Unbewusste zu erkennen. Fachleute sollen also konzедieren: Eine Wissenschaft, die die Psyche wirklich verstehen will, braucht keine Hypnose, keine Experimente im Labor und keine Gehirnanatomie. Was sie dagegen braucht, ist ein intensives, abgesichertes, durch die Praxis erprobtes hermeneutisches Verfahren, das anhand von freien Einfällen und Träumen die Wahrheit unter der »Oberfläche« freilegt.

Das ist allerdings nicht alles, womit sich die Psychiater in Breslau beschäftigen müssen. Denn auch wenn Freud *Die Traumdeutung* als

sein wichtigstes Werk bezeichnet hat,<sup>11</sup> geben die *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* aus dem Jahr 1905 genauso viel Anlass, sich an der Psychoanalyse zu reiben.<sup>12</sup> In diesem Werk stellt Freud nämlich unmissverständlich fest: Schon in der frühesten Kindheit spielt die Sexualität eine wichtige Rolle. So wichtig, dass eine Fehlentwicklung in diesen ersten Jahren eines Menschenlebens zu schweren neurotischen Erkrankungen führen könne. Freud übernimmt von seinem einstigen Freund Wilhelm Fließ die Vorstellung, jeder Mensch sei ursprünglich bisexuell, weil ein »gewisser Grad von anatomischem Hermaphroditismus« zur Norm gehöre.<sup>13</sup> Auch die Perversionen versucht Freud nicht bestimmten Gruppen unterzuschreiben. So schreibt er: »Bei keinem Gesunden dürfte irgendein pervers zu nennender Zusatz zum normalen Sexualziel fehlen und diese Allgemeinheit genügt für sich allein, um die Unzweckmäßigkeit einer vorwurfsvollen Verwendung des Namens Perversion darzutun.«<sup>14</sup> Weil alle Menschen eine »polymorph-perverse Disposition« besitzen, können sich bei allen Menschen auch Perversionen ausbilden. Der Unterschied zwischen »normal« und »anormal« sei fließend. In einer späteren, 1915 erschienenen Auflage der *Drei Abhandlungen* wird Freud die sexuelle Entwicklung des Kindes in drei Phasen unterteilen: oral, anal und genital. Schon im Jahr 1905 spricht er von erogenen Zonen, die das Kleinkind, etwa beim Saugen an der mütterlichen Brust, als große Quelle der Lust empfindet.

Auch diese Thesen – sie sind nicht die einzigen im Buch – verbinden sich zu etwas Einzigartigem. Freud geht es um mehr, als die menschliche Sexualität zu verstehen, sexuelle Störungen zu verorten oder Variationen sexuellen Verhaltens zu katalogisieren. Das haben bereits andere Forscher – Henry Havelock Ellis, Albert Moll, Alfred Binet, Richard von Krafft-Ebing – vor ihm getan.<sup>15</sup> Wie in seinem Traumbuch entwirft er ein Gesamtpanorama der menschlichen Psyche, in dem es die Zusammenhänge sind, die zählen: der Zusammenhang zwischen dem Unbewussten und der Sexualität, der

Sexualität und der Verdrängung, der Verdrängung und dem Widerstand, dem Widerstand und den Neurosen, den Neurosen und dem Unglück. Schon zu diesem frühen Zeitpunkt ist die Psychoanalyse eine neue, auf hermeneutischen Methoden und naturwissenschaftlichem Denken beruhende Lehre, die mehrere Forschungsfelder in sich vereint: Psychologie, Sexualkunde, Entwicklungspsychologie, Psychotherapie und Kulturwissenschaft.

Im Jahr 1913 kommt noch ein Bereich hinzu: die Ethnologie. In *Totem und Tabu* versucht Freud die Psychoanalyse auf »ungeklärte Probleme der Völkerpsychologie« anzuwenden.<sup>16</sup> Auch wenn die versammelten Experten in Breslau zu diesem Buch nicht direkt Stellung nehmen – Teile davon waren schon zuvor als Aufsätze in der Zeitschrift *Imago* erschienen –, enthält Freuds neuestes Werk Behauptungen, die die Befürchtungen vieler Psychiater bestätigen. Die Anwendung einer Lehre, die noch nicht allgemein anerkannt ist, auf die Frühzeit der Menschheit, der man sich nur spekulativ nähern kann, ist in jeder Hinsicht skandalös. Freud versucht diesen Spagat, indem er einen Zusammenhang herstellt zwischen der »Psychologie des Neurotikers« und der »Psychologie der Naturvölker«. Genauer: Er nimmt den vom ihm postulierten »Kernkomplex der Neurose«, wonach die »erste sexuelle Objektwahl des Knaben eine inzestuöse« gegenüber den »verpönten Objekten Mutter und Schwester« sei,<sup>17</sup> und behauptet, dieser Komplex habe seinen Ursprung in grauer Vorzeit. Wie hat man sich das vorzustellen?

Dass es sexuelle Wünsche im Kleinkindalter gebe, dass diese dem anderen elterlichen Geschlecht gelten und dass daraus Mordfantasien gegenüber dem Ehepartner des begehrten Elternteils entstehen – für Freud ist das der Grundstock seiner Neurosenlehre. Aus solchen infantilen Wünschen und Fantasien gehen Empfindungen hervor, die das Kind gegenüber seinem »Rivalen« verspürt: Es liebt (als Sohn) den Vater, hasst ihn aber zugleich, weil dieser ihm den sexuellen Zugang zur Mutter verwehrt. Die aus diesem

Zusammenhang herrührenden Gefühle der verbotenen Liebe und des verbotenen Hasses produzieren Ambivalenz, vor allem im Verhältnis zum Vater, den man nur lieben soll und nie hassen darf. Diese Gefühle werden verdrängt, leben aber im Unbewussten fort.<sup>18</sup> Anhand der Analyse des »kleinen Hans« glaubt Freud zu erkennen, dass die bei Neurotikern unverarbeiteten ambivalenten Gefühle auf andere Objekte verschoben werden können, in diesem Fall auf ein Pferd. Der Sohn »schafft sich Erleichterung in diesem Ambivalenzkonflikt, wenn er seine feindseligen und ängstlichen Gefühle auf ein Vatersurrogat verschiebt«.<sup>19</sup> Mit anderen Worten: Weil der Vater schon immer »tabu« ist, sucht das Unbewusste im Sohn mittels »Projektionen« nach anderen Wegen, seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen.

Tabus gab es vor allem in der Frühgeschichte der Menschheit. Freud zitiert aus der reichhaltigen ethnologischen Literatur, um das für ihn zentrale Argument vorzubringen: Menschen schufen Tabus, damit sie sich ihren ambivalenten Gefühlen nicht stellen mussten. Genauer gesagt nicht Menschen, sondern Männer. Denn die Erfindung des Tabus und damit auch des Ödipuskomplexes sei das Resultat eines Ur-Mordes am Vater der »Urhorde« gewesen. Die Brüder dieses »Über-Vaters«, dem alle Frauen der Horde gehörten, hatten ihn aus Eifersucht umgebracht. Was im Anschluss darauf folgte, beschreibt der Psychoanalytiker so: »Nachdem sie ihn beseitigt, ihren Haß befriedigt und ihren Wunsch nach Identifizierung mit ihm durchgesetzt hatten, mußten sich die dabei überwältigten zärtlichen Regungen zur Geltung bringen. [...] Was er früher durch seine Existenz verhindert hatte, das verboten sie sich jetzt selbst in der psychischen Situation des uns aus den Psychoanalysen so wohl bekannten »nachträglichen Gehorsams«. Sie widerriefen ihre Tat, indem sie die Tötung des Vaterersatzes, des Totem, für unerlaubt erklärten, und verzichteten auf deren Früchte, indem sie sich die freigewordenen Frauen versagten. So schufen sie aus dem Schuldbewußtsein des

Sohnes die beiden fundamentalen Tabus des Totemismus, die eben darum mit den beiden verdrängten Wünschen des Ödipus-Komplexes übereinstimmen mußten.«<sup>20</sup>

Wir müssen Freuds Theorie nicht im Einzelnen hinterfragen,<sup>21</sup> um zu erkennen, welche Zumutung auch diese Schrift für die Zeitgenossen bereithielt. Hatte er in seinem ersten großen Werk das Unbewusste vorgestellt sowie das Verfahren, mit dem man das Unbewusste erkennen und erklären konnte; und hatte er sich in seinem zweiten großen Werk der Sexualität gewidmet sowie dem gar nicht so »unschuldigen« Ablauf des Sexuallebens in der frühesten Kindheit, so trat er nun mit dem Anspruch an die Öffentlichkeit, die Anfänge der Zivilisation in Form eines Triebverzichts zu beschreiben. Nach Psychologie, Sexualkunde und Kulturwissenschaft nun also auch Ethnologie und Frühgeschichte – und das alles innerhalb weniger Jahre!

Und schließlich: Freud kümmerte sich kaum um die Reaktionen der Außenwelt, er verließ sich darauf, dass andere seine Sache in der Öffentlichkeit vertraten, so etwa C. G. Jung beim ersten internationalen Psychiatriekongress im September 1907.<sup>22</sup> Der Gründer der Psychoanalyse fühlte sich nämlich durch »Gegenmeinungen gestört und strebte nach einem Diskussionsumfeld, das möglichst frei davon blieb«.<sup>23</sup> Kritikern wie Max Isserlin, die an Psychoanalyse-Kongressen teilnehmen wollten, verweigerte er den Zutritt. Überhaupt kann man sagen, dass die Psychoanalyse einem ziemlich exklusiven Verein glich. Wenn Freuds Gegner immer wieder behaupteten, dessen Lehre habe etwas Sektenhaftes, übertrieben sie es ein wenig, dennoch zeigte sich Freud im Großen und Ganzen unbeeindruckt von der Rezeption seiner Wissenschaft.

In Breslau reagiert man auf den Psychologen und Psychotherapeuten Freud, nicht auf den Archäologen der menschlichen Kulturgeschichte. Die versammelten Experten wollen wissen, wie die Psychoana-

lyse als Wissenschaft zu beurteilen sei – und ob sie möglicherweise das Feld der Psychiatrie bereichern könne. Wie immer bei solchen Veranstaltungen geht es jedoch um mehr als nur die »reine« Wissenschaft. Zweihundert Psychiater knüpfen und pflegen Kontakte, formen und bekämpfen Seilschaften und bestätigen durch ihre Anwesenheit die Bedeutung des eigenen Fachs. Aber im Falle Sigmund Freuds, so zwei prominente Historiker der Psychoanalyse, sei am 13. Mai 1913 mehr im Spiel gewesen. Sie zitieren einen Brief des amerikanischen Mediziners William Powers, der nach der Tagung Gelegenheit hat, mit dem berühmtesten deutschen Psychiater der damaligen Zeit, Emil Kraepelin, über das Treffen zu sprechen. Laut Kraepelin habe der ganze Sinn des ersten Tages darin bestanden, dem bekanntesten Schweizer Psychiater der damaligen Zeit, Eugen Bleuler, die Möglichkeit zu geben, sich öffentlich von der Psychoanalyse loszusagen. Außerdem sei das Tagungsthema deshalb ange-setzt worden, um Freuds Lehre ein für alle Mal zu verdammen. Aus diesem Grund, meinen Ernst Falzeder und John Burnham, könne man ohne Weiteres von einem abgekarteten Spiel sprechen.<sup>24</sup>

Wenn dem so wäre – und ein einziger Brief ist etwas wenig, um von einer Kabale gegen die Psychoanalyse auszugehen –, dann müssen die Psychiater große Angst vor Freud gehabt haben. Derart hinter den Kulissen zu intrigieren, obwohl man selbst zur Crème de la Crème gehörte und der Gegner aus einer kleinen verschworenen Gruppe von überzeugten Anhängern bestand, war das wirklich nötig? Zumal das, was es dann in Breslau zu hören gab, nicht anders klang als frühere Stellungnahmen zur Psychoanalyse? Vielleicht ist es daher besser, von einer Veranstaltung zu sprechen, bei der das ganze »Establishment« zusammenkommt, um nun im Chor das zu tun, was Einzelne von ihnen schon seit Langem getan haben: vor Freud zu warnen.



Es treten zunächst auf: Eugen Bleuler und Alfred Hoche.

Bleuler ist eine Koryphäe. Als Leiter des Burghölzli, Zürichs berühmter Psychiatrischer Universitätsklinik, gehört er zu den einflussreichsten Nervenärzten seiner Epoche. Wichtiger in diesem Zusammenhang erscheint jedoch vor allem eines: Bleuler ist einer der wenigen seiner Zunft, die die Psychoanalyse ernst nehmen. Schon früh hat er sich mit Freuds Ideen auseinandergesetzt. Zusammen mit C. G. Jung, Franz Riklin und anderen Kollegen am Burghölzli glaubte er den Beweis erbracht zu haben, dass man durch Assoziationsexperimente das Unbewusste an die Oberfläche locken könne. In Zürich wurden auch Analysen mit neurotischen und psychotischen Patienten versucht. Berühmte Psychoanalytiker lernten Freuds Lehre an der Schweizer Klinik kennen, darunter C. G. Jung, Karl Abraham, Max Eitingon und Sándor Ferenczi. Die von Bleuler ausgehende Annäherung der Zürcher Psychiatrie an Freud kann als »das wichtigste äußere Ereignis in der Geschichte der Psychoanalyse« vor 1933 bezeichnet werden.<sup>25</sup> Nach und nach kühlte sich das Verhältnis zwischen Freud und Bleuler jedoch ab. Zwar beschäftigte sich der Psychiater weiterhin intensiv mit der Psychoanalyse, doch nun überwog die Kritik daran. Wo Bleuler lange Zeit zwischen dem Pro und dem Kontra abgewogen, ja oftmals sogar die Vorteile in den Mittelpunkt gestellt hatte, änderte sich das Bild im Jahr 1913.<sup>26</sup>

Alfred Hoche, Direktor der Psychiatrischen Klinik an der Universität Freiburg, ist dafür bekannt, auch dann Kritik zu üben, wenn der von ihm Kritisierte eine Autorität und die von ihm beanstandete Idee weitgehend anerkannt ist. So geschehen auf einer Tagung im Jahr 1906, als er Emil Kraepelins universalistische Kategorien als willkürliche Konstruktionen abtat. Zu Hoches Schülern gehören der Psychiater Oswald Bumke sowie der Mediziner und Schriftsteller Alfred Döblin, auf die wir im nächsten Kapitel zurückkommen wer-

den. Späteren Generationen ist Hoche vor allem wegen einer Schrift bekannt geworden, die er nach dem Krieg zusammen mit dem Strafrechtler Karl Binding verfasste und in der er aus »volkswirtschaftlichen« Gründen dafür plädierte, unheilbare Kranke zu töten, sofern sie darin »einwilligten«.<sup>27</sup>

Bleuler und Hoche, das heißt: hier ein international angesehener Klinikleiter, der sich zunächst für die Psychoanalyse stark gemacht hat, dann aber nach und nach von ihr abrückt und nun die Rolle des »Unparteiischen« spielen könnte. Und dort ein national bekannter Klinikleiter, der Freud schon zuvor angegriffen hat und auch sonst kein Blatt vor den Mund nimmt.

Bleuler macht den Anfang. Schnell wird klar, dass der Schweizer vieles an der Psychoanalyse auszusetzen hat. Zwar sei Freuds »Affektlehre« ein großer »Gewinn«, denn zum ersten Mal habe kein Dichter, sondern ein Wissenschaftler die Bedeutung der Verdrängung erkannt. Auch die Rolle des Unbewussten, ohne die das Verständnis von Neurosen und mancher Psychosen nicht möglich sei, betone die Psychoanalyse zu Recht.<sup>28</sup> Trotzdem leide Freuds Lehre »an Unklarheiten und Unvollständigkeiten und Widersprüchen«, findet Bleuler. Ihre Begrifflichkeit sei »unscharf«; wichtige Erkenntnisse würden zunichte gemacht, indem Freud über Dinge spekuliere, die er nicht beweisen könne. Warum solle etwa das Unbewusste aus der Verdrängung sexueller Triebe entstanden sein? Warum nicht anders herum? Aus nachvollziehbaren Gründen wollten die Menschen ja ihre erotischen Gefühle nicht wahrhaben, also verdrängten sie diese in unbekannte Regionen ihres Unbewussten.<sup>29</sup> Überhaupt kann der Psychiater mit manchen Thesen zur Sexualität nichts anfangen – und das nicht etwa, weil das Thema unappetitlich sei oder nichts in der Psychiatrie zu suchen habe. Vielmehr kann er sich nicht mit der Vorstellung von der »Sublimierung« anfreunden, so als gebe es keine Kunst ohne angestaute Sexualität.<sup>30</sup> Noch wichtiger, er glaubt nicht daran, dass »der sexuelle Energieanteil an den krank-

machenden Kräften die einzig konstante und die wichtigste Energiequelle der Neurose ist.«<sup>31</sup>

Bleuler spricht auch etwas an, das in den Zwanzigerjahren zu einem Hauptkritikpunkt an der Psychoanalyse werden wird, nämlich dass sie das Unbewusste als logisch, zweckmäßig und planhaft darstelle. Für ihn bestehe der Unterschied zwischen unbewusst und bewusst lediglich im Folgenden: Das eine sei unbewusst, das andere bewusst, nicht mehr und nicht weniger. Freud dagegen schreibe dem Unbewussten »Denkgesetze« zu, als habe man es hier mit einem zweiten Verstand zu tun, der die Geschehnisse in diesem unbekannten Reich der Psyche lenke.<sup>32</sup> Zu diesem Zeitpunkt betrachten Freuds Kritiker das als einen *logischen* Denkfehler; psychoanalytisch gesprochen habe er die im Bewusstsein herrschende Ratio auf das Unbewusste projiziert. Später, in den Jahren nach dem Krieg, werden sich die Kritiker immer weniger um logische Fehler scheren. Nun meinen sie, solche Projektionen seien ein *ideologisches* Problem.

Der Leiter des Burghölzli nimmt in Breslau also die Position eines »Outsiders« als »Insider« ein.<sup>33</sup> Außenseiter ist er, weil er mit Freud zusammengearbeitet hat und zu seinen langjährigen Unterstützern zählt; Insider, weil kaum ein Neurologe mehr Prestige besitzt als der Schweizer Psychiater. Abgesehen davon ist er einer Auffassung von Wissenschaft verpflichtet, die von der Psychoanalyse erwartet, empirische Beweise für ihre Thesen vorzulegen. Auch Hoche erwartet dies. Aber im Unterschied zu Bleuler mahnt er in seinem Breslauer Vortrag nicht nur die Einhaltung von bestimmten wissenschaftlichen Regeln an. Für ihn ist »sauberes wissenschaftliches Arbeiten« auch eine Frage der richtigen Haltung, ja der richtigen Lebenseinstellung.<sup>34</sup>

Zunächst ist davon nicht viel zu erkennen. Hoche wirft Freud Willkür vor. »Eines der wichtigsten Handwerksmittel, mit denen die Ergebnisse [der Psychoanalyse] hingestellt werden«, erklärt er, »ist die Verwechslung der Denkmöglichkeit eines Zusammenhangs mit

dem Beweis eines solchen, die Verwechslung des Findens einer Analogie zwischen verschiedenen Vorgängen mit dem Nachweis ihrer Identität, die Verwechslung des auftauchenden Einfalles mit einer begründeten Erkenntnis.«<sup>35</sup> Mit anderen Worten: Der Psychoanalytiker aus Wien mag interessante Gedanken haben, er mag zudem interessante Zusammenhänge zwischen diesen Gedanken herstellen und er mag schließlich diese interessanten Zusammenhänge als Belege seiner Theorie anführen, aber weder für die Gedanken noch für die Belege gebe es handfeste Beweise. Mehr noch: Freuds »Willkür in der Handhabung der Deutungen« – Hoche bezieht sich hier sowohl auf *Die Traumdeutung* als auch auf *Die Psychopathologie des Alltagslebens* – bedeute für den kritischen Betrachter, niemals zu wissen, wann bestimmte Symbole örtlich und wann zeitlich zu interpretieren seien, wann optisch und wann akustisch, wann als gegeben und wann als verschlüsselt.<sup>36</sup> Die psychoanalytische Methode, sofern man sie überhaupt so nennen könne, sei jedes Mal davon abhängig, wer gerade interpretiert. Hoche kann mit dieser »subjektiven«, hermeneutischen Herangehensweise nichts anfangen.

Viel problematischer jedoch sei die Bedeutung, die Freud der Sexualität beimesse. Auch Hoche weist den Eindruck weit von sich, es gehe ihm um die Rolle »der Sexualität für das Menschengeschlecht als Ganzes«.<sup>37</sup> Seit Krafft-Ebings Veröffentlichungen und der »sich bis heute in den verschiedensten Formen über uns ergießende[n] literarische[n] Sexwelle« sei man nämlich so »abgebrüht, daß bei uns von Sexual-Prüderie wohl kaum mehr viel übrig sein dürfte«.<sup>38</sup> Das Problem, lernen die Versammelten in Breslau, liege woanders, vor allem in der mangelnden Wissenschaftlichkeit. Diese beschreibt Hoche allerdings so, als denke er dabei immer noch an die Sexwelle. Denn: »Das Abstoßende an der psychoanalytischen Bewegung« habe nichts mit ihren »schmutzigen Ergebnissen« zu tun, sondern mit der »intellektuellen Unreinlichkeit einer durch und durch unwissenschaftlichen Methodik«. Freuds »Sekte«, echauffiert sich der

bekannte Psychiater, produziere Ergebnisse, die gänzlich ungeeignet seien, »in verantwortlicher Weise Konsequenzen für das ärztliche Handeln daraus zu ziehen«. <sup>39</sup> Kurz: »Der Dauergewinn für die klinische Psychiatrie ist gleich null.« <sup>40</sup>

Nun könnte man Hoche als Einzelfall abtun. Oder aber den Schluss ziehen, bei den Vorträgen in Breslau handele es sich lediglich um eine »Inszenierung«, welche die Stellung der Psychoanalyse nicht wirklich wiedergibt. Beides ist falsch. Breslau war der Höhepunkt einer Entwicklung, die mit den ersten Reaktionen auf Freuds *Traumdeutung* ihren Anfang nahm. Um dieser Entwicklung nachzugehen, müssen wir kurz zurückblicken auf die ersten Jahre des Jahrhunderts.

### *Wahrheit und Methode*

William Stern, der zu Beginn des Jahrhunderts Pädagogik in Breslau lehrte und nach dem Krieg zu den Gründungsfiguren der Universität Hamburg gehören sollte, galt um 1900 herum als führender Vertreter der angewandten Psychologie im deutschsprachigen Raum. Im Jahr 1904 gründete er zusammen mit Otto Lipmann das »Institut für angewandte Psychologie und psychologische Sammel-forschung«, ein Jahr später, wiederum mit Lipmann, die *Zeitschrift für angewandte Psychologie*. Aus seinen entwicklungspsychologischen Forschungen gingen zudem wichtige Veröffentlichungen zur Psychologie der frühen Kindheit hervor. Im Jahr 1903 wurde er der erste deutsche Gerichtspsychologe. <sup>41</sup>

Seit die *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane*, das wichtigste damalige Organ der deutschen Psychologen, Stern damit beauftragt hatte, *Die Traumdeutung* zu rezensieren, nahm man das Buch ernst. Und auch Stern selbst wollte in seiner Besprechung nicht so tun, als habe er es mit einer abseitigen Lektüre zu tun.

Er nannte *Die Traumdeutung* zwar »merkwürdig«, lobte dennoch die vielen »Einzelheiten von hohem Anregungswerth«, die »feine[n] Beobachtungen und theoretische[n] Ausblicke«, die »interessante[n] Perspektiven« sowie das »reichhaltige Material«. <sup>42</sup>

Nichtsdestotrotz: Den Hauptinhalt des Buches bezeichnete Stern als »verfehlt und unannehmbar«. Wir ahnen schon, warum. Freud habe seine Theorie nicht untermauern können. Seinen Deutungen stünde der »nüchterne« Leser »zuerst abwartend, dann zweifelnd, endlich aber mit einem immer energischeren Schütteln des Kopfes gegenüber«. An dem Verfahren, das sich Psychoanalyse nennt, sei »nicht weniger als Alles zu bestreiten«. Stern war sich sicher: Nirgendwo könne man wissenschaftlich nachvollziehen, weshalb Freuds »Wachphantasien« eine Wiederholung der Traumarbeit seien. Nirgendwo lasse sich ermitteln, weswegen alle Träume aus der Sexualität herrührten. Aus diesem Grund sei es geboten, »unkritische Geister«, die durch Freud möglicherweise in eine »völlige Mystik und chaotische Willkür hineingeriethen«, vor der Psychoanalyse zu warnen. <sup>43</sup>

Nun könnte man glauben, die Kritik an Freud habe auch mit seiner jüdischen Herkunft zu tun gehabt. Dass zu diesem Zeitpunkt der angeblich »jüdische« Charakter der Psychoanalyse in der Rezeption derselbigen keine Rolle spielte, <sup>44</sup> kann man nicht zuletzt an den Personen festmachen, die sich am kritischsten mit Freud auseinandersetzten. Stern war Jude. Hermann Oppenheim, Gustav Aschaffenburg, Max Isserlin und Arthur Kronfeld – wir werden sie alle gleich kennenlernen – waren es auch. In ihrer Ablehnung des Freud'schen Systems ging es ihnen immer um »Wissenschaftlichkeit« und »Objektivität«, niemals um kulturelle, gar »subjektive« Fragen, die ihr Selbstverständnis infrage gestellt hätten. Auf dem im Juli 1910 in Berlin stattfindenden internationalen Kongress zur »Fürsorge für Geisteskranke« berichtete beispielsweise Oppenheim, das Verfahren der Psychoanalyse sei eine »geistige Vergewaltigung« und

»moderne Foltermethode«, die eine große Gefahr für die Kranken darstelle. Für den späteren Präsidenten der von ihm selbst gegründeten »Gesellschaft Deutscher Nervenärzte« war die Bekämpfung der Freud'schen Lehren besonders dringlich, um zu verhindern, dass noch mehr Kreise von den »bereits ins Publikum, in die schöngeistige, juristische und theologische Literatur gedrungen[en]« Ideen infiziert werden würden.<sup>45</sup> Auch für den Kölner Kriminologen und Psychiater Aschaffenburg war die »ganze Lehre von Anfang bis Ende« falsch, da die psychoanalytische Theorie für die Wissenschaft nicht »praktisch verwertbar« sei.<sup>46</sup>

Besonders Isserlin und Kronfeld gehörten zu Freuds hartnäckigsten Kritikern, wobei Kronfeld seine ablehnende Haltung unter ganz anderen Vorzeichen fortführen sollte. Max Isserlin, damals noch Kraepelins Assistent in München, später Gründer der ersten Klinik für Kinderpsychiatrie, schrieb im Jahr 1910 einen viel beachteten Aufsatz zur psychoanalytischen Methode.<sup>47</sup> Wie Stern wollte auch Isserlin der neuartigen Lehre eine faire Chance geben, ungeachtet ihrer »wunderlichen« und »bizarren« Ansätze.<sup>48</sup> Ja, er schrieb sogar von der »eigenartigen Größe«, die in Freuds Anschauungen »enthalten« sei.<sup>49</sup> An den psychoanalytischen Methoden konnte er allerdings kein gutes Haar lassen.

Nicht einleuchten wollte ihm, warum das »unter Widerstand zutage geförderte Glied für das erklärende Symptom bedeutungsvoll, geschweige denn gar ätiologisch« sei. Anders formuliert: Wenn der Analytiker bei dem Patienten einen bestimmten Widerstand ausmacht, den er dann in mühevoller Deutungsarbeit mit einem bestimmten unbewussten Trieb in Verbindung bringt, ist noch lange nicht gesagt, dass der Widerstand oder der Trieb für die Neurose verantwortlich sei. Isserlin möchte »handfeste« Beweise, um jedes Element in der Beweiskette zurückverfolgen zu können.<sup>50</sup> Schon der angebliche Widerstand müsse nicht mit einer angeblichen Verdrängung zu tun haben. Denn wie solle man das herausfinden, wenn »wir

die verschiedenen Arten der ›Stockungen‹ nicht voneinander zu sondern vermögen«?<sup>51</sup> Selbst im günstigsten Fall einer Heilung des Patienten, so Isserlin weiter, gebe es nirgendwo die Möglichkeit festzustellen, ob Freuds Methode dazu geführt habe oder doch nur das gute Verhältnis zwischen dem Analytiker und dem Analysanden.<sup>52</sup> Aber auch andere Aspekte der Psychoanalyse lehnte der Münchner Psychiater strikt ab. So sei Freuds Symbolik eine »wahre Karikatur von einem wissenschaftlichen Verfahren« und dabei genauso »willkürlich« wie die psychoanalytische Vorstellung von der Sexualentwicklung des Kindes, die man nur als »freie Dichtung« bezeichnen könne.<sup>53</sup> Kurz: Noch sei die Zeit nicht reif, über Freuds Verdienste zu diskutieren, »solange er eine Methodik vertritt, welche sich allmählich zu einer wahren Verkehrung aller wissenschaftlichen Maximen entwickelt hat und fortdauernd die unheilvollste Verwirrung stiftet«.<sup>54</sup>

Noch ausführlicher war die Auseinandersetzung Arthur Kronfelds mit Freud. Der Heidelberger Psychologe und zukünftige Mitbegründer des Berliner Instituts für Sexualwissenschaft verfasste 1911 einen über hundertseitigen Beitrag zum Thema, der in der Folgezeit immer wieder zitiert werden sollte.<sup>55</sup> Auch Kronfeld konzidierte, »dass die bloße Bestrebung dieses tieferen Eindringens in die Verwirklichungen des einzelnen Seelenlebens als ein bedeutsamer Fortschritt und ein bleibendes Verdienst Freuds zu bezeichnen« sei.<sup>56</sup> Das allein genüge jedoch nicht, um wissenschaftlich zu bestehen, zumal die Annahmen Freuds kaum belegbar seien. Zu diesen Annahmen gehörten: die Vorstellung, das Unbewusste funktioniere nach rationalen Gesetzen; die Behauptung, was immer die Fortsetzung des freien Assoziierens störe, sei ein Widerstand; die Überzeugung, aus Assoziationen gewonnene Verbindungen seien ätiologisch von Belang; oder die Feststellung, das Ende der Assoziationskette könne bei jedem Patienten mit Bestimmtheit festgelegt werden.<sup>57</sup>

Sämtliche Annahmen Freuds, schimpfte Kronfeld, seien nicht zu

überprüfen, da es kein anderes Kriterium für ihre Richtigkeit gebe als die Ergebnisse der psychoanalytischen Methoden selbst. Diese seien wiederum nur richtig, wenn man die Gültigkeit der psychoanalytischen Theorien voraussetze. Dieser Zirkelschluss habe mit exakter Wissenschaft nichts gemein, denn die »Tatsachen, die Gegenstand exakter Wissenschaft sind, sind jederzeit wiederholbar; und sie sind in eine rational konstruierbare Theorie zu bringen«.<sup>58</sup>

Halten wir zunächst fest: Die bekanntesten Kritiker der Psychoanalyse in den Jahren vor Breslau wollten den Eindruck vermeiden, sie seien prüde und deshalb möglicherweise gegen die Psychoanalyse voreingenommen. Damit bekundeten sie, wie sehr die Sexualität im Zentrum der Auseinandersetzung mit Freud stand, wovon sie jedoch unberührt blieben. Relativ unberührt zeigten sie sich auch gegenüber der Tatsache, dass unbekannte »Triebe« den Menschen beherrschten. Die Behauptung, das Unbewusste sei für viele ein unüberwindbares Hindernis gewesen, um Freuds neue Lehre zu akzeptieren, kann nicht aufrechterhalten werden.<sup>59</sup> Zugegeben: Experimentelle Psychologen, für die nur bewusste psychische Erscheinungen zählten, mussten sich ohnehin von der Psychoanalyse distanzieren, denn mit unsichtbaren Dingen wollten sie sich nicht befassen. Dafür gab es aber Psychiater wie Jung und Bleuler, die versuchten, die Existenz des Unbewussten durch innovative Experimente zu verifizieren. Auch der von psychoanalytischer Seite kolportierte Gedanke, die Vorstellung, dass das »Ich nicht Herr sei in seinem eigenen Haus«, sei für viele unerträglich gewesen, bleibt eine Vermutung, so sehr sie ins Bild der eigenen Wirkungsmacht passt.<sup>60</sup> Womit wir es dagegen zu tun haben, ist der Widerstand gegen eine Idee, die das eigene Selbstverständnis als Wissenschaftler infrage stellte. Aus diesem Grund kehren wir noch einmal nach Breslau zurück.

Stern geht wie schon zuvor mit Freuds »Deuterei und Symptomrie-cherei« hart ins Gericht: Das »ständige Wittern von Sexuellem« beruhe auf einer Verwechslung von bestimmten Ausnahmefällen mit der allgemeinen Bevölkerung.<sup>61</sup> Auch der Wiener Neurologe Erwin Stransky prangert Freuds »schrakenlose Deuterei« an, seine »Verwechslung von Deuten und Beweisen«, seine »Überschätzung des Sexuellen«. Wilhelm Weygandt, aus Hamburg in die schlesische Metropole gereist, tut es Stern und Stransky gleich – und spricht von »kritikloser Deutsucht« und »grober Misshandlung aller Logik«. Hugo Liepmann aus Berlin und Oskar Kohnstamm aus Königsberg können dem ebenfalls nur zustimmen. Liepmann will in seinem Kommentar klarstellen, worum es eigentlich gehe: »Die entscheidende Widerlegung der Freudianer muß daher in einer eingehenden Beleuchtung ihrer Beweismittel, ihrer geradezu *ungeheuerlichen* logischen Methodik bestehen, die uns auf Schritt und Tritt begegnet.«<sup>62</sup> Und noch einmal muss in diesem Zusammenhang gesagt werden: Stern, Stransky, Liepmann und Kohnstamm (nicht zu vergessen Oppenheim, Aschaffenburg, Isserlin und Kronfeld) sind Juden. Es geht im Jahr 1913, auch wenn das Zerwürfnis zwischen Freud und Jung unter diesem Gesichtspunkt interpretiert worden ist,<sup>63</sup> nicht um religiöse oder gar »rassische« Fragen – abgesehen davon, dass einige dieser Herren keine Professur erhielten, weil sie sich weigerten, zum Christentum überzutreten.<sup>64</sup> Für Freuds Gegner geht es in diesem Kontext um ihre eigene Position als Wissenschaftler in einem umkämpften Gebiet sowie um ihre Lage als Bildungsbürger in einer sich wandelnden Gesellschaft.

Erinnern wir uns an Ludwik Fleck. Im Vorwort habe ich seine »Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv« erwähnt, weil sie es uns ermöglicht, »Denkkollektive« als mehr oder weniger abgeschlossene wissenschaftliche Gruppierungen vorzustellen, die sich »stilgemäß«



bestimmten Problemen und Aufgaben widmen. Diese Denkkollektive sind keineswegs von der restlichen Umwelt losgelöst. So sehr sie nämlich einen eigenständigen Denkstil prägen, mit der dazugehörigen Theorie und dem entsprechenden Vokabular, so sehr interessieren sie sich für Fragen, die auch andere Kollektive beantworten möchten. In diesem Fall heißt das: Freud schuf zwar ein neues Denkkollektiv, die Themen dieses Denkkollektivs waren aber für viele andere ebenfalls interessant. Und weil diese Themen besonders in den Zuständigkeitsbereich von Psychiatern und Psychologen fallen, befassen sie sich mit der »bizarren«, »merkwürdigen« und »wunderlichen« Psychoanalyse.

In Breslau zeigen sie in aller Deutlichkeit, was das bedeutet. Freud habe sich von der »Wissenschaft« verabschiedet, weil seine Methoden weder universalisierbar noch wiederholbar seien. Die Kritik der Konferenzteilnehmer entspricht einem Verständnis von Wissenschaft, deren oberste Leitsätze Objektivität und Wertfreiheit sind. Danach ist Wissenschaft nur dann Wissenschaft, wenn sie die »Privatheit und Individualität von Repräsentationen und Institutionen« überwinde – eine Definition, wie sie um 1900 herum vor allem von Gottlob Frege, Henri Poincaré und Max Planck propagiert wird.<sup>65</sup> Freud habe aber das Gegenteil getan: Er führt Deutungen und persönliche Interpretationen ein, so als zählten die Leitsätze, die er einst selbst an der Universität gelernt habe, nicht mehr. Nun dürfe der Arzt seine eigene Subjektivität bei der Beurteilung von Träumen und Assoziationen einbringen, nun schreibe man den Erzählungen einzelner Patienten große Bedeutung zu, nun gehöre die langwierige Interaktion zwischen Analytiker und Analysanden zum Heilungsprozess dazu. Hermeneutik sei jedoch, wenn überhaupt, den Geisteswissenschaften zuzurechnen, in der Psychologie habe sie trotz Wilhelm Dilthey nichts zu suchen.<sup>66</sup>

Hinzu kam, dass der eigene Status auf dem Spiel stand. Die Psychiater hatten sich ja erst vor Kurzem von der romantisch gepräg-

ten Naturphilosophie gelöst<sup>67</sup> sowie von den »willkürlichen« Methoden mancher Irrenanstaltsleiter auf dem Land. Nun arbeiteten sie in städtischen Kliniken, wo ihnen allerlei technische Instrumente in neu eingerichteten Laboren zur Verfügung standen, mit deren Hilfe sie die »impressionistischen« Praktiken früherer Tage vergessen machen konnten.<sup>68</sup> Das biologistische Paradigma kam auch bei den Jahrestagungen vor und nach Breslau zur Geltung, als die Teilnehmer die neu entdeckten physiologischen Ursachen der Syphilis aufgeregt diskutieren.<sup>69</sup> Auch die Psychologen sorgten sich um ihren Ruf. Sie gehörten einer relativ jungen Disziplin an, die sich innerhalb der Wissenschaftswelt noch behaupten musste. Gleichzeitig lehrten sie an philosophischen Fakultäten, sodass sie bei jeder Stellenbesetzung gezwungen waren, mit den von ihnen wenig geliebten Philosophen zu konkurrieren.<sup>70</sup>

Die meisten Psychiater und Psychologen identifizierten sich darüber hinaus mit dem Bildungsbürgertum. Man(n) setzt seine eigenen Emotionen nur sehr sparsam ein, man kontrolliert sie so weit wie möglich, insbesondere dort, wo sie keinen Platz haben – wie etwa in der Wissenschaft.<sup>71</sup> Auch in der Psychoanalyse dominieren Bildungsbürger, man denke nur an Freuds Bezüge zur griechischen Literatur, seine an der Antike ausgerichtete Sammelleidenschaft und Reiselust oder seine Studien zu berühmten Malern der Renaissance.<sup>72</sup> Dennoch spielen Emotionen in der Psychoanalyse eine immense Rolle. Ängste, Hoffnungen, Aggressionen, Scham, Schuld: Sie alle sollen gedeutet und verortet werden, sie alle gehören zum Menschsein dazu. Wichtiger noch: Emotionen sind auf der Couch (und im späteren psychoanalytischen Denken auch auf dem Sessel hinter der Couch) gefordert, damit es überhaupt zu Übertragungen (und später zu Gegenübertragungen) kommen kann. Mit anderen Worten: Sowohl die Subjektivität als auch die dazugehörigen Emotionen sind ein nicht wegzudenkender Bestandteil der Psychoanalyse.<sup>73</sup>

Bildungsbürgerlich zu denken heißt aber auch, einem bestimm-

ten Menschenbild anzuhängen. Der Mensch ist nicht aufzulösen in einzelne Elemente oder in verschiedene Stockwerke einzuteilen, wo im Keller unbekannte Triebe hausen, die das Leben im Parterre beherrschen. Wäre das so, müsste das bürgerliche Ideal vom innengeleiteten, selbstbestimmten und selbstverantwortlichen Individuum aufgegeben werden. Auch das Ideal der harmonischen Entwicklung aller geistigen Anlagen, der »Veredelung« bis zur Perfektion, ist mit einer solchen Beschreibung der Psyche nicht zu vereinbaren.<sup>74</sup> Der bürgerliche Mensch soll einem Kunstwerk ähneln, bei dem die Summe der Teile zählt, nicht die Teile an sich. Und als Kunstwerk darf der Mensch, genauer: seine Persönlichkeit, nur vorsichtig behandelt werden, damit die Gesamterscheinung nicht zerfalle. Die Psychoanalyse, mit ihrem »auflösenden Potential«, bedroht diese »Eigentlichkeit« des Individuums, seinen unauslöschbaren Kern.<sup>75</sup> In den Worten des Pädagogen Hermann von Müller: »[...] [E]s ist sicherlich ein Irrtum, zu meinen, daß die Sphäre triebhafter Impulse, Strebungen und Wünsche, weiter die durch diese bedingte Sphäre fixierter Gewohnheiten, Erinnerungen, Einstellungen und Bindungen, von der bei der Psychoanalyse so viel die Rede ist, mit dem *Zentrum der Persönlichkeit* zusammenfalle. Das gerade macht zu einem großen Teile die abstoßende Vergröberung der Bilder vom Leben und von der Seele aus, die die Psychoanalytiker als Bilder der Wirklichkeit ausgeben möchten, daß darin alles Seelische, bis zu den höchsten Funktionen der Persönlichkeit, schließlich nur mehr oder minder verdecktes, verdrängtes, entstelltes oder »sublimiertes« Triebleben ist [...]«<sup>76</sup> Auch in den folgenden Jahren wird diese Ansicht vorgebracht werden, allerdings mit immer geringerer Außenwirkung. In der frühen Bundesrepublik erlebt sie noch einmal eine Renaissance, dann allerdings als Versuch, das (bürgerliche) Individuum vor den Gefahren des Materialismus und Totalitarismus zu bewahren.

Im Jahr 1913 brennt das Thema »Zentrum der Persönlichkeit« nicht nur Psychiatern, Psychologen und Pädagogen auf den Nägeln.

Das bürgerliche Selbst und die mit dieser »Subjektkultur« verbundenen Werte werden zunehmend infrage gestellt. Eine Gruppe, die sich gegen das Selbstverständnis der bürgerlichen Schicht wehrt, gehört selbst dieser Schicht an: die Jugendbewegung. Freuds Psychoanalyse soll der jüngeren Generation dabei helfen, sich von ihren Vätern und deren »überkommenen« Moralvorstellungen abzusetzen.

### *Jugend sucht Wahrhaftigkeit*

Etwa fünfhundert Kilometer Luftlinie von Breslau entfernt liegt der Hohe Meißner, ein 753 Meter hohes Bergmassiv im östlichen Teil Nordhessens. Ursprünglich unter der Bezeichnung Meißner bekannt, machen Anhänger der Wandervogel-Bewegung daraus den »Hohen Meißner«, wie der Berg auch in der Folgezeit heißen wird. Mitte Oktober 1913 kommen verschiedene Verbände – Wandervögel, Abstinenzvereine, Reformschulen, studentische Verbindungen – in dieser Gegend zusammen, um gemeinsam den »Freideutschen Jugendtag« zu feiern. Der Titel ist Programm: Bei der organisatorischen Vorbereitung der Feier einige Monate zuvor haben sich Vertreter der bürgerlichen Jugend- und Lebensreformbewegung darauf geeinigt, von Johann Gottlieb Fichte die Bezeichnung »freideutsch« für das Fest zu übernehmen.<sup>77</sup> Die Jugendveranstaltung gilt weithin als Gegenprogramm zu den »pompösen« Gedenktagen zum hundertjährigen Jubiläum der Völkerschlacht zu Leipzig. Auch von den patriotischen Feiern anlässlich des 25-jährigen Thronjubiläums Kaiser Wilhelms II. wollen die Jugendlichen Abstand nehmen.<sup>78</sup> Das gemeinsame Credo könnte lauten: Wir sind nicht ihr, hier passiert etwas Eigenständiges. Berichterstatte mehrerer Zeitungen helfen dabei, die »Freilichtversammlung« zu einem Großereignis zu machen.<sup>79</sup> Mehr noch: Die Jugendbewegung wird »erstmal zum Gegenstand einer breiteren Öffentlichkeit«.<sup>80</sup>

Sozialgeschichtlich ist die Entdeckung der Jugend als »eigener Stand« mit den längeren Ausbildungszeiten zu erklären, die zu einem »Moratorium zwischen dem Kindsein und dem Eintritt in das Berufsleben« führt.<sup>81</sup> Zum ersten Mal erleben Mitglieder des bürgerlichen Mittelstands die Übergangszeit zwischen Kindheit und Erwachsenwerden »auch als problematische Durchgangszeit mit ganz eigenem Gewicht«. Neue Begriffe wie »Jugendkultur«, »Jugendbewegung« oder »Jugendstil« entstehen, der verlängerte Abstand zwischen Pubertät und Heirat wird zum Gegenstand heftiger Debatten. Das Treffen auf dem Hohen Meißner ist dafür ein besonders gutes Beispiel.

Zwischen Wandervögeln, Abstinenzlern, Reformschülern, Antisemiten, Burschenschaftlern und jüdischen Studenten gibt es zwar unüberbrückbare Differenzen, im Oktober 1913 werfen sie diese aber für einen kurzen Moment über Bord. So unterschiedlich die Gruppen auf dem Freideutschen Jugendtag sind, so sehr eint sie das Gefühl, anders zu sein als die Elterngeneration. Gemeinsamer Ausdruck des neuen Lebensgefühls ist die Suche nach Wegen, bei »sich selbst zu sein«. Das kann heißen, andere Kleider zu tragen und andere Lieder zu singen als die Eltern, Gespräche zu führen, die im konventionellen Rahmen der Familie nicht erwünscht sind, oder mit Gleichgesinnten wandern zu gehen, statt Kaffeekränzchen und Vereinstreffen beizuwohnen.<sup>82</sup> Programmatisch bedeutet das im ersten Aufruf der »Jahrhundertfeier«: »Allem geschraubten und gezwungenen Wesen stellen wir Natürlichkeit, Wahrhaftigkeit, Echtheit, Geradheit gegenüber [...]«. <sup>83</sup> Die Grußworte anlässlich der Feiern bestätigen diese Suche nach »Wahrhaftigkeit«. Der junge Journalist Artur Feiler schreibt beispielsweise: »Jung sein, das heißt sich hingeben können an einen Gedanken, an ein Ideal. Jung sein, das heißt frei sein, echt und wahr, heißt selbständig denken, ohne knechtische Unterwerfung unter überkommene Autoritäten, unter überkommene Konventionen.«<sup>84</sup> Fidus (Hugo Höppener), der Lebensreform-

bewegung nahestehend und deren berühmtester Illustrator, ruft die Jugend dazu auf, nach »seelischer Wahrhaftigkeit und körperlicher Natürlichkeit« zu trachten, denn: »Wahrhaftig sollen wir sein! – natürlich dürfen wir sein! und – Schönheit bedürfen wir!«<sup>85</sup> Nicht viel anders hört sich das bei Ludwig Gurlitt an. Der Reformpädagoge und frühere Wandervogel meint, jede eigenständige Kultur bedürfe »unbedingte[r] Wahrhaftigkeit«. Zum »obersten Lebensgesetz erhoben«, müsse Wahrhaftigkeit »alle Gebiete des Denkens und Handelns beherrschen«.<sup>86</sup>

Nicht nur auf dem Hohen Meißner machen sich Repräsentanten der Jugendbewegung für einen Neubeginn stark. Die Monatsschrift *Der Anfang*, vom Reformpädagogen Gustav Wyneken herausgegeben und von den Studenten Georges Barbizon (eigentlich: Georg Gretor) und Siegfried Bernfeld produziert, nimmt sich die Ziele des Freideutschen Jugendtages ganz besonders zu Herzen.

Auch beim *Anfang* werden unterschiedliche Interessen vertreten, es schreiben Gegner des Tabakkonsums und Kirchenkritiker, Sozialdemokraten und Liberale gleichermaßen.<sup>87</sup> Einig ist man sich jedoch mit anderen Jugendbewegten darin, einen eigenständigen Kurs gegenüber der älteren Generation zu fahren. Wyneken, als Leiter der Freien Schulgemeinde Wickersdorf überregional bekannt, will die »Echtheit des Tones« bei den Jugendlichen fördern und sieht die neue Zeitschrift »als Werkzeug und Waffe in ihrem Kampf um Achtung, um Recht der Persönlichkeit, um Freiheit der Ueberzeugung, um eine neue Lebensgestaltung, und als ein Mittel, zum ersten Male sich selbst zu finden und zum Bewußtsein ihres Wesens und ihrer gemeinsamen Interessen zu kommen«.<sup>88</sup> Auch in den folgenden Ausgaben betonen verschiedene Autoren das »Recht auf Persönlichkeit« und die »bewußte Selbstgestaltung« des »inneren Wesens«.<sup>89</sup> Diese Haltung kommt besonders deutlich in einem Beitrag von Walter Benjamin zum Ausdruck, für den die Jugend »gegen alles« verteidigt werden müsse.<sup>90</sup> Einige Monate vor seiner Teilnahme auf dem



Hohen Meißner fordert er eine »Romantik der Wahrheit«, die »wir am schwersten im Erotischen gewinnen werden und die doch von da aus unser tägliches Sein und Gehabe durchdringen soll«.<sup>91</sup>

Nirgendwo ist Wahrhaftigkeit dringlicher als auf dem Gebiet der Sexualität. Das meint nicht nur der unter einem Pseudonym schreibende Benjamin, das glaubt auch sein Berliner Freund Herbert Blumenthal, der an einer Kunstgewerbeschule Innenarchitektur studiert.<sup>92</sup> Zweimal schreibt dieser im *Anfang* darüber, zunächst im September 1913, dann einen Monat später. Blumenthal verlangt von der Jugend die »bewußte Anerkennung ihres Trieblebens« – nicht, damit sie sich auslebe, sondern um zu einem »neuen Griechentum« heranzureifen.<sup>93</sup> Es geht also nicht um die »laute und grelle Betonung« der Sexualität, wie sie in der jüngsten »Großstadtkunst« zum Ausdruck komme. Im Gegenteil. Blumenthal wünscht sich, dass man nicht länger die Triebe durch »Heimlichkeit« und »verbotenes Tun« tabuisiere, dass man aber auch nicht ins andere Extrem der »Schamlosigkeit« ver falle.<sup>94</sup> Aus seinen Worten spricht der Bürgerssohn, der die Väter ablehnt, ihre Werte aber verinnerlicht hat.<sup>95</sup> Über die »Großstadtkünstler« schreibt er, sie wollten »Hässlichkeit in allen ihren Formen«, ob in »stickigen, schwülen, barbarisch dekorierten Sälen« oder in Form von »barbarische[n], unserem innersten Wesen ganz fremde[n] Tänze[n], in denen wir direkt mit unserem Leibe der Rohheit und Hässlichkeit dienen«.<sup>96</sup> Das neue Griechentum verlange jedoch nach ganz anderen Werten. Man dürfe weder beim Protest gegen die Unterdrückung der Sexualität »stehen bleiben«, noch den Fehler machen, zu »irrsinnigen, drehenden, seelenlos lachenden Menschen« zu werden. Was es braucht, davon ist Blumenthal überzeugt, ist die Gestaltung des eigenen Trieblebens. Und das heißt: »Eine edle Schwärmerei muß uns ergreifen, auf daß das Ungestaltete unter unseren Schöpferhänden nach unseren Gesetzen sich gestalte.«<sup>97</sup>

Auf dem Hohen Meißner, in der Redaktion des *Anfang* und in

diversen jugendlichen Diskussionszirkeln kennen viele die neuesten Thesen aus Wien. Wir wissen zum Beispiel, dass Mitglieder des thüringischen Sera-Kreises Freud lasen, genauso wie der Führer des Wandervogels, Werner Kindt.<sup>98</sup> Wir wissen auch, dass zukünftige Psychoanalytiker auf dem Freideutschen Jugendtag anwesend waren, so etwa Harald Schultz-Hencke, Otto Fenichel und Siegfried Bernfeld, beziehungsweise der Freideutschen Jugend angehörten, wie Werner Kemper.<sup>99</sup> Schultz-Hencke ist Mitglied der Freideutschen Jugendbewegung und benutzt schon früh psychoanalytische Begriffe.<sup>100</sup> Einige Jahre nach den Feiern auf dem Hohen Meißner wird er seinen Mitstreitern verkünden, dass Freud bald zum Gemeingut zählen werde.<sup>101</sup> Auch Otto Fenichel, in den Zwanziger- und Dreißigerjahren einer der prominentesten (linken) Psychoanalytiker überhaupt, schreibt in den Kriegsjahren mehrere von der Psychoanalyse beeinflusste Beiträge zur sexuellen Aufklärung.<sup>102</sup> Den Urgrund für die Generationsspannungen entdeckt er in der Geschlechtlichkeit: »Alle unsere Konflikte entspringen der Sexualität.«<sup>103</sup> Am bekanntesten unter den späteren Psychoanalytikern ist jedoch Siegfried Bernfeld, der sich als Mitherausgeber des *Anfang* besonders profiliert. Schon wenig später wird er die Veranstaltungen der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung besuchen.<sup>104</sup> Bernfeld ist es auch, der rückblickend auf die unmittelbare Vorkriegszeit den Einfluss der Psychoanalyse an einer Person festmachen will. Hans Blüher, so Bernfelds Urteil, habe die Theorie des Unbewussten, die Triebtheorie und das Konzept der Verdrängung popularisiert, ja viele Jugendliche dazu angeregt, sich eingehender mit der Psychoanalyse zu befassen.<sup>105</sup> Bernfeld hatte recht. Kaum jemand ist für die Ausbreitung Freud'schen Gedankenguts in Deutschland so wichtig gewesen wie der Wandervogelaktivist und Wandervogelhistoriker Hans Blüher.

Blüher gilt im Jahr 1913 als *der* Experte für den Werdegang des Wandervogels – und das nicht von ungefähr. Am Anfang des Jahrhunderts als 33. Mitglied in den Steglitzer Wandervogel aufgenommen, trat er seitdem immer wieder für die Rechte der Jugend ein. Zwei Jahre nach seinem Abitur und neun Jahre nach seiner Aufnahme in den Wandervogel verließ er 1909 die Bewegung, doch hielt ihn das nicht davon ab, deren Entwicklung weiterhin zu verfolgen. Er verfasste eine Geschichte des Wandervogels, wie sie ausführlicher nicht sein konnte: Aufstieg, Blüte und Niedergang der Gruppierung wurden darin nachgezeichnet. Als der dritte Band unter dem Titel *Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen* im Jahr 1912 erscheint, lernen die Leser nicht nur etwas über dessen Entwicklungsgeschichte, sie erfahren auch, dass der Wandervogel eine Geschlechtergeschichte hat. Und um diesen Aspekt der Historie aufzeichnen zu können, wählt Blüher den damals ungewöhnlichen Weg über die Psychoanalyse. Freud soll ihm dabei helfen, die Sexualität innerhalb des Männerbundes zu verstehen und vor allem: aufzuarbeiten.<sup>106</sup>

Drei Dinge sind es, die Blüher mit dem Buch bezweckt: Er stellt die Männerwelt innerhalb des Wandervogels dar; er verteidigt die Homoerotik gegen ihre Widersacher; er hebt die Homoerotik als Quelle der Kultur hervor. Das alles ist nur möglich, weil Freud ihm die Augen für die Bedeutung der Sexualität geöffnet habe, schreibt er.<sup>107</sup> Was die erste Aufgabe betrifft, ist die Sachlage eindeutig: Der Wanderverein sei von Anfang an ein Männerverein gewesen, dessen Mitglieder »keine Mädchen mochten«.<sup>108</sup> Daran sei aber nichts auszusetzen, schreibt Blüher, denn: »Die gleichgeschlechtliche Zuneigung widerspricht durchaus nicht der sonstigen sexuellen Anlage des Menschen. Es liegt hier lediglich ein Verstoß gegen die Gepflogenheiten der Mehrheit vor.«<sup>109</sup> Zur damaligen Zeit sind solche Sätze, vor allem wenn sie aus der Feder einer so bekannten Per-

sönlichkeit stammen, keineswegs die Norm. Blüher muss die Leser von seiner Position, die er für durchaus »normal« hält, erst einmal überzeugen. Er tut dies, indem er Freud zur Hand nimmt. Und das geht so: Wie der Psychoanalytiker beschreibt er die »Objektwahl« der Liebe als mannigfaltig. Was schlussendlich zähle, sei die Liebe – oder, im Freud'schen Duktus, der Trieb. Bei Homosexuellen gebe es also ein anderes »Liebesobjekt«, nicht aber ein anderes »Liebesverhalten«. Bei ihnen seien alle »feinen und feinsten seelischen Stimmungen, alle Hingabe und Opferfreudigkeit« genauso vorhanden wie bei der »landläufigen Liebe«. Aus diesem Grund müsse man den Begriff »Homosexualität« aufgeben und ihn durch den Freud'schen Begriff »Inversion« ersetzen: Letzterer bezeichne nämlich die Richtungsangabe der Liebe, und nur darauf komme es an.<sup>110</sup>

Dann argumentiert er, die »Verdrängung« müsse überwunden werden. In der Vergangenheit hätten bekanntermaßen zu viele Menschen versucht, das Sexuelle auszublenden, auch wenn es ihnen »schon im Nacken sitzt«.<sup>111</sup> In der Wandervogelbewegung sei diese Realitätsflucht besonders ausgeprägt gewesen, was zu »bizarr-widersprüchlichen Symptomen« geführt habe. In den Worten des beteiligten Chronisten liest sich das so: »Der an und für sich gesunde, zur selbständigen Entwicklung fähige, invertierte Sexualtrieb hat sich nicht überall zum Typ des antiken Liebesmenschen oder des Männerhelden durchsetzen können, sondern ist auf dem Wege dahin an gewissen Klippen gescheitert und an Neurosen erkrankt.«<sup>112</sup> Von Freud übernimmt Blüher also die Idee der Objektwahl, der Inversion und der Neurose sowie die Vorstellung, die Ätiologie neurotischer Erkrankungen sei sexuell bedingt. Die »Wucht« des Sexualtriebs sei nur noch mit dem Trieb zur Befriedigung des Hungers zu vergleichen.<sup>113</sup>

Hat er nun von seiner Seite aus dargelegt, wie sehr homoerotische Gefühle die Wandervogelbewegung bestimmten, wie verbreitet, ja gewöhnlich die invertierte Liebe sei und wie ungesund die Verdrängung dieser und anderer Formen der Sexualität, geht er noch einen

Schritt weiter, um den Männerbund zu legitimieren. Dafür braucht er einen weiteren psychoanalytischen Begriff, den Freud im Zusammenhang mit dem menschlichen Triebleben eingeführt hat: die Sublimierung. Dass sich Blüher hier noch einmal auf Freud bezieht, heißt nicht, dass er das gesamte psychoanalytische System übernimmt. Gerade in diesem letzten Punkt bewegt er sich in eine ganz andere Richtung. Die Homosexualität wird nicht, wie bei Freud, als Fehlentwicklung beschrieben, sondern zum Ursprung aller Kunst und Literatur, zur Voraussetzung alles Schöpferischen im politischen Leben erklärt. Warum? Weil sich »Invertierte« in den seltensten Fällen körperlich begehrten. Anders als heterosexuelle Männer, und anders auch als Frauen, »erlegten« homosexuelle Männer ihrer Sexualität »so große Hemmungen auf«, »bildeten« sie ihre Geschlechtlichkeit so »hoch«, kurz: »sublimierten« sie im wahrsten Sinne des Wortes, dass die Sexualität »stets *angewandt* wurde und nicht plötzlich im Orgasmus verpuffte«. <sup>114</sup>

Blüher übernimmt Begrifflichkeiten aus der Sexualwissenschaft und verbindet sie mit seinen eigenen, bürgerlichen Vorstellungen. Von Albert Moll borgt er sich die Unterscheidung zwischen »Contractation« und »Detumescenz«: Der erste Begriff steht für Betätigung und Zärtlichkeit zwischen zwei Menschen, der zweite für Begierde und den sexuellen Höhepunkt. Invertierte seien fast immer nur an der Contractation interessiert, so Blüher. Allerdings verwandle sich bei ihnen das Vorspiel nach und nach zu einem »selbständigen Gefühlskomplex«. <sup>115</sup> Damit versucht er die Homosexualität vom Geschlechtstrieb zu trennen, um die Mehrheitsgesellschaft zu beruhigen. Als Nächstes nimmt er Freuds Begriff der Sublimierung, um aus Contractation Kultur zu machen. Anders gesagt: Bei der Contractation kann Blüher nicht stehen bleiben, sollen sich zärtliche Invertierte in heroische Invertierte verwandeln. Dazu bedarf es der Sublimierung. Wird das homosexuelle »Triebprodukt« erst einmal sublimiert, entsteht aus diesem »Triebfonds« die »Grundlage

der Staatsbildung«. Damit ist der homosexuelle Mann die Quelle des Staates. <sup>116</sup> Blüher rundet sein Bild von der Rolle des invertierten Mannes ab, indem er sich die frauenfeindlichen Überlegungen des Anthropologen Heinrich Schurtz aneignet, wonach Frauen immer und überall Sexualität und Familie repräsentieren, Männer dagegen Kultur und Zivilisation. <sup>117</sup>

Wenige Jahre später überträgt Blüher seine Thesen von der homosexuellen Erotik auf die Gesamtbevölkerung. Nun geht es nicht mehr um den wertvollen Beitrag, den Invertierte in den Männerbünden der damaligen Zeit leisten, sondern um den Beitrag aller Homosexuellen für die Gesellschaft. Wieder bezieht er sich auf Freud, wieder auf die Sublimierung, wieder auf die Kultur, die durch die Sublimierung invertierter Sexualität entsteht. Aber diesmal distanziert er sich noch stärker vom eigenen Herkunftsmilieu und rechnet mit dessen »kurzsichtige[n], auf bürgerliche Gebrauchsmöglichkeiten eingeschränkte[n] Auffassungsweise[n]« gegenüber der Sexualität ab. <sup>118</sup>

Blüher merkt nicht, dass er, wie die meisten der Schüler und Studenten auf dem Hohen Meißner, zutiefst bürgerliche Ansichten vertritt. Auch wenn sich seine Kritik gegen die »Verdrängung« der (homosexuellen) Sexualität richtet, wie sie in der bürgerlichen Schicht vorherrsche: Seine Thesen sollen ja gleichzeitig beruhigen. Weder Blumenthal noch Schultz-Hencke, Bernfeld oder Blüher wollen im Jahr 1913 eine Umwertung aller Werte. Stattdessen schwebt ihnen eine Bürgerlichkeit vor, in der sich Bildung und Wahrhaftigkeit, Intellekt und Natürlichkeit, Authentizität und Sexualität vermengen. Und nirgendwo kommt das besser zum Vorschein als in Hans Blüher's Aneignung einer wichtigen, aber keineswegs zentralen Idee der Psychoanalyse: der Sublimierung.

Freud selbst hat dazu wenig geschrieben. Wie Siegfried Bernfeld Anfang der Dreißigerjahre geschrieben hat, diene das Wort der »Bequemlichkeit«: »Es weist kurz auf jene reichhaltige Gruppe von Prozessen hin, die eine gewisse Ichnähe im Gegensatz zur Ver-

drängung, eine gewisse Distanz zu den ursprünglichen Triebzielen haben, im Gegensatz zur direkten Triebbefriedigung, und im Allgemeinen den Normen und der Normalität nahe stehen.«<sup>119</sup> Aus dieser Bequemlichkeit heraus konnte man die Idee aufgreifen und sie mehr oder weniger anwenden, wie man wollte. Bis zum heutigen Tag fragen sich deshalb Psychoanalytiker, ob nun unter den Begriff alle Formen der »Denkarbeit« fallen oder nur bestimmte intellektuelle Leistungen. Unklar bleibt zudem, ob die in einer spezifischen Kultur besonders geschätzten Tätigkeiten aus der »Sublimierung« resultieren oder ob sie auch sogenannte adaptive Beschäftigungen wie Arbeit, Sport und Spiel umfassen.<sup>120</sup>

Sublimierung ist danach die bildungsbürgerliche Vorstellung von der Höherwertigkeit der (westlichen) Kultur. Sobald man das verstanden hat, gibt es keinen Konflikt mehr zwischen den »Trieben« und den gesellschaftlichen Normen: Wenn wir akzeptieren, dass die Sexualität zu einem gesunden Leben dazugehört, dass sie deswegen nicht verdrängt werden darf und dass sie sogar hin und wieder zu etwas Höherem umgeformt werden kann – dann brauchen wir uns vor ihr nicht mehr zu fürchten. Für Blüher, aber auch für manchen Jugendbewegten, ist das durchaus eine Win-win-Situation: Man(n) rechnet mit der bürgerlichen Moral ab, bleibt aber Bürger. Man erkennt die Sexualität an, lässt sich aber von ihr nicht beherrschen. Man ist wahrhaftig, ehrlich und natürlich, jedoch niemals Barbar. Die Sublimierung ist die Antwort auf die Frage, ob man gleichzeitig modern sein kann *und* bürgerlich. Es gab aber noch weit radikalere Antworten auf Freud.

### *Nicht Sublimierung, Widerstand!*

Im April 1913, einen Monat vor der Breslauer Tagung, erscheint ein Artikel in Franz Pfemferts expressionistischer Zeitschrift *Die Aktion*.

In diesem Beitrag mit dem Titel »Zur Überwindung der kulturellen Krise« lernen die Leser nichts über Wahrheit und nur wenig über Wahrhaftigkeit, dafür umso mehr über den Widerstand gegen die bürgerliche Gesellschaft. Auch diesmal spielt die Psychoanalyse eine wichtige Rolle. Sie soll dabei helfen, die Menschen von einer Ideologie zu befreien, die sie zu Sklaven macht. Sklaven fremder Vorstellungen, fremder Normen und fremder Gesellschaftsformen. Glaubt man den Worten des Verfassers, kann es keinen Kompromiss geben zwischen der Überwindung der kulturellen Krise und dem bürgerlichen Wertehimmel. Denn vom Himmel kann im Bürgertum keine Rede sein. Blüher's Lösung ist daher völlig inakzeptabel: Wahrhaftigkeit in Verbindung mit Sublimierung ist nur ein nettes »Weiter so!«, sonst nichts. Um die Gesellschaft von Grund auf zu transformieren, braucht es weder (wissenschaftliche) Wahrheit noch (tugendhafte) Wahrhaftigkeit, sondern eine wirkliche (sexuelle) Revolution.

Warum beruft sich Otto Gross, der diesen Artikel geschrieben hat, auf die Psychoanalyse, diese Lehre des Ausgleichs und der Mäßigung? Die Antwort darauf hat mit Gross selbst zu tun, der 1877 in diese Welt des Ausgleichs und der Mäßigung hineingeboren wird – und zwar als Sohn eines der berühmtesten Psychiater seiner Zeit, des Grazer Kriminologen Hans Gross. Zunächst sah alles danach aus, als würde Otto in die Fußstapfen des Vaters treten. Er wuchs als »Wunderkind« in der österreichischen Provinz auf, studierte Medizin und Botanik, heiratete die Tochter eines Grazer Beamten, arbeitete als Assistenzarzt in der Psychiatrischen Klinik seines Vaters, der nach Wien bedeutendsten psychiatrischen Anstalt im Kaiserreich. Nach Graz kam München, wo er an einer noch bedeutenderen Institution wirkte, der Königlich Psychiatrischen Klinik Emil Kraepelins. Dort gefiel es ihm nicht lange, denn schon bald, im Jahr 1907, verließ er das Krankenhaus und sollte danach nie wieder an einer akademischen Institution arbeiten. Um diese Zeit herum begann auch sein Interesse an der Psychoanalyse.<sup>121</sup> Ob sich Gross durch Kontakte an

der Psychiatrischen Klinik mit ihr vertraut gemacht hat oder anderswo auf sie aufmerksam wurde, im Jahr seines Abschieds erschien sein bislang wichtigstes Werk, *Das Freud'sche Ideogenitätsmoment und seine Bedeutung im manisch-depressiven Irresein Kraepelins*.<sup>122</sup> Freud kommt darin selten vor. Allerdings war es schon mutig genug, psychoanalytische Konzepte wie Verdrängung, Widerstand, Energiebesetzung oder Zwangsneurose überhaupt zu verwenden.<sup>123</sup> Noch mutiger war es, Freud und Kraepelin zu vereinen, um das »manisch-depressive Irresein« zu erklären. Laut Gross übernehme dabei »ein atypischer Regulationsmechanismus die Führung der Affektivität«, und zwar nicht nur der einfachen Affektivität, »sondern auch – und das ist wesentlich! – der durch unbewußtes pathogenes Material mitbestimmten«.<sup>124</sup> Einfacher ausgedrückt: Schuld an der Krankheit hatten auch solche Affekte, die erst durch die Verdrängung anderer Affekte ins Unbewusste entstanden waren.

Die Schrift kam bei Psychoanalytikern gut an. So bemerkte C. G. Jung, dass sie trotz einiger »sonderbarer« Aspekte »ein ausgezeichnetes Verständnis« für die Psychoanalyse zeige.<sup>125</sup> Freud nannte Gross einen »hochintelligenten Mensch[en]«, auch wenn das Buch »zu viel Theorie für die magere Beobachtung« beinhalte.<sup>126</sup> In den Jahren vor seinem Bruch mit der offiziellen Psychoanalyse sollten ihn Jung und Freud mehrmals wegen seines leidenschaftlichen Engagements für die psychoanalytische Sache loben.<sup>127</sup> Dass es trotzdem zu einem Zerwürfnis kam, hatte mehrere Gründe.

Zunächst einmal wäre Gross nicht Gross gewesen, hätte er lediglich akademische Abhandlungen geschrieben. Wirklich berühmt wurde er aufgrund seiner späteren Schriften – und seines aufregenden Lebenswandels. Schon im Jahr 1905 hatte er im schweizerischen Ascona sowohl die freie Liebe als auch den Anarchismus kennengelernt. Der Eindruck, den diese »Gegenkultur« am Monte Verità auf ihn machte, muss sehr groß gewesen sein, denn er beabsichtigte, selbst eine »Schule des Anarchismus« zu gründen.<sup>128</sup> Bei diesem

Gedanken spielte weniger die mögliche Nähe zum Sozialismus eine Rolle als sein gegen das bürgerliche »Philistertum« gerichteter Nonkonformismus.<sup>129</sup>

In München – später auch in Berlin – wurde aus diesen Ideen Realität. Nun verkehrte er immer häufiger in Zirkeln, die mit der Gelehrtenwelt eines Hans Gross oder Emil Kraepelin kaum etwas gemein hatten – es sei denn, die Mitglieder der Schwabinger Boheme landeten in der Psychiatrie. Ganze Nächte verbrachte er im Café Stephanie, wo er mit Mitgliedern der anarchistischen »Tat-Gruppe« zusammenkam. Deren Anführer Erich Mühsam und Johannes Nohl wurden zu seinen engsten Freunden.<sup>130</sup> Gross hatte auch mehrere Liebschaften, darunter mit den Richthofen-Schwestern Else Jaffé und Frida Weekly. Jaffé war die Frau des zukünftigen Außenministers der Münchner Räterepublik, Weekly sollte später die Frau des englischen Schriftstellers D. H. Lawrence werden.<sup>131</sup>

Der Grazer Psychiater hatte spätestens zu diesem Zeitpunkt nicht mehr vor, Privates und Berufliches zu trennen. Er ging dazu über, in Schwabinger Cafés Patienten zu analysieren und die Psychoanalyse in seinem Sinne zu verändern. Auf dem im April 1908 stattfindenden 1. Internationalen Psychoanalytischen Kongress in Salzburg verglich Gross Sigmund Freud mit Friedrich Nietzsche, eine doch ungewöhnliche Anspielung angesichts der zahlreichen Ärzte auf der Veranstaltung. Ihm war es aber ernst damit. Freud wirkte nämlich auf den »jungen Wilden« wie der große Philosoph: Beide wollten »alte Vorurteile« überwinden und die »Grenzen der Psyche« sprengen.<sup>132</sup> Freuds Antwort auf diesen Vergleich kennen wir nur aus Gross' Bericht aus dem Jahr 1913. Danach habe ihm Freud entgegnet: »Wir sind Ärzte, und Ärzte wollen wir auch bleiben!«<sup>133</sup>

Kehren wir zu unserem Ausgangspunkt zurück. Im April 1913, also fünf Jahre nach der Tagung in Salzburg, ist Gross noch immer davon überzeugt, dass sich seine anarchistischen Ansichten mit der Psychoanalyse vertragen. Sein Aufsatz »Zur Überwindung der kulturel-



len Krise« ist der Versuch, die Konsequenzen aus seinem bisherigen Denken zu ziehen. Wenn der Anarchismus nicht erklären kann, weshalb die Menschen noch immer unterdrückt sind, und wenn die Psychoanalyse nicht ausreicht, um die Befreiung in die Tat umzusetzen, dann braucht es die Psychoanalyse für die Erklärung und den Anarchismus für die Tat. Aus dieser Verschmelzung entsteht die erste psycho-utopische Schrift des 20. Jahrhunderts.

### *Anarchismus*

Dass Münchner und Berliner Bohemiens die neuesten Moden aufgreifen, um aus ihnen eine für sie passende Weltanschauung zu stricken, ist nichts Ungewöhnliches. Aber Gross schreibt »Zur Überwindung der kulturellen Krise« nicht irgendeiner Mode wegen. Seine Vorliebe für die Psychoanalyse wird nämlich nicht von allen Mitstreitern geteilt. Der Anarchist Gustav Landauer etwa ist ein bekennender Gegner der Psychoanalyse. So lässt er in seiner Zeitschrift *Der Sozialist* einen Mitarbeiter über Freud herziehen, weil dieser sich angemaßt habe, über »alle höchsten Angelegenheiten der Menschheit Auskunft geben zu können. Gimpelfänger, Hypnotiseure, Metaphysiker, Windbeutel, Graphologen, Theologen, Messerschlucker, Kartenschläger, Gesundheitsbeter, nicht Ärzte sind die eifrigsten Anhänger des Freudianismus.« Auch unter manchen Anarchisten gilt: Der Mensch ist eine Persönlichkeit, also mehr als ein »Bündel von Nervenreaktionen« oder »sexuellen Triebkräften«. Statt die Sexualität einzureihen in »den allgemeinen, großen und unbekannten Zusammenhang der Erdendinge«, mache Freud aus ihr »den Scheitelpunkt des Lebens«. <sup>134</sup> Landauer weigert sich, Gross die Möglichkeit zu geben, im *Sozialist* eine Entgegnung zu veröffentlichen. <sup>135</sup> Und so kommt es – vor allem mit Unterstützung des Freundes und Expressionisten Franz Jung –, dass »Zur Überwindung der kulturellen

Krise« nicht in einem anarchistischen Blatt erscheint, sondern in der *Aktion*, der neben dem *Sturm* wichtigsten expressionistischen Zeitschrift. <sup>136</sup> Dort findet Gross sein erstes großes Publikum außerhalb der Wissenschaft.

Auf den ersten Blick ist der Aufsatz eine eklektizistische Mischung aus Friedrich Nietzsche, Max Stirner und Johann Jakob Bachofen, was damals nicht ungewöhnlich gewesen wäre, hätte Gross nicht auch Sigmund Freud miteinbezogen. <sup>137</sup> Die berühmtesten Zeilen des Beitrags deuten schon an, weswegen die Lehre aus Wien notwendig sei: »Die Psychologie des Unbewussten ist die Philosophie der Revolution, d. h. sie ist berufen, das zu werden als das Ferment der Revoltierung innerhalb der Psyche, als die Befreiung der vom eigenen Unbewussten gebundenen Individualität. Sie ist berufen, zur Freiheit innerlich fähig zu machen, berufen als die *Vorarbeit* der Revolution.« <sup>138</sup> Um die »Umwertung aller Werte« im Sinne Nietzsches in Angriff zu nehmen, so Gross, müsse die psychoanalytische Technik dabei helfen, das Unbewusste »für die empirische Erkenntnis freizumachen«. Erst dann, wenn der Mensch sich selbst erkenne, könne »eine neue Ethik geboren werden«. <sup>139</sup> Gross schlägt also den umgekehrten Weg der Revolution vor: Die Menschheit werde erst dann frei, wenn jeder sein ureigenes Ich kennengelernt habe – und nicht etwa nach der Enthauptung des Königs oder der Ausschaltung einer ausbeuterischen Klasse. Das ureigene Ich kennenzulernen heißt allerdings nicht, alle Freud'schen Theorien zu übernehmen. Vor allem die Idee, im Unbewussten herrschende sexuelle Triebe seien für die »menschliche Entfremdung« verantwortlich, müsse zurückgewiesen werden. Gross erklärt die »Entfremdung« also mit und gegen Freud.

Gegen Freud, weil er das Moment des Unglücks nicht an hochkomplexen Verdrängungsmechanismen *im Unbewussten* festmacht, die zu entschlüsseln es biologischer, chemischer, psychologischer und hermeneutischer Kompetenzen bedarf. Das Unglück interpretiert er vielmehr in der Tradition Nietzsches und der Romantik als »den Kon-

flikt des Eigenen und Fremden, des angeborenen Individuellen und des Suggestierten, das ist des Anerzogenen und Aufgezwungenen«. <sup>140</sup> In der Psychoanalyse entsteht der Konflikt im Unbewussten aus einer ödipalen Konstellation heraus, wonach der unerlaubte Wunsch, sich als Junge seiner Mutter (oder als Tochter seines Vaters) sexuell zu bemächtigen, verdrängt worden sei. Bei Gross ist der »tragische Inhalt der Kindheitsperiode« nicht ein solcher Komplex, sondern die »ins eigene Innere eingedrungene Autorität«. <sup>141</sup> Mit anderen Worten, die bestehenden Verhältnisse verhinderten die »harmonische Vollentwicklung seiner individuellen, in angeborener Anlage präformierten höchsten Möglichkeiten«. <sup>142</sup> Das ist insofern »konventionell« gedacht, als auch andere Gesellschaftskritiker das menschliche Unglück auf soziale oder ökonomische Umstände zurückgeführt haben.

Er erklärt die »Entfremdung« mit Freud, weil er den Konflikt nach innen verlagert, wo die Umstände ihre fatale Wirkung tun. Indem er die Psyche ernst nimmt und gleichzeitig die Wissenschaft von der Psyche in seine Theorie einbaut, setzt er sich von seinen gesellschaftskritischen Vorgängern ab. Diese waren nämlich davon ausgegangen, dass man das »falsche Bewusstsein« intellektuell erkennen, also rein kognitiv bekämpfen könne, und dass das »falsche Bewusstsein« verschwinde, sobald sich die Gesellschaftsform verändert habe. Gross meint dagegen, keine Revolution sei jemals wirklich erfolgreich gewesen, »weil der Revolutionär von gestern die Autorität in sich selbst« getragen habe. <sup>143</sup> Anders formuliert: Auch mit dem *Zarathustra* oder dem *Kommunistischen Manifest* in der Jackentasche erreicht man nichts, solange die eigene Psyche nicht frei sei von bestimmten, sie hemmenden Autoritäten. Die psychoanalytische Methode deckt diese Autoritäten im Unbewussten auf und macht sie dadurch unschädlich. <sup>144</sup> Viele Jahre später werden Mitglieder der westdeutschen Studentenbewegung solche Ideen aufnehmen, allerdings ohne deren Ursprünge genau zu kennen und im Glauben, dass Wilhelm Reich sie zum ersten Mal formuliert habe.

Gross bekämpft vor allem eine Autorität, nämlich die vom Patriarchat oder »Vaterrecht« ausgeübte Herrschaft über die Familie. Wie andere Denker in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beruft er sich dabei auf die Thesen des Schweizer Johann Jakob Bachofen. <sup>145</sup> Für uns sind aber andere Fragen relevant. In nachfolgenden Beiträgen für *Die Aktion*, diesmal als Reaktion auf die Freud-Kritik des Expressionisten Ludwig Rubiner, <sup>146</sup> radikalisiert Gross nämlich seine früheren Thesen. Der Unterschied zwischen dem »Eigenen« und »Fremden« bleibt nach wie vor bestehen, er setzt das »Eigene« jedoch zunehmend mit »freier Sexualität« gleich. In diesem Zusammenhang entfernt sich Gross noch weiter von Freud. Das individuell Unbewusste, das zu sich selbst finden müsse, ist, wie schon in früheren Schriften, nicht das Freud'sche Unbewusste, sondern das von außen »Suggestierte«, also ein »beherrschende[r] Wertkomplex«, der »mit den stärksten und eindringlichsten Trieben und Regungen« unvereinbar sei. <sup>147</sup> Wir können uns diesen Wertkomplex wie den von Antonio Gramsci später eingeführten Begriff der »Hegemonie« vorstellen, also eine von der dominanten Klasse »auferlegte« und vom Rest der Gesellschaft als notwendig akzeptierte Ideologie <sup>148</sup> – und nicht wie Freuds Ödipuskomplex. Wichtiger noch: Befreiung heißt von nun an sexuelle Befreiung. <sup>149</sup>

Gross verwirft die psychoanalytische Entwicklungstheorie, die besagt, aus einer ursprünglich bisexuellen Veranlagung entstehe die »normale« Heterosexualität. Diese Annahme dränge sich nur dann auf, wenn man die landläufige Vorstellung von Geschlechtlichkeit übernehme. Dagegen werde es mit der »fortschreitenden Freilegung der Individualität keinem Menschen mehr einfallen, seine Naturanlage verkümmern zu lassen«. <sup>150</sup> Der »Paradiessucher« Gross verlangt die »Zertrümmerung der Monogamie und ihrer noch kränkeren Form, der Polygamie«, beschreibt die Geschlechtlichkeit als das Gegenteil von männlicher Aggression, nämlich als »Überwindung der Einsamkeit«, und erklärt die Sexualität zum »reinen gro-

ßen Dritten« und zur Quelle der »Intensität«.<sup>151</sup> Sein Freund Erich Mühsam fasst dieses Programm so zusammen: »Groß vertrat, und zwar in engstem Zusammenhang mit seiner sexualpsychologischen Berufstätigkeit, den Standpunkt einer auf uneingeschränkter Promiskuität beruhender Sittlichkeit. Ich war von ganz anderer Seite her zu ganz gleichen Folgerungen gekommen wie er. Die anarchistische Gesellschaftslehre, die ich vertrete, erstrebt das gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen auf der Grundlage weitest gehender persönlicher Freiheit.«<sup>152</sup> Dass es einen unlösbaren Konflikt gebe zwischen bestimmten »Trieben« und den Anforderungen der jeweiligen Kultur, mit diesem Freud'schen Pessimismus kann sich Gross nicht anfreunden – ebenso wenig wie andere prominente Figuren des deutschsprachigen Anarchismus und Expressionismus.

Der expressionistische Schriftsteller Johannes R. Becher, viele Jahre später Staatsdichter der DDR, übernimmt die Kritik am Patriarchat und gebraucht Begriffe wie »Eros«, »ödpaler Konflikt«, »Inzest« oder »dionysische Orgien« im Gross'schen Sinne.<sup>153</sup> Franz Werfel lernt von seinem Landsmann die Bedeutung der Psyche kennen, verzweifelt an den Ungerechtigkeiten der männerdominierten Gesellschaft und erkennt die Überlegenheit des Matriarchats.<sup>154</sup> Prominente Dadaisten, darunter Franz Jung und Raoul Hausmann, reden der Gegenüberstellung vom »Eigenen« und »Fremden« das Wort.<sup>155</sup> Nicht zu vergessen Erich Mühsam. Der attestiert Gross, Freuds bedeutendster Schüler zu sein.<sup>156</sup> Als Hans Gross seinen Sohn im Dezember 1913 verhaften und in eine psychiatrische Klinik einweisen lässt, protestieren Freunde und Anhänger gegen diesen Akt der Bevormundung. Außer Mühsam und Becher sind das Alfred Lichtenstein, René Schickele, Else Lasker-Schüler und Richard Hülsenbeck.<sup>157</sup>

Was machte Gross für kurze Zeit so attraktiv? Auf den ersten Blick mag es erscheinen, als habe sich da jemand in die lange Liste von Personen eingereiht, die gegen die »Entzauberung der Welt« auf-

begehrten. Die Vorstellung vom »Eigenen« ähnelte in vieler Hinsicht der Vorstellung von individueller Authentizität. Den Menschen als einmaliges, mit nichts zu vergleichendes Wesen kennen wir schon aus der Romantik.<sup>158</sup> Auch »Das Fremde«, etwa in Gestalt einer der autonomen Persönlichkeit feindlich gegenüberstehenden »Skavenmoral«, ist seit Nietzsche vielen Kulturkritikern wohlvertraut.<sup>159</sup> Wir können Gross also durchaus als einen radikalen Individualisten bezeichnen, der sich nichts aus Bildung und Hochkultur machte, dafür aber umso mehr aus einer geistig-spirituellen Wandlung.<sup>160</sup> Obwohl ihm »die Menschheit« am Herzen lag, ging es dem österreichischen Psychologen vornehmlich darum, die Isolation des Einzelnen in der modernen Gesellschaft zu überwinden. Darin war er nicht allein. Außer seinen Freunden aus dem anarchistisch-expressionistischen Milieu gab es andere prominente Figuren der damaligen Zeit, die »echte« Individualität und »wahre« Gemeinschaft forderten, so etwa der spätere Marxist Georg Lukács und dessen Budapest-Gefährten. Sowohl für Gross als auch für Lukács standen bürgerliche Konventionen im Weg des Einzelnen, und nur wenn der Einzelne seine Einsamkeit besiegt, entstünde unverfälschte Gemeinschaft.<sup>161</sup>

Wäre es nur um Individualität, Wahrhaftigkeit und Gemeinschaft gegangen, viele Jugendbewegte hätten sich mit dem österreichischen Bohemien identifizieren können. Gross' Einfluss hatte auch nichts mit einer zeitgleichen Entwicklung zu tun, an der Jung und Ludwig Klages mitwirkten. Deren »Wiederentdeckung« des von Romantikern wie Carl Gustav Carus postulierten »kreativen Unbewussten« war seine Sache nicht, obwohl es Gemeinsamkeiten gab – immerhin konnte man das »Eigene« nicht ohne das (individuell) Kreative oder Schöpferische denken.<sup>162</sup> Trotzdem blieb er Freudianer genug, um das Unbewusste negativ zu besetzen. Und er blieb auch Bürgersohn genug, um das »Eigene« mit der freien (wenn auch sexuellen) Entfaltung des Individuums zu assoziieren. Seine Gegner innerhalb des anarchistischen Milieus haben ihn aus diesen Gründen miss-



verstanden: Die Persönlichkeit war nicht bedroht, nur weil man die Macht des Unbewussten respektierte und die Sexualität ins Zentrum der Befreiung stellte.

Was Gross' Übernahme der Psychoanalyse so attraktiv machte, war etwas anderes. Die Verbindung zwischen Boheme und Wissenschaft, Anarchie und Psychologie, Befreiung und Sexualität versprach eine neue, gleichzeitig »seriöse« Entgrenzung der eigenen Psyche. Im Unterschied zu Freud versprach Gross einen Optimismus im wissenschaftlichen Gewand. Während sich der Wiener gegen die »Auslebung« der Sexualität aussprach und sich damit »begnügte«, Neurosen zu bekämpfen und Patienten zu heilen, versprach der Grazer, die ganze Menschheit zu erlösen.<sup>163</sup> Und während Anarchisten und Expressionisten das gleiche Ziel verfolgten, wollte Gross das Projekt auch psychologisch untermauern. Mehr noch, er stützte seine Philosophie auf die neuesten Erkenntnisse eines Sigmund Freud und Alfred Adler.<sup>164</sup> Kurz: Wäre Gross nicht ein Psychiater gewesen, der seine therapeutischen Kenntnisse auch nach dem Ende seiner wissenschaftlichen Karriere einsetzte, würde er uns heute kaum noch interessieren.

Wir beschäftigen uns mit ihm aber auch wegen seines »Nachlebens«. Nicht umsonst gilt Gross als Vorläufer von Wilhelm Reich, Herbert Marcuse und Erich Fromm, auch wenn sich keine Hinweise auf ihn in den Werken dieser berühmten Gesellschaftskritiker finden lassen. Wie Gross bezogen sich alle drei auf Freud *und* Marx, alle drei gaben einem spezifischen politischen System die Schuld an der kranken Psyche und alle drei setzten sich für die Freisetzung der »Libido« ein.<sup>165</sup> Dennoch kursierten Gross' politische Auffassungen in begrenzten Milieus jenseits der breiten Öffentlichkeit, er selbst bewegte sich zwar gegen Ende seines Lebens in kommunistischen Kreisen, doch fühlte er sich in der Welt kleiner und kleinster Gruppen am wohlsten. Nach 1918 sollten Gross'sche, aber auch expressionistische oder dadaistische Ideen von individueller Befreiung nicht

mehr in eine Zeit passen, die mehr als je zuvor von Massenpolitik geprägt war. Lukács wurde Marxist – und mit ihm viele andere. Reich wollte Marxismus und Psychoanalyse verschmelzen, um zunächst den Kapitalismus und dann den Faschismus als übelste Form des Kapitalismus zu bekämpfen. Die Boheme als Experimentierfeld neuer Ideen war zwar nicht passé, aber immer mehr ihrer einstigen Mitglieder wollten Politik in einem größeren Rahmen betreiben.<sup>166</sup>

### *Das Jahr 1913 und seine Gleichzeitigkeiten*

Die Konstellation, die ich hier beschrieben habe, sollte es so nie wieder geben. Psychiater, aber vor allem Psychologen, wandten sich zunehmend geisteswissenschaftlichen Ansätzen zu. Jugendbünde engagierten sich weiterhin für die Belange ihrer Klientel, allerdings standen sich rechte und linke Gruppierungen zunehmend unversöhnlich gegenüber. Die Boheme hörte in Ascona und anderswo nicht auf zu existieren, entfaltete jedoch nicht dieselbe Wirkung wie zu Anfang des Jahrhunderts. Hoche beschäftigte sich nach dem Krieg mit Euthanasie, Literatur und Geschichte. Blüher wurde Protestant, Antisemit und Monarchist. Gross starb 1920 völlig verarmt in Berlin. Auch die Reaktionen auf die Psychoanalyse waren nicht länger geprägt von den Themen Wahrheit, Wahrhaftigkeit und Widerstand. Wahrheit wurde von vielen nicht mehr so verstanden wie noch vor dem Krieg. Wahrhaftigkeit in sexueller Hinsicht musste man angesichts einer offeneren Gesellschaft nicht mehr so einklagen wie bisher. Und für den Widerstand gegen das Bürgertum brauchte es in einer polarisierten Weimarer Republik nicht mehr die Psychoanalyse.

Das heißt nicht, Freud wäre plötzlich von der Bildfläche verschwunden. Im Gegenteil. Seine Lehre fand mehr Anklang als bisher. In Berlin, später auch in Frankfurt am Main, gelang es seinen

Anhängern, eigene Institute aufzubauen, in denen man die Theorie und Methodik der neuen Wissenschaft erlernen konnte. Die Psychoanalyse erlebte einen Professionalisierungsschub, der bis heute nachwirkt. Ihre Verbreitung nahm auch in solchen Kreisen zu, die schon in den letzten Jahren des Kaiserreichs tendenziell aufnahmebereit für Freuds Ideen gewesen waren: Filmemacher, Schriftsteller, Künstler. Sie alle befassten sich nun intensiver mit der Lehre vom Unbewussten. Und in dieser Beziehung waren sie nicht allein. In den 1920er und frühen 1930er Jahren sollte das »Unbewusste« zum wichtigsten Thema in der Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse werden.

Doch noch einmal zurück ins Jahr 1913: In diesem Jahr setzten sich Wissenschaftler, Jugendbewegte und Anarchisten auf ihre je eigene Art mit Freud auseinander, sodass von *der* Rezeption der Psychoanalyse nicht die Rede sein kann. Da die Zäsuren der politischen Geschichte (1914, 1933, 1945, 1968, 1989) nur selten mit denen der Wirtschaftsgeschichte (1929, 1948, 1972, 2007) übereinstimmen – und noch viel seltener mit Periodisierungen aus der Kunst-, Sozial- oder Umweltgeschichte<sup>167</sup> –, steht 1913 für bestimmte wissenschaftliche, soziale und künstlerische Entwicklungen im Umgang mit der Psychoanalyse, nicht aber für *den* Umgang mit Freuds Lehre. Historiker und Soziologen sprechen in diesem Zusammenhang von »Ausdifferenzierung«. Danach gab es Eigendynamiken in verschiedenen Lebensbereichen der deutschen Gesellschaft, die in keinerlei Beziehung zu den Eigendynamiken und Entwicklungen in anderen Bereichen standen.<sup>168</sup>

Sosehr das Jahr 1913 eine Zeit des Übergangs war, in dem viele Gleichzeitigkeiten miteinander »konkurrierten«, sosehr sollten einige davon schon bald nicht mehr existieren. Aus der Perspektive des Jahres 1930 ließe sich etwa sagen: Sexualität, Methodik und Wissenschaftlichkeit standen nicht mehr im Mittelpunkt der Auseinandersetzung mit Freud, dafür jedoch diverse Vorstellungen vom Un-

bewussten. Die »Ausdifferenzierungen«, die noch 1913 bestanden, lösten sich auch deshalb auf, weil es im Verlauf der Weimarer Jahre immer mehr darum ging, die ihnen zugrunde liegende Komplexität möglichst zu reduzieren. Am meisten machte sich das in dem Wunsch bemerkbar, eine deutsche Volksgemeinschaft möge die vielen unterschiedlichen Meinungen, Positionen und Parteien aufheben. Im Fall der Psychoanalyse bedeutete es: Die Wissenschaftler blieben zwar Wissenschaftler, aber nicht wenige unter ihnen suchten nach mehr »Seele« und »Sinn« in ihrer Wissenschaft. Die Bürger blieben zwar Bürger, aber nicht wenige von ihnen wollten Teile ihrer Bürgerlichkeit überwinden. Und die Künstler blieben zwar Künstler, aber die Gesellschaft wandelte sich so sehr, dass die Politik und nicht die Kunst eine Veränderung der Verhältnisse versprach.

## 1930: Seele

August 1930. Seit Präsident Paul von Hindenburg den Reichstag aufgelöst hat, ist der Wahlkampf in vollem Gange. Noch ahnt niemand, dass einen Monat später die Nationalsozialisten zur zweitstärksten Fraktion im Parlament werden, mit über 18 Prozent der Stimmen. Mehrere Stunden von Berlin entfernt, in Frankfurt am Main, fällt eine andere Entscheidung, die zu diesen politischen Entwicklungen nicht passen will. Sigmund Freud erhält den Goethepreis der Stadt, eine erst seit Kurzem ausgelobte Auszeichnung, die zur Feier des Geburtstags des großen Dichters am achtundzwanzigsten des Monats verliehen wird.

Allem Anschein nach hat es der Wiener Psychoanalytiker geschafft. Er gehört nun in eine Reihe mit Berühmtheiten wie Stefan George und Albert Schweitzer. In der *Vossischen Zeitung* schreibt Heinrich Mühsam, die Psychoanalyse sei gegen den Widerstand der Schulmedizin »eine beherrschende therapeutische Methode geworden«. Freud habe gezeigt, dass »das Ich nicht mehr Herr im eigenen Hause« sei. Eine solche Entdeckung lohne »es zu krönen«.<sup>1</sup> In der *Neuen Rundschau* ist der Kommentar des anonymen Verfassers noch enthusiastischer. Die Wahl sei »vortrefflich«, auch Goethe hätte sie »gut geheiß«<sup>2</sup>, denn die Psychoanalyse stelle »den Versuch zu einem neuen wissenschaftlichen und ethisch-humanitären Weltbild dar«.<sup>2</sup>

Was diese Worte verschweigen: Der Wahl Freuds waren heftige

Kontroversen vorangegangen, bei denen sich zeigte, wie unversöhnlich sich Gegner und Befürworter der Psychoanalyse gegenüberstanden. Genauer gesagt, wollte sich eine immer größer werdende Gruppe von Gegnern mit der Preisverleihung nicht abfinden. Dass Freud Meinungsverschiedenheiten auslöste, wissen wir bereits. Auch im Jahr 1913 hatte es Kontroversen gegeben, denn im Zentrum der Auseinandersetzung stand ja immer wieder das bürgerliche Ich. Wir erinnern uns: Vor dem Krieg wollte eine Gruppe dieses Ich bewahren, eine zweite es reformieren und eine dritte ganz abschaffen. Obwohl damals Männer wie Alfred Hoche, Hans Blüher und Otto Gross ganz unterschiedliche Positionen vertraten, gehörten sie einer Welt an, die diese Gegensätze aushalten konnte. Denn zu dieser Zeit prägten noch bestimmte Gewissheiten das Leben: Es gab den Kaiser, es gab das Militär, es gab Liberale, Sozialisten und Konservative. Die Kontroversen arteten nicht in ideologische Kriege aus. Es ging nicht um Leben und Tod.

Siebzehn Jahre später – der Kaiser ist mittlerweile im niederländischen Exil, das Militär dezimiert, und nur die Sozialdemokraten sind für das politische Leben ähnlich bestimmend wie vor dem Krieg – sehen wir uns mit einer neuen Welt konfrontiert. Im Zusammenhang mit dem bürgerlichen Ich bedeutet das: Auch ohne Straßenkämpfe und Saalschlachten – wir bewegen uns hier ja fast immer unter Wissenschaftlern, Künstlern und Kulturschaffenden – wurden die Diskussionen leidenschaftlicher. Das führte zu Auflösungserscheinungen. Hatte bei den verschiedenen Gruppen vor dem Krieg mehr oder weniger Einigkeit darüber geherrscht, wofür man sich einsetzte und wogegen man ankämpfte, lösten sich diese Gewissheiten innerhalb der einzelnen Gruppen auf. Nirgendwo ist das besser zu erkennen als bei den Psychologen selbst, die sich immer weniger an die experimentelle, naturwissenschaftliche Norm hielten. Von Einigkeit war keine Spur, zumal emotionale und ideologische Präferenzen die Diskussionen um den (methodisch) richti-

gen Zugang zur Psyche kennzeichneten. In diesem Zusammenhang spielte die Psychoanalyse eine zentrale Rolle. Damit es aber so weit kommen konnte, musste Freud anders wahrgenommen werden als bisher. Und das heißt: Die Psychoanalyse wurde immer weniger ein Thema für Experten und immer mehr eine Angelegenheit des um sich greifenden Kulturkampfes.

### *Aufstieg*

Dass zwischen 1913 und 1930 nicht nur politisch, ökonomisch und kulturell Welten lagen, liegt auf der Hand. Um zu erklären, wie sich Freuds Stellung in diesem Zeitraum gewandelt hatte, verweisen Historiker gerne auf Veränderungen innerhalb der Psychoanalyse selbst, also auf ihre Professionalisierung und Institutionalisierung. Doch schon vor dieser Entwicklung gab es Anzeichen dafür, dass sich das Blatt gewendet hatte. Will man den Beginn dieses »Aufschwungs« an einem Ereignis festmachen, dann wäre der 5. Psychoanalytische Kongress in Budapest vielleicht der beste Ort dafür. Zum ersten Mal in der Geschichte zeigten Regierungsstellen Interesse an Freuds Psychotherapie, und so lag es nahe, dieses Interesse als einen Durchbruch zu feiern.

Knapp vier Wochen vor der Budapester Tagung war die psychoanalytische Therapie in einer amtsinternen »Denkschrift« des österreichischen Kriegsministeriums »als letzte und stärkste Waffe gegen »resistente« Kriegsneurotiker« bezeichnet und die Errichtung von psychoanalytischen Einrichtungen in Aussicht gestellt worden.<sup>3</sup> Es war also kein Zufall, dass die versammelten Psychoanalytiker »hohen« Besuch erhielten. In der Ungarischen Akademie der Wissenschaften lauschten Ende September 1918 deutsche, österreichische und ungarische Beamte den Ausführungen der Tagungsteilnehmer, die sich unter anderem mit der Frage beschäftigten, wie man Sol-

daten von Neurosen befreien könne. Angesichts der erschreckenden Zahlen brannte das Thema nicht nur Militärs und Neurologen auf den Nägeln: Zwischen 1914 und 1918 mussten sich über 600 000 Soldaten wegen »Krankheiten des Nervensystems« in deutschen Militärhospitälern behandeln lassen.<sup>4</sup> Der Psychoanalytiker Sándor Ferenczi, Freuds engster Vertrauer in Budapest, hielt der etablierten Psychiatrie vor, sie habe in der Vergangenheit die »Seele« der Patienten aus den Augen verloren.<sup>5</sup> Ebenso problematisch sei die These von angeblichen »Simulanten«, die »Begehrungsneurosen« entwickelten, um mit einer »möglichst hohe[n] Rente vom Militär loszukommen«.<sup>6</sup> Ob die vielen Nervenkranken Ferenczis Erklärungsansatz vorgezogen hätten, ist allerdings zweifelhaft. Dieser behauptete nämlich, die »Gesamtpersönlichkeit der meisten Traumatiker« entspreche der »eines infolge Erschreckens verängstigten, sich verzärtelnden, hemmungslosen, schlimmen Kindes«. Das »primäre Krankheitsmotiv« sei das »Vergnügen selbst, im sicheren Hort der einstmals ungerne verlassenen kindlichen Situation zu verbleiben.«<sup>7</sup> Auch der Psychoanalytiker Karl Abraham, Freuds engster Vertrauter in Berlin, führte das Problem der »Kriegsneurosen« auf »Regression« zurück. Die meisten Soldaten, teilte er dem Publikum mit, seien den Anforderungen »zur bedingungslosen Hingabe zugunsten der Gemeinschaft« nicht gewachsen, da sie im Gegensatz zu Gesunden einen völligen Verzicht auf ihre »narzisstischen Privilegien« nicht zu leisten vermochten.<sup>8</sup> Dass Abraham einen solchen »Narzissmus« nicht guthieß, obwohl das soldatische Leiden ihm zufolge einer ungewöhnlichen Situation geschuldet war, zeigte sich an einer Sprache, die im geschlechterspezifischen Duktus der Zeit daherkam: »Viele der Kranken zeigen sich vollkommen weiblich-passiv in der Hingabe an ihr Leiden. In ihren Symptomen erleben sie immer von Neuem wieder die Situation, die die Neurose zum Ausdruck gebracht hat, und werben um die Teilnahme der Menschen.«<sup>9</sup>

Psychoanalytiker versuchten also ihren »staatsbürgerlichen«

Pflichten nachzukommen wie andere Berufsgruppen auch – vor allem, wenn damit die Aussicht auf staatliche Anerkennung verbunden war. Denn ansonsten blieben die Psychoanalytiker gerne unter sich, was sich immer wieder an der eher abweisenden Haltung gegenüber anderen psychotherapeutischen Schulen bemerkbar machte.<sup>10</sup> Und so sind ihre Bemühungen um offizielle Unterstützung nicht wirklich überraschend. Genau zwei Wochen nach der Budapester Tagung erhielt das österreichische Kriegsministerium ein von Freud und Ferenczi unterzeichnetes Schreiben, in dem sie sich für die Teilnahme der Behörden am Kongress bedankten und nochmals ihre Bereitschaft zu einer Zusammenarbeit mit dem Kriegsministerium erklärten.<sup>11</sup>

Die anwesenden Regierungsbeamten erhofften sich von der Zusammenkunft, etwas über eine Methode zu erfahren, die traumatisierte Soldaten für den Krieg wieder einsatzbereit machen sollte.<sup>12</sup> Die damaligen Nervenheilanstalten waren ja nicht dazu gedacht, auf die Probleme ihrer Patienten einzugehen, sondern rational und effizient die Wiedereingliederung der »Hysteriker« und »Neurotiker« in den Kriegsdienst vorzubereiten.<sup>13</sup> In diesem Zusammenhang sollte die Psychoanalyse helfen, die »Probleme« mit diesen Soldaten möglicherweise auch rationaler und effizienter zu lösen.

Seit man nämlich auf der Kriegstagung des Deutschen Vereins für Psychiatrie im September 1916 davon abgekommen war, nach organischen, durch Trommelfeuer verursachten Schädigungen des zentralen Nervensystems zu suchen, galt es als gesichert, dass der Wille (oder der mangelnde Wille) für die Kriegsneurosen verantwortlich sei.<sup>14</sup> Und der Wille, so war man nach den Erfolgen Max Nonnes mit der Hypnosetherapie überzeugt, könne über den Weg der Psychotherapie beeinflusst werden. Bei alledem dürfen wir nicht vergessen: Freuds Form der Psychotherapie war zu aufwendig, um in kurzer Zeit Tausende von Patienten wieder »herzustellen« – zumal er selbst mehrfach betont hatte, dass die Psychoanalyse nur bei

denjenigen funktioniere, die infolge ihrer (bürgerlichen) Sozialisation gelernt hatten, über ihr Selbst zu reflektieren.<sup>15</sup> Mit anderen Worten: Die psychoanalytische Gemeinde verkannte die eigentliche Zielsetzung der Regierungsstellen, die Massen schnell wieder mobil zu machen, mit welcher Methode auch immer. Heilung stand hier nur insofern im Vordergrund, als die staatlichen Stellen gedachten, mit den nunmehr »Geheilten« einen immer aussichtsloseren Krieg weiterzuführen. Nach der Niederlage wollte man staatlicherseits erst einmal nichts mehr von der Psychoanalyse wissen.<sup>16</sup>

Wenn vom »Aufstieg« der Psychoanalyse die Rede ist, dann vor allem in Bezug auf ihre Institutionalisierung und Professionalisierung in den 1920er Jahren. Berlin wurde das bedeutendste, einflussreichste und innovativste Zentrum psychoanalytischen Denkens weltweit. Hatte Freud noch im letzten Jahr des Kriegs damit geliebäugelt, Budapest neben Wien zum Zentrum der Psychoanalyse zu machen, zerschlugen sie diese Pläne nach dem politischen Umbruch 1918/1919. Das von einem reichen Budapester Gönner in Aussicht gestellte Geld reichte nicht aus, um eine geplante Poliklinik und ein Ausbildungsinstitut in der ungarischen Metropole einzurichten.<sup>17</sup> Stattdessen entwickelte sich Berlin zu dem Ort, wo man als aufstrebender Psychoanalytiker hinmusste. Das lag nicht nur am Ruf der Millionenstadt – auch Künstler, Literaten und Filmemacher wollten unbedingt dorthin –, sondern an den Institutionen, die hier nach und nach entstanden.

Den Anfang machten die Psychoanalytiker Max Eitingon und Ernst Simmel. Sie gründeten im Februar 1920 die »Poliklinik für psychoanalytische Behandlung nervöser Krankheiten«, die sie zusammen mit Karl Abraham leiteten und aus der vier Jahre später das »Berliner Psychoanalytische Institut« hervorgehen sollte.<sup>18</sup> In der deutschen Hauptstadt gab es damit zum ersten Mal eine Einrichtung, an der zukünftige Analytiker ausgebildet werden konnten. Wie Michael Schröter, einer der besten Kenner der Materie, schreibt,

wurden am Berliner Institut nicht nur psychoanalytische Studien betrieben, »im Sinne der Freud'schen Grundlagenwissenschaft mit ihrem vielfältigen Anwendungspotential«, sondern »Ärzte zu Berufsanalytikern« ausgebildet. Aus einem Zusammenschluss von Menschen mit Berufung wurde somit eine Vereinigung von Menschen mit Beruf – einem »lehr- und lernbaren Beruf«.<sup>19</sup> Das hatte für die Entwicklung der Psychoanalyse weitreichende Konsequenzen: Freuds ursprüngliche Absicht, die Psychoanalyse allen zugänglich zu machen, die sich dafür interessierten, konnte sich nicht durchsetzen. Die im Sommer 1923 verabschiedeten Richtlinien des Berliner Instituts sahen vor, dass nur medizinisch vorgebildete Personen, die darüber hinaus eine psychiatrisch-neurologische Zusatzausbildung absolviert hatten, ein psychoanalytisches Training durchlaufen durften. Die enge Verbindung zwischen Psychoanalyse und Medizin begann also nicht erst in den USA, sondern schon im Berlin der Zwischenkriegszeit.<sup>20</sup> 1927 wurde die Aufstellung eines für alle Ausbildungskandidaten verbindlichen »Studienplans« beschlossen, der im folgenden Jahr in Kraft trat.

Der Aufstieg der Psychoanalyse als Profession zeigte sich auch in Zahlen. Zehn Jahre nach ihrer Gründung legte die Berliner Poliklinik und Lehranstalt einen Bericht vor, der von den Erfolgen der beiden Institutionen zeugte. Danach nahmen in dieser Zeit Dutzende von Therapeuten insgesamt 1955 Konsultationen vor, die zu 721 Psychoanalysen führten. Neben den Ausbildungskandidaten, die die technischen Seminare und praktischen Übungen besuchten, gab es noch »Hörer«, die sich über die Psychoanalyse in verschiedenen Kursen informieren konnten. Viele Hunderte von ihnen machten von dieser Möglichkeit Gebrauch.<sup>21</sup> Im April 1927 öffnete die Psychoanalytische Klinik Schloss Tegel, in der zwischen 25 und 30 Patienten behandelt wurden, bis das Sanatorium aus finanziellen Gründen im August 1931 wieder schließen musste.<sup>22</sup> Außerhalb Berlins, in Frankfurt am Main, entstand ein weiteres Institut. Von Karl Landauer und Hein-



rich Meng im Jahr 1929 gegründet, wirkten dort unter anderem Erich Fromm und Frieda Fromm-Reichmann.<sup>23</sup> Auch in Leipzig, Stuttgart und Hamburg kamen Analytiker zusammen, um die Lehren Freuds anzuwenden. Vor allem in der sächsischen Stadt entwickelte sich eine weitgehend autochthone Gruppe unter Führung von Therese Benedek, die »aus eigenen Stücken« und unabhängig von Berlin mit Freud Kontakt aufnahm.<sup>24</sup> Die Gründungen der psychoanalytischen Institute in Berlin und Frankfurt, die psychoanalytischen Gruppen in Leipzig, Stuttgart und Hamburg, die Internationalen Psychoanalytischen Kongresse in Berlin (1922), Bad Homburg (1925) und Wiesbaden (1932), die nationalen psychoanalytischen Tagungen in Würzburg (1924) und Dresden (1930) sowie neue Publikationen wie die *Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik*, der *Almanach der Psychoanalyse* oder *Die psychoanalytische Bewegung* zeugten von einem wachsenden Interesse an der Freud'schen Lehre.<sup>25</sup>

Dieses Interesse blieb nicht nur auf Psychoanalytiker und ihre Anhänger beschränkt. Auch wenn in Hannover, Nürnberg oder Mannheim davon weniger zu spüren war als in den großen Metropolen: Freuds Ideen blieben nicht ohne Wirkung. Pädagogen zeigten daran Interesse, Rundfunkanstalten sendeten Vorträge über die »neue« Wissenschaft, Tageszeitungen rezensierten die wichtigsten psychoanalytischen Neuerscheinungen.<sup>26</sup> Vor allem Künstler und Literaten versprachen sich einiges von der Psychoanalyse – sie sollte darüber Auskunft geben, wie die Seele beschaffen sei. Im Unterschied zum Jahr 1913 spielte hierbei nicht die Sexualität eine Hauptrolle, sondern das Unbewusste.

### *Traumwelten*

Deutsche Schriftsteller nahmen auch nach 1918 von Freud Notiz, allerdings nicht so, wie es manchmal dargestellt wird. Wenn einer der

besten Kenner der Materie behauptet, die Psychoanalyse in Deutschland habe ihre »breiteste und stärkste Akzeptanz unter den Autoren der Moderne« im Verlauf der Zwanzigerjahre erreicht, möchte man meinen, dass er das auch dokumentieren kann. Leider konzentriert er sich mehr auf die Vorkriegszeit als auf die Weimarer Jahre. Thomas Manns Unterstützung für die Psychoanalyse sowie der Aufruf bekannter internationaler Autoren, Freud den Nobelpreis zu verleihen, sind noch kein Beleg für eine »breite« oder »starke« Anerkennung der Freud'schen Theorien.<sup>27</sup> Auch möchte man gerne wissen, was es mit der »geradezu existentielle[n] Bedeutung« der Psychoanalyse für bestimmte Schriftsteller auf sich hat. Es überrascht nicht, dass in diesem Zusammenhang die Namen Thomas Mann, Gerhart Hauptmann, Hermann Hesse, Alfred Döblin, Kurt Tucholsky oder Bertolt Brecht fallen,<sup>28</sup> allerdings ist die These, zumindest was Hauptmann, Tucholsky und Brecht angeht, nirgendwo belegt.

Selbst wenn die Rede von der existentiellen Bedeutung zu hoch gegriffen ist, genügt ein kurzer Blick auf die Romane, Essays und Briefwechsel prominenter Literaten, um die Bedeutung Freuds für diese Zeit zu veranschaulichen. Dabei ging es den Dichtern und Erzählern nicht mehr so sehr um Wahrhaftigkeit gegenüber der Sexualität, wie das noch vor dem Krieg der Fall gewesen war. Und auch die Möglichkeit, mithilfe Freuds eine sexuelle Befreiung voranzutreiben, spielte keine Rolle. Letzteres sollte vor allem für den linken Psychoanalytiker Wilhelm Reich wichtig werden. Dieser sprach in den frühen Dreißigerjahren zwar vor großen Versammlungen von Arbeitern, aber ob seine Thesen zur »genitalen«, vom bürgerlichen »Über-Ich« befreiten Sexualität erfolgreich waren, ist zweifelhaft. Eher kamen sein Kampf gegen den § 218 oder seine Bemühungen um Sexualaufklärung beim Publikum an.<sup>29</sup> Erst viel später, im Umfeld der westdeutschen Studentenbewegung, sollte er besonders einflussreich werden.

Bei Hauptmann, Hesse, Mann oder Döblin standen andere The-

men im Vordergrund: nämlich die Gegenüberstellung von »Ich« und »Es«, Intellekt und Unbewusstem, Rationalität und Irrationalität, Chaos und Ordnung. Das verband sie mit anderen Künstlern – und auch vielen Psychologen, Psychotherapeuten und Psychiatern.

Gerhart Hauptmann gehörte zu den ersten Lesern der *Traumdeutung*. In seinen Werken finden sich immer wieder Textstellen über den Traum und das Unbewusste, die psychoanalytisches Denken verraten.<sup>30</sup> Oft hebt er darin die »kreative« Rolle des Unbewussten sowie die »Wunder der Träume« hervor. Hauptmanns Reaktionen auf Freud – manchmal ablehnend, manchmal wohlwollend – sind von starker Ambivalenz geprägt.<sup>31</sup> Hermann Hesse stand der Psychoanalyse hingegen positiver gegenüber. Zu seinen Therapeuten zählte Otto Gross' Mitstreiter Johannes Nohl, der zwar keine psychotherapeutische Ausbildung hatte, den Romancier aber trotzdem für eine kurze Zeit behandelte. Auf Nohl folgte C. G. Jung, der Hesse im Frühjahr 1921 analysierte.<sup>32</sup> Auch für Hesse gilt: Ob in seinen eigenen Romanen oder bei den Interpretationen fremder Werke, der Einfluss des Unbewussten auf das menschliche Handeln wird ihn bis an sein Lebensende beschäftigen.<sup>33</sup>

Mehr noch als Hauptmann und Hesse, ganz zu schweigen von Tucholsky und Brecht,<sup>34</sup> setzten sich Thomas Mann und Alfred Döblin mit der Psychoanalyse auseinander. Waren Hauptmann und Hesse von der (kreativen) Macht des Unbewussten fasziniert, thematisierten Mann und Döblin auch dessen »dunkle« Seiten. Thomas Manns Entwicklung von einem Gegner zu einem Befürworter der Psychoanalyse ist in diesem Zusammenhang besonders interessant.

Noch in den letzten Kriegsjahren hatte er befunden, Freud sei »fortschrittlich zersetzend« und reduziere »alle Sittlichkeit und Religiosität« auf soziale Phänomene.<sup>35</sup> Mitte der Zwanzigerjahre wusste er noch nicht so recht, wie er sich zur Psychoanalyse stellen sollte. Einerseits nannte er Freuds Lehre »eine Art Generaloffensive gegen das Unbewusste mit dem Ziel seiner Eroberung« und bedauerte, dass

»der Künstler von Freuds Ideen wie von einem Bündel X-Strahlen durchleuchtet« werde, andererseits bezeichnete er dieses »merkwürdige[s] Gewächs wissenschaftlich-zivilisatorischen Geistes« als etwas »Großes und Bewunderungswürdiges«.<sup>36</sup> Ab 1926 änderte sich Manns Position grundlegend, vermutlich als Folge seiner allmählichen Annäherung an die Republik. Nun war er von der Bedeutung der Psychoanalyse für das »Lebensgefühl des europäischen Menschen« überzeugt – und sagte das auch öffentlich in einer »Adresse an die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft« zur Feier von Freuds 70. Geburtstag.<sup>37</sup> Im selben Jahr, als er den Nobelpreis für Literatur erhielt, erschien sein ausführlichster Kommentar zum Thema. »Die Stellung Freuds in der modernen Geistesgeschichte«, ein auf Einladung des Klubs demokratischer Studenten am 16. Mai 1929 an der Universität München gehaltener Vortrag, machte aus ihm einen Gegner derjenigen, die das Unbewusste, »die Nachtseite der Natur und der Seele als das Lebensbestimmende und Lebensschaffende betonen«. Dieses große »Zurück ins Nüchternen, Heilig-Ursprüngliche, Lebensträchtig-Vorbewusste, in den mythisch-historisch-romantischen Mutterschoß« ist seine Sache nicht, er wehrt sich gegen diese »Leidenschaftsdynamik«, wie er sie nennt.<sup>38</sup> Zwar sei Freud Teil dieser Bewegung, weil er die Rolle des Unbewussten hervorgekehrt habe, doch arte sein Interesse für das Affektive »nicht in die Verherrlichung seines Gegenstandes auf Kosten der intellektuellen Sphäre« oder in das »bewunderungsvolle Auf-dem-Bauch-Liegen« vor der Macht des Trieblebens aus. Freuds Arbeit diene immer dem »Sieg der Vernunft und des Geistes« sowie der »Aufklärung«.<sup>39</sup>

Positionierte sich Thomas Mann in weltanschaulicher Absicht aufseiten der Freud'schen »Vernunft«, so war die Psychoanalyse für Alfred Döblin vor allem eine praktische Angelegenheit. Der Mediziner und Psychiater Döblin hatte schon 1914 damit begonnen, Patienten in seiner Berliner Praxis mit psychoanalytischen Methoden zu behandeln.<sup>40</sup> Unmittelbar nach dem Krieg lernte er den Psychoana-



lytiker Ernst Simmel kennen, mit dem er sich über die Psychoanalyse austauschte. Ob es zu einer sogenannten Lehranalyse durch Simmel kam, ist nicht mehr zu klären.<sup>41</sup> Im Verlauf der Zwanzigerjahre bezeichnete sich Döblin nicht nur als »Psychotherapeut« und »Psychoanalytiker«, sondern setzte sich auf verschiedene Weise für die Freud'sche Lehre ein,<sup>42</sup> auch wenn er wie Thomas Mann oder Rainer Maria Rilke glaubte, Künstler könnten ihren schöpferischen Antrieb durch eine Analyse verlieren.<sup>43</sup> Eine Zeit lang arbeitete der Schriftsteller am Berliner Psychoanalytischen Institut. Für die *Vossische Zeitung* berichtete er über psychoanalytische Tagungen.<sup>44</sup> Als das Berliner Institut 1926 zu Ehren Freuds eine große Geburtstagfeier im Hotel Esplanade veranstaltete, hielt Döblin die Hauptrede, in der er den Begründer der Psychoanalyse »als Wohltäter der Menschheit« bezeichnete. Bei der Eröffnungsfeier der Simmel'schen Klinik Schloss Tegel war er auch zugegen.<sup>45</sup>

Döblin gehörte darüber hinaus dem Verein Sozialistischer Ärzte an, den Simmel 1913 mitbegründet hatte.<sup>46</sup> Für Döblin und Simmel versprach die Psychoanalyse einen möglichen Ausweg aus der Nachkriegsmisere: Mithilfe der Freud'schen Methode sollten sowohl individuelle Neurosen, insbesondere bei traumatisierten Veteranen, geheilt als auch die damit zusammenhängenden gesellschaftlichen Probleme beseitigt werden. Eine Mischung aus sozialdemokratischer Politik und psychoanalytischer Therapie würde zu einer gerechteren Gesellschaft führen. So erklärte Döblin die Psychoanalyse als eine Art »Kanalisation« für die Seele, ohne deren Existenz der massive soziale Druck in einer Stadt wie Berlin zu unkontrollierbaren Verwerfungen führen könne.<sup>47</sup> Dass Döblin Freuds Lehre mit vernünftigem Handeln gleichsetzte, lässt sich auch an der Geschichte von Franz Biberkopf, dem Protagonisten von *Berlin Alexanderplatz*, ablesen. Biberkopf verpasst immer wieder die Chance, sein Leben »rational« zu begreifen. Wiederholt handelt er gegen sein ureigenes Interesse, weigert sich, Verantwortung für sein Leben zu übernehmen.

Erst am Ende des Romans, als er eine »Gewaltkur« hinter sich gebracht hat, gewinnt er den »Kampf« mit einem »etwas, das von außen kommt, das unberechenbar ist und wie ein Schicksal aussieht«. Franz Biberkopf hat, psychoanalytisch gesprochen, seine bisherigen Probleme »durchgearbeitet«.<sup>48</sup> Selbst wenn das »Etwas«, auch »Es« oder »Unbewusstes« genannt, eine bedeutende Macht im Leben eines jeden Menschen sei, müsse die Vorherrschaft »des steuernden Bewusstseins für das menschliche Handeln« betont werden.<sup>49</sup> Später wird Döblin diese Vorherrschaft des »Ichs« als die Überwindung des »Chaotisch-Dionysische[n]« bezeichnen und damit dazu beitragen, dass Freud den Goethepreis der Stadt Frankfurt am Main erhält.

In der literarischen Beschäftigung mit der Psychoanalyse entdecken wir also häufig die Gegenüberstellungen Rationalität und Irrationalität, Ich-Kontrolle und Traumwelt, Ordnung und Chaos. Nicht anders sah die Auseinandersetzung in der Welt des Films aus. Man muss nicht die Thesen von Siegfried Kracauer oder Lotte Eisner übernehmen, um die Relevanz des Gegenstands hervorzuheben. Kracauer und Eisner betonten nach dem Zweiten Weltkrieg die dunklen, dämonischen und diabolischen Seiten des deutschen Films, in dem der Aufstieg des Nationalsozialismus angeblich vorgezeichnet gewesen sei.<sup>50</sup> Diese teleologische Lesart von Filmen wie *Das Cabinet des Dr. Caligari*, *Dr. Mabuse*, *der Spieler* oder *M – Eine Stadt sucht einen Mörder* wird mittlerweile abgelehnt, und zwar aus mehreren Gründen: So akzentuieren Kracauer und Eisner bestimmte künstlerisch ambitionierte Filme, die nicht zu den Kassenschlagern zählten. Außerdem verschweigen sie, wie komplex und vielschichtig die Weimarer Filmproduktion war. Gleichzeitig ignorieren sie die Rezeption des deutschen Films im Ausland. Die von ihnen herangezogenen Streifen wurden auch von ausländischen Kritikern gelobt und vom dortigen Publikum teils begeistert aufgenommen. Schließlich: Aus dem Stil eines oder mehrerer Filme lässt sich un-

möglich das Signum einer ganzen Epoche ableiten, zumal selbst einzelne Filmwerke keine organischen Einheiten bilden.<sup>51</sup> Vor allem Kracauer schrieb in seinem berühmten Buch *Von Caligari zu Hitler* unentwegt von der (deutschen) »Seele«, »Mentalität« oder »Innenwelt«, die in den Filmen der Zeit zum Ausdruck gekommen seien.<sup>52</sup>

Dennoch kann man von Kraucauer und Eisner viel lernen, richten sie doch unsere Aufmerksamkeit auf die Tatsache, dass sich der deutsche Film nach dem Krieg intensiv mit der Psyche beschäftigte – und besonders mit Hypnose, Somnambulismus und Traumwelten. Ob sich in diesen Themen eine weit verbreitete »epistemologische Paranoia« ausdrückte, was den »Status des Selbst« anbelangte, sei dahingestellt.<sup>53</sup> Auffällig ist jedenfalls, dass in diesen Filmen das Unbewusste oft eine wichtige Rolle spielt. Das machte sich nicht nur in diversen Bildkompositionen bemerkbar, wenn etwa Friedrich Wilhelm Murnau und Fritz Lang Anleihen bei romantischen und neo-romantischen Künstlern wie Caspar David Friedrich, Johann Heinrich Füssli, Arnold Böcklin und Alfred Kubin machten,<sup>54</sup> sondern in den Handlungen selbst. Auch wenn die meisten Filme der Zeit – Detektivgeschichten, Kostümfestspiele, Melodramen, Komödien – von anderen Dingen als der Psyche erzählten, beschäftigten sich diejenigen Streifen, die es dennoch taten, dezidiert mit den »Abgründen der Seele«.

Dass *Die Geheimnisse einer Seele* von Georg Wilhelm Pabst davon handelte, ist kaum überraschend. Am 24. März 1926 in Berlin uraufgeführt, sollte der Film die Psychoanalyse einem größeren Publikum näherbringen – und wurde von der UFA dementsprechend als »psychoanalytischer Film« beworben, was die Deutsche Filmprüfstelle wiederum mit dem Prädikat »volksbildend« belohnte. Freud hatte noch ein ähnliches Projekt, das der Hollywood-Produzent Samuel Goldwyn umsetzen wollte, abgelehnt.<sup>55</sup> Die Psychoanalytiker Karl Abraham und Hanns Sachs zierten sich dagegen nicht, mithilfe des »modernste[n] Mittel[s] künstlerischer

Gestaltung« die Lehre Freuds zu popularisieren.<sup>56</sup> Allerdings konnten sie nicht durchsetzen, zentrale Aspekte der Psychoanalyse, etwa die Bedeutung frühkindlicher Sexualität, die Übertragung zwischen Analytiker und Analysand oder die ödipale Problematik, in *Geheimnisse der Seele* unterzubringen. Es dominierte eine andere Thematik, nämlich mithilfe der Psychoanalyse das »Seelenheil« oder die »Selbstkontrolle« wiederherzustellen und somit die »gefährlichen und häßlichen Triebe des Urmenschen« in den Griff zu bekommen.<sup>57</sup>

Nicht nur Pabst stellte die Psychoanalyse anhand des Konflikts zwischen »Ich« und »Es« dar. Zwei andere berühmte Filme, *Das Cabinet des Dr. Caligari* sowie *Dr. Mabuse, der Spieler*, hatten das bereits getan, wenn auch nicht im wissenschaftlichen Sinne. Robert Wienes *Caligari*, im Februar 1920 uraufgeführt, war der Versuch, die hypnotische Macht eines Menschen über einen anderen auf Zelluloid zu bannen. Das expressionistische Dekor schuf die entsprechende schauerliche Atmosphäre, die Handlung stand dem in nichts nach: Ein verrückter Psychiater zwingt eine hypnotisierte Figur, furchterliche Morde zu begehen. Das warf die Frage auf, ob die Psyche mittels Hypnose und Suggestion beeinflusst werden könne und, falls ja, ob der Mensch überhaupt »Herr im eigenen Haus« sei.<sup>58</sup> Die gleiche Frage mussten sich die Zuschauer von Fritz Langs *Dr. Mabuse, der Spieler* stellen, der im Frühjahr 1922 in die deutschen Kinos kam. Diesmal war der Wahnsinnige ein Psychoanalytiker, der sich weniger für Freud als für Spiritismus und Okkultismus interessiert. Dr. Mabuse manipuliert Dinge nach Belieben. Daran glauben müssen reiche Erben, Börsen, Banken und Konzerne, kokainsüchtige Mitarbeiter, Geliebte und zerstreute Grafen. Nichts auf der Welt sei interessant, meint er, außer dem »Spiel mit Menschen«. Und nur eines zähle, nämlich der »Wille zur Macht!«. Die Hypnose soll ihm dabei behilflich sein, was auch meist vortrefflich funktioniert – nur nicht bei Staatsanwalt von Wenk, seinem großen Widersacher. Stellt sich am Ende von *Das Cabinet des Dr. Caligari* der Jahrmarkt-Hypnoti-

seur als ein geisteskranker Psychiater heraus, schließt *Dr. Mabuse, der Spieler* mit dem »seelisch-geistige[n] Kollaps des Übermenschen, Überverbrechers, Überhypnotiseurs«<sup>59</sup> und – »Psychoanalytikers« Mabuse. Dass dieses Bild eines Freud'schen Therapeuten die Mitglieder der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung nicht gerade begeisterte, ist nicht verwunderlich. Trotzdem wollte Freud gegen die »böswillige Darstellung« nichts unternehmen.<sup>60</sup>

Wenn also Schriftsteller und Filmemacher Vorstellungen von der Psyche, Psychiatrie oder Psychoanalyse verarbeiteten, stellten sie immer wieder bewusst und unbewusst gegenüber, rational und irrational, Wachheit und Traum, Kontrolle und Kontrollverlust, Freiheit und Unfreiheit. Auch bildende Künstler, seien es Surrealisten oder Vertreter der Neuen Sachlichkeit, setzten sich mit solchen Dualismen auseinander.<sup>61</sup> Diese Entwicklung möchte ich nun etwas näher beleuchten, um zu zeigen, wie sich die Rezeption der Psychoanalyse in den Zwanzigerjahren grundlegend veränderte. Dazu müssen wir uns Diskussionen unter Psychologen, Psychiatern und Psychotherapeuten zuwenden. Erstaunlicherweise gab es sogar einen kurzen Moment, in dem einige Forscher Freud auf ihrer Seite wählten, als es darum ging, gegen eine »Psychologie ohne Seele« vorzugehen. Wenn es also überhaupt einen Zeitraum gegeben hat, in dem die Psychoanalyse mit Zuspruch auch unter Wissenschaftlern rechnen konnte, dann vor allem in den Jahren vor 1930.

### *Die Krise der Psychologie*

Zur Kultur der Weimarer Zeit fallen uns oft berühmte Namen ein, wie Freud, *Caligari*, Bauhaus, Dix, Biberkopf, Taut, *M* und Brecht. Auch wenn es um die Politik der Zeit geht, wissen wir von bestimmten Ereignissen zu berichten: Hitler-Putsch, Hyperinflation, Straßenkämpfe und Weltwirtschaftskrise. Ob man eher das eine oder das

andere Bild vor Augen hat, meistens ist damit noch eine weitere Assoziation verbunden, nämlich die der Krise. Die Geschichtsschreibung hat sich in den letzten Jahren mit diesem Thema intensiv befasst, und das nicht nur, um unsere Vorstellungen von Weimar – hier *Caligari*, da Hyperinflation – zu hinterfragen. Die Krisen der Weimarer Jahre, so der Tenor, seien nicht nur als Krisen wahrgenommen worden, sondern auch als Chancen, Deutschland zu verändern. Diese neue Sicht auf die Jahre zwischen 1919 und 1933 ist einer veränderten Wahrnehmung der deutschen Geschichte geschuldet: Historiker sind immer mehr davon abgerückt, das Kaiserreich und die Weimarer Republik als Vorspiel zum Nationalsozialismus zu begreifen, sie suchen immer weniger nach Kontinuitäten zwischen Bismarck und Hitler, sie wollen alles, was vor 1933 passierte, radikal historisieren. Es passt daher ins Bild, dass seit Kurzem selbst die »Krisen« der Weimarer Jahre nicht mit dem Scheitern der Republik in Verbindung gebracht werden, sondern mit dem pluralistischen Charakter der Gesellschaft.<sup>62</sup>

Die Vorteile des neuen Ansatzes liegen auf der Hand. Wir können zum einen die Hoffnungen und Ängste, Sorgen und Visionen einzelner Bürger und Gruppen besser verstehen, wenn wir nicht dauernd vom »Ende« her denken – zumal diese Personen nicht wussten, wie das Ende aussehen würde. Und wir können zum anderen die Normen untersuchen, die den unterschiedlichen Vorstellungen von »Krise« zugrunde lagen. Wie definierte man diese Krisen, und mit welchen Strategien wollte man sie überwinden?<sup>63</sup> Wie Rüdiger Graf in großer Ausführlichkeit gezeigt hat, gingen die vielen Krisen mit ebenso vielen Zukunftsvisionen einher: von der liberalen Hoffnung auf politische Stabilität bis zur radikalen Hoffnung auf totale geistige Transformation.<sup>64</sup>

Wenden wir uns der Psychoanalyse zu, dann stoßen wir sogleich auf die »Krise der Psychologie«, die gleichzeitig mit der Frage zusammenhing, wie die Psyche auszusehen *habe*. Sag mir, wie du die

Seele erforschst, und ich sage dir, wie du die Seele begreifst – so in etwa ließe sich diese Beziehung beschreiben. Am bekanntesten wurde Karl Böhlers Buch *Die Krise der Psychologie* aus dem Jahr 1927, das dieser Debatte den Namen gab.<sup>65</sup> Viele seiner Kollegen waren mit Bühler der Meinung, dass die Disziplin mittlerweile durch zu viele gegensätzliche Positionen gelähmt sei. Diese Lähmung hatte indes einen guten Grund: Nach dem Krieg wandten sich immer mehr Psychologen von der Naturwissenschaft ab und den Geisteswissenschaften zu. Sie suchten verstärkt nach einer ganzheitlichen »Psychologie mit Seele«, die die Psyche hermeneutisch, nicht »mechanistisch« und naturwissenschaftlich deuten sollte.<sup>66</sup> So unterschied Bühler in seinem Buch zwischen zwei Typen von Psychologie. Die eine, von ihm »impressionistisch« genannte Version will mit Laborexperimenten Assoziationen und Reaktionen messen und lehnt »metaphysische« Spekulationen (Hypnose, Spiritismus, Parapsychologie) ab. Ihre bekanntesten Vertreter sind Ernst Mach, Hermann Ebbinghaus und Wilhelm Wundt. Die andere, von Bühler nicht weiter etikettierte Version umfasst die Psychoanalyse, die Strukturpsychologie sowie die Gestaltpsychologie. Sie interessiert sich nicht so sehr für Sinneseindrücke und Reaktionszeiten, sondern möchte die Gestalt, den Charakter oder die Persönlichkeit der Menschen erkunden.<sup>67</sup> William Sterns Bezeichnung »Subjektpsychologie« (im Gegensatz zur »Objektpsychologie«) ist in diesem Zusammenhang hilfreich.<sup>68</sup>

Bühler war nicht der Einzige, der eine Einordnung wagte. Dem Philosophen und Psychologen Richard Müller-Freienfels gelang eine Unterteilung der psychologischen Richtungen, die Sterns Unterscheidungen aufnahm und dadurch verständlicher wirkte als Böhlers Hilferuf. Zwischen der subjektivierenden und der objektivierenden Psychologie existierten so große Differenzen, schrieb Freienfels, dass der Wunsch nach einer einheitlichen Disziplin illusorisch sei. Während die objektivierende Psychologie Emotionen als das Ergebnis von Sinneseindrücken beschrieb, lehnte es die sub-

jektivierende Psychologie ab, von isolierten Eindrücken im menschlichen Bewusstsein auszugehen. War im ersten Fall das Innenleben abhängig von äußeren Erscheinungen, sodass die Psyche die äußere Welt widerspiegelte und über kein eigenständiges Zentrum verfügte, so war im zweiten Fall das Innenleben das Resultat komplexer Prozesse, bei denen ein Zentrum die Eindrücke und Emotionen verarbeitete oder steuerte.<sup>69</sup>

Diejenigen, die sich von einer ganzheitlichen Psychologie mehr versprachen als von einer experimentellen »Seelenkunde«, versuchten nun Grenzen zu ziehen zwischen Positivisten und Antipositivisten. Die Psychoanalyse, schien es anfangs, bestätigte ihr holistisches Verständnis des Menschen. So war bei Freud die Rede von Ängsten und Trieben und Träumen, nicht von Reaktionszeiten, Farbwahrnehmungen und Arbeitsrhythmen. Jedenfalls sollte Sigmund Freud von einigen Forschern ins Lager der »Antipositivisten« aufgenommen werden – wenn auch nur für kurze Zeit.

Diese Veränderung können wir zunächst an ungewohnter Stelle beobachten, nämlich bei einigen bekannten Kritikern Freuds. Johannes Heinrich Schultz, Erfinder des »autogenen Trainings«, äußerte sich zwar ablehnend gegenüber der psychoanalytischen Methode, gab aber gleichzeitig zu bedenken, dass Psychotherapeuten von Entdeckungen wie dem Ödipuskomplex oder dem »Freud'schen Versprecher« profitieren könnten.<sup>70</sup> Rudolf Allers, wie die meisten Charakterologen kein Anhänger Freuds, begrüßte dessen Forschungen zur frühkindlichen Sexualität. Denn mit den Ergebnissen dieser Forschungen sei es nun viel einfacher, die individuellen Affekte zu ergründen, die vormals nur in Autobiografien und Entwicklungsromanen behandelt worden waren.<sup>71</sup> Einer der führenden Psychiater des Landes, Ernst Kretschmer aus Marburg, akzeptierte Freuds »Entdeckungen« der freien Assoziation, der Verdrängung und der »Psychopathologien« des Alltagslebens.<sup>72</sup> Wir werden Kretschmer als wichtigem bundesrepublikanischem Gegner Freuds wiederbe-

gegenen. Der Dresdener Psychologe Hans Hennig fand trotz vieler »mechanistischer« Einseitigkeiten auch lobende Worte für die Psychoanalyse, weil sie die »dunklen Seiten« des menschlichen Wesens in den Mittelpunkt gestellt habe.<sup>73</sup> Zu diesen ersten Annäherungen passt, dass sich einige Psychiater an der Berliner Charité am Berliner Psychoanalytischen Institut ausbilden ließen, auch wenn sie dies geheimhielten.<sup>74</sup> Selbst Theologen zeigten sich offen für einzelne Aspekte der neuen Wissenschaft, von denen sie sich Einsichten darüber erhofften, wie die christliche Seelsorge auf die Probleme und Bedürfnisse der Menschen eingehen könne.<sup>75</sup> Professor Linus Bopp, der sich wiederholt mit Freuds Thesen auseinandersetzte, fasste das vor dem Innsbrucker »Akademischen Verein ›Logos‹« im Jahr 1924 so zusammen: »Doch hat die Psychoanalyse gerade auf seelenkundlichem Gebiete auch Verdienste. Sie hat Richtiges und wohl auch längst Bekanntes in neuem Lichte gezeigt und neue Gewichte hinzugelegt. Es gibt z. B. ein Unbewußtes.« Und: »Auch die Lehre von der Verdrängung hat einen gesunden Kern in sich. Was gewaltsam, unter starker Beschämung oder Peinlichkeit abgewehrt wird, kann zeitlebens angstbetont, ekelbehaftet, peinlich bleiben. Aber einseitig ist wieder, daß nur Sexuelles verdrängt werde.«<sup>76</sup>

Das waren erste, zaghafte Zugeständnisse an die Psychoanalyse seitens der Psychologie und Theologie. Werfen wir aber einen Blick auf andere Beiträge zum Thema, dann verstärkt sich der Eindruck, den wir schon zuvor in Verbindung mit der künstlerischen Moderne gewonnen haben: Die Bedeutung des »Unbewussten« sollte immer mehr zunehmen. Und zwar nicht nur im künstlerisch-experimentellen Sinne. Wenn nämlich bekannte Gegner der Psychoanalyse diese auf einmal lobten, muss das Gefühl der Bedrohung durch die »objektivistische« Psychologie besonders ausgeprägt gewesen sein. Es war also notwendig geworden, Freud mit an Bord zu nehmen, um eine breite Koalition zu bilden gegen das »alte« naturwissenschaftliche Denken. Als man jedoch merkte, dass die Psychoanalyse nicht

ganz dazugehörte, schlimmer noch, dass sie die Krise selbst mitverursacht habe, stieß man sie wieder ab. Die Art und Weise, wie man das tat, dokumentiert die Radikalisierung des Diskurses über die Psyche in der späten Weimarer Republik. Man begegnete der Krise nun mit mehreren Zukunftsvisionen. Ein Kompromiss mit dem Freud'schen Denken gehörte jedoch nicht dazu.

### *Die Rückkehr des Unbewussten*

Carl Haeberlin und Hans Prinzhorn zählten zu den bekanntesten Anhängern von Ludwig Klages, der wiederum zu den bekanntesten Gegnern Freuds zählte. Im nächsten Kapitel werden wir uns eingehend mit Klages beschäftigen. Weder Haeberlin noch Prinzhorn waren zuvor als Befürworter der Psychoanalyse in Erscheinung getreten, und in den frühen 1930er Jahren sollten sie zum Chor derer gehören, die Freuds Denken als Gefahr für die (deutsche) Seele bezeichneten. Für einen kurzen historischen Moment wollten sie jedoch nicht auf die Psychoanalyse verzichten, jedenfalls waren sie bereit, Parallelen zwischen der von ihnen anvisierten holistischen Psychologie und dem Denken Freuds herzustellen.

Über Carl Haeberlin wissen wir wenig. Er arbeitete als Arzt in der hessischen Kurstadt Bad Nauheim, unterstützte die noch junge Wissenschaft der Charakterologie und wirkte als Psychotherapeut, wovon seine vielen Schriften zum Thema zeugen. Seine größte Bekanntheit erlangte er im Zusammenhang mit Klages, dessen Werk er für ein breiteres Publikum popularisierte. Nun stellte er Mitte der Zwanzigerjahre einen für die Zeit ungewöhnlichen Zusammenhang her zwischen dem romantischen Arzt, Maler und Psychologen Carl Gustav Carus und Freud. Dazu muss man wissen, dass Carus gerade erst wiederentdeckt worden war: Ein Jahr zuvor hatte Klages *Psyche*, das Hauptwerk des Romantikers aus dem Jahr 1846, herausge-



geben und damit die Renaissance der romantischen Psychologie in Deutschland eingeleitet.<sup>77</sup> Haeberlin stellte nun fest, dass Freud der erste Wissenschaftler des 20. Jahrhunderts war, der die Bedeutung des Unbewussten im vollen Umfang anerkannt habe. Nachdem Carus' Schriften »in der anschwellenden Flut materialistisch-mechanistisch eingestellter Forschung und Erkenntnisrichtung« verdrängt worden waren, habe insbesondere Freud damit begonnen, das Unbewusste von Neuem zu ergründen.<sup>78</sup> Das sei ein großes Verdienst gewesen, betonte Haeberlin. Denn das Seelenleben enthalte »unter einer dünnen Oberschicht rationalen Denkens auch diese irrationalen Elemente, die von um so größerer Bedeutung« seien, »je mehr die seelische Haltung vom Unbewußten her bestimmt« werde. Obwohl viele Menschen im Berufsleben, aber auch in der Wissenschaft »rational denken und handeln«, erlebten sie »die eigentliche Fülle des Lebens« auf einer irrationalen Ebene.<sup>79</sup> Sosehr Freud diese Tatsache erkannt habe, müsse darüber hinaus eine »Synthese« geschaffen werden, wenn »nicht nur das Tier gebändigt, sondern auch der Mensch aufgebaut werden« solle. Erst dann, erklärte der Arzt und Psychotherapeut, werde die Psychoanalyse zu einem wertvollen »Instrument«, das »vielfach Heil und Heilung schaffen« könne.<sup>80</sup>

Ein Jahr später veröffentlichte Haeberlin seine *Aerztliche Seelsorge*. Noch einmal lobte er Freud dafür, »am Schlaf der Welt gerüttelt« zu haben. Gerade die »starke Affektbetonung« des Widerspruchs gegen die Psychoanalyse zeige, wie sehr der Wiener »wirklich Richtiges gesehen« habe, »als er die Tatsache der vielfachen Verdrängung der Arterhaltungstriebte entdeckte«.<sup>81</sup> Mehr noch: Die Aufdeckung der »innigsten Beziehungen« zwischen dem »unbewußten Getriebenwerden« und der »Bewußtseinssphäre des Menschen« gehöre zu »den großen menschlichen Einsichten«, wie sie nur alle paar Jahrhunderte einmal errungen werden.<sup>82</sup> Trotzdem sei Freud nicht weit genug gegangen. Denn die »orthodoxe praktische Analyse« – hiermit meinte er die psychoanalytische Technik – gehe fälschlicher-

weise davon aus, dass »das Unbewußte wirklich bewußt gemacht werden könne«. Dabei ergebe sich aber ein »innerer Widerspruch«. Freud glaube ernsthaft, der Patient könne »durch das gleiche Bewußtsein geheilt werden«, das die Krankheit zuallererst hervorgerufen habe.<sup>83</sup> Mit anderen Worten: Die Ratio sei in der Psychoanalyse immer noch zu dominierend angesichts der »Schicksalsfrage der Menschheit«: »Wird der Mensch die Maschine meistern oder wird die in ihr verwirklichte Ausgeburt seines machtverlangenden Geistes ihn selbst verschlingen?« Dank dem »inbrünstige[n] Verlangen nach Seele und Seelenhaftigkeit« bestehe allerdings die Hoffnung, die »technisierte und mechanisierte Oberfläche« hinter sich zu lassen.<sup>84</sup> Wir werden später sehen, wie sich diese Vorstellung von einem idealen »Seelenleben« nach 1933 radikalisierte.

Der andere Hauptakteur in diesem Drama war Hans Prinzhorn. Im Gegensatz zu Haeberlin war der in München lebende Psychotherapeut, Psychiater und Kunsthistoriker vielen ein Begriff. Im Jahr seines Todes 1933 widmete ihm *Der große Brockhaus* mehr Zeilen als etwa Martin Heidegger.<sup>85</sup> Noch heute ist seine Sammlung von Malereien »Geisteskrank« bekannt. Obwohl kein Anhänger der Psychoanalyse, bemerkte er wiederholt, Freuds Einsichten seien Teil einer allgemeinen Neubewertung der Psyche. So schrieb er in einem wichtigen Beitrag zur »Krisis der Psychoanalyse« von den Übereinstimmungen zwischen Romantik und Psychoanalyse. Nachdem er Freuds Lehre mit den »rationalen« Philosophien von Spinoza, Hobbes und Montesquieu verglichen hatte, erwähnte er das in der Romantik aufkommende Gefühl für die Andersartigkeit des Unbewussten. Auch Freud habe diese Andersartigkeit in seine Lehre aufgenommen, so Prinzhorn, das Gefühl »für das Wogende, für das aus allen Mächten, milden und grauenhaften, schöpferischen und verderbenbringenden gemischte Wuchern in der Tiefe des elementaren Geschehens«.<sup>86</sup> An dieser Tatsache war also nicht vorbei-zukommen: Freud und das Unbewusste gehörten am Anfang des



20. Jahrhunderts einfach zusammen, selbst für Kritiker des Wiener Psychologen.

Prinzhorn war zugleich gewissenhaft genug, um die Neuerungen in der Psychoanalyse zur Kenntnis zu nehmen, so auch die Tatsache, dass Freud gerade erst das topografische Modell (Bewusstes, Vorbewusstes, Unbewusstes) durch das Strukturmodell (Es, Ich, Über-Ich) ersetzt hatte, wobei das »Es« nun sowohl die Libido als auch den Todestrieb beinhaltet. Diese Neuausrichtung nahm Prinzhorn zum Anlass, den Begründer der Psychoanalyse wegen seiner weniger »rationalistischen« Herangehensweise von seinen Anhängern positiv abzuheben. Indem er die Bedeutung der Sexualität mit der Einführung des Todestriebs relativiert habe, sei es für ihn nun möglich, das »wahre Reich des ›bewußtlos bildenden Lebens‹« zu erforschen. Der Psychiater gestattete sich in seinem mit Kritik gespickten Beitrag also eine gewisse Vorurteilslosigkeit, so als verdiene jeder Antimaterialist eine zweite Chance. Vieles hing jedoch davon ab, so Prinzhorn, ob »diese noch im Gange befindliche Entrationalisierung des Unbewußten zu einem haltbaren Ende« führen werde. Jedenfalls sei es »zu begrüßen, daß Freuds ›metapsychologische‹ Erwägungen ihn der von uns vertretenen von starker Ahnenschaft (Goethe-Carus-Nietzsche) soweit nähert, daß die psa. Theorie dadurch [...] eine breitere Rolle spielen wird, als es für ihre frühere Form möglich gewesen wäre.«<sup>87</sup>

Haeberlin und Prinzhorn, aber auch der bereits erwähnte Rudolf Allers,<sup>88</sup> zollten Freud insofern Respekt, als sein Fokus auf subterrane Triebe der romantischen Tradition angehörte. Dass die Psychoanalyse, zusammen mit anderen psychologischen Richtungen, die ungeheure Macht des Unbewussten durchleuchtete, wurde ihr zähneknirschend zugestanden. Aber um die Krise zu bewältigen, verlangten Haeberlin, Prinzhorn und Allers nach immer strengeren Grenzziehungen. In der Folgezeit sollten sie, und mit ihnen viele andere, auch nicht mehr dazu bereit sein, die Psychoanalyse als möglichen »Koalitionär« in Erwägung zu ziehen. Wenn die Rolle des Un-

bewussten in Wissenschaft und Gesellschaft gestärkt werden sollte, dann nur ohne Freuds »Rationalismus«.

Die Grenzziehungen innerhalb der Psychologie und Psychotherapie zeigten: Es reichte nicht mehr aus, sich als Psychologe gegen »psychologiefremde« Denkstile zu wehren, wie das in der Auseinandersetzung mit Freud vor dem Krieg noch der Fall gewesen war. Es ging nun darum, das richtige Denken über die Psyche durchzusetzen – und ob man psychologisch, theologisch, philosophisch oder politisch argumentierte, spielte dabei eine untergeordnete Rolle. Denn dieses Denken hatte weniger mit einer regelkonformen Methode zu tun als mit bestimmten ideologischen Zielsetzungen. Das kam am deutlichsten bei der Goethepreis-Verleihung zum Ausdruck. Diese war Kulmination und Neuanfang zugleich. Noch einmal konnte man die Stimmen der Anhänger und Gegner vernehmen, wobei die Stimmen der Gegner immer lauter wurden. Fragen über die Arbeitsweise der Psychoanalytiker oder die Bedeutung der Sexualität verstummten fast völlig, ein anderes Thema beherrschte nun die Diskussionen: das Unbewusste. Denn nicht nur Filmemacher und Psychotherapeuten wollten erkunden, wie die Rolle des Unbewussten innerhalb der Psyche aussah. Auch Stadtverordnete und Politiker, Journalisten und Diplomaten glaubten zu wissen, wie wichtig das »Es« für die (kollektive) Seele sei.

### Frankfurt

Zurück ins Jahr 1930. Sigmund Freud kann eigentlich recht zufrieden sein. Seine sozialphilosophische Schrift *Das Unbehagen in der Kultur* ist gerade als Buch erschienen, seine Psychoanalyse in aller Munde – und nun, im Herbst des Jahres, erhält er auch noch eine mit 10 000 Reichsmark großzügig dotierte Auszeichnung. In seinem Antwortschreiben auf die Nachricht reagiert er mit einer Mischung

aus Stolz und Trotz: »Ich bin durch öffentliche Ehrungen nicht verwöhnt worden«, beginnt er, »und habe mich darum so eingerichtet, daß ich solche entbehren konnte.« Die Verleihung des Goethepreises habe ihn dennoch »sehr erfreut«, da an der Auszeichnung etwas sei, »was die Phantasie besonders erwärmt«. Freud fühlt sich körperlich nicht in der Lage, nach Frankfurt zu reisen. Stattdessen soll seine Tochter Anna, die, wie er meint, »angenehmer anzusehen und anzuhören« sei, am 28. August die Urkunde in Empfang nehmen und seine Dankesrede halten.<sup>89</sup>

Wenn Freuds Antwort auf die Nachricht zwiespältige Gefühle offenbart, dann ist die offizielle Mitteilung über die Preisvergabe nicht weniger ambivalent. In dem kurzen Statement kommt noch einmal zum Ausdruck, wie sehr sich die Situation seit 1913 verändert hat. So schreibt Alfons Paquet, Sekretär des Goethepreis-Kuratoriums, Freuds Forschung habe in »streng wissenschaftlicher Methode, zugleich in kühner Deutung der von den Dichtern geprägten Gleichnisse« einen »Zugang zu den Triebkräften der Seele gebahnt und dadurch die Möglichkeit geschaffen, Entstehen und Aufbau vieler Kulturformen in ihrer Wurzel zu verstehen und Krankheiten zu heilen«. Des Weiteren habe sie »nicht nur die ärztliche Wissenschaft, sondern auch die Vorstellungswelt der Künstler und der Seelsorger, der Geschichtsschreiber und Erzieher aufgewühlt und bereichert«.<sup>90</sup> Paquet stellt klar, Wissenschaftlichkeit und Deutung, Wissenschaft und Kunst, Medizin und Kulturtheorie können ohne Weiteres zusammen gedacht werden, wenn die zugrunde liegende Philosophie alle Menschen voranbringe. Das bedeutet zweierlei: Freuds Denkstil ist nicht nur auf die psychoanalytische Gemeinde beschränkt, auch andere können sich mit der Mischung aus Naturwissenschaft und Hermeneutik anfreunden. Und: Wie in den Debatten über die »Krise der Psychologie« und die »Rückkehr des Unbewussten« rezipiert man die Psychoanalyse nicht mehr als adäquate oder fehlgeleitete Methode, sondern als richtige oder falsche Weltanschauung.

In diesem Sinne möchte Paquet dem Preisträger mitteilen, dass sich dieser auf der richtigen, fortschrittlichen Seite befinde. Was er allerdings verschweigt: Die Entscheidung, Freud den Preis zu verleihen, stieß nicht auf ungeteilte Zustimmung im Kuratorium. Im Gegenteil. In Frankfurt standen sich im Frühjahr 1930 Parteien gegenüber, die sich lange Zeit nicht darüber einigen konnten, ob Freud nun wirklich der geeignete Mann sei, um die Psyche – und damit das Leben – angemessen zu beschreiben.

Schon früher, im August 1926, waren prominente Bürger der Stadt – unter ihnen Oberbürgermeister Ludwig Landmann, der Goethe-Forscher Ernst Beutler, der Redakteur der *Frankfurter Zeitung* Otto Ernst Sutter sowie Paquet – zusammengekommen, um einen Preis ins Leben zu rufen, der den Status der Mainmetropole heben würde. Die neu gegründete Universität, das Institut für Sozialforschung, die bedeutende *Frankfurter Zeitung*, das jüdische Lehrhaus: Sie alle zeugten zwar vom kulturellen Leben der Stadt, doch mit München oder gar Berlin konnte man sich nicht messen. Die großzügige Dotierung sollte den Anspruch, der mit dem Preis verbunden war, unterstreichen.<sup>91</sup> 1927 wurde er dann zum ersten Mal, und zwar an Stefan George verliehen, gefolgt von Albert Schweitzer im darauf folgenden Jahr.

Im Jahr 1929 wäre es für Freud fast so weit gewesen. Zusammen mit anderen mehr oder weniger bekannten Persönlichkeiten kam er in die nähere Auswahl. Abgelehnt wurden: der Heimatdichter Hermann Stehr wegen seiner mangelnden Goethe'schen »Helligkeit« – was ihm 1933, als er den Preis doch noch bekommen sollte, nicht mehr zum Nachteil gereichte; der Komponist Hans Pfitzner wegen seiner »Reizbarkeit«, »zerrissene[n] Persönlichkeit« und »starken Aggressivität« – was 1934, als auch er den Preis bekommen sollte, nicht mehr erwähnt wurde; und Ludwig Klages, wegen seiner im Vergleich zu Carus, Nietzsche und Bachofen mangelnden »Originalität«. Übrig blieben Freud sowie der konservative Kulturkritiker

Ludwig Ziegler. Am Ende entschied man sich für Ziegler, nicht zuletzt, weil sich Oberbürgermeister Landmann für ihn starkmachte: »Die Ausstrahlung Freuds scheint mir zwar eine viel größere zu sein, aber unter den Ringenden dieser Zeit kommt Ziegler doch mehr an die Zentralprobleme heran, und zwar nicht in einer Spezialisierung auf einem Gebiet, sondern in einem Übergreifen auf die drängenden Kulturnöte unserer Zeit.«<sup>92</sup>

Im Mai und Juni 1929 war die Diskussion friedlich verlaufen. Davon kann im April und Juli 1930 nicht mehr die Rede sein. Wie im Vorjahr werden mehrere Namen vorgeschlagen, diesmal gehören der Bildhauer Ernst Barlach, die Philosophen Martin Buber und Edmund Husserl sowie die Schriftsteller Georg Kaiser, Hermann Hesse und Wilhelm Schäfer dazu.<sup>93</sup> Ziemlich schnell stellt sich heraus, dass keiner der Autoren eine Chance hat, da man zwei Jahre später, zum 100. Todesstag von Goethe, einen Dichter ehren will. Weil Freud im Jahr zuvor knapp gescheitert war, ist von einer erneuten Nominierung des Psychoanalytikers auszugehen. Und so kommt es dann auch. Freud ist wieder dabei, er ist wieder einer der Favoriten, und sein größter Befürworter heißt – Alfred Döblin.

Offiziell spricht Döblin als Delegierter der Akademie der Künste, weder als Verfechter der Psychoanalyse noch als Arzt, der psychoanalytisch arbeitet, geschweige denn als Teilnehmer vergangener psychoanalytischer Kongresse. Der Berliner Schriftsteller geht angesichts des nach dem berühmtesten Sohn der Stadt benannten Preises klug vor. Er verweist auf Verbindungslinien zwischen Goethe und Freud, mit denen viele andere im Raum nichts anfangen können, die aber verdeutlichen sollen, dass beide Geistesgrößen für ein und dieselbe Sache stehen, und zwar für die Vernunft. »Goethes Entwicklung ging darauf hin«, sagt er, »das Chaotisch-Dionysische zu überwinden durch große apollinische Gestalten.« Man brauche nur »diese Wendungen apollinisch-dionysisch durch die Termini von Freud zu ersetzen«, um die Nähe beider Männer zu erkennen.

Döblins Privilegierung des »Ich« gegenüber dem »Es« bleibt nicht unwidersprochen. Auch sein nachträglicher Verweis auf Thomas Mann, der sich mittlerweile mit der Psychoanalyse angefreundet hat, überzeugt die Neinsager nicht.<sup>94</sup>

Der erste Widersacher Freuds, Literaturhistoriker Hans Naumann, meint zu wissen, der Einfluss der Psychoanalyse höre »gleich hinter Zürich auf«. Insbesondere die romanischen Länder hätten sich »Freud verschlossen«. Gibt es aber nicht hinter Zürich noch andere Länder außer Frankreich und Spanien, Länder, die mit der Psychoanalyse durchaus etwas anfangen können? Wie es sich für einen auf Ritter und Germanen spezialisierten Bildungsbürger gehört, muss man besonders eine Nation, in der Freud zugegebenermaßen bekannt ist, nicht weiter ernst nehmen. Denn: »Wir wissen ja, Amerika ist in geistigen Dingen infantil.« Festzuhalten bleibt also nur, dass die Psychoanalyse eine »mehr russische Angelegenheit sei«.<sup>95</sup>

Döblin müsste solche Argumente nicht fürchten, ginge es am Ende nicht auch um eine Abstimmung. Viel grundsätzlicher ist die Kritik von drei anderen Gegnern der Psychoanalyse, dem Redakteur Werner Deubel, dem Goethe-Forscher Ernst Beutler und dem Politiker, Diplomaten und Privatgelehrten Kurt Riezler. Deubel, der wie Haeberlin und Prinzhorn zum Kreis der Klages-Schüler gehört,<sup>96</sup> will Döblins Unterscheidung so nicht gelten lassen. Dionysisch sei nicht chaotisch, erklärt er, aber um das zu erläutern bräuchte es eine »philosophische Auseinandersetzung«. Was aber das Freud'sche Unbewusste angehe, finde man nichts als ein »rationalisiertes Dunkel«, sodass das »Es« genauso unter der Ratio existiere oder handle wie das »Ich« selbst. Darauf muss Döblin gar nicht antworten, bekanntermaßen hat er mit dieser Auffassung der Psychoanalyse kein Problem. Deubel möchte trotzdem klarstellen, dass für Goethe das Unbewusste etwas Positives und Kreatives sei, ja, dass es dem »Leben« oder der »Seele« gleichkomme, während Freuds Theorie das »Es« »rational einenge«.<sup>97</sup>

Ernst Beutler und Kurt Riezler schließen sich der Kritik an, wobei Beutler beiläufig einen Studenten zitiert, der angeblich mehr von »Synthese« als von »Analyse« halte, ein Argument, dem wir nach 1945 noch öfter begegnen werden.<sup>98</sup> Riezler, der am zweiten Treffen im Mai nicht teilnehmen kann, hat Landmann einen Brief geschickt, um seine Vorbehalte gegen die Psychoanalyse mitzuteilen und dabei auf die fundamentalen Unterschiede zwischen Goethe und Freud aufmerksam zu machen. Letzterer sei nämlich ein »krasser Widerpart, penetranter Gegensatz zu dem, was der Name Goethe« bedeute. Die Gründe dafür seien vielfältig, Riezler will aber die Unterschiede zwischen beiden Denkern so gut es geht gegenüberstellen. Auf der einen Seite Goethe, dem er Folgendes zuschreibt: eine »lebendig gefühlte Ganzkonzeption«, die »Wesensgesetzlichkeit im Naturgeschehen«, das Diktum »Natur kennt keine Zwecke«, eine »Naturkonzeption« im Sinne Schellings und der Romantik oder das Herausarbeiten des »unbewußte[n] Wesen[s] des Menschen im Sinne des Geheimnisvollen, Bildnerisch-Schöpferischen«. Und wenig überraschend sieht er das genaue Gegenteil bei Freud: eine »kausal-mechanistische Gesetzlichkeit«, die »extrem rationalistisch« sei, zweckmäßiges Denken im »Sinn der Lehre von der ›bösen Natur‹«, das Unbewusste als etwas »Bösartiges, Tierisches im Menschen« sowie, eine neue Wortschöpfung einführend, die »Vernüchterung des Triebhaften«.<sup>99</sup>

Riezler fasst seine ablehnende Haltung wie folgt zusammen: »Ganz *gleichgültig*, ob die Psychoanalyse *recht* hat!: Die Confudierung der Namen im Goethepreis muß der Öffentlichkeit, in der ein sehr reales Bild jener beiden Geisteshaltungen da ist, als geschmacklose Vermanschung erscheinen. Man soll nicht, wie das wilhelminische Deutschland, solche Wertungen vermanschen.« Abgesehen davon, dass die Anwesenden und Nachgeborenen von Riezler nicht erfahren, was genau mit »Vermanschung« gemeint ist, geht aus seinen Worten klar hervor: Er möchte keine Kompromisse eingehen, so

wie er keine Kompromisse eingegangen ist, als er aus Protest gegen den Versailler Vertrag die Deutsche Demokratische Partei (DDP) verlassen und sich ganz aus der Politik zurückgezogen hat. Klare Frontstellungen sind gefragt, nicht nur gegenüber Deutschlands Feinden, sondern auch im Verhältnis zur eigenen Psyche. Erinnern wir uns: Die Antwort auf die »Krise der Psyche« kennt seit Kurzem keine Grenzen mehr zwischen einzelnen Disziplinen, sie kennt nur die Antwort selbst, die entweder richtig oder falsch ist. Im Herbst 1930 ist der Politiker, Philosoph und Diplomat Kurt Riezler für diesen Wandel beispielhaft: Ihm zufolge *ist* Freud die falsche *Antwort*, selbst wenn er als Wissenschaftler möglicherweise recht hat. Wäre seine Antwort richtig gewesen – hätte er also das Unbewusste als etwas Positives, Kreatives und Schöpferisches beschrieben –, müsste man sich auch nicht weiter um die »Wahrheit« seiner Wissenschaft kümmern. Der Methodenstreit ist schon lange nicht mehr von zentraler Bedeutung, vielmehr verlangt man von den jeweiligen Denkern, sie sollten auf »die Krise« mit der entsprechenden Gesinnung reagieren.

Halten wir zunächst fest: Bei Deubel, Beutler und Riezler, die sonst wenig miteinander verbindet, finden wir ähnlich negative Vorstellungen von der Psychoanalyse wie sie sich zuvor schon bei Haeblerlin und Prinzhorn angekündigt haben. Es sind Bedenken, die ab den späten 1920er Jahren eine immer größere Rolle spielen. Im Mittelpunkt stehen dabei die Fragen nach dem »Wesen« des Unbewussten sowie seinem Stellenwert innerhalb der Psyche. Die Reaktionen auf die Verleihung des Goethepreises an Freud werden zeigen, wie wichtig diese Fragen mittlerweile geworden sind.

Was haben die Befürworter Freuds dem entgegensetzen? Zum einen verweist man auf den praktischen Nutzen der Psychoanalyse, zum anderen auf Freuds (internationalen) Ruf. Vertreten werden diese Positionen von Döblin, Paquet, Stadtrat Dr. Michel und Studiendirektor Dr. Herzfeld. Döblin bemerkt, der Preis solle einen

»Wegbahner«, nicht einen »Schöpfer einer neuen Weltanschauung« ehren.<sup>100</sup> Michel zitiert aus einem Schreiben des früheren Pressedirektors des Städtetags, in dem dieser Freuds »Lehr- und Hilfswissenschaft« lobt, weil sie der Ausbildung von Pfarrern, Ärzten, Richtern und Verwaltungsbeamten zugutekomme. Im Übrigen habe niemand außer Einstein einen derartigen »Erdrutsch« in der wissenschaftlichen Welt bewirkt wie Freud, meint Michel.<sup>101</sup> Auch Herzfeld ist der Ansicht, »breite Volkskreise« hätten bereits von der Psychoanalyse profitiert.<sup>102</sup> Um die Reputation des Wiener Psychologen nochmals zu unterstreichen, verliert Paquet die Namen derer, die den Antrag auf Verleihung des Nobelpreises an Freud gestellt haben.<sup>103</sup>

Wie wir aus diesen Äußerungen unschwer erkennen können, geht es den Unterstützern Freuds nicht um Leben und Tod, sondern um die Anerkennung eines Mannes, dessen Name auch jenseits der Zürcher Stadtgrenzen bekannt ist. Die Anwendbarkeit der Psychoanalyse ist für sie ein wichtiges Argument, sie finden, Freud habe es angesichts der breiten Rezeption seiner Ideen verdient, die Auszeichnung zu erhalten. Ihnen geht es nicht um die *eine* richtige (weltanschauliche) Antwort auf die Krise(n), eher hoffen sie, Freud könne als Wissenschaftler Menschen ganz konkret weiterhelfen.

Die Abstimmung fällt denkbar knapp aus: sieben Stimmen für, fünf gegen Freud. Beutler und der Direktor des Goethe-Museums Professor Hans Wahl werden der Zeremonie aus Protest fernbleiben. Allein, damit ist die Debatte noch längst nicht beendet. Schon Oberbürgermeister Landmanns Laudatio auf Freud lässt keinen Zweifel daran aufkommen, dass mit der Entscheidung zugunsten des Psychoanalytikers die Kontroverse erst richtig losgehen wird. Der »Zeitgeist« werde von Freud mitbestimmt, meint Landmann. Das Frankfurter Stadtoberhaupt bezieht sich darüber hinaus auf Freuds jüngste Äußerungen in *Das Unbehagen in der Kultur*, die zeigten, »mit wel-

chen Opfern wir gleichsam stündlich den Glanz und die Werte, die Last und die Verantwortung dieses Baues zu bezahlen haben.«<sup>104</sup>

Dass Landmann trotz seiner Unterstützung für Freud hin- und hergerissen ist, verdeutlichen andere Stellen seiner Rede. So nimmt er mehrmals Positionen auf, mit denen die Gegner Freuds den »Widerspruch« zwischen dem Psychoanalytiker und Goethe betonten. Diesen Unterschied beschreibt er so: »Hier der Meister der Entzau-berung, der die Tiefen der seelischen Urwelt gleichsam ihres magischen Reizes entkleidet [...]. Und dort die schon von einem Mythos verklarte Lichtgestalt des fast unter göttlichen Vorzeichen, unter einem majestätischen Stern geborenen Dichters, der als ein nie ermü-der Wanderer eine herrliche, von ewigen Wunderkräften fluten-de Welt durchschritt.«<sup>105</sup> Oder: »Bei Goethe, so würde man sagen: Die frei und voll geschaute Welt, die gläubige Ahnung eines Sin-nes und einer Wesensgesetzlichkeit alles Menschlichen und Natur-geschehens. Bei Freud dagegen die Behauptung einer rein kausal-mechanischen Gesetzmäßigkeit im Sinne eines materialistischen Entwicklungsgedankens.«<sup>106</sup> Er erwähnt zwar nach und nach alle Argumente, die für Freud sprechen – immerhin ist dieser ja auch der Preisträger –, aber in Anbetracht der Stimmung im Land fehlt Landmanns Rede die Nüchternheit, mit der Döblin, Paquet, Michel oder Herzfeld diese Argumente während der Kuratoriumssitzungen vorgebracht haben. Ja, er macht klar, dass man von Freud mehr er-wartet, als nur den Zeitgeist abzubilden oder den Wissenschaften neue Impulse zu geben oder die Ursachen menschlicher Tragödien aufzudecken. Die Zeit verlange nämlich »nach neuen Werten, nach einer Klarstellung der Zwecke«. Und in diesem Zusammenhang, so der Oberbürgermeister weiter, bedürfe es »neben der Arbeit des Ab-bruchs«, den die Psychoanalyse leiste, auch einer »auf produktive Synthese gerichteten Seelenforschung«. Hier deutet sich schon an, was dann in der Widmungsurkunde im Namen des gesamten Ku-ratoriums stehen wird: Man wünsche sich nach »sorgfältiger Erwä-



gung aller Für und Wider mit dieser Ehrung auf die Auswertung der Freudschen Vorstellungswelt hinzuweisen als auf einen Durchgang zu einer von überlebten Vorstellungen gereinigten und neu gefestigten Welt der Werte«. <sup>107</sup>

Will man diese Worte als Kompliment auffassen, dann trauen die Frankfurter der Psychoanalyse zu, beim moralischen Wiederaufbau der deutschen Gesellschaft einen wichtigen Beitrag zu leisten. Liest man sie dagegen mit Blick auf die bisherige Diskussion, mag man lieber von einem vergifteten Kompliment sprechen. Denn das Lob ist mit einer Forderung verbunden, die Freud nie erfüllen kann – und auch nicht will. Damit ist vorprogrammiert: Der Psychoanalytiker wird die meisten Menschen enttäuschen müssen. Die Erwartung an ihn ist nicht mehr mit wissenschaftlichen und methodischen, psychologischen und soziologischen Fragestellungen verbunden, sie ist in der Sprache des »Alles-oder-nichts« formuliert, bei der es nur Gute und Böse, Verlierer und Gewinner geben kann. Wenn die Welt gereinigt werden muss, damit »Werte« wieder zu ihrem Recht kommen, liegt es nahe, dass vor allem diejenigen, die genaue Vorstellungen von einer »gereinigten Seelenführung« haben, diese lautstark einklagen werden. Und viele meinen zu wissen: Freud wird niemals als Erneuerer der »Welt der Werte« in die Geschichte eingehen. Indem Landmann die Rhetorik der »Idealisten« übernimmt, untergräbt er den »Pragmatismus« des Wiener Psychologen. Doch Freuds Gegner brauchen keinen Landmann, um ihre Kritik an der Frankfurter Entscheidung kundzutun. Sie sind sich schon seit Längerem sicher, dass Freud die Zeichen der Zeit nicht erkannt habe. Es ist sein »Rationalismus«, seine »falsche« Vorstellung vom Unbewussten, seine mangelnde Leidenschaft, die ihnen zuwider sind. Zuwider, weil es nun um die richtige emotionale Einstellung zur Psyche geht – die Freud fehlt.

## Die Freiheit des Unbewussten

Wir erinnern uns: *Vossische Zeitung* und *Neue Rundschau* begrüßen die Frankfurter Entscheidung. Andere Publikationen schließen sich ihnen an, so die *Frankfurter Zeitung*, der *Berner Bund*, die *Literarische Welt* oder das *Berliner Tageblatt*. Freud wird als »großer Forscher« und »Wohltäter der Menschen« gepriesen, seine geistige »Schöpfung« gewürdigt, sein »Ethos, der in der Skepsis liegt«, anerkannt. Auch hier hat man den Eindruck, die wissenschaftlichen Leistungen stünden im Vordergrund, nicht das Potential, Krisen zu lösen. Wie zuvor Döblin, Paquet, Michel und Herzfeld will man den internationalen Gelehrten ehren, dessen umfangreiches Werk dem Heilen gewidmet sei. <sup>108</sup> Allerdings sind das Ausnahmen – in den Pressereaktionen finden sich häufiger kritische als wohlwollende Stimmen, und das hängt nicht mit einem Faible für schlechte Nachrichten zusammen. In den Jahren nach 1930 führen die Gegner der Psychoanalyse ihren Kampf unvermindert fort, so als habe sie der Goethepreis von Neuem daran erinnert, was auf dem Spiel steht. Ich möchte kurz auf vier Reaktionen eingehen. Sie stammen von ganz unterschiedlichen Personen, die weder persönlich noch beruflich etwas miteinander zu tun haben, die aber trotzdem ähnlich über die Psychoanalyse denken. Es sind dies der Anthroposoph Wilhelm Salewski, der Psychiater Oswald Bumke, der Charakterologe Edgar Michaëlis und der Sexualwissenschaftler Arthur Kronfeld. Ihre Kommentare zeigen, dass die »Krise der Psychologie« und die »Rückkehr des Unbewussten« tiefe Spuren hinterlassen haben.

Über Wilhelm Salewskis Leben ist wenig bekannt. Das erste von zwölf Kindern aus einem pietistischen Haushalt hat Philosophie und Philologie studiert, bevor er sich im Jahr 1918 der Anthroposophischen Gesellschaft anschließt. Salewski wird vier Jahre später, im selben Monat wie die von ihm mitbetriebene Gründung der anthroposophischen Christengemeinschaft, im Dornacher Goetheanum zum



Priester geweiht.<sup>109</sup> Der Impuls, sich nach Bekanntgabe der Frankfurter Entscheidung mit der Psychoanalyse zu beschäftigen, mag an Salewskis Begeisterung für Goethe liegen, die er mit Rudolf Steiner teilt.<sup>110</sup> Auf jeden Fall erscheint ein Jahr nach der Auszeichnung sein Buch als »Protest gegen die Verleihung des Goethepreises an Sigmund Freud«.

Salewskis Werk enthält keine Anmerkungen, sodass wir nicht wissen, welche Personen ihn möglicherweise beeinflusst haben. Doch auch ohne direkte Verweise ahnen wir, dass die bisherige Diskussion an dem Theologen nicht spurlos vorübergegangen ist. So schreibt er, dass Freud vor einiger Zeit an einem »Scheideweg« gestanden habe, als er die Wahl gehabt habe zwischen dem »Weg zum lebendigschöpferischen Geist« oder »zum bloßen atomistisch bewegten und triebhaft durchdrungenen Stoff«, zwischen »Mutter Natur als Repräsentantin einer schaffenden göttlichen Intelligenz« oder der »todgeweihten ›Materie‹«. <sup>111</sup> Des Weiteren kann er sich nicht mit Freuds angeblicher Überbewertung der Sexualität anfreunden. Hier spricht der Bildungsbürger, für den die Psychoanalyse das »wirklich Absolute im Menschen, den Einzigkeitswert der freien selbstverantwortlichen Individualität« degradiere. <sup>112</sup> Denn eines ist klar: Das »wahre Ich im Menschen, das sich zum Träger göttlich-geistiger Kräfte machen« könne, sei tatsächlich »Herr im eigenen Hause«. <sup>113</sup> Salewski schließt sein Werk, indem er an den Diskurs der letzten Jahre anknüpft. Es genüge einfach nicht, eine Wissenschaft zu haben, die hin und wieder helfen könne. 1930/1931 gehe es um wesentlich mehr, schreibt der Anthroposoph. In dieser »seelisch zermarterte[n] Zeit« brauche es keine Psychoanalyse, die nur analysiere, »seelisch« anatomisiere und atomisiere, wenn dabei der Mensch nicht »zu den wirklichen lebensspendenden Urquellen des Daseins«, zu den »göttlichen Lebens- und Liebeskräften der Welt« geführt werde. <sup>114</sup> Auch Salewski sucht nach großen Antworten im Verborgenen, dort wo Kräfte hausen, die man nicht verschmähen darf.

Edgar Michaëlis sieht das nicht anders. Der Berliner Nervenarzt, dessen späterer Übertritt zum Protestantismus ihn nicht vor der nationalsozialistischen Verfolgung schützen wird, <sup>115</sup> ist schon früh ein begeisterter Anhänger der romantischen Psychologie. Zeitgleich mit der Veröffentlichung der zweiten Auflage seiner Kritik an Freud wurden die von ihm herausgegebenen »Vorlesungen über Psychologie« von C. G. Carus publiziert. <sup>116</sup> Nach der Verleihung des Goethepreises an Freud sieht er sich erneut veranlasst, auf die Gefahren der psychoanalytischen Lehre hinzuweisen.

Im Vorwort der zweiten Auflage seiner »Menschheitsproblematik der Freudschen Psychoanalyse« möchte Michaëlis klarstellen, warum die Auszeichnung in keinem Fall gerechtfertigt sei, bleibt dabei aber recht allgemein. Goethe beschreibt er als jemanden, für den es »inmitten aller Verworrenheit der Welt eine ›Bürgschaft des übersinnlichen Ursprungs‹ gebe, was man von Freud ganz und gar nicht behaupten könne. Daher bestehe zwischen beiden Lebensanschauungen eine »unüberbrückbare Kluft«. <sup>117</sup> Im Hauptteil seines Buchs wiederholt der Psychiater dann bekannte Vorbehalte gegen die Psychoanalyse, angefangen bei ihrer »materialistischen«, auf Triebregungen basierenden »Grundauffassung«. <sup>118</sup> Michaëlis' Text merkt man an, wie sehr er zwischen zwei Normen laviert, der bildungsbürgerlichen, die Sexualität von Liebe trennen und die »Triebgebundenheit« durch »Beseelung« überwinden will, <sup>119</sup> und der sich gerade erst herausbildenden Norm der »Seelenbejahung«, die nicht durch zu viel »Ratio« eingeengt werden will. Goethe scheint für Michaëlis beide Normen in sich zu vereinen. Er zitiert aus *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, wo es von der schöpferischen Kraft heißt, sie erschaffe das, »was sein soll und nicht ruhen und rasten lässt, bis wir es außer uns oder an uns auf die eine oder die andere Weise dargestellt haben«. <sup>120</sup> Aber am Ende braucht man neben Goethe auch einen Carus, um sich von Freuds »Skepsis«, »fatalistische[m] Determinismus« und »pessimistische[r] Verneinung des Lebens« loszusagen. Nicht der Kon-

flikt zwischen den Trieben und der Kultur beherrsche »das Leben«, sondern das Unbewusste oder das »Heilende, das stetig zur Rückkehr, zum gesunden Zustande Auffordernde, was man bei anderen Krankheiten auch mit dem Namen der Natur beschrieben« habe.<sup>121</sup>

Bei einem anderen, diesmal sehr prominenten Kritiker der Psychoanalyse entdecken wir eine ähnlich geartete Ambivalenz, was die Zielsetzung seiner Freud-Kritik angeht. Der Neurologe Oswald Bumke, zu diesem Zeitpunkt eine internationale Koryphäe, gehört zu den meistgelesenen Widersachern Freuds, dessen Arbeiten zum Thema immer wieder herangezogen werden. Einst Assistent von Alfred Hoche in Freiburg, übernahm er als Nachfolger von Emil Kraepelin die Leitung der von diesem gegründeten Psychiatrischen Klinik an der Universität München. Wie es sich für einen ehemaligen Mitarbeiter des Freiburger Psychiaters gehört, bereitet Bumke die psychoanalytische Methode auch im Jahr 1930 noch Probleme. Trotzdem hat sich auch in dieser Hinsicht einiges getan, sodass die Frage nach der richtigen Methode weniger relevant geworden ist.

Das geht schon aus den ersten Passagen von Bumkes Vortrag hervor. Der Münchner Professor hält Freud »für eine der bedeutendsten geistigen Erscheinungen der letzten Jahrzehnte«, bei dem man sich in der Gesellschaft »eines ungewöhnlich geistreichen und selbstständigen Denkers« befinde. Er gibt sogar zu, dass die kritische Beschäftigung mit der Psychoanalyse einige seiner eigenen Ergebnisse über die »widerstrebenden Strebungen der menschlichen Seele« beeinflusst habe. Dennoch muss er Freuds Methode ablehnen, »weil sie allem ins Gesicht schlägt, was für mich exakte und damit nachprüf-bare wissenschaftliche Forschung bedeutet«.<sup>122</sup>

Hier würde man zunächst vermuten, dass es sich um eine (Hoche'sche) Wiederholung der Kritik aus dem Jahr 1913 handelt: Freud als Widersacher der »objektiven« Wissenschaft. Doch Bumke mag im Jahr 1930 nicht so denken, er will sich nicht »vermessen, die Grenzen der menschlichen Forschung und den Begriff der Wissen-

schaft zu bestimmen«. Ja, eine Definition von Wissenschaft dürfe niemals »alles Geistige ausschöpfen«.<sup>123</sup> Sosehr also der Materialismus bei fast allen Ärzten und Naturforschern um 1900 zu finden gewesen sei, werde dieses Denken bald aussterben, wenn von »dieser Altersklasse« niemand mehr lebe.<sup>124</sup> Er selbst gehört trotz seiner Nähe zu Hoche und Kraepelin dieser Generation nicht mehr an, das geht nicht nur aus seinen wohlwollenden Bemerkungen zur Romantik hervor, sondern auch aus seinen ebenso positiven Ansichten über Wilhelm Dilthey.<sup>125</sup> Freud könne dagegen weder als Wissenschaftler noch als Romantiker überzeugen. Erstens stammten seine Ideen »aus einem eiskalten, grüblerischen und beim Grübeln verirrten Verstand«, zweitens verfüge er nicht über die »Ehrfurcht vor den letzten unerforschlichen Dingen«.<sup>126</sup>

Was die Methode angeht, glaubt Bumke belegen zu können, dass Freud »selbst die einfachsten Regeln der Logik und Erkenntniskritik« verachte.<sup>127</sup> Er erwähnt in diesem Zusammenhang Kronfeld und Allers, zitiert aber zugleich ganze Passagen aus dem Werk eines bekannten Charakterologen – was wiederum zeigt, wie sehr die »richtige« Einstellung zur Psyche zählt, unabhängig von der jeweiligen Disziplin. Nachdem der Münchner Psychiater diese Zweifel geäußert hat, kommt er zum eigentlichen Problem: Freuds Vorstellung vom Unbewussten. Er fragt, »ob man das Unbewußte rationalisieren, d. h. ob man ihm ein Denken, einen Verstand zuschreiben« könne. In der Tradition von Hoche, Kronfeld und Kraepelin stehend, behandelt er diese Frage zunächst nach methodischen Gesichtspunkten. »Kann ein Mensch«, möchte er wissen, »denken, ohne es – während des Denkens – zu wissen, kann er ohne Bewusstsein Schlüsse ziehen und Überlegungen anstellen?«<sup>128</sup>

Bumke behauptet, dass alles, was Freud dem Unbewussten nachsagt, sich eigentlich im Bewusstsein abspiele. Dort gebe es »unklare Nebenvorstellungen«, »kurz auftauchende Einfälle«, »verschwommene Wahrnehmungen« oder »nebelhaftes Ahnen«, die aber nicht

aus dem Unbewussten stammten und auch nicht dorthin zurückkehrten.<sup>129</sup> Das heißt nicht, es gebe kein Unbewusstes, sondern nur, dass wir es nicht mit rationalen Mitteln beschreiben können. Wer wie Freud das »Unbewußte zu rationalisieren« versuche, müsse sich fragen, wie »nun all die Widersprüche, die sich im bewußten Seelenleben nicht lösen lassen, hier zustande kommen und gelöst werden«. <sup>130</sup> Wir sehen, Bumke ist bemüht, Freuds »Es« methodisch in Zweifel zu ziehen, er verbindet wie Michaëlis die Kritik aus dem Jahr 1913 mit der aus dem Jahr 1930. Wo der eine bildungsbürgerliche Ideale mit dem Wunsch zusammenführt, »das Leben« reden zu lassen, verknüpft der andere die einst vorherrschende Beschäftigung mit wissenschaftlicher Methode mit dem nun vorherrschenden Interesse am Unbewussten. Dass in zwanzig Jahren gewisse Fragestellungen nicht einfach verschwinden, versteht sich von selbst. Trotzdem ist die Entwicklung weg von der »Methode« und hin zum »Es« frappierend. Und nirgendwo lässt sich diese Entwicklung besser verfolgen als bei einem der wichtigsten frühen Kritiker der Psychoanalyse: Arthur Kronfeld.

Wir erinnern uns: Der Heidelberger Psychologe, Psychotherapeut und Sexualwissenschaftler hatte vor dem Krieg nicht unwesentlich dazu beigetragen, Freud in der Wissenschaftswelt zu diskreditieren. Damals hatte er von fehlerhaften Annahmen, unbewiesenen Assoziationsketten und indiskutablen Zirkelschlüssen geschrieben. Nach dem Krieg schloss sich Kronfeld mit Magnus Hirschfeld zusammen, um das »Institut für Sexualwissenschaft« zu gründen. Dort war er über lange Zeit Hirschfelds rechte Hand als Leiter der »Abteilung für seelische Sexualleiden«. Im Jahr 1926 gründete er seine eigene Praxis als Nervenarzt am Berliner Tiergarten. Mit seinem Freund Ernst Kretschmer gehörte er zu den Mitbegründern sowie zum Vorstand der »Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie«, die seit 1926 bestand.<sup>131</sup> Kronfeld galt als unabhängiger Denker, er sympathisierte mit Alfred Adler, schrieb Bücher über Charakterkunde,

übernahm Ideen von Martin Heidegger und unterstützte den Sozialismus.<sup>132</sup> Seine Offenheit gegenüber unterschiedlichen Denkrichtungen schloss die Psychoanalyse zwar mit ein, doch am Ende überwog eine grundsätzliche Ablehnung der Freud'schen Lehre. Waren es im Jahr 1913 Zweifel an der Methode gewesen, die ihn zum Kritiker des Wiener Psychologen machten, so stellte er nun vor allem die ideologischen Prämissen der Psychoanalyse infrage. Im Wintersemester 1930/1931 hält er, zusammen mit dem Religionswissenschaftler Joachim Wach, der Psychoanalytikerin Karen Horney, dem Sozialökonom Eduard Heimann, dem Psychiater Ernst Jolowicz und dem Naturphilosophen Hans Driesch, Vorträge an der Universität Leipzig, die sich mit Freuds *Unbehagen in der Kultur* befassen. Horney wird Deutschland im Jahr 1932 verlassen, Wach, Jolowicz, Heimann und Kronfeld müssen als Juden nach 1933 emigrieren. Als Pazifist erhält Driesch Berufsverbot im »Dritten Reich«.

Die Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse an der Universität Leipzig ist also keine Sache von »reaktionären« Kräften oder nationalsozialistischen Propagandisten – was man angesichts des Sieges des Nationalsozialistischen Studentenbundes bei den Wahlen zum dortigen Allgemeinen Studentenausschuss 1931 vermuten könnte. Organisiert hatte die Veranstaltungsreihe der »sozialwissenschaftlich aufgeschlossene« Schweizer Medizinhistoriker Henry E. Sigerist.<sup>133</sup> Dessen ungeachtet wiederholen einige der Vortragenden die bereits von anderen Kritikern vorgebrachten Argumente gegen die »Vernunftgläubigkeit« der Psychoanalyse. Der in der sächsischen Metropole lehrende Wach lehnt das »szientifische Ideal des Positivismus« ab, insbesondere aber die »Überbewertung des Intellektuellen« bei Freud, der eine »frostige und dürftige«, auf Rationalität basierende »Menschheitsreligion« schaffen wolle.<sup>134</sup> Er fragt, ob »Primitivität, Frühzeit, Unbewußtes unter allen Umständen negativ bewertet werden müssen?«. Seine Antwort: Das Bewusstsein müsse sich nähren, müsse »umspült werden von den Strömen der untergründigen Rei-

che«,<sup>135</sup> so wie auch Goethe geraten habe: »[H]abe die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne, komm, folge mir ins dunkle Reich hinab.«<sup>136</sup> Eduard Heimann möchte Freud vor solchen Positionen in Schutz nehmen, nicht, um dessen »Rationalität« zu loben, sondern um ihn zusammen mit Nietzsche als Zerstörer »der Legende von der von Vernunft und Moral geprägten Brüderlichkeit« hochzuhalten – und als Verkünder der »elementaren Lebensgewalten«.<sup>137</sup>

Besonders bei Kronfeld zeigt sich, wie sehr die Rezeption Freuds sich gewandelt hat. Wie schon vor dem Krieg zollt Kronfeld der Psychoanalyse dafür Respekt, neue Wege beschritten zu haben. Damals äußerte er sich positiv zu Freuds »Eindringen« in die Tiefen der menschlichen Seele, jetzt begrüßt er dessen Art, »das Irrationale am Menschen« zu erfassen.<sup>138</sup> Schon bald aber relativiert er seine positiven Äußerungen. Denn Freud habe den entscheidenden Fehler begangen, die »Ratio und das Bewußtsein, das es gerade zu durchschauen und zu überwinden galt, wieder in die Rolle der entscheidenden Instanz« einzusetzen. Mehr noch, er gebe der »Ratio die Entscheidung« darüber, ob sie die Befunde über das Unbewusste »in sich einzugliedern vermag oder doch nicht«. Kronfeld fasst diese Kritik an der Psychoanalyse so zusammen: »Denn das Irrationale wird ja so lange phänomenal erschlossen und erobert, bis es sinnvoll deutbar geworden ist – sinnvoll wofür? Für eben jene Ratio, die durch Aufdeckung des Irrationalen in Frage gestellt werden sollte.«<sup>139</sup>

Wie soll man Freud nun einordnen? Für Kronfeld ist er ein »Genie des Übergangs«,<sup>140</sup> der dem »Irrationalismus eine Gasse von neuer, gewaltiger Fruchtbarkeit für die seelische Heuristik« gebrochen habe. Übergangsmensch insofern, als die Psychoanalyse die »irrationalistische Wendung« mitgetragen habe, aber den Menschen »lediglich und ausschließlich als Naturwesen« betrachte.<sup>141</sup> Mit C. G. Jung glaubt er an das kollektive Unbewusste, das »des Menschen eigentlicher Teil« sei. In ihm lägen die »Urbilder des magisch-phantastischen Erlebens und Denkens, welches als kompensierende Funktion

zum Ausgleich der realitätsgerechten Bewußtseinsfunktionen das *eigentliche Innenleben*« erfülle.<sup>142</sup> Jung habe es allerdings versäumt zu zeigen, wodurch die verschiedenen Urbilder (Archetypen) entstanden, fixiert und dauerhaft in das kollektive Unbewusste eingegangen seien.<sup>143</sup> Kronfeld erwähnt schließlich Alfred Adler, der von allen Beteiligten den »Naturalismus« am frühesten und entschiedensten abgelehnt habe.<sup>144</sup> Was also tun? Das übergeordnete Ziel aller Neurosenlehren müsse es sein, so Kronfeld am Ende seines Beitrags, eine neue anthropologische Wesenslehre des Menschen zu begründen, in die die positiven Ergebnisse Freuds, Jungs und Adlers einfließen, jedoch deren Festhalten an biologistischen oder genetischen Annahmen überwunden würden.

In diesen wenigen Sätzen erkennen wir eine Entwicklung wieder, die bereits Mitte der 1920er Jahre einsetzte. Nicht mehr methodische Zweifel stehen im Zentrum der Kritik – und wenn doch, wie bei Bumke, dann um die psychoanalytische »Rationalisierung« des »Es« infrage zu stellen –, sondern das Verhältnis der Psychoanalyse zur »Seele«. Die »Krise der Psychologie«, die wir genauso gut als »Krise der Psyche« bezeichnen können, hat zur (Wieder-)Entdeckung des Unbewussten geführt, und dieses Unbewusste soll nun nicht so behandelt werden, als sei es ein zweites Bewusstsein oder als müsse man es wieder aus dem Leben verbannen.<sup>145</sup> Theologen, Anthroposophen, Psychologen, Politiker, Philosophen, Literaturwissenschaftler, Psychiater: Sie alle hoffen, dass die Vernunft nicht alle Lebensbereiche bestimmen möge, damit Raum – manchmal viel Raum – geschaffen werde für die Nachtseiten des Lebens, für das Unergründliche, für das kreative, explosive, schöpferische, fantastische, produktive Unbewusste. Es sind Juden, Protestanten und Katholiken unter ihnen, Sozialisten und Konservative, Professoren und Privatgelehrte, Beamte und Stadtverordnete. Auch wenn ihre Wünsche im Zusammenhang mit dem »Es« vage bleiben, ist es gerade diese Unbestimmtheit, die als Gegenprogramm zu der Frage nach

Methoden, Techniken oder Verfahrensweisen so anziehend wirkt.<sup>146</sup> Niemand beschrieb diesen Umschwung besser als Siegfried Bernfeld. Den Unterschied zwischen 1913 und 1930, zumindest was die Auseinandersetzung mit Freud betrifft, fasste er so zusammen: »Damals, als sie allein Interessantes, Neues wußte, galt sie als Unwissenschaft; heute schilt man sie Naturwissenschaft. Ehemals warf man ihr vor, sie sei nicht exakt; heute ist sie zu eng an eine starre Methode gebunden. Hat man ehemals gezetert, aus subjektiven Einfällen deutete der Analytiker – die heutige Psychologie ist auf Intuition, Charisma, auf Imponderabilia gebaut; sie deutet, aber nicht Fehlleistung, Symptom, Traum, sie deutet Sinn und Ziel des Menschenlebens, -charakters, -schicksals, sie deutet Völker, Zeiten und Kulturen.«<sup>147</sup>

### *Raus aus dem bürgerlichen Korsett*

Wollen wir diese Entwicklung mit Freud deuten, dann waren die Reaktionen auf die Frankfurter Preisverleihung der Versuch, das »Lust-« über das »Realitätsprinzip« triumphieren zu lassen.<sup>148</sup> Oder: Weil das Freud'sche »Wo Es ist, soll Ich werden« die »denkbar schärfste Absage an allen Irrationalismus ist«, haben wir es mit einem neuen »Irrationalismus« zu tun.<sup>149</sup> Immer mehr Menschen in Deutschland, unter ihnen gestandene Psychologen und Psychiater, wollten ihrem »gestrengen Über-Ich«, das als Gegenleistung für Kultur »Triebverzicht« forderte, nicht mehr gehorchen.<sup>150</sup> Im Kontext der Geschichtsschreibung über die Weimarer Republik heißt das: Will man die Epochenwende nicht nur am 30. Januar 1933 festmachen – und damit behaupten, die Geschichte sei in jeder Hinsicht bis zu diesem Tag »offen« gewesen –, dann ist die These von der »Ausdifferenzierung« der Gesellschaft zu relativieren. Wir erinnern uns: Prominente Historiker haben für das Kaiserreich als auch für die Weimarer Republik konstatiert, es habe lauter Teilsysteme oder Eigendynamiken

gegeben, die in keinerlei Beziehung zu den Eigendynamiken in anderen Lebensbereichen gestanden hätten.<sup>151</sup> Diese Sicht ist ein wichtiges Korrektiv gegenüber Auffassungen, die von einer (politischen) Kultur ausgehen, die in eine Richtung fortschreitet, um an jenem Endpunkt anzukommen, den wir alle schon kennen. Was aber für das späte Kaiserreich durchaus der Fall war – Psychologen, Jugendbewegte und Anarchisten verfolgten in ihren Reaktionen auf Freud ganz unterschiedliche Ziele, die wiederum mit ihren unterschiedlichen Lebenswelten zusammenhingen –, sieht am Ende der Weimarer Republik schon ganz anders aus.

Schauen wir uns die Debatten um Freud näher an, erkennen wir darin die Sehnsucht nach neuen, allgemeingültigen Antworten auf die »Krise der Psyche«, also auf die Frage, was der Mensch sei und wie er seinem »Wesen« gerecht zu werden habe. »Der Verlust von Kontrolle« steht dabei im Mittelpunkt.<sup>152</sup> Nicht so, wie es vielleicht klingen mag, nämlich als Wunsch, nie mehr beherrschen zu wollen oder selber beherrscht zu werden. Denn dafür war die Sprache zu heftig, der Anspruch zu hoch, die Erwartung zu groß. Aber doch so, dass die Triebe, das Unbewusste, der Rausch, die Emotionen eine immer größere Rolle spielen sollten. Da die Kommentare zur Psychoanalyse hauptsächlich von Männern aus dem Bürgertum stammten, ging es in ihren Reaktionen nicht um die Aufgabe des Verstandes – sie formulierten ihre Kritik ja in intellektuellen Foren und wollten andere von der Wahrheit ihrer Ansichten überzeugen. Dennoch hofften sie, dass die Ratio, sei es als Komponente der »Seele« oder als Bestandteil des »Lebens«, weniger zum Zug kommen sollte als bisher.

Wie schon im Jahr 1913 stand das bürgerliche Ich im Zentrum der Auseinandersetzung mit Freud. Nun jedoch unter ganz anderen Vorzeichen. Damals hatten Psychologen und Psychiater unterschieden zwischen denen, die dazugehörten, und denen, die außen vor blieben. Der Erfinder der Psychoanalyse, dessen Denkstil Naturwis-



senschaft und Hermeneutik auf eigenartige Weise verband, gehörte nicht dazu. Seine Methodik war suspekt, konterkarierte neu gewonnene Vorstellungen von Objektivität und bedrohte den mühsam errungenen wissenschaftlichen Status der Psychologie und Psychiatrie. Dagegen konnten Mitglieder der Jugendbewegung Freud etwas abgewinnen, sofern seine Lehre ihnen erlaubte, eine gewisse Eigenständigkeit gegenüber der unwahrhaftigen älteren Generation zu behaupten. Das bürgerliche Selbst, begriffen als Mischung aus Mäßigkeit, Bildung und der Kontrolle von Emotionen, sollte erhalten, die »romantischen« Ideale von Authentizität und Natürlichkeit diesem Selbst hinzugefügt werden. Damit konnten Expressionisten oder Anarchisten, die unter dem Einfluss von Otto Gross geraten waren, nichts anfangen. Sie wollten das bürgerliche Selbst weder bewahren noch reformieren, sondern die Grenzen dieser Subjektform sprengen. Das ungehinderte Ausleben von Sexualität sollte dabei helfen.

Siebzehn Jahre später haben wir ein anderes Bild vor Augen. Die Unterschiede zwischen etablierten Wissenschaftlern, engagierten Jugendlichen oder revoltierenden Künstlern bleiben bestehen, die Bedeutung des Unbewussten nimmt aber in den Vorstellungen von der Psyche einen immer höheren Stellenwert ein. Mehr noch: War es einst wichtig gewesen, (institutionelle) Grenzen zu ziehen zwischen Wissenschaft und Kunst, Bürgertum und Boheme, Subjektivität und Objektivität, so spielen diese Unterscheidungen nunmehr eine untergeordnete Rolle. Psychiater entdecken genauso wie Filmemacher, Schriftsteller und Künstler das Unbewusste und berufen sich gleichermaßen auf die Macht des »Es«. Die größte Veränderung findet innerhalb der Wissenschaftswelt statt, deren Suche nach mehr Ganzheitlichkeit, einer »Psychologie mit Seele« und den Ursprüngen des Selbst damit einhergeht, dem Unbewussten eine immer größere Bedeutung beizumessen. Wenn sich 1913 einige Männer im Umkreis der Jugendbewegung darum bemühten, das bürgerliche Selbst durch mehr Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit zu erweitern, dann stellen pro-

minente Psychologen, Politiker, Philosophen, Literaten und Psychiater 1930 in Aussicht, einen entscheidenden Schritt weiter zu gehen. Indem sie nämlich nach mehr »Freiheit« für das »Es« rufen, hoffen sie, das bürgerliche Korsett, wenn nicht ganz abzustreifen, so doch ein Stück weit zu lockern. Mit anderen Worten: Sie werden Teil der von Thomas Mann konstatierten »Leidenschaftsdynamik«.

Diese Ergebnisse passen zu anderen Beobachtungen. Denn nicht nur in den Debatten um die Psyche erhob man absolute Forderungen, nicht nur hier zählte die »Reinheit« der Grundsätze, nicht nur in den Reaktionen auf Freud wollte man die eigene Wahrheit durchsetzen.<sup>153</sup> In den Jahren 1930 bis 1932 sei die Demokratie vielen »als ein von der Wirklichkeit des politischen Lebens eingeholtes und entlarvtes Trugbild« erschienen.<sup>154</sup> Auf der Straße, wo sich Nationalsozialisten und Kommunisten heftig bekämpften,<sup>155</sup> aber auch im Parlament, wo eine moralisch aufgeladene Sprache die »Kultur der zivilen Debatte« ersetzte,<sup>156</sup> hielt man immer weniger von Reformen und Kompromissen. Aus diesem Grund meinten auch viele Deutsche, das »Klein-Klein« wissenschaftlicher Methoden, bürokratischer Abläufe oder technischer Verfahren müsse, wenn irgend möglich, den großen Fragen des Lebens weichen.<sup>157</sup> Niemand verkörperte diese Sicht besser als Kurt Riezler, seines Zeichens Politiker und Diplomat, der die Psychoanalyse als Wissenschaft zwar nicht infrage stellte, sie jedoch wegen ihrer falschen Weltanschauung ablehnte. Es machte demnach nichts aus, ob Freud als Forscher recht hatte – seine Methode mochte Menschen geholfen, seine Lehre die Psyche durchschaut haben –, solange er die falschen Schlüsse daraus zog, musste man ihn sabotieren. Die richtige Antwort auf die »Krise der Psyche« wäre gewesen, das Unbewusste als etwas Positives, Kreatives, Schöpferisches darzustellen. Nicht mehr – aber auch nicht weniger.



## 1938: Rasse

Einen Tag nach dem Einmarsch deutscher Truppen in die Republik Österreich, am 13. März 1938, empfiehlt die Wiener Psychoanalytische Vereinigung allen Mitgliedern, so schnell wie möglich das Land zu verlassen. Der Sitz der Vereinigung, heißt es weiter, sei an jenen Ort zu verlegen, wo Freud Aufnahme finden würde. Zwei Tage später durchsucht die Gestapo die Geschäftsräume des Psychoanalytischen Verlags sowie die Wohnungen Freuds und anderer Analytiker. Der Versuch, die Wiener Vereinigung durch einen Zusammenschluss mit der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft (DPG) zu retten, scheitert. Anfang Juni verlässt Freud mit seiner Familie die österreichische Hauptstadt. Über Paris gelangt er nach London, wo er später erfahren wird, dass die Wiener Behörden »seine« Gesellschaft am 1. September 1938 aufgelöst haben.<sup>1</sup>

Zwei Wochen nach der erfolgreichen »Volksabstimmung über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich«, am 24. April 1938, hält Alfred Rosenberg, seines Zeichens »Beauftragter des Führers für die gesamte geistige und wissenschaftliche Erziehung der NSDAP«, eine Rede an der Universität Halle. In seinem Vortrag geht es um Deutschlands bekanntesten Freud-Kritiker, Ludwig Klages. Rosenberg ist schon seit Längerem davon überzeugt, dass der Philosoph eine ernst zu nehmende Gefahr darstelle. Denn obwohl Klages die »Kraft der Phantasie« gegenüber dem abstrakten jüdischen Denken gestärkt habe, unterschätze er das »Rassebewußtsein« sowie

die »Widerstandskräfte des Deutschen Volkes«.<sup>2</sup> So berechtigt Klages den jüdischen »Logoentrismus« verurteile, übersehe er die Notwendigkeit, die Juden als Rasse *aktiv* zu bekämpfen Klages' Einfluss wird, auch infolge dieser Intervention, immer mehr schwinden.

Neun Tage nach der sogenannten Reichskristallnacht, am 19. November 1938, stimmen die übrig gebliebenen nichtjüdischen Mitglieder der in Berlin ansässigen Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft deren Auflösung zu. Sie bezeichnen sich fortan als »Arbeitsgruppe A« des Deutschen Instituts für psychologische Forschung und Psychotherapie, nach seinem Leiter Matthias Heinrich Göring (einem Vetter Hermann Görings) auch »Göring-Institut« genannt. Mit dieser Entscheidung erlischt auch die bisherige Mitgliedschaft in der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung.<sup>3</sup> Später werden die deutschen Freudianer ihre Tätigkeit unter dem nichtssagenden Namen »Referatenabende für Kasuistik und Therapie« fortsetzen, was für die Zeit bis Dezember 1944 bezeugt ist. Trotzdem: An jenem Novembertag des Jahres 1938 hat die organisierte Psychoanalyse in Deutschland, sofern sie Teil der internationalen Freud-Schule ist, »aufgehört zu existieren«.<sup>4</sup>

Es ist ein weiter Weg von 1913 bis 1938. Auch zwischen 1930 und 1938, so der erste Eindruck, liegen Lichtjahre. Die Psychoanalyse ist schon lange kein neuer Denkstil mehr, den man als seriöser Psychiater ablehnen oder als »Vatermörder« gutheißen muss, sie gilt auch nicht mehr als möglicher Zugang zum Unbewussten, mit dem man die Psyche des Menschen neu vermessen will. Im Jahr 1938 scheint die Psychoanalyse vor allem eines zu sein: jüdisch. Aus diesem Grund muss Freud verschwinden. Und aus diesem Grund soll Klages anerkennen, dass es nicht ausreicht, Freud und die Juden als »Rationalisten« zu bekämpfen. Der neue »Geist«, auch in Form eines »Antisemitismus der Tat«, verlangt nach mehr als nur schwer verdaulichen Schriften über den gefährlichen jüdischen »Logoentrismus«. Dass

sich die DPG auflöst, ist in diesem Zusammenhang nur folgerichtig. Auch wenn einzelne nichtjüdische Psychoanalytiker ihrem Beruf als Psychotherapeuten nachgehen dürfen, hat die Freud'sche Lehre als »jüdische« Wissenschaft mit »jüdischem« Namen nichts mehr im neuen Deutschland verloren.

Wie in der Geschichte der deutschen Juden, so auch in der Geschichte der deutschsprachigen Psychoanalyse: Das Jahr 1938 bedeutet das Ende aller Hoffnungen, dass das Regime seine Politik gegenüber der jüdischen Minderheit oder gegenüber »Jüdischem« überhaupt abmildern würde. Stattdessen radikalisiert sich diese Politik noch mehr, die Entrechtungen nehmen zu, das Ausmaß an antisemitischer Gewalt ist nun für alle sichtbar. Im März des Jahres müssen Juden unter dem Gejohle der Bevölkerung die Straßen Wiens mit Zahnbürsten schrubben. Einen Monat später sind sie gezwungen, sämtliches Vermögen über 5000 Reichsmark anzumelden. Als die Synagogen im November des Jahres in Flammen aufgehen, werden sie inhaftiert, geschlagen und ermordet. Die Zeit, als es vor allem um die rechtliche Ausgrenzung der Juden ging, ist nun endgültig vorbei. In den folgenden Jahren werden die verantwortlichen deutschen Stellen verschiedene »Lösungen« diskutieren, von der massiven Auswanderung nach Madagaskar bis hin zur massenhaften Ghettoisierung in Osteuropa. Zwar ist im Jahr 1938 noch nicht die Rede von einer systematischen Ermordung der Juden, doch ebenso wenig ist man dazu bereit, es bei gelegentlichen Gesetzesinitiativen und sporadischen Gewaltausbrüchen zu belassen. Von nun an will das Regime die jüdische Bevölkerung völlig isolieren und so schnell wie möglich vertreiben, obwohl die Repressalien der vergangenen Jahre zu ihrer Verelendung geführt und eine Emigration immer unwahrscheinlicher gemacht haben.<sup>5</sup>

Nun könnte man meinen, die Zukunft der Psychoanalyse in Deutschland sei schon viel früher, unmittelbar nach der »Machtergreifung« der Nationalsozialisten, besiegelt worden. War die Psy-

choanalyse nicht schon immer »jüdisch« gewesen? In ihrer Anfangszeit jedenfalls bestand ihre Organisation fast ausschließlich aus Juden. Zu den bekanntesten Psychoanalytikern, die nach 1918 in Deutschland wirkten, zählten Karl Abraham, Max Eitingon, Otto Fenichel, Wilhelm Reich, Ernst Simmel, Frieda Fromm-Reichmann, Erich Fromm, Heinrich Meng, Edith Jacobso(h)n und Hanns Sachs. Lag es da nicht nahe, zumal in einem antisemitischen Staat, Psychoanalyse und »Judentum« gleichzusetzen? Und bedeutete diese Gleichsetzung nicht auch, dass diese »jüdische« Wissenschaft im »Dritten Reich« nichts zu suchen habe? Kurz: War nicht schon im Jahr 1933 das Ende der Psychoanalyse beschlossene Sache, so dass alle darauf folgenden Entwicklungen, die ihren Höhepunkt in Wien, Halle und Berlin erreichten, nur noch als Verwirklichung einer längst gefällten Entscheidung angesehen werden können?

Beim Gegensatz »1933« und »1938« geht es um eine Reihe unterschiedlicher Begriffsbestimmungen. Uns interessiert, was die Psychoanalyse ist – und unter welchen Umständen sie ihre Identität verliert; was »jüdisch« bedeutet – und wer das überhaupt bestimmen kann; was Hitlerdeutschland ausmacht – und welche Freiheiten das Regime seinen Bürgern gewährt; oder was Wissenschaft heißt – und ob sich Wissenschaft und Diktatur ausschließen. Wenn wir von einer »jüdischen« Psychoanalyse sprechen, dann gab es sie nach der Flucht fast aller jüdischen Analytiker im Jahr 1933 nicht mehr. Wenn wir den Nationalsozialismus als Weltanschauung begreifen, dann hatte die Psychoanalyse nie eine Chance. Und wenn wir Wissenschaft als »ideologiefrei« definieren, dann wurde die Psychoanalyse schon in den ersten Monaten des Regimes »korrumpiert«. Im Umkehrschluss: Ist die Psychoanalyse nicht jüdisch, existiert sie auch ohne Juden. Ist das »Dritte Reich« mehr als eine Weltanschauung, kann die Psychoanalyse überleben. Ist Wissenschaft nicht wertfrei, gibt es sie in der Diktatur.

## *Eine »jüdische Wissenschaft«?*

Schon Sigmund Freud selbst hat sich immer wieder zu dieser Frage geäußert; für ihn war es naheliegend, über die hohe Anzahl von Juden in seiner »Bewegung« zu spekulieren. So machte er sich Gedanken darüber, wie diese Tatsache zu erklären sei,<sup>6</sup> ob die vielen jüdischen Analytiker der Psychoanalyse zum Vorteil gereichten,<sup>7</sup> worin sich Juden und Christen »psychologisch« oder »rassisch« unterschieden<sup>8</sup> und wie man das Überleben der Psychoanalyse in einer ihr feindlichen Umwelt sichern könne.<sup>9</sup> Auch die Literatur zu Freuds »jüdischer Identität« ist inzwischen angewachsen – es sind vor allem jüdische Wissenschaftler, die sich damit beschäftigen. Frühe Versuche, Freuds Texte mit der Kabbala in Verbindung zu bringen oder seine Tätigkeit in jüdischen Milieus zu verorten,<sup>10</sup> sind mittlerweile Arbeiten gewichen, die sich mit geschlechter- und körperspezifischen Fragen auseinandersetzen<sup>11</sup> oder Freuds letztes Buch biografisch und historisch einordnen.<sup>12</sup>

Geht es bei diesen Forschungen häufig darum, den ideellen oder wissenschaftlichen Wert der »jüdischen« Psychoanalyse sichtbar zu machen, so soll uns daran gelegen sein, die Stellung Freuds im Nationalsozialismus zu erschließen. Auch zu diesem Thema gibt es mittlerweile eine reiche Literatur, die wir uns kurz anschauen wollen.

Seit Historiker vor nun gut dreißig Jahren damit begannen, die Geschichte der deutschen Psychoanalyse nach 1933 aufzuarbeiten, wissen wir, dass diese Geschichte nicht mit der Emigration jüdischer Analytiker endete: Das Freud'sche Denken überlebte im 1936 gegründeten Berliner Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie (besser bekannt als das »Göring-Institut«), weil psychoanalytisches Wissen »in nahezu sämtliche Systeme psychotherapeutischer Theorie und Praxis eingeflossen war«.<sup>13</sup> Anders gesagt: Auch im »Dritten Reich« konnte man auf professionelle Psychotherapie nicht verzichten, was in diesem Fall bedeutete, Freud,

C. G. Jung und Alfred Adler so zu kombinieren, dass sich eine neue, synkretistische Therapieform herauskristallisierte.<sup>14</sup>

Diese Ergebnisse nahmen spätere Arbeiten vorweg, wonach nationalsozialistische Entscheidungsträger keineswegs vorhatten, Wissenschaft durch Ideologie zu ersetzen. Allmählich stellte sich heraus, dass auch unter dem Hitlerregime international angesehene Wissenschaft betrieben worden war, entweder, wie in der Biologie, weil sich die Nationalsozialisten weitgehend heraushielten;<sup>15</sup> oder, wie in der Medizin, weil sie auch pragmatische Ziele verfolgten;<sup>16</sup> oder aber, wie in der Soziologie und Geografie, weil sie wie nie zuvor Forschungsgelder verteilten.<sup>17</sup> Sowohl in diesen Disziplinen als auch anderswo kam es immer wieder zur »Selbstmobilisierung« und »Selbstgleichschaltung« von Wissenschaftlern: Solange sie relativ ungestört arbeiten durften, stellten sie dem Regime ihre Forschungsergebnisse gern zur Verfügung. Oft deckten sich die eigenen Forschungsinteressen mit den ideologischen Vorgaben der Machthaber.<sup>18</sup> Aus alldem geht hervor: Ideologie ist nicht gleichbedeutend mit schlechter Wissenschaft und gute Wissenschaft nicht gleichbedeutend mit demokratischer Gesinnung.<sup>19</sup>

Lange Zeit konnten sich die meisten Psychoanalytiker mit dieser Interpretation nicht anfreunden. Sie waren überzeugt, dass es eine deutsche Psychoanalyse nach 1933 kaum gegeben habe. Schließlich könne man nicht von einer »Rettung der Psychoanalyse sprechen«, wenn »nicht nur ihr Gründer und ihre wichtigsten Vertreter, sondern auch ihre zentralen Begriffe verfehmt« gewesen seien.<sup>20</sup> Außerhalb Deutschlands gab es ähnlich skeptische Stimmen. Analytiker aus den USA und Großbritannien hielten Freuds Lehre für eine »jüdische« Wissenschaft, die mit dem erzwungenen Ausschluss aller »nichtarischen« Mitglieder aus der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft (DPG) aufgehört habe zu existieren. So sei die Psychoanalyse als jüdisches Projekt genauso unterdrückt worden wie die Juden insgesamt.<sup>21</sup> Manche gingen noch einen Schritt weiter: In ihrer

Selbstreflexivität sei die Psychoanalyse grundsätzlich jüdisch, eine »arische« Psychoanalyse somit unmöglich.<sup>22</sup>

Seit einiger Zeit zeichnet sich allerdings eine Wende ab – zumindest im deutschsprachigen Raum. Mittlerweile gibt es genügend Arbeiten, die es der Geschichtsschreibung gleichtun und die Psychoanalyse nach 1933 historisieren.<sup>23</sup> Diese Wende geht mit einem neuen Verständnis von Regimewechseln einher. Wie sich gezeigt hat, muss das Verhältnis von Wissenschaft und Politik beim Übergang von einer Demokratie zur Diktatur »neu verhandelt« werden, da in solchen Momenten noch niemand recht weiß, was am Ende Politik und was Wissenschaft sein wird.<sup>24</sup> Im Fall der Psychoanalyse in der Nazidiktatur bedeutet das: Nationalsozialistische Politik war immer antisemitisch, also mussten jüdische Psychoanalytiker damit rechnen, als Juden unter dem Regime bedrängt und verfolgt zu werden. Wissenschaft im »Dritten Reich« hingegen konnte alles Mögliche bedeuten, solange sie dem neuen Staat dienlich war.<sup>25</sup> Wie in der Psychologie,<sup>26</sup> so auch in der Psychotherapie: Der nationale Weg konnte ohne allzu große Nähe zum Regime beschritten werden, und vor Verfolgung musste man sich als nichtjüdischer Psychoanalytiker nicht fürchten. Am Göring-Institut wurden die Ich-Psychologie Alfred Adlers, die Komplex-Theorie C. G. Jungs und die Psychoanalyse Freuds vermengt, um daraus eine deutsche »Tiefenpsychologie« zu machen.<sup>27</sup>

Diese neue Sicht möchte ich nicht grundsätzlich in Zweifel ziehen. Sie rückt von einem idealisierten Bild der Psychoanalyse ab, wonach Freuds Lehre offen, selbstreflexiv und gesellschaftskritisch sei, was es ihr angeblich unmöglich mache, zu »kollaborieren«. Wie wir mittlerweile wissen, haben amerikanische Psychoanalytiker dem US-Geheimdienst dabei geholfen, Gefangene zu foltern.<sup>28</sup> In Brasilien und Argentinien reüssierte die Psychoanalyse just zu jenem Zeitpunkt, als Diktatoren und Militärs ihre schmutzigen Kriege gegen Oppositionelle und Andersdenkende führten.<sup>29</sup> Selbst im Italien Mussolinis hat es eine »psychoanalytische Kultur« gegeben.<sup>30</sup> Kurz: Psycho-

analytiker sind genauso wenig davor gefeit, politische Kompromisse einzugehen, wie andere Wissenschaftler auch. Sie können konservativ oder liberal, »affirmativ« oder »skeptisch« sein, und sie können sich einem Regime aus patriotischen, nationalistischen oder opportunistischen Gründen andienen. So ist es irreführend, von einer fehlgeleiteten Psychoanalyse zu sprechen, sobald Freudianer einem bestimmten Leitbild nicht entsprechen. Es gibt keine politische »Wesenheit« der Psychoanalyse, von der man abrücken könnte.

Dennoch stellt sich die Frage: Wie lief die Rezeption der Psychoanalyse weiter? Kann man überhaupt von einer Rezeption nach 1933 sprechen? Die neuen Machthaber ließen ja »informelle Öffentlichkeiten« nicht mehr zu und versuchten, eine von ihnen beherrschte Öffentlichkeit zu formen.<sup>31</sup> Zum ersten Mal seit 1848 gab es – von der NSDAP abgesehen – keine Parteien oder Gruppierungen mehr, die öffentliche Debatten hätten mitgestalten können.<sup>32</sup> Anders aber als in der »Judenpolitik«, wo eine grundsätzliche moralische Infragestellung des nationalsozialistischen Antisemitismus zu vermeiden war, musste sich im Fall der Psychoanalyse niemand zurückhalten.<sup>33</sup> Zwar ersetzte »Tiefenpsychologie« die Begriffe Psychoanalyse, Analytische Psychologie und Individualpsychologie innerhalb der deutschen Psychotherapie, aber das Wort Psychoanalyse durfte man trotzdem in den Mund nehmen. Und diejenigen, die sich schon zuvor dazu geäußert hatten, also Psychiater, Philosophen und Psychologen, taten das auch weiterhin.

Wir müssen also unterscheiden zwischen einem (nationalsozialistischen) Pragmatismus, der von einer von Juden »gesäuberten« Psychotherapie erwartete, neurotische Soldaten von ihren Neurosen zu befreien und Homosexuelle von ihrer Homosexualität, und einem Klima, in dem die Psychoanalyse als »jüdische« Gefahr für die deutsche Gesellschaft wahrgenommen wurde. Der immer wieder zitierte Satz des Dezernenten für Hochschulangelegenheiten der NSDAP, Franz Wirz, auch die Wassermann'sche Reaktion zur Dia-

gnose der Syphilis sei von einem Juden entdeckt worden, es würde aber doch »niemand in Deutschland so verrückt sein, diese Reaktion nicht mehr anzuwenden«,<sup>34</sup> darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass für viele Deutsche die Psychoanalyse mehr war als nur eine Wissenschaft oder Psychotherapiemethode.<sup>35</sup> Auch wenn Freud weiterhin in Fachzeitschriften zitiert wurde, psychoanalytische Begriffe in wissenschaftlichen Beiträgen immer noch vorkamen oder Hermann Göring wegen seiner Drogensucht einen Analytiker konsultierte, die Psychoanalyse als Denksystem musste anders bewertet werden als die Psychoanalyse als Teil einer allgemeinen, am Göring-Institut angesiedelten »Tiefenpsychologie«.<sup>36</sup>

Bereits in der Weimarer Republik hatte man mit den Angriffen auf Freuds »Rationalismus« gehofft, die Psyche des Menschen neu zu verorten. Nun wollten dieselben Kreise das Unbewusste noch stärker in den Vordergrund rücken und somit die »Anjochung« des Geistes an das »Es« im Menschen, an die instinktsichere Kraft und biologische Zielstrebigkeit des »Blutes« bewirken.<sup>37</sup> Hatte man vor 1933 eine »Psychologie mit Seele« gewünscht, um den »Positivismus« der »alten« experimentellen Laborpsychologie zu überwinden, so wollte man nun die deutsche »Seele selber reden lassen«.<sup>38</sup> Es ging nicht mehr nur darum, innerhalb der Psychologie neue Paradigmen festzulegen, sondern um ein Gesamtbild des deutschen »Wesens«.<sup>39</sup> Für führende Nationalsozialisten wie Alfred Rosenberg war das die Verbindung von »Seele« und »Rasse«. Danach sollte das deutsche Unbewusste gestärkt, das deutsche Blut aber gleichzeitig rein gehalten werden. Auch wenn Rosenberg die »deutsche« Psyche von jüdischen Einflüssen befreien und den »jüdischen Verstand« durch »deutsche« Gefühle ersetzen wollte: Im Kampf gegen die Juden reichte das nicht aus. Ohne den »biologischen Kampf« seien die Juden nicht zu bezwingen. Und da es sich bei diesem Kampf immer mehr um ein gesamteuropäisches »Problem« handelte, spielte die Biologie eine immer wichtigere Rolle. Mit anderen Worten:



Je länger das Regime andauerte, desto wichtiger wurde der Rassenhass. Anders als auf dem Gebiet der Psyche standen hier nämlich vermeintlich nachvollziehbare Kriterien zur Verfügung, mit denen die Nationalsozialisten meinten, die Juden überall auf der Welt als Feinde identifizieren zu können.

### *Psychoanalyse ohne Juden*

Im ersten Jahr des »Dritten Reichs« verließen die meisten jüdischen Analytiker das Land, die meisten Gegner Freuds witterten dagegen Morgenluft. Von den im Herbst 1932 verzeichneten 56 Mitgliedern der DPG blieben 1935 noch 16 übrig. Schon in den ersten Monaten des neuen Jahres emigrierten Siegfried Bernfeld, Otto Fenichel, Wilhelm Reich, Theodor Reik und Ernst Simmel.<sup>40</sup> Selbst wenn die ersten antisemitischen Gesetze nicht auf sie (und andere freiberuflich arbeitende Juden), sondern auf jüdische Beamte und zugelassene Ärzte gemünzt waren, mussten sie damit rechnen, als Juden und möglicherweise als Psychoanalytiker verfolgt zu werden.<sup>41</sup> Einige jüdische Psychoanalytiker flüchteten auch als Linke und Sozialisten vor der nationalsozialistischen Repression. Zu ihnen gehörten Reich und Simmel.

Dass die neuen politischen Verhältnisse auch die DPG tangieren würden, war absehbar. Eine Anweisung vom 1. April 1933, nach der jüdische Vorstände in ärztlichen Standesorganisationen durch nicht-jüdische Funktionäre zu ersetzen seien, bedeutete, dass im November des Jahres die bisherigen nichtjüdischen Vorstandsmitglieder Felix Boehm und Carl Müller-Braunschweig die Gesellschaft ganz übernahmen – Boehm als Vorsitzender der DPG und Leiter des Berliner Instituts, Müller-Braunschweig als Schriftführer, Kassenwart und Ausbildungsleiter. Dieser Schritt war mit der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV) abgesprochen worden, für die

es um das Überleben der Sache ging, nicht um »persönliche« oder »jüdische« Belange.<sup>42</sup> Freud, seine Tochter Anna sowie Ernest Jones als Präsident der IPV unterstützten die »Arisierung« der DPG.<sup>43</sup>

Boehm und Müller-Braunschweig beließen es nicht dabei. Nach der Auswanderung der meisten Analytiker musste Ersatz gefunden werden. Und das hieß: Nur noch Nichtjuden kamen zum Zug, erfahrende jüdische Freudianer wie Therese Benedek, Edith Jacobso(h)n oder Lotte Liebeck-Kirschner hingegen nicht. Diese wurden als Leiter von »Lesezirkeln« nur noch inoffiziell an der Lehre beteiligt. Allerdings durften jüdische Kandidaten bis zur Auflösung des Instituts im Sommer 1936 ihre Ausbildung abschließen. Michael Schröter hat diese Politik als »Doppelstruktur von offizieller ›Gleichschaltung‹ und inoffizieller Beteiligung« beschrieben, wobei wir in bestimmten Momenten auch von »Selbstgleichschaltung« sprechen können.<sup>44</sup> Denn Boehm und Müller-Braunschweig handelten häufig in Vorwegnahme einer Politik, die sich vorläufig noch gar nicht gegen die Psychoanalyse richtete. So kontaktierte Boehm einen ehemaligen Kommilitonen, der es mittlerweile zum Gauleiter des »Kampfbunds für die deutsche Kultur« in Brandenburg gebracht hatte, um ihn von der Vereinbarkeit von Psychoanalyse und Nationalsozialismus zu überzeugen.<sup>45</sup> Dabei betonte er die Effektivität der Freud'schen Therapie – in der berechtigten Hoffnung, bei pragmatisch eingestellten Nationalsozialisten auf Zustimmung zu stoßen.

Ähnlich verhielt sich Müller-Braunschweig. In einem im Herbst 1933 erschienenen Beitrag mit dem Titel »Psychoanalyse und Weltanschauung«, den er in der nationalsozialistischen Wochenschrift *Der Reichswart* veröffentlichte, wollte er verschiedene »Vorwürfe« gegen die Psychoanalyse entkräften. So beschrieb er ziemlich ausführlich, wie die Freud'sche Lehre funktioniere, womit sie sich beschäftige und welche Absichten sie verfolge. Dabei versuchte er, Psychoanalyse und Nationalsozialismus zu verbinden, indem er deren angebliche ideologische Gemeinsamkeiten hervorhob.



Wie vor ihm schon Boehm, bezog er sich dabei auf die eigentliche Praxis des Therapeuten, die sich mit den Zielen der Nationalsozialisten vereinbaren lasse. Mehrmals wiederholte er, für Freud zähle vor allem die »beherrschende Macht« des Ichs oder die »zu erweiternde Herrschaft über das ›Es‹«, also die Macht des Menschen über seine Triebe. Deshalb bemühe sich die Psychoanalyse, »unfähige Weichlinge zu lebensstüchtigen Menschen, Instinktgehemmte zu Instinktsicheren, lebensfremde Phantasten zu Menschen, die den Wirklichkeiten ins Auge zu sehen vermögen, liebesunfähige und egoistische Menschen zu liebes- und opferfähigen, am Ganzen des Lebens Uninteressierte zu Dienern des Ganzen umzuformen«. Dadurch diene sie den »neu herausgestellten Linien einer heroischen, realitätszugewandten, aufbauenden Lebensauffassung«.<sup>46</sup>

Über Müller-Braunschweigs Zeilen wurde in den 1980er Jahren heftig gestritten.<sup>47</sup> Bis heute stellt man die Frage, inwieweit Boehm und Müller-Braunschweig sich dem Regime andienten und wie sehr sie »die« Psychoanalyse »verrieten«. Einigkeit herrscht nur darüber, dass die in diesem Zusammenhang verwendete Sprache eine Nähe zur Ideologie des Nationalsozialismus herstellen sollte.<sup>48</sup> Welche genauen Vorstellungen Boehm und Müller-Braunschweig von dieser Ideologie hatten, wissen wir hingegen nicht. Jedenfalls gingen beide von einem Nationalsozialismus aus, der das Bewusste, Heroische, Beherrschende in den Mittelpunkt stellte, also das »Ich« im Gegensatz zum »Es«, die Kontrolle im Gegensatz zum Kontrollverlust, die Realität im Gegensatz zur Fantasie. Das war nicht falsch, aber auch nur die halbe Wahrheit. Denn für Analytiker, deren Aufgabe es schon immer gewesen war, die Macht des Unbewussten einzuschränken, lag es selbstverständlich nahe, diesen Aspekt der NS-Ideologie hervorzuheben – vor allem dann, wenn man auf diese Weise Übereinstimmungen zwischen Freud und Hitler herausstellen wollte. Dass sie darüber ein ebenso wichtiges Element vergaßen, nämlich die Lust am Rausch, ist nicht verwunderlich.

Auch der Analytiker Harald Schultz-Hencke, der schon bald eine von Freud unabhängige »Neo-Analyse« entwickeln sollte, war davon überzeugt, dass Psychoanalyse und Nationalsozialismus gemeinsame Wege gehen könnten. In einem Beitrag, in dem er die Psychoanalyse in eine neue »deutsche Seelenheilkunde« integrieren wollte, setzte er ganz auf die Wirksamkeit der Freud'schen Lehre. Dabei gebrauchte er ein Vokabular, das dem Regime nicht fremd war. So diente die Psychoanalyse nicht der Wissenschaft, sondern der »Gesamtheit der Werte«, die da waren: Wille, Blut und Leben. Seine eigenen Abweichungen von Freud – er lehnte die Libidotheorie und den Ödipuskomplex ab, sprach nicht von verdrängter Sexualität, sondern von verschiedenartigen Hemmungen im Menschen – erleichterten es ihm, die Psychoanalyse als ein Heilmittel gegen solche Hemmungen zu präsentieren.<sup>49</sup> Überhaupt rückte Schultz-Hencke von der Vorstellung ab, Psychotherapie und Psychoanalyse seien für Individuen da, etwa um sie sorgenfreier, ausgeglichener oder gar glücklicher zu machen. Gesundheit bedeutete für ihn vielmehr, dass das Individuum nicht mehr seine »eigenen Wege« gehe, sondern sich gegenüber der Gemeinschaft verpflichte. Die Therapie müsse deshalb darin bestehen, Menschen tüchtiger zu machen, wozu die Psychoanalyse einen wichtigen Beitrag leisten könne.<sup>50</sup>

Wie Müller-Braunschweig verbindet Schultz-Hencke das »Dritte Reich« mit Willenskraft, auch hier soll sich die Psychoanalyse der neuen Gemeinschaft unterordnen, auch hier dreht sich alles um den praktischen Nutzen der Psychotherapie.<sup>51</sup> Obwohl Schultz-Hencke den Nationalsozialismus nicht explizit erwähnt, lässt er keinen Zweifel daran, dass eine »deutsche Seelenkunde« die Kontrolle über die Triebe befördern solle. Dass Müller-Braunschweig und Schultz-Hencke in ihren Schriften den praktischen Nutzen ihrer Methode hervorkehrten, lag auf der Hand. Man kann sogar behaupten: Nur so war es überhaupt möglich, die Zukunft der Psychoanalyse in Deutschland zu sichern. Wollte man Teil des neuen

Deutschlands sein, durfte die Psychoanalyse nicht mehr mit Juden gleichgesetzt und musste der Nationalsozialismus nur auf eine ganz spezielle Weise gedeutet werden. Selbst wenn es einzelnen Analytikern gelang, Psychoanalyse und »Judentum« zu trennen und das Regime als eine Art großes psychotherapeutisches Gemeinschaftsexperiment zu interpretieren, gab es genügend Gegner der Psychoanalyse, die Freuds Lehre weiterhin als jüdische Denkweise betrachteten und vom »neuen« Deutschland mehr erwarteten als nur die Erziehung zum tüchtigen Willensmenschen. Wir müssen also trennen zwischen den praktischen Bedürfnissen eines Staates, in dem verschiedene psychotherapeutische Schulen wirken konnten, solange sie das im Namen der Volksgesundheit taten – und den Wünschen vieler Anhänger dieses Staates, die in bestimmten psychotherapeutischen Schulen eine Bedrohung für die Volksseele sahen. Das umso mehr, als es schon vor 1933 üblich gewesen war, die Psychoanalyse unabhängig von ihrer Wirkung auf einzelne Patienten gerade deswegen als Gefahr anzusehen, weil sie angeblich den Verstand über das Unbewusste erhebe.

Als sich im Jahr 1933 die Chance bot, die »Macht« der Juden zu begrenzen, hofften nicht wenige, man würde dieser »Macht« nicht nur dort beikommen, wo sie angeblich besonders ausgeprägt sei – im Journalismus, in der Medizin, im Rechtswesen –, sondern überall dort, wo das Unbewusste nicht ausgelebt werden dürfe. Die Anteile der Psyche neu zu gewichten, wobei dem »Unbewussten« eine größere Rolle zukommen sollte als bisher: Darauf setzten jetzt viele Anhänger des neuen Regimes. Nun verschafften sich Personen Gehör, die schon immer vor der Psychoanalyse gewarnt hatten und die sich nun einreihen in den Chor derjenigen, die den Nationalsozialismus mit Gefühlswallungen und Rauscherlebnissen gleichsetzten. Ihre Judenfeindschaft war nicht von einem neusachlichen »Antisemitismus der Vernunft« geprägt, sondern von einer Sehnsucht nach mehr Leidenschaftlichkeit. Niemand verkörperte diese Sicht besser

als Ludwig Klages und C. G. Jung. 1933 war auch ihr Jahr, zumindest beriefen sich in den ersten Wochen und Monaten des neuen Regimes Ärzte, Lehrer und Psychotherapeuten auf ihre Thesen. Doch bevor wir uns Klages und Jung zuwenden können, noch einige Zeilen zum Antisemitismus.

### *Antisemitismus und Emotionen*

Am 16. Oktober 1933 hielt einer der bekanntesten Psychologen im Land das Eröffnungsreferat auf dem XIII. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie. Felix Krueger, Nachfolger Wilhelm Wundts in Leipzig, sprach über die »Lage der Seelenwissenschaft in der deutschen Gegenwart«. Die Zuhörer in der Aula vernahmen dabei Worte, die stark an vergangene Debatten erinnerten. So kam Krueger auf die »Krise der Psychologie« zu sprechen, ohne sie zu benennen.<sup>52</sup> Früher habe man die mathematischen Naturwissenschaften überschätzt, klagte er, wobei alles nicht »Vorstellungsmäßige« unter den Tisch gefallen sei: »die Regungen und Gebilde der Phantasie, das sphärenhaft anschauliche Zumutesein, das Eigentümliche des Trieb- und Willenlebens, der Werthaltungen, ja des schöpferischen Denkens«.<sup>53</sup> Früher seien Männer am Werk gewesen, die diese Regungen missachteten, unter ihnen besonders Sigmund Freud.

Krueger versuchte nun, die Vorbehalte gegenüber der Psychoanalyse mit antisemitischen Stereotypen zu vermischen, so als könne er damit seine Verlässlichkeit gegenüber dem Regime beweisen. Freuds Lehre sei »auf dem Asphalt der Großstädte« ausgeklügelt worden, was angesichts der eher gemütlichen Wiener Salons eine doch sehr drastische Formulierung war. Freuds Lehre entstamme überdies einer Epoche, da die Wirtschaft »großbetrieblich und dem Kapitalismus hörig« gewesen sei. Freud biete nur das »Verstandeseinseitige«, während die »germanischen Menschenkenner« auf ein »volles, gera-

degewachsenes und verbundenes Menschentum« hofften.<sup>54</sup> Kurz: Es sei an der Zeit, das »seelenlose« und »lebensentfremdete« 19. Jahrhundert hinter sich zu lassen.<sup>55</sup>

Was diese Rede für uns interessant macht, ist die Erwartungshaltung des Referenten. Anders als sein Kollege Erich Jaensch,<sup>56</sup> der auch in Leipzig sprach, war Krueger kein Nationalsozialist. Aber genauso wie Jaensch glaubte er zu wissen, wie die Psychologie im »Dritten Reich« auszusehen habe. So betonte er die Fantasie, das Schöpferische, die Triebe im Zusammenhang mit einer wahren »deutschen« Seelenwissenschaft. Jaensch formulierte es noch extremer: Er stellte den konkreten deutschen Menschen dem jüdischen Vernunftwesen gegenüber, das Lebendige dem jüdischen Logozentrismus, das Irrationale dem Rationalen des »Denkakt«.<sup>57</sup> Beide jedoch, der konservative Krueger und der Nazi Jaensch, glaubten, dass bestimmte Aspekte der Psyche in einer deutschen Psychologie hervorzuheben seien. War die Weimarer Krise der Psychologie auch immer eine Krise der Psyche gewesen, nach dem Motto: »Sag mir, wie du die ›Seele‹ erforscht, und ich sage dir, wie du die ›Seele‹ begreifst«, so sollte dieser Zusammenhang im Deutschland unter Hitler noch mehr in den Vordergrund rücken. Krueger wollte damit nicht nur innerwissenschaftliche Probleme der Psychologie lösen, sondern zugleich Fragen beantworten, »die ›das *Leben* selber in dieser Zeit, sonderlich auf deutschem Boden [...] mit einer mehr als theoretischen Notwendigkeit aus sich heraus‹ treibe«.<sup>58</sup>

Nun könnte man meinen, eine völkisch gerichtete Psychologie sei genauso wirkungslos geblieben wie die »Deutsche Physik« oder die »Weltelehre«.<sup>59</sup> Und in der Tat: Die Psychologie hat sich im Großen und Ganzen unbeeindruckt gezeigt von Jaensch und anderen nationalsozialistischen Psychologen.<sup>60</sup> Aber wie Kruegers Vortrag zeigt, muss man kein nationalsozialistischer Psychologe gewesen sein, um im Sinne des Regimes gehandelt zu haben. Selbst wenn die Mehrheit der Psychologen von einem wissenschaftlichen Rassismus

nichts wissen wollte,<sup>61</sup> verfolgte sie gemeinsame Interessen. Wie der britische Historiker Ian Kershaw in einem anderen Zusammenhang bemerkt hat, versuchten Funktionäre, Beamte, Parteimitglieder und »einfache Bürger« immer wieder »dem Führer entgegen zu arbeiten«, indem sie antizipierten, was »er« von ihnen erwartete oder verlangte.<sup>62</sup> Kershaw schreibt vor allem von solchen Personen, die aus persönlichen Motiven heraus – Habsucht, Konkurrenzdenken, Opportunismus – Druck machten, Initiativen ergriffen oder Gesetze einfädelten, immer davon ausgehend, dass sie durch ihr Verhalten Hitlers Ziele verfolgten.<sup>63</sup> Aber dem »Führer entgegen zu arbeiten« konnte auch etwas ganz anderes bedeuten. Viele Psychologen, Philosophen und Pädagogen handelten nicht aus Opportunismus, wenn sie zwischen einer deutschen und einer jüdischen Psyche unterschieden. Mit ihrem Vorwurf, der jüdische Rationalismus hindere die Deutschen daran, ihre »Seele selber reden [zu] lassen«,<sup>64</sup> wollten sie nicht allein Hitler gefallen. Manche von ihnen hatten diese Unterscheidung schon vor 1933 getroffen, aber fast alle meinten damit einer allgemeinen Stimmung Rechnung zu tragen. Und weil sie das taten, glaubten sie auch im Namen des »Dritten Reichs« zu handeln.<sup>65</sup> Im Unterschied zu den Psychoanalytikern Müller-Braunschweig und Schultz-Hencke, die den Nationalsozialismus mit dem Bewusstsein, dem »Ich« und dem Willen identifizierten, erkannten die Gegner der Psychoanalyse im Nationalsozialismus das Unbewusste, das »Es« und den Kontrollverlust. Beide Seiten hatten recht. Allerdings ist es an der Zeit, das Augenmerk auf diejenigen zu legen, die den Nationalsozialismus als Absage an die Ratio verstanden wissen wollten.

Seit einigen Jahren beschäftigen sich Historiker intensiv mit den Hauptverantwortlichen für den Holocaust. Dabei konnten sie zeigen, dass Mitglieder des Reichssicherheitshauptamts eine bestimmte Form des Antisemitismus vertraten, die sie selbst als rational oder objektiv bezeichneten, im Gegensatz zur hasserfüllten Judenfeind-

schaft der allgemeinen Bevölkerung.<sup>66</sup> Berufen konnten sich die Massenmörder auf manche Aussagen von Hitler. Im September 1919 hatte er etwa von einer antisemitischen Bewegung gefordert, nur »Fakten« gelten zu lassen. Ein Jahr später unterschied er zwischen einem von ihm bevorzugten Antisemitismus der Vernunft und einem von Emotionen geprägten Antisemitismus der Massen.<sup>67</sup> Die Beschäftigung mit dieser »rationalen« Judenfeindschaft schreitet weiter voran – heutige Forscher interessieren sich insbesondere für die Institutionalisierung des »wissenschaftlichen« Antisemitismus in Nazideutschland.<sup>68</sup>

In der bisherigen Historiografie wird jedoch ein wichtiges Problem übergangen. Es ist eine Sache, die damalige Unterscheidung zwischen »rational« und »emotional« wiederzugeben, doch es ist eine andere, das für bare Münze zu nehmen. Wie uns die Emotionsforschung lehrt, hängt rationales Planen von Emotionen ab, ohne die man die Vernunft überhaupt nicht denken kann.<sup>69</sup> Umkehrt bezeichnet man Emotionen auch als »intelligente Antworten auf Wertvorstellungen«. Wir verbinden Gefühle mit bestimmten Zielen, Hoffnungen und Bedürfnissen – und diese sind allesamt vernunftgeleitet.<sup>70</sup> Mit anderen Worten: »Gefühl und Kalkül« sind ineinander verschränkt, das eine geht ohne das andere nicht.

Nun ist es mit diesem Wissen nicht getan. Wenn man akzeptiert, dass die bisherige Trennung nicht sinnvoll ist, muss man seine Aufmerksamkeit darauf legen, wie Regierungen, Religionen, Kulturen und Gruppen Emotionen gutheißen oder verdammen, fördern oder unterminieren. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von »emotionalen Gemeinschaften«, die sich durch besondere Zielsetzungen von anderen Gemeinschaften abheben.<sup>71</sup> Auf unser Thema bezogen: Die Unterscheidung zwischen einem »rationalen« und einem »emotionalen« Antisemitismus, wie sie von Hitler und anderen vorgebracht wurde, sagt etwas über solche Werte aus, mit denen sich einige Nationalsozialisten identifiziert hatten – und das unabhän-

gig von ihrer Judenfeindschaft. Ein »Antisemitismus der Vernunft« würde im Kontext des frühen 20. Jahrhunderts deshalb bedeuten, bestimmte bürgerliche Werte zu bevorzugen, beispielsweise Zurückhaltung, Selbstbeherrschung oder Distanziertheit – und dementsprechend andere Werte wie etwa Enthemmung, Zügellosigkeit und Selbstauflösung abzulehnen. Die zugrunde liegenden Gefühle gegenüber den Juden – Abneigung, Hass, Ekel, Furcht – gingen also eine Verbindung ein mit spezifischen Werten, Vorlieben und Praktiken, die aus dem einen oder anderen Grund für das Selbstverständnis der jeweiligen Gruppe konstitutiv waren.

Kehren wir zum »Antisemitismus der Vernunft« zurück. Es liegt nahe, diese Form der Judenfeindschaft mit Werten zu assoziieren, die mit dem Begriff »Neue Sachlichkeit« umschrieben werden können. Vergleichen wir die Schilderung dieser Judenfeindschaft mit den Grundsätzen der »Neuen Sachlichkeit«, ergeben sich gewisse Ähnlichkeiten. Die antisemitische »Generation der Unbedingten« verstand sich als Gruppe, deren »vorherrschende Kennzeichen Kühle, Härte und ›Sachlichkeit‹ als Abgrenzungsmerkmale gegenüber der Gruppe der Älteren waren, die als zu emotional und zu sehr auf Personen statt auf ›die Sache‹ konzentriert empfunden wurde«.<sup>72</sup> Die neusachlichen Maler und Schriftsteller begriffen sich als Gruppe, die »alle Phänomene unserer Welt ohne Unterschied nüchtern, scharf und vorurteilsfrei ins Auge fassen« wollte, um dabei die »expressivistische Leidenschaft« oder, noch drastischer, »das lyrische Fett« zu überwinden.<sup>73</sup> Indem man sich kalt und gefühllos gab, sollte auch eine als chaotisch empfundene Welt beherrschbarer werden.<sup>74</sup>

Allerdings bleibt dabei die Frage unbeantwortet, welche Emotionen mit diesen Werten verbunden wurden, denn Kälte und Sachlichkeit als Strategien der Lebensmeisterung sagen noch nichts darüber aus, wie man sich die ideale Welt vorstellte, wen man liebte und wen man hasste, worauf man hoffte und wovor man sich fürchtete. Noch wichtiger: Wenn wir uns die letzten Jahre der Weimarer

Republik und die ersten Jahre des »Dritten Reichs« anschauen, mit ihren Straßenschlachten und Aufmärschen, Gewaltausbrüchen und Fackelzügen, dann haben wir es mit einer diametral entgegengesetzten Gefühlskultur zu tun, die genauso zum Nationalsozialismus gehörte wie die unbedingte Härte der SS-Eliten oder das militärische Ideal der »Härte gegen sich selbst«.<sup>75</sup> Auf den Antisemitismus bezogen bedeutet das, wir müssen uns in Zukunft noch mehr mit dem Antisemitismus als Leidenschaft auseinandersetzen, um zwei unterschiedliche Fragen beantworten zu können, nämlich: Welche Gefühlskultur schrieb man den Juden zu?, und, damit verbunden: Welche Gefühlskultur schrieb man sich selbst im Kampf gegen die Juden zu? Und hier komme ich wieder auf die Psychoanalyse zurück. Die Reaktionen auf Freud können uns erste Anhaltspunkte dafür geben, wie die Anhänger einer bestimmten deutschen Gefühlskultur auf die Juden als Träger einer angeblich entgegengesetzten Gefühlskultur reagierten. Für die Gegner der Juden sollte die deutsche Zukunft warm und heiß und leidenschaftlich sein, nicht kalt und rational und intellektuell. Anders als Adolf Hitler oder die Männer vom Reichssicherheitshauptamt erklärten sie nicht Kälte (sich selbst gegenüber) zur Waffe (gegen die Juden), sondern bekämpften die (kalten) Juden mit dem Ziel, dem (warmen) »Leben« und dem (heißen) Unbewussten wieder zu ihrem Recht zu verhelfen. Die Befürworter dieser Gefühlskultur waren Bürger, die sich von bestimmten Normen der bürgerlichen Gefühlskultur distanzierten.

Zwei der einflussreichsten Denker dieser Zeit, Ludwig Klages und C.G. Jung, standen für diesen leidenschaftlichen, weil »unsachlichen« Antisemitismus. Sie waren auch die prominentesten Gegner Freuds in den frühen Jahren des »Dritten Reichs«. Ich möchte die Ideen dieser Männer näher beleuchten, zum einen, weil sie einem allgemeinen Lebensgefühl entsprachen, und zum anderen, weil sie zeigen, wie aus der Psychoanalyse eine jüdische Psychoanalyse wurde. Die Kritik an Freud drehte sich schon längst nicht mehr um

konkrete Details seiner Methodik oder um die Rolle der Sexualität in seiner Triebtheorie. Vielmehr wollte man nachweisen, dass die Psychoanalyse eine jüdische Weltanschauung sei, die mit dem deutschen Gefühlsleben nichts gemein habe. Die Rezeption der Psychoanalyse bei Klages und Jung ist eine Geschichte des Antisemitismus im frühen 20. Jahrhundert. Was dabei vor allem erstaunt, ist, dass komplexe, oft verquaste Vorstellungen vom »Leben«, vom »Unbewussten« sowie stereotype Ansichten über den »lebensfeindlichen« Juden und Psychoanalytiker von breiten Kreisen ernst genommen wurden.

### *Ludwig Klages*

Noch einmal zurück nach Weimar. Im Mai 1929 rezensierte der Berliner Kunsthistoriker Richard Biedrzyński den ersten Band von Ludwig Klages' *Der Geist als Widersacher der Seele*. Das Hauptwerk des Philosophen sollte in den kommenden Jahren immer wieder zitiert, besprochen und diskutiert werden. Biedrzyński unterstützte die zentrale These des Buchs, wonach der »Wille« dem »Leben« feindlich gegenüberstehe. Trotz seiner positiven Würdigung weigerte sich der Rezensent jedoch, sich der pessimistischen Botschaft des Autors anzuschließen. Der »Geist« habe noch nicht den Sieg davongetragen, meinte er, und die »Seele« würde sich bald mit aller Macht zurückmelden. Denn die »Gesetze des Organischen« seien »explosiv«, und die Zeit komme mit »schneller Ungeheuerlichkeit, wo die Kessel und Barometer zerspringen und die Satzungen des internationalen Geistes zerspringen werden«.<sup>76</sup> Biedrzyńskis Worte veranschaulichen die allgemeine Aufnahme von *Der Geist als Widersacher der Seele*. Viele Leser begrüßten die heftige Kritik am Rationalismus und Intellektualismus, sympathisierten mit dem Ruf nach mehr »Leben« und sehnten sich nach einer Zeit, in der der »Geist« zurückgedrängt wer-



den würde. Wie der Rezensent bejahten sie die Gegenüberstellung von »Geist« und »Seele«, ohne dabei Klages' Pessimismus zu teilen.

Was aber machte das Werk des Freud-Hassers so interessant? 1872 in Hannover geboren, gründete Klages zusammen mit Georg Meyer im Jahr 1896 die Deutsche Graphologische Gesellschaft, nachdem er zuvor Physik und Chemie studiert hatte. Später, am Anfang des neuen Jahrhunderts, kam er mit Alfred Schuler, Karl Wolfskehl, Ludwig Derleth und Stefan George in München zusammen, um die esoterische »Kosmische Runde« ins Leben zu rufen. Nach den Jahren in der bayerischen Landeshauptstadt zog er zu Beginn des Kriegs in die Schweiz, von wo aus er in den kommenden Jahrzehnten als Grafologe, Umweltschützer, Charakterologe und Philosoph wirken sollte.<sup>77</sup> Seine Bücher erreichten bis in die 1950er Jahre hohe Auflagen.<sup>78</sup> In seinem Werk werden verschiedene Motive immer wieder durchexerziert, darunter die Gegenüberstellung von Seele und Intellekt, Selbsthingebung und Selbstbehauptung, Schauen und Wollen. Diese Dualismen kennzeichnen sowohl seine Freud-Kritik als auch seinen Antisemitismus.

Schon vor dem Krieg begann Klages, Geist und Seele beziehungsweise Wille und Triebe voneinander abzugrenzen, indem er dem warmen Leben den kalten Verstand entgegensetzte, dem passiven Schauen das abstrakte Denken, dem lebenbejahenden Goethe den intellektuellen Schiller.<sup>79</sup> Diese Gegensätze beruhten auf der Überzeugung, dass das »Leben« kein Bewusstsein brauche, um zu gedeihen. Hingegen könne das Bewusstsein ohne das Leben nicht existieren.<sup>80</sup> Das »Ich« (der Wille, das Bewusstsein, der Intellekt) stehe dem »Leben« im Wege, weil es in seinem Kontrollwahn das Ausleben von Gefühlen verhindere. In Klages' Worten: »Ein Gefühl, welches auch immer es sei, habe nicht ich, sondern es hat mich; eine Wollung aber, welche immer sie sei, hat nicht mich, sondern ich bin es, der sie erzeugt. [...]. Man ›faßt‹ den Entschluß, während man vom Gefühl ›übermannt‹ wird, man ›hält fest‹ an seiner Absicht, während man

vom Gefühl ›nicht loskommt‹, man wird von der Wallung ›fortgerissen‹, aber man bekundet eine ›eiserne‹ Energie des Willens!«<sup>81</sup>

Im Laufe der Jahrhunderte, als der »Intellekt« seine Macht immer mehr ausbreitete, seien diese Gefühle zunehmend unterdrückt worden. Klages erklärt nicht, wie es dazu kam, also warum das »Leben« sich vom »Verstand« so hat unterdrücken lassen können – wo doch das »Leben« die ganze Fülle des Daseins darstellt. In jedem Fall musste er aber neue Begriffe einführen, um die Korruption der ursprünglichen Gefühle zu bezeichnen. Die mit dem archaischen Leben noch in Kontakt stehenden Emotionen wurden so zu »Lebensgefühlen« und diese mit »Selbsthingebung« gleichgesetzt, während die vom Intellekt entstellten Emotionen als »Ichgefühle« existierten, die der »Selbstbehauptung« entsprachen. Auch wenn die Lebensgefühle nach all der Zeit nicht mehr an die eigentlichen Lebensströme heranreichten, waren sie doch dem Unbewussten und damit den Trieben wesentlich näher als die Ichgefühle es je sein konnten.<sup>82</sup> Klages zufolge bestand die einzige Hoffnung darin, durch Selbsthingebung irgendwie wieder mit den ursprünglichen Lebensströmen in Verbindung zu treten. Aber wie sollte das geschehen?

Um der Welt aus Wille und Intellekt zu entkommen, müssten zwei Dinge passieren: Erstens sei es an der Zeit, der ständigen Suche nach Begrifflichkeiten ein Ende zu setzen; und zweitens müsse man den »Moloch ›Zukunft‹« bekämpfen, der »im Dienste des Wachgedankens eine *Weltherrschaft des vergotteten Ichs*« anstrebe.<sup>83</sup> Anders gesagt: Sowohl Begriffe als auch Zukunftsdenken zerstörten die Realität des Moments. Statt Menschen und Objekte ständig zu taxieren und zu definieren, um dadurch die Zukunft zu beherrschen, müssten wir mit der Welt in einer passiven, kontemplativen, nicht possessiven Art in Verbindung treten, die er »Schauung« nennt. Dadurch werde es wieder möglich sein, von »ekstatischen Träumen«, »Dämonen« und anderen »Lebensströmen« ergriffen zu werden.<sup>84</sup> In alledem erkennen wir Klages' Kampf gegen das »Ich« als den Wunsch,

das »Sein« wieder sein zu lassen oder, in den Worten eines seiner bekanntesten Exegeten, »vom Bewußtsein aus (und danach essen- tiell möglichst weit von ihm entfernt) die Schichten des Unterbe- wußtseins, d. h. des Nicht- und Vorlogischen« zu erreichen und so- mit ein unreflektiertes und unproblematisches »In-der-Welt-Sein« herzustellen.<sup>85</sup>

Das ist einfacher gesagt als getan. Denn mächtige Gegner ver- sperrten den Weg, zuvorderst die Juden, die Klages lieber als »Juda« oder »Jahwe« bezeichnete. Seine Verteidiger haben immer wieder versucht, diese Stellen zu relativieren, als seien Juda und Jahwe neu- trale Begriffe und als seien Juden davon nicht betroffen. Klages gehe es jeweils nur um den abstrakten jüdischen Geist, nicht um einzel- ne Juden oder gar um die jüdische »Rasse«.<sup>86</sup> Aber sie liegen falsch. Zum einen hat Klages in Briefen an Freunde und Kollegen die Be- griffe immer wieder ausgetauscht, mal sprach er von den Juden, mal von Juda, mal von den Jahwisten, aber er gab allen die Verantwor- tung für seine Niederlagen oder Probleme. Gleichzeitig machte er immer wieder Bemerkungen darüber, welche Politiker, Psychologen oder Verleger vom »rassischen« Standpunkt aus jüdisch seien.<sup>87</sup> Das ständige Suchen nach den jüdischen Wurzeln einzelner Personen wurde zu einer Obsession, und so verwundert es nicht, dass er auch an antisemitische Verschwörungstheorien wie die »Protokolle der Weisen von Zion« glaubte.<sup>88</sup> Zum anderen ist Klages' gesamte Theo- rie, trotz mancher merkwürdiger Bezeichnungen wie Juda oder Jah- wisten, erfüllt vom Bild der Juden als Anführer des »Geistes«. In sei- nem Opus magnum, *Der Geist als Widersacher der Seele*, kritisiert er den jüdischen Gott des Alten Testaments dafür, aus reiner Will- kür – und aus nichts als sich selber veranlasst – bestimmt zu haben: »Es werde Licht!« Alles, was existiere, existiere einem »absoluten Be- fehl zufolge« – dem »Kommando des Geistes«.<sup>89</sup> Mit anderen Wor- ten: Die biblische Geschichte, von Juden für Juden geschrieben, er- kläre, wie der absolute Wille (des jüdischen Gottes) alles auf dieser

Welt, von den Sternen im Himmel bis zu den Fischen im Wasser, be- stimmt. Klages schreibt voller Zorn: »Der alttestamentarische Wil- lenswüterich, ohne des Zutun kein Sperling vom Dache und keines der ihm zahlenmäßig bekannten Haare vom Kopfe der Menschen fällt, ist bloß in judaisch übersteigerter Form dasselbe Prinzip, das den Glauben an eine Gesetzesabhängigkeit des Weltverlaufs und da- mit denn freilich den neueren Ursachenglauben selber emporgetrie- ben. Der »Determinismus«, sei es von Gottesdienern, sei es der Stoa, sei es Kants, bedeutet: Determinierung des erkennenden Geistes zwecks völliger Absolvierung wollenden Geistes!«<sup>90</sup>

Klages warf den Juden zudem vor, den »legalistischen« Geist in die Welt gebracht zu haben. Zwischen den Gesetzen, die »Gott, der Herr« diktiert habe, und den Naturgesetzen der neueren Zeit be- stünde ein unmittelbarer Zusammenhang, denn in beiden Fällen würde die Welt »entseelt« und »verschachert«.<sup>91</sup> Die »mosaischen« zehn Gebote, »richtiger Verbote«, zielten darauf ab, persönliche Triebe zu zügeln und »die Herrschaft des Geistes schrittweise immer mehr zu befestigen«.<sup>92</sup> Hier zeigen sich Parallelen zur weit verbreite- ten christlichen Vorstellung von der jüdischen Gesetzesreligion, wie sie sich auch bei anderen bekannten Antisemiten jener Zeit finden.<sup>93</sup>

Klages war davon überzeugt, durch die Juden sei die Menschheit auf die falsche Bahn geraten, allerdings nicht, wie Nietzsche meinte, weil durch sie das Christentum entstanden und damit die Sklavenmo- ral gestärkt worden sei, sondern weil sie »die unterdrückten Schich- ten des römischen Imperiums mit dem Geiste des jahwischen Juden- tums« infiziert hätten, sodass irgendwann das Christentum genauso damit »infiziert« gewesen sei wie die römische Gesellschaft. Der »Pa- palismus« [die kirchenrechtliche Ordnung], schrieb er, »ist judaisier- ter Cäsarismus«. Am Ende dieser Entwicklung stehe die Hochfinanz, in der die einstige »Priesterlichkeit« ihre Vollendung finde.<sup>94</sup>

Fassen wir noch einmal kurz zusammen: Klages interpretierte das Leben als einen Strom, den man nicht aufhalten, sondern fließen

lassen solle. Ihm zufolge standen die Juden diesem Lebensstrom im Weg, da sie lebensfeindliche Mächte verkörperten, darunter: das Ich, das das Leben nicht brauchte; die Selbstbehauptung, die die Selbsthingung hemmte; den Formalismus, der das Erleben erschwerte; das Zukunftsdenken, das Vergangenheit und Gegenwart vernichtete; den Utilitarismus, der das passive, kontemplative, nicht possessive »Schauen« vereitelte.<sup>95</sup> All diese Mächte gehorchten einer einzigen Autorität, die Klages »Geist« nannte und die wiederum Juda oder Jahwe gehorchte.<sup>96</sup> Klages' Antisemitismus erlebte mitten im Zweiten Weltkrieg seinen Höhepunkt. Nun beschuldigte er die Juden, praktisch hinter jeder üblen Machenschaft, Bewegung oder Ideologie zu stecken. Rosenkreuzer und Theosophen, Freimaurertum und Relativitätstheorie, Liberale und Amerikaner: Sie alle waren Teil eines jüdischen Komplotts, das auf den Sieg des »Geistes« über die »Seele« abzielte.<sup>97</sup>

Und die Psychoanalyse? Obwohl Klages als Freuds großer Widersacher in Deutschland galt, hat er erstaunlicherweise wenig zu diesem Thema geschrieben. Er selber hat es offenbar nicht für notwendig erachtet, eine eingehende Kritik der Psychoanalyse vorzulegen. Als der Verleger Nils Kampmann ihn in der Endphase der Weimarer Republik dazu aufrief, endlich eine solche »Streitschrift« zu schreiben, antwortete er lapidar, er habe bereits einige Seiten (als Fußnote!) dazu veröffentlicht, und diese Kritik sei nicht nur »sehr einschneidend, sondern auch *erschöpfend*«. <sup>98</sup> Schon zuvor hatte er Prinzhorn von dieser Fußnote berichtet, in der er die Psychoanalyse »mit kalter Sachlichkeit« durchgestrichen habe.<sup>99</sup> Allerdings war diese Fußnote schon im Jahr 1910 erschienen, zu einer Zeit, als methodologische Fragen sowie Freuds Vorstellung von der frühkindlichen Sexualität die Rezeption bestimmten. Nichtsdestotrotz schrieb er schon damals, dass das Unbewusste in der Psychoanalyse einem »Winkeladvokaten« zum Verwechseln ähnlich sehe, indem es ausschließlich die Aufgabe habe, »durch Kniffe und Pfiffe aller Art

das Bewußtsein an alles glauben zu machen, was zu glauben den offenbaren und noch mehr den heimlichen Interessen seines Trägers entspräche«. <sup>100</sup>

Aber auch ohne Freud beim Namen zu nennen, kritisierte Klages in der Folgezeit dieses »rationalistische« Bild vom Unbewussten, am eingängigsten vielleicht im Frühjahr 1928, auf dem III. Allgemeinen ärztlichen Kongress für Psychotherapie in Baden-Baden. In seinem Vortrag »Die Triebe und der Wille« erklärte er die psychoanalytische Trieblehre zum Ablenkungsmanöver, das »die Aufmerksamkeit von den tatsächlich wirkenden Triebkräften der neuzeitlichen Menschheit«, von ihren »wütend einander befehlenden *Interessen*«, wegführe. <sup>101</sup> Noch wichtiger aber: Der wirkliche Kampf finde nicht zwischen den sexuellen Trieben und dem Ich statt, vielmehr sei die »Weltgeschichte« vom Gegensatz »Ich« versus »Es«, genauer: »Leben« beziehungsweise »Seele« versus »Geist« geprägt. <sup>102</sup> Für Klages bestand dieser Geist eben in jenem »Willen«, der die »Gefühle« der Menschen unterdrücke. So müsse man nur die deutsche Sprache nehmen, um zu erkennen, was es mit dieser Unterscheidung auf sich habe: »Ihr zufolge wird nämlich ohne Ausnahme das Gefühl, niemals aber der Wille »erregt«. Um die Heftigkeit *der* Antriebe zu schildern, deren Walten den Willen bedrohen könnte, spricht man von Wallungen, Gemütsbewegungen, Erschütterungen oder in Hinsicht auf bestimmte Affekte etwa von loderndem Zorn, stürmischer Freude, rasender Wut, von Fessellosigkeit und Zügellosigkeit, mit der sich der Wille bekundet, wählt man ohne Ausnahme Wendungen, die den Widerstand gegen Erregungen und das *Nichtbewegtwerden* ausmalen: zäher Wille, steter Wille, eiserner Wille, stählender Wille, Festigkeit, Standhaftigkeit, Beständigkeit, Ausdauer, Beharrlichkeit, Unablenkbarkeit, Unbeirrbarkeit, Unerschütterlichkeit des Willens.« <sup>103</sup>

Wir merken: Klages möchte die Gefühle und das »Leben« so gut es geht fernhalten von der Rationalität und vom »Geist«, was in den

späten 1920er und frühen 1930er Jahren, zumindest auf die Psychologie und Psychotherapie bezogen, bedeutet, die »Seele« vor (dem Juden) Freud zu schützen. Nun könnte man meinen, diese doch sehr eigentümliche Denkweise hätte höchstens bei ähnlich gearteten Gelehrten, etwa bei Hans Prinzhorn und Carl Haeberlin, eine gewisse Wirkung erzielt, nicht jedoch bei Personen außerhalb der Psychologie. Weit gefehlt. Klages hielt im ganzen Land Vorträge, schrieb mehrere erfolgreiche Bücher, beeinflusste verschiedene akademische Disziplinen und hatte einen lautstarken Unterstützerkreis.<sup>104</sup> Wie wir im vorigen Kapitel sehen konnten, gehörte er zu den aussichtsreichsten Kandidaten für den Frankfurter Goethepreis im Jahr 1930. Zwei Jahre später erhielt er dann vom Präsidenten Paul von Hindenburg die neu gestiftete Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft. Seinem damaligen Ruf entsprechend wurde er im Jahr 1933 von der Deutschen Akademie, der Vorläuferin des Goethe-Instituts, zum Senator auf Lebenszeit ernannt, während zur selben Zeit die Senatoren Max Liebermann, Konrad Adenauer und Thomas Mann die Akademie verlassen mussten.<sup>105</sup>

Schon aus diesen wenigen Fakten geht hervor, dass Klages nicht nur als Grafologe oder Ausdruckspsychologe erfolgreich war. Seine Attacken gegen den »jüdischen« Formalismus, Rationalismus und Intellektualismus sowie gegen die damit zusammenhängende Psychoanalyse entsprachen der Hoffnung vieler, die Vernunft möge eine weniger zentrale Rolle im psychischen Haushalt spielen als bisher.<sup>106</sup> Der Berliner Kunsthistoriker Richard Biedrzyński war nicht der Einzige, der von »zerspringenden« Kesseln und Barometern träumte, die das Ende des »internationalen Geistes« einläuten würden. Der Klages-Unterstützer Julius Deussen sprach im Namen vieler, als er den *Geist als Widersacher der Seele* dafür lobte, die »Glut eines Mythos« entfacht zu haben, die umso »heller strahlt, je mehr die heutige Atmosphäre nüchtern und klar« sei.<sup>107</sup> Ähnlich äußerte sich der Rezensent der rechtsnationalen *Zeitschrift für deutsche Bildung*. Kla-

ges teile mit vielen anderen Deutschen die »tiefe Sehnsucht nach einer Erlösung und Befreiung von einer Epoche der Intellektualisierung und Mechanisierung des menschlichen Lebens«.<sup>108</sup> Auch die Kritiker des Philosophen erkannten seinen Stellenwert innerhalb der deutschen Kulturlandschaft. Herbert Nette, Feuilleton-Leiter des *Darmstädter Tageblatts*, warnte im Oktober 1932 vor der populären Auslegung seines Werks, die dazu führen könne, dass »barbareibegeisterte Zeitgenossen« die »Rückkehr zu seelischer Fülle« gleichsetzten mit dem Unbewussten und den Instinkten. Man sollte die moralische »Gemeingefährlichkeit« solcher Zeitströmungen schärfer prüfen, meinte er, »und einsehen, wie sehr man mit der Schmähung der Vernunft und dem Verruf des Geistes sich jeder Erkenntnis und aller sittlichen Verantwortung entäußert«.<sup>109</sup>

Auch nach dem 30. Januar 1933, als die Kessel und Barometer am Zerbersten waren, blieb Klages im Gespräch – und das umso mehr, als seine Befürworter mit Recht behaupten konnten, dass seine Weltanschauung mit dem Nationalsozialismus vereinbar sei. Zuvor schon hatte der *Völkische Beobachter* mehrmals anerkennend über Klages geschrieben.<sup>110</sup> Nun, in den Anfangsjahren des Hitlerregimes, würdigten ihn verschiedene Publikationen, von der *Deutschen Rundschau* über *Die freie deutsche Schule* bis zum *Deutschen Bildungswesen*, als Vorkämpfer gegen den »jüdischen« Relativismus, als Houston Stewart Chamberlains Bruder im Geiste, gar als *den* Philosophen des Nationalsozialismus.<sup>111</sup> Seine Anhänger versuchten, die neue Lage für sich auszunutzen. Im Juni 1933 gründeten sie den »Arbeitskreis für Biozentrische Forschung«, mit dem erklärten Ziel, den Siegeszug des (jüdischen) »Logozentrismus« aufzuhalten. Zu den prominenten Mitgliedern des Arbeitskreises gehörten der Gymnastikpapst Rudolf Bode, der nationalsozialistische Ökonom Kurt Seesemann und der zukünftige SS-Ahnenerbe-Ethnologe Otto Huth.<sup>112</sup> Sowohl Baldur von Schirach, Herr über die Hitlerjugend, als auch Philipp Bouhler, Chef der Kanzlei des »Führers«

und späterer Beauftragter Hitlers für das »Euthanasie«-Programm, sympathisierten mit dem Arbeitskreis.<sup>113</sup> Klages kam auch als Universitätsdozent gut an, so sehr, dass sich der »Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund« für ihn einsetzte und von den Behörden forderte, der im Schweizer »Exil« lebende Gelehrte möge eine Professur für Philosophie an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität erhalten.<sup>114</sup>

Gleichzeitig hatte es Klages mit einem mächtigen Gegner zu tun. Sein Pessimismus, seine Philosophie der »Selbsthingebung« und »Schau« wollte so gar nicht zum Bild vom Nationalsozialismus der *Tat* passen. Alfred Rosenberg, der das Werk seines späteren Antipoden durchaus schätzte,<sup>115</sup> machte es sich zur Aufgabe, Klages und seinen Kreis in die Schranken zu weisen. Denn so sehr Klages mit seiner antisemitischen, antiintellektuellen und antirationalistischen Gesinnung Aspekte der eigenen Weltanschauung propagiert hatte, so sehr fehlte ihm der absolute Wille, diese Denkweise auch in die *Tat* umzusetzen. Statt Emotionen zu propagieren, die den Kampf beförderten, warb er für Gefühle, die Passivität forderten. Mit anderen Worten: Seine Gegner, allen voran Rosenberg und Alfred Baeumler, waren davon überzeugt, dass nicht der »Geist« das eigentliche Problem sei, sondern der Geist in Form der jüdischen Rationalität. Geist sei durchaus mit Seele vereinbar, so die Kritiker, solange er Gefühle und Tatkraft verbinde.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal, was Richard Biedrzyński über den *Geist als Widersacher der Seele* geschrieben hatte. In seiner Besprechung aus dem Jahr 1929 beklagte er sich über einen Pessimismus, der angesichts der großen »seelischen« Mächte, die sich gerade gegen den (jüdischen) Geist aufbäumten, unangebracht sei. Nach 1933 sollten solche Vorbehalte noch häufiger geäußert werden. Die *Bayerische Lehrerzeitung* etwa lobte die Art und Weise, wie Klages die »Entseelung unserer Weltauffassung« thematisiert und kritisiert hatte, bekannte sich aber zu einem »zielbewußten Wol-

len und zum Streben und Kämpfen« im »Kulturringen der Gegenwart«.<sup>116</sup> Der *Völkische Beobachter*, dessen Hauptschriftleiter Rosenberg war, wies Klages wiederholt zurecht, weil dieser nicht erkannt habe, dass sich der Kampf gegen die Juden nicht auf deren abstrakten Geist beschränke, sondern eine konkrete jüdische »Rasse« betreffe.<sup>117</sup> Ähnliches konnte man in den *Nationalsozialistischen Monatsheften*, einem anderen von Rosenberg herausgegebenen Staatsorgan, lesen. Der Kieler Philosoph Ferdinand Weinhandl behauptete darin, Klages wolle die »naive«, unpolitische Einstellung eines Jean-Jacques Rousseau wiederbeleben. Außerdem habe er den (jüdischen) Intellekt mit dem (deutschen) Willen verwechselt. Nur so lasse sich erklären, wie er den kreativen, zukunftsorientierten Willen des deutschen Volkes übersehen könne.<sup>118</sup>

Waren diese Beiträge nur indirekt unter der Ägide von Rosenberg entstanden, sollte dann auch der »Beauftragte des Führers für die gesamte geistige und wissenschaftliche Erziehung der NSDAP« selbst aktiv werden und in aller Öffentlichkeit Klages' Philosophie verurteilen. Wie schon zu Beginn dieses Kapitels angedeutet, kann man in diesem Vortrag – zumindest auf symbolischer Ebene – den Schlusspunkt einer bestimmten Entwicklung sehen: Die Anfangseuphorie, mit der Klages als Erneuerer der deutschen Seele und Todfeind des jüdischen Geistes begrüßt worden war, hatte sich zwar nicht ganz verflüchtigt, aber die kollektiven Träume und Hoffnungen, die ich unter der Überschrift »Raus aus dem bürgerlichen Korsett« beschrieben habe, reichten nun nicht mehr aus, um den »Weltanschauungskrieg« gegen die Juden zu gewinnen. Rosenbergs Worte darf man nicht nur als einen Schachzug verstehen, als ein Mittel, um einen unbequemen Gegner abzustrafen. Klages als Wegbereiter zu bezeichnen – in der Vergangenheitsform also – war in Anbetracht der Lage gar nicht so verkehrt. Auch Rosenbergs anfängliches Lob muss man nicht als Zynismus abtun. Denn wie bereits angemerkt, hatte Rosenberg Klages' Werk in den 1920er Jahren durchaus geschätzt.



In Halle sprach er nun von dessen großem Verdienst, »die Kraft der Phantasie gegenüber dem abstrakten Denken« gestärkt zu haben, womit die innere »Erfahrung gegenüber dem äußeren Experiment in nachdrücklicher Weise hervorgehoben worden« sei.<sup>119</sup> Trotzdem stehe und falle diese »Klages-Welt mit diesem seinem Postulate, daß der Sündenfall der Menschheit darin bestanden habe, daß in den ekstatischen, bilderreichen, dahinfließenden Lebensrhythmus ein auf Machtwille, Zwecktat und Vernunftsdiktatur ausgehendes Prinzip eingebrochen sei.«<sup>120</sup> Und gerade darin könne Klages nicht gefolgt werden, denn die »germanischen Widerstandskräfte im deutschen Volk« seien »stärker als alle Lähmungsthesen der Propheten des Untergangs.«<sup>121</sup> »Der Jahwe des Alten Testaments«, so der Nazi-Ideologe an anderer Stelle, sei nicht nur ein »logozentrisches« Prinzip, sondern verkörpere »den Wüstenfanatismus Syriens, der gar nichts, aber auch gar nichts wesentlich mit dem apollinischen Griechentum zu tun« habe.<sup>122</sup> Auch wenn hier der Bildungsbürger Rosenberg zum Vorschein kommt: Für ihn kann es nur darum gehen, das »Vegetativ-Vitale« der eigenen »Rasse« zu schützen und dem »Blutrausch« und »Vernichtungswillen« des »jüdischen« Bolschewismus ein Ende zu setzen.<sup>123</sup>

Hitlers »Chefideologe« beließ es nicht bei Vorträgen und Ermahnungen. Durch seinen Mitarbeiter Alfred Baeumler, der zu den führenden Philosophen des »Dritten Reichs« gehörte, wurde er ständig darüber informiert, was Klages und seine Propagandisten gerade machten. Baeumler war es auch, der die Mitarbeiter des Amtes Rosenberg daran erinnerte, dass der »Arbeitskreis für Biozentrische Forschung« kein Verbündeter, sondern ein weltanschaulicher Rivale sei. Klages' Begriff des Lebens, so Baeumler, stimme nur scheinbar mit dem nationalsozialistischen »Programmpunkt ›Blut und Boden‹ zusammen, da es sich hier nicht um eine Erkenntnis der Notwendigkeit einer politischen Selbstbehauptung unseres Volkes in seinem Lebensraum« handele.<sup>124</sup> In mehreren internen Schreiben wiederholte

Baeumler seine Kritik an Klages und dem Arbeitskreis. Der Publizist Werner Deubel etwa habe nicht begriffen, dass die Deutschen »Tat-Menschen« seien. Die Hitler-Bewegung sehe im Satz »Im Anfang war die Tat!« nicht wie Deubel die »Offenbarung eines jüdischen Geistes, sondern gerade einen Ausdruck germanischen Geistes«. Und auch wenn »der Nationalsozialismus« die Verdienste von Klages »im Kampf gegen die Entartungen des Intellektualismus immer anerkannt habe«, müsse er sich »gegen seine geist- und willensfeindlichen Theorien« abgrenzen. »Für uns«, schrieb er, »enthält das Wort ›Leben‹ den Hinweis auf die ewigen Gesetze der Vererbung, der Auslese und des Kampfes«, während die Biozentriker »rauschhafte Zustände der Seele« suchten. Kurz: Klages und seine Mitstreiter missachteten die »Bedeutung der rassischen Substanz«.<sup>125</sup>

Diese Vorbehalte hatten auch praktische Auswirkungen. Der *Völkische Beobachter*, aber auch andere Presseerzeugnisse der Partei durften fortan keine Artikel der Arbeitskreismitglieder Deubel und Hans Kern veröffentlichen, die Deutsche Arbeitsfront wurde dazu angehalten, Deubel, Kern und Hans Eggert Schröder nicht mehr einzuladen, um, wie noch vor Kurzem, bei »Kraft durch Freude«-Veranstaltungen vorzutragen.<sup>126</sup> Im Jahr 1938 war es also nicht mehr opportun, den Nationalsozialismus vor allem mit Rauschzuständen, Wallungen und Lebensströmen zu identifizieren, geschweige denn, die Juden hauptsächlich mit dem sogenannten Logozentrismus in Verbindung zu bringen. Mag Klages auch in den ersten Jahren des Regimes beliebt gewesen sein, die Aufgaben der Zukunft lagen für seine Gegner darin, die Juden als »Rasse« zu bekämpfen. Dazu bedurfte es dessen, was Klages so sehr verabscheute, nämlich des »Willens zur Macht« und des »Willens zum Kampf«, verbunden mit einer auf Selbstbehauptung und Selbstkontrolle hinauslaufenden Gefühlskultur, die er ebenso verachtete. Später werde ich auf diese unterschiedlichen Gefühlskulturen zurückkommen und zeigen, dass die eine – Selbsthingebung – vor allem für die Anfangsjahre des Re-

gimes entscheidend war. Doch zunächst müssen wir uns einer anderen Figur zuwenden, die, wie Klages, die erstgenannte Gefühlskultur repräsentierte.

### C. G. Jung

Im Juni 1933 interviewte der junge Psychotherapeut Adolf von Weizsäcker den berühmten Analytiker Carl Gustav Jung für den Berliner Rundfunk. In seiner Einführung teilte er den Zuhörern mit, dass der Schweizer Psychiater ein Glücksfall für Deutschland sei. Anders als Sigmund Freud oder Alfred Adler unterstütze Jung »das Unmittelbare unseres Seelenlebens, das Schöpferische, das gerade in unserer deutschen Geistesgeschichte immer eine entscheidende Rolle gespielt hat«. Seine Psychologie gehe zudem von der »Schau« aus und sei deshalb nicht »intellektuell«. All das sei in diesem historischen Augenblick besonders wichtig, denn: »Wir sind es einfach müde geworden, dieses ständige Nachfragen und Zersetzen in intellektueller Weise, und wir haben nun das große Glück, dass es einen Psychologen gibt [...], der von einem gänzlich anderen Boden aus an die menschliche Seele herantritt. [...]«<sup>127</sup> Von Weizsäcker glaubte also im Namen vieler Deutscher zu sprechen, wenn er den berühmten Psychiater dafür lobte, sich der Seele weniger intellektuell und mehr gefühlsbetont zu nähern.

Auf den ersten Blick gingen Jung und Klages ganz unterschiedlich mit der sogenannten Judenfrage um. Der Schweizer sinnierte nicht ständig über die »rassischen« Hintergründe einzelner Personen oder Gruppen; er erwähnte weder »Die Protokolle der Weisen von Zion« noch andere antisemitische Verschwörungstheorien; er machte die Juden nicht dafür verantwortlich, die gesamte Weltgeschichte negativ beeinflusst zu haben; und er behauptete auch nie, sie wollten die Welt zerstören. Nichtsdestotrotz veröffentlichte Jung in den 1920er

und 1930er Jahren Beiträge, die denen seines deutschen Kollegen in nichts nachstanden, wenn es um die Einschätzung der »jüdischen« Psyche ging. Denn diese sei ganz anders geartet als die »arische« Seele, deren Zugang zum Unbewussten von den »rationalistischen« Juden nicht nachvollzogen werden könne. Wie Klages zwang er die Juden also in sein dualistisches Weltbild, in dem sie sich, nicht ganz überraschend, auf der falschen Seite wiederfanden. Wie Klages trug er zu einer Semantik bei, die die Juden als Hindernis für das Leben und Ausleben von Gefühlen, Träumen oder Ekstasen definierten. Und wie bei Klages ging es dabei nicht um Blut, sondern um »die Seele«, also um die Übertragung von rassistischen Ideen auf psychische Veranlagungen. Schließlich: Beide, Jung und Klages, sahen in der »rationalistischen« Psychoanalyse den Inbegriff jüdischen Geistes.

Bislang hat sich die Forschung vornehmlich mit Jungs Verhältnis zum Nationalsozialismus auseinandergesetzt.<sup>128</sup> Dabei ging es um die Frage, ob man ihn als Antisemit bezeichnen könne und ob er mit den Nazis »kollaboriert« habe.<sup>129</sup> Wenn wir hier einen etwas anderen Weg einschlagen, dann, weil für uns die von ihm propagierte Gefühlskultur im Vordergrund steht.

In seinem Denken über die Psyche wurde Jung von Carl Gustav Carus geprägt, dem romantischen Arzt, Psychologen und Künstler aus dem 19. Jahrhundert.<sup>130</sup> In seiner Schrift *Psyche* hatte Carus das Unbewusste als eine autonome, kreative und kompensatorische Macht bezeichnet, deren Kraft der Natur entstamme.<sup>131</sup> 1912, im Jahr seiner fortschreitenden Entfremdung von Freud, machte Jung sich diese romantische Sichtweise zu eigen. In seinem ersten großen Werk, *Wandlungen und Symbole der Libido*, versuchte er eine psychische Verbindung zwischen alten, archaischen Kulturen und unseren modernen Gesellschaften herzustellen, indem er dieses Verhältnis »das kollektive Unbewusste« nannte.<sup>132</sup> Die Gemeinsamkeiten von Frühzeit und Neuzeit ergäben sich aus der Abfolge historischer

Schichten, sodass jeder Mensch die unbewussten Ängste und Hoffnungen vergangener Generationen in sich trage.<sup>133</sup> Diese Schichten des Unbewussten, schrieb er einige Jahre später, dürfe man sich aber nicht als vererbte Fantasien vorstellen; vielmehr handele es sich um »angeborene Vorstellungsmöglichkeiten, Bedingungen des phantastischen Vorstellens a priori, etwa vergleichbar den Kantschen Kategorien«.<sup>134</sup> Die emotionalen Investitionen früherer Epochen könnten jederzeit abgerufen werden, und zwar in Form von Archetypen, die sich in Träumen und Fantasien äußerten.<sup>135</sup> Der Ödipuskomplex beispielsweise resultiere nicht aus irgendeinem isolierten Aufbegehren gegen elterliche Autorität, sondern offenbare uralte Motive von Neid, Eifersucht und Besitzgier.<sup>136</sup> Für uns ist jedoch am wichtigsten: Jung unterschied zwischen einem kollektiven Unbewussten, das allen Menschen zugänglich sei, und einem kollektiven Unbewussten, das nur gewissen Völkern zuteil werden könne. So schrieb er in *Wandlungen und Symbole der Libido*, dass gewisse Mythen ausschließlich für gewisse Nationen gälten, etwa der Faust-Mythos für die Deutschen.<sup>137</sup>

Was sollte man aber mit einem solchen Wissen anfangen? Sollte man das Unbewusste bekämpfen, weil von ihm möglicherweise eine Gefahr ausgehe? Der Schweizer Psychiater entwickelte, von Carus herkommend, eine ganz andere Sichtweise. Ihm zufolge war das Unbewusste eine Quelle visionärer Expressivität und ursprünglicher Vitalität – und es stehe dem Bewusstsein keinesfalls feindlich gegenüber. Ende Juni 1933 hörte sich das so an: »Träume sind einfach Natur, unverfälschte, unparteiische Natur. Wir sind bloß die Empfänger dieser Botschaften, und wenn wir uns an die Träume wenden, so tun wir ungefähr dasselbe, was die Menschen in ungezählten Jahrtausenden immer und überall getan haben. Nur seit kürzerer Zeit, sagen wir etwa seit 150 Jahren, hat es in den Städten einige Leute gegeben, die geistig etwas entwurzelt waren und die sich eingebildet haben, man könne mit Träumen nichts anstellen. Das sind die sogenann-

ten Gebildeten oder Intellektuellen, während alle anderen Leute, die gewöhnlichen Leute, ein Traumbuch haben.«<sup>138</sup> Die Intellektuellen ohne »Traumbuch« machten einen großen Fehler, wenn sie meinten, man könne auch ohne die Natur auskommen, glaubte Jung.

Das Unbewusste, so der Schweizer Psychiater, enthalte das Bild vom Menschen, »wie er von jeher, seit undenkbaren Zeiten« gewesen sei, es enthalte »jene Kräfte, welche die bloße Vernünftigkeit, Zweckmäßigkeit und Ordentlichkeit eines bürgerlichen Daseins nie zu lebendigem Wirken zu erwecken vermag«. Aus diesem Grund sei der Einfluss des Unbewussten »kompensierend« und »ergänzend«; er verhindere die »Vertrocknung und Erstarrung in einer einseitigen Richtung«.<sup>139</sup> Jung schrieb einem Arzt aus Holland, der um seelischen Beistand gebeten hatte, hinter all den »Rationalisierungen der Freudschen Theorie« stünden noch Tatsachen, »die verstanden werden wollen«. Und um diese Tatsachen, um diese »andere Seite« zu erfahren, solle man den Mut haben, »die Aussagen des Unbewussten einmal nicht zu rationalisieren, sondern ernst zu nehmen«.<sup>140</sup> Auch er war also davon überzeugt, dass der psychischen Gesundheit zuliebe die Vernunft eingeschränkt werden müsse.<sup>141</sup>

Das war aber nicht alles. Denn wenn man wie Jung das Unbewusste in seiner Bedeutung ernst nahm, fühlte man sich von denjenigen in seiner Entwicklung eingeschränkt, die diese Bedeutung des Unbewussten nicht anerkennen wollten. Deren »Widerstand« musste erklärt und dann gebrochen werden. Jung glaubte zu wissen, wer die größte Opposition zum Unbewussten darstellte – es waren die Juden, und insbesondere die Psychoanalytiker unter ihnen. Manchmal schlug er leise Töne an, wenn er von dieser »jüdischen« Gegenwehr sprach; manchmal konnte er nicht anders, als lautstark das Ende des jüdischen Rationalismus zu fordern. Das war vor allem nach 1933 der Fall, als der Nationalsozialismus die Chance bot, nicht nur theoretisch andere Zeiten herbeizusehnen, sondern sie auch praktisch herbeizuführen.

Doch zunächst zum vernunftgeleiteten »Widerstand« der Juden. Wie war dieser zu erklären? Jung zufolge hatten die Juden den Kontakt zur Erde verloren. Mit dieser Feststellung wiederholte er nicht einfach die damals weit verbreiteten Klischees vom »wandernden«, »wurzellosen«, »freischwebenden« oder »kosmopolitischen« Juden.<sup>142</sup> Vielmehr psychologisierte er das Bild der von der Scholle entfremdeten Juden, die die Beziehung zur Erde verloren hätten.<sup>143</sup> Was der »germanische Mensch« im großen, gar gefährlichen Überfluss habe – eine unmittelbare, physische und psychische Verbindung zur Erde –, das fehle dem »Juden« gänzlich.<sup>144</sup> Während »der Jude« in der Regel in freundschaftlicher Nachbarschaft des Irdischen« lebe, hätten »wir Germanen [...] noch einen echten Barbaren in uns, der nicht mit sich spaßen läßt und dessen Erscheinen für uns keine Erleichterung und keinen angenehmen Zeitvertreib« bedeutete.<sup>145</sup> Diese Worte stammen aus dem Jahr 1918. Damals wollte Jung noch nicht ausführen, was es mit solchen Warnungen auf sich habe. Auch im Jahr 1936, als er wieder über das Thema »Barbaren« schrieb, bot er keine historische oder politische Analyse der Ereignisse, doch mittlerweile konnten sich seine Leser vorstellen, dass es die »Germanen« mit ihrem »Barbarentum« wirklich ernst meinten. Jung bezog sich in seinem Beitrag für die *Neue Schweizer Rundschau* zunächst auf Nietzsche, George und Klages, die »jenes Rauschen im Urwald des Unbewußten«, das er mit dem Begriff »Wotan« umschrieb, schon früh vernommen hätten. Das Eindrucksvolle am Nationalsozialismus bestehe nun darin, dass jemand wie Hitler, der »offenkundig ergriffen« sei, »das ganze Volk dermaßen ergreift, dass sich alles in Bewegung setzt, ins Rollen gerät und unvermeidlicherweise auch in gefährliches Rutschen«.<sup>146</sup> Auch wenn Jung, wie schon Jahre zuvor, vor »Wotans« unbändigen Trieben warnte – er nennt Deutschland ein »geistiges Katastrophenland«, »wo gewisse Naturtatsachen immer nur einen Scheinfrieden mit der Weltherrscherin Vernunft eingehen« –,<sup>147</sup> so fühlte er sich diesem »Katastrophenland« zutiefst ver-

bunden, wie etliche Briefe,<sup>148</sup> aber vor allem sein Verhalten nach 1933 zeigen.

Jungs Aussagen aus der Anfangszeit des »Dritten Reichs«, bei denen er sich als Schweizer nicht dazu gezwungen sah, dem »Führer« entgegenzuarbeiten, offenbarten das Bedürfnis nach einer anderen Gefühlskultur. Ähnlich wie Klages wollte er das »rationalistische« Zeitalter hinter sich lassen, eine angeblich von Juden geprägte Kultur, die nicht mehr zeitgemäß sei. In seiner Funktion als Präsident der »Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie«, die er vom Marburger Psychiater Ernst Kretschmer im April 1933 übernommen hatte, hoffte er einen Beitrag zum »neuen« Deutschland leisten zu können. Zunächst ging es ihm darum, die »Verschiedenheiten der germanischen und der jüdischen Psychologie« nicht mehr zu verwischen, sondern zu würdigen, ohne dabei einer »Minderbewertung der semitischen Psychologie« das Wort zu reden.<sup>149</sup> Wenn das noch relativ harmlos klang,<sup>150</sup> zumindest aber über eine Ablehnung des Universalismus hinaus noch keine Wertung beinhaltete, hörte sich seine Einschätzung der »gegenwärtigen Lage der Psychotherapie« schon anders an. In diesem Aufsatz aus dem Frühjahr 1934 stellte er die Juden als eine antike Kultur dar, die im Gegensatz zu »uns«, also den Germanen, keine Kultur mehr erschaffen müssten und somit auch die für die Deutschen unerlässlichen »Illusionen in der Form von einseitigen Idealen, Überzeugungen, Plänen« nicht benötigten. Infolgedessen sei es für die Juden »weniger gefährlich«, ihr Unbewusstes »negativ zu bewerten«. Dagegen enthalte das »arische Unbewußte« »Spannkräfte und schöpferische Keime von noch zu erfüllender Zukunft, die man nicht ohne seelische Gefährdung als Kinderstubenromantik entwerten« dürfe, wie Freud dies getan habe. Die »Durchschnittsjude[n]«, zu denen der Begründer der Psychoanalyse offensichtlich gehörte, seien zu »bewußt und differenziert«, »um noch mit den Spannungen einer ungeborenen Zukunft schwanger zu gehen«.<sup>151</sup>

Für den einstigen Anhänger der Psychoanalyse blieb Freud einer jüdischen Psychologie verhaftet, die die Eigenart der »germanischen Seele« gar nicht erkennen könne und deshalb auch dem Nationalsozialismus mit Befremdung gegenüberstehe. Die »gewaltige Erscheinung des Nationalsozialismus« zu verkennen, obwohl sie schon lange in den tiefsten Schichten der germanischen Seele angelegt sei, dafür könne der Jude Freud nichts. Dieses Phänomen jedoch »als Kehrstrichkühel unerfüllbarer Kinderwünsche und unerledigter Familienressentiments« aufzufassen, gehe nicht an.<sup>152</sup> Nur ein »seeleloser Rationalismus«, wie ihn die »jüdische« Psychoanalyse veretrete, sei dazu fähig, die Macht des deutschen Unbewussten zu übersehen.<sup>153</sup>

Jung war weder Philosoph noch Deutscher. Trotz seiner Popularität<sup>154</sup> maßen sich seine Anhänger nicht an, ihn als *den* Denker des »Dritten Reichs« hinzustellen, auch wenn sie ihn als besonders deutsch, unjüdisch, tief und schöpferisch lobten<sup>155</sup> oder das Hitlerregime mithilfe seiner Bilder und Kategorien begrüßten.<sup>156</sup> Im Unterschied zu Klages blieb sein Einfluss auf die Psychologie und Psychotherapie beschränkt, und im Unterschied zu Klages mussten sich NS-Ideologen wie Alfred Rosenberg nicht darum kümmern, das Denken des Schweizers als Verfälschung des »wahren« Nationalsozialismus zu bekämpfen. Jung hatte ja niemals das Unbewusste auf Kosten des Bewusstseins in den Mittelpunkt gestellt, wie das Klages in seiner »passiven« Haltung getan hatte. Doch auch sein Stern war im Untergang begriffen. Jungs nachlassende Geltung hatte vor allem mit der fehlenden Wirksamkeit seiner Psychotherapie zu tun. Wie Geoffrey Cocks gezeigt hat, blieben Jungs Vorstellungen von der deutschen Psyche als ideologische Richtschnur oder kultureller Hintergrund für viele Psychotherapeuten wegweisend, während sich die Leitung des Göring-Instituts von den meisten Jungianern enttäuscht zeigte.<sup>157</sup> Das von Aufträgen der Deutschen Arbeitsfront und der Wehrmacht abhängige Institut erwartete von den Jungianern prakti-

sche Erfolge, die sie offensichtlich nicht liefern konnten. Insofern erging es Jung und seinen Schülern nicht anders als solchen Forschern, die angesichts der verstärkten Förderung des militärischen Sektors immer mehr an Einfluss verloren. So war die Zahl der Geisteswissenschaftler an den Universitäten massiv zurückgegangen, nicht zuletzt deswegen, weil sie die Kriegstauglichkeit ihrer Forschung nicht belegen konnten.<sup>158</sup>

In den letzten Jahren hat man sich immer wieder gefragt, wie Jungs Nähe zum Nationalsozialismus zu erklären sei. Spekulierte darüber, ob seine alte Rivalität zu Freud dabei eine Rolle gespielt habe – oder eher der Wunsch, seine Analytische Psychologie im deutschen Sprachraum zu etablieren.<sup>159</sup> Einige Forscher deuten Jungs Schriften als Teil der »ganzheitlichen« Bewegung innerhalb der Psychologie, also als Komponente des romantischen Denkens über die »Seele«, das wir im letzten Kapitel mit der »Krise der Psychologie« in Verbindung gebracht haben.<sup>160</sup> Auch wenn wir Opportunismus und Konkurrenzkampf nicht ausschließen wollen: Jungs Ideenwelt war keineswegs einmalig, und so sind seine persönlichen Motive im Vergleich zu seinem Beitrag zum allgemeinen Diskurs für uns weniger wichtig. Diesen Diskurs kann man als Suche nach mehr Ganzheitlichkeit beschreiben, was dann mit dem bürgerlichen Abwehrkampf gegen eine als materialistisch, rationalistisch und technizistisch empfundene Welt erklärt wird.<sup>161</sup> Oder man kann versuchen, wie ich das getan habe, Jungs Schriften in eine Bewegung einzubetten, die die Bedeutung von Gefühlen, Trieben und dem Unbewussten hervorhob, um dem »bürgerlichen Korsett« zu entfliehen.<sup>162</sup> Jung und Klages erfanden ihre Bilder und Mythen, ihre polaren Gegensätze,<sup>163</sup> so meine These, weil sie genug hatten von einer Existenz, in der das Gesetz, der Intellekt und die Rationalität ihre Welt der Emotionalität einschränkten. Als Jungs Schüler Adolf von Weizsäcker davon sprach, dass »die Deutschen« müde geworden seien vom ständigen »Nachfragen und Zersetzen in intellektueller Wei-



se«, verlieh er diesem Wunsch nach »Hingebung« Ausdruck. Freud und die »jüdische« Psychoanalyse bildeten hierzu den Widerpart, den man ausschalten musste, wollte man das Bild der Psyche (auf deutsche Art) grunderneuern.

*Sachlichkeit und Leidenschaftlichkeit:  
Antisemitische Gefühlsstile um 1933*

Auch die jüngste Debatte um die nationalsozialistische »Volksgemeinschaft« lässt sich mithilfe der bisherigen Diskussion beleuchten. Seit Kurzem ist viel von der »Verheißung« des »Dritten Reichs« die Rede, also von dem Wunsch nach Gleichheit, der die bestehenden ideologischen und sozioökonomischen Unterschiede überwinden würde. Die Bedeutung der »Volksgemeinschaft« lag demnach weniger in »der Feststellung eines sozialen Ist-Zustandes« als in der mobilisierenden Wirkung eines bestimmten Ideals.<sup>164</sup> Hier wirkte vor allem das »Augusterlebnis« von 1914 nach – der Wunsch, gesellschaftliche Unterschiede möchten durch den Krieg hinweggefeht werden und es gäbe nur noch eine einzige Gemeinschaft Gleichgesinnter und Gleichberechtigter.<sup>165</sup> Die Gleichheit, die viele in der »Volksgemeinschaft« suchten, war auch ein »Gefühlszustand«.<sup>166</sup> Wie der von Klages und Jung propagierte und gegen die Juden gerichtete Gefühlsstil verdeutlicht, erhofften sich einige vom Nationalsozialismus eine neue Leidenschaftlichkeit, in der das Individuum mit dem »kollektiven Unbewussten« verschmelze.<sup>167</sup>

Damit waren nicht nur die Rauscherfahrungen gemeint, wie sie das Regime inszenierte, um seine Macht darzustellen und zu festigen.<sup>168</sup> Vielmehr ging es auch um einen allgemeinen Kontrollverlust, der bürgerliche Werte wie Selbstbeherrschung, Mäßigkeit oder Ausgeglichenheit außer Kraft setzen sollte. Dadurch wollte man Intellektualität, Gesetzesdenken oder Gewissensfragen *periodisch* hin-

ter sich lassen. Die Sehnsucht nach diesem neuen Gefühlsstil passte besonders gut in die ersten Jahre der Nazi Herrschaft, als die Machthaber das »System« – und damit die Komplexität der vorangegangenen pluralistischen Gesellschaft – ausschalten wollten. So identifizierten sich »erstaunlich viele« Deutsche mit dem »Aufbauwillen einer »Volksgemeinschaft«, die sich alles Nachdenklich-Kritische vom Leibe hielt und von den Errungenschaften jüdisch-deutscher Geistigkeit nichts mehr wissen wollte«.<sup>169</sup>

Das bedeutet nicht, dass das »Irrationale« Vorrang hatte vor dem »Rationalen«. Die von unterschiedlichen Personengruppen idealisierten Gefühlsstile »Leidenschaftlichkeit« und »Sachlichkeit« wechselten sich ständig ab. »Hingebung« und »Selbstbehauptung«, »Rausch« und »Ordnung« existierten im »Dritten Reich« oft nebeneinander, sie erlaubten es vielen, sowohl ihre Sicherheits- als auch Entgrenzungsbedürfnisse zu artikulieren.<sup>170</sup> Die Popularität von Klages und Jung erinnert uns daran, dass der sogenannte Antisemitismus der Vernunft nicht zu denken ist ohne den »Antisemitismus der Unvernunft«, also den Wunsch, den »jüdischen« Rationalismus, das »jüdische« Gesetzesdenken sowie den »jüdischen« Intellektualismus abzustreifen, um sich einem allgemeinen Gefühlszustand hinzugeben. Auch wenn die relative Wirksamkeit der unterschiedlichen Gefühlsstile nicht leicht zu ermitteln ist: Indem Klages und Jung immer wieder Juden und Deutsche gegenüberstellten, trugen sie dazu bei, eine gegen die Juden gerichtete emotionale Volksgemeinschaft voraus- und später durchzusetzen.<sup>171</sup> Schließlich: Aus der »Selbsthingebung«, die sich in bestimmten Situationen bemerkbar machte – etwa bei der Gewalt gegen Juden, dem Raub jüdischen Eigentums oder der Zurschaustellung jüdischen Besitzes –, können wir bislang nur Vermutungen darüber anstellen, wie sich Individuen und Gruppen einer solchen emotionalen Gemeinschaft zugehörig fühlten.<sup>172</sup> Jedenfalls standen Freud und seine Psychoanalyse dieser »Selbsthingebung« im Weg.

## 1956: Wiedergutmachung

Am 6. Mai 1956 kommen bedeutende Persönlichkeiten in Frankfurt am Main zusammen, um Sigmund Freuds hundertsten Geburtstag zu feiern. Anders als im Jahr 1930 gibt es keine großen Kontroversen um die Feierstunde, was mit mehreren Faktoren zusammenhängt: Freud lebt nicht mehr, es geht um das Andenken eines Toten. Die Psychoanalyse ist nicht vergessen, aber die Öffentlichkeit muss sie erst wiederentdecken. Nicht Bürger der Stadt haben entschieden, Freud zu ehren, sondern ein kleiner Kreis von Männern an den Universitäten Frankfurt und Heidelberg. Schließlich: Auch wenn das Unbewusste nicht aus dem Bewusstsein der Wissenschaftler verschwunden ist, soll seine Macht nicht mehr dazu dienen, das bürgerliche Korsett zu lockern. War man am Ende der Weimarer Republik zusammengekommen, um die Rolle Freuds in der damaligen Kultur zu würdigen, trifft man sich in den frühen Jahren der Bundesrepublik, um an der Psychoanalyse Wiedergutmachung zu leisten.

Die Sigmund-Freud-Gedächtnisveranstaltung ist vor allem das Werk zweier Personen: Alexander Mitscherlich und Max Horkheimer. Der eine, Leiter der Psychosomatischen Abteilung an der Universität Heidelberg, wird schon bald Gründungsdirektor des Sigmund-Freud-Instituts in der Mainmetropole werden. Der andere, Direktor des Instituts für Sozialforschung und vormals Rektor der Universität, ist einer der wichtigsten Wissenschaftsmanager seiner Zeit. Zusammen schaffen sie Ungewöhnliches: An der Feier neh-

men sowohl berühmte Politiker, darunter Bundespräsident Theodor Heuss, als auch berühmte Psychoanalytiker, darunter Erik Erikson, teil. Der Anlass soll zeigen: Die Politik würdigt die Bedeutung Freuds für die *Wissenschaft*; und die internationale Gemeinschaft der Psychoanalytiker erkennt den Standort Westdeutschland als Ort der Wiederaufnahme psychoanalytischen Denkens an.

Die Reden anlässlich der Geburtstagsfeier sind Bekundungen des Neuanfangs. Während Mitscherlich eher verhalten von der Absicht spricht, durch eine der Psychoanalyse gewidmete Vorlesungsreihe »einem schmerzlichen Informationsmangel zu begegnen«, und während der Rektor der Universität Frankfurt, Helmut Coing, die Feier als »Bekenntnis zu dem hohen Gut der Freiheit der Wissenschaft« begreift,<sup>1</sup> erwarten andere Redner mehr von der Veranstaltung. Vor allem bei Horkheimer und dem hessischen Ministerpräsidenten Georg August Zinn ist das der Fall. Ihre Vorträge stellen einen Zusammenhang her zwischen dem Jahr 1956 und den Jahren 1930 und 1938, als die Psychoanalyse immer mehr in Bedrängnis geriet. Vor allem Freuds Triebtheorie hilft ihnen bei der Deutung der Vergangenheit. So interpretiert Zinn sowohl den Nationalsozialismus als auch spätere Gewaltorgien als »triebhafter Handlungen«. Politische Macht, erklärt er, dürfe im »Massenstaat« nur dann »gebildet und gebraucht werden«, wenn »sie in Personen und Massen auf Instinkte und Triebe achtet, um sie zu einem rationalen Staatswillen läutern zu können«.<sup>2</sup> Ähnlich sieht das Horkheimer.<sup>3</sup> Obwohl er noch vor Kurzem zusammen mit Theodor W. Adorno ein Buch gegen die Übermacht der instrumentellen Vernunft geschrieben hat, meint er nun zu wissen, dass ohne Freud die Unvernunft siegen werde. Er habe aber die Hoffnung, dass »die Entdeckungen Sigmund Freuds einer Menschheit, die in phantastischem Ausmaß der äußeren Natur gebietet, dazu helfen werden, die unerkannten Kräfte im eigenen Innern besser zu meistern, ehe es noch später wird, als es schon ist«. Es komme nun darauf an, der Vernunft »zu ihrem Recht zu verhelfen«,

und das Subjekt zu stärken, also auf »jene menschlichen Eigenschaften, die einmal den Stolz der europäischen Zivilisation ausmachten, ja in gewissem Sinne mit ihr identisch waren«.<sup>4</sup>

Solchen Ermahnungen nach zu urteilen war es mehr als zehn Jahre nach Hitler noch keineswegs ausgemacht, dass die »Vernunft« den Sieg über die »Unvernunft« davongetragen habe. Jedenfalls war es für den Sozialdemokraten Zinn und den Sozialphilosophen Horkheimer ganz selbstverständlich, die Psychoanalyse genau so einzuordnen, wie sie schon in den Dreißigerjahren von ihren Gegnern eingeordnet worden war: als Repräsentantin der Ratio. Der Schaden, den die Vernunft durch den Nationalsozialismus habe erleiden müssen, sollte nun durch die Psychoanalyse wieder ausgeglichen werden. Je mehr Freud also in der Wissenschaftslandschaft der Bundesrepublik Fuß fasste, desto mehr konnte man davon ausgehen, dass die Republik Teil der aufgeklärten westlichen Zivilisation sei.

Zinn und Horkheimer waren nicht die Einzigen, die die Freudfeiern im Jahr 1956 zum Anlass nahmen, über die Psychoanalyse als Instrument der Vernunft zu sinnieren und ihre Wiedereinführung zur politischen Aufgabe zu machen. Damalige Psychoanalytiker sahen die Lage ähnlich, und nachfolgende Historiker haben deren Meinung übernommen, dass das Jahr 1956 den Durchbruch für die Psychoanalyse in Westdeutschland bedeutete.<sup>5</sup>

Nicht nur in der hessischen Stadt wurde Freuds hundertster Geburtstag begangen. Eine andere größere Veranstaltung fand in München statt, wo die Universität und das dortige Max-Planck-Institut für Psychiatrie dazu einluden, über die gesellschaftliche und wissenschaftliche Rolle Freuds nachzudenken.<sup>6</sup> Wie in Frankfurt sollten die Zuschauer erfahren, was die Psychoanalyse überhaupt sei – eine Aufgabe, die vor allem späteren, von Analytikern gestalteten Vorlesungsreihen vorbehalten war.<sup>7</sup> Anders als in Frankfurt kamen aber auch Skeptiker zu Wort. Diese verstanden die Psychoanalyse nicht so sehr als Beitrag zur »Verwestlichung« oder »Amerikanisierung« der

Bundesrepublik, sondern als eine potentielle Gefahr für das bürgerliche Selbstverständnis der Deutschen. Schauen wir uns diese Einschätzung genauer an.

Die Rede von Paul Matussek, Professor für Psychiatrie an der Münchner Universität, enthält für uns Wohlbekanntes. Psychotherapie – und das heißt in diesem Fall vor allem die Psychoanalyse – ist für ihn »die Erweiterung der Freiheit und damit Dienst am Konkretesten und Individuellsten des Menschen«. Leider sei diese Freiheit in den Dreißigerjahren nach und nach eingeschränkt worden, sodass die »akademische und später auch politische Verfemung Freuds« die Deutschen vom »Strom einer Entwicklung abgeschnitten« hätten, die »in anderen Ländern wertvolle Früchte für Wissenschaft und Praxis« trage.<sup>8</sup> Matussek spricht die Sprache Mitscherlichs, Zinns und Horkheimers, wenn er eine Zukunft beschwört, in der diese Fehlentwicklung beseitigt wird. Wolle man wieder Anschluss finden an den »Westen« und an sein Politik- und Wissenschaftsverständnis, dann gehöre die Psychoanalyse unbedingt dazu.

Ganz anders der Vortrag von Romano Guardini. Dieser gehört zu den bedeutendsten katholischen Religionsphilosophen überhaupt, lehrt Christliche Weltanschauung an der Universität München und engagiert sich im Bereich der politischen Bildung in Bayern und anderswo. Guardinis Vortrag ist auch eine Art Wiedergutmachung: Er ruft dazu auf, den Geist zu stärken, die Macht des Geistes zu betonen und den Unterschied zwischen Geist und Trieb anzuerkennen. Die Psychoanalyse begehe einen Fehler, so Guardini, wenn sie das Dasein dem Trieb unterordne. »Der Geist mit seiner Freiheit, seiner Fähigkeit zur Überschreitung des Unmittelbar-Triebhaften und seiner Beziehung zum Absoluten« habe in Freuds Lehre keinen Platz. Aus diesem Grund müsse man mit seinem Denken kritisch umgehen. Gegen die Psychoanalyse, aber auch gegen einen übermächtigen Staat gerichtet fordert er die Zuhörer dazu auf, den »Geist« mit all seinen Schöpfungen – das Wahre und Gute, die Kunst und das

Recht – zu schützen.<sup>9</sup> Kurz: Man dürfe im Zeitalter »der Masse, der Technik und de[s] Staat[s]« den Menschen nicht aus den Augen verlieren.<sup>10</sup>

Guardini war kein Freud-Gegner der alten Schule. Während andere Katholiken in der bayerischen Landeshauptstadt die Psychoanalyse offen ablehnten, nahm er an einem kleinen Arbeitskreis teil, der sich mit der Beziehung zwischen Psychoanalyse, Religion und Kirche beschäftigte.<sup>11</sup> Seine Kritik richtete sich nicht gegen einen Freud, der die »falsche« Methode anwendete oder die Macht des Unbewussten »einschränkte«. Vielmehr kritisierte er die Psychoanalyse als Teil jener »Moderne«, die zum Nationalsozialismus geführt habe. Mit anderen Worten: Nur weil Freud und mit ihm andere Theoretiker der Gegenwart klassische (bürgerliche) Werte vernachlässigt hätten, habe man im Zeitalter der »Massen« das Individuum in seiner unveräußerlichen Ganzheit aus dem Blick verloren. Guardinis Skepsis gegenüber der Psychoanalyse war also eine andere Form der »Wiedergutmachung«: Nur wenn die Deutschen zurückfänden zur klassischen Bildung, zur Tugendlehre und zu den christlichen Naturrechten, seien Katastrophen wie das »Dritte Reich« zu verhindern.

Guardini stand damit nicht allein. War es vor 1945 vor allem darum gegangen, den »Rationalismus« als Gefahr für die Psyche abzuwehren, damit dem Unbewussten, den Gefühlen, der »Seele« mehr Raum gelassen werden könne, wehrte man sich nun gegen einen »Rationalismus«, der die Persönlichkeit angeblich in Einzelteile auflöse (oder: »analysiere«). Waren in den Dreißigerjahren bürgerliche Werte wie Selbstkontrolle, Bildung und Mäßigkeit für viele Kritiker Freuds nicht mehr zeitgemäß gewesen, sah es nach dem Krieg genau umgekehrt aus: Jetzt machte man die Psychoanalyse für den Verlust der Selbstkontrolle mitverantwortlich, für den Niedergang der Bildung und für das Ende der Mäßigung. So habe sie durch ihre Vorstellungen von frühkindlicher Sexualität oder einem autonom wirkenden Unbewussten dazu beigetragen, das Bild vom

ganzen, freien, selbstbestimmten Menschen zu untergraben. Übrig geblieben sei ein Wesen voller Triebe, Gelüste und Begierden, das sich mangels fester Werte gegen die totalitären Gefahren nicht habe wehren können. Die bürgerlichen Kritiker Freuds setzten sich also indirekt – man kann auch sagen: geschickt – mit ihrer eigenen Geschichte auseinander. Einst hatten einige von ihnen gehofft, das bürgerliche Zeitalter auch emotional hinter sich zu lassen. Nun, nach den Verheerungen des Nationalsozialismus, wollten sie davon nichts mehr wissen, es galt, das »Dritte Reich« als Entgleisung einzuordnen. Die »Menschheit«, so diese eigenwillige Interpretation, habe das Individuum, die Persönlichkeit, den Charakter vergessen, als sie sich für totalitäre, massenkompatible Ideologien entschied. Der einzige Weg aber, die Würde des Einzelnen wiederherzustellen, sei die Rückkehr zu bürgerlichen Werten. Das »Originelle« an diesen Verlautbarungen war der Versuch, die Vorgeschichte des Nationalsozialismus auszublenden und das Phänomen zu entkontextualisieren. Aus einer spezifisch deutschen Entwicklung wurde ein universeller Irrweg. Mit anderen Worten: Viele derjenigen, die nach 1945 zur alten Bürgerlichkeit zurückfanden, weigerten sich, ihre eigene Rolle beim Untergang der Weimarer Republik zu thematisieren.

Wir können in diesem Zeitraum von einer doppelten Form von »Wiedergutmachung« sprechen. Die eine war der Versuch, durch die Psychoanalyse Anschluss zu finden an Entwicklungen außerhalb Deutschlands und teilzuhaben an einer »jüdischen« Wissenschaft. Die andere verfolgte das Ziel, durch eine Rückkehr zu »bürgerlichen« Idealen den Nationalsozialismus zu überwinden. Nach dem Krieg war es einfach nicht mehr möglich, mit Klages oder Jung von »Selbsthingebung« zu träumen oder das »Sein« sein lassen zu wollen. Gleichzeitig wollten viele nicht den (eigenen) »Irrationalismus« für die »Deutsche Katastrophe« verantwortlich machen. Indem die Gegner Freuds seine Psychoanalyse mit all jenen Ideologien gleichsetzten, die die Persönlichkeit oder den »ganzen« Menschen

gefährdeten, vergaßen sie zu erwähnen, dass die Sehnsucht nach dem ganzen Menschen in den Dreißigerjahren von dem Wunsch geprägt gewesen war, das Individuum zu entgrenzen und das »kollektive Unbewusste« zu stärken. Der Nachkriegsdiskurs von der »Technisierung« und »Vermassung« der Lebenswelt, von der Vereinzelung und Entfremdung innerhalb der Gesellschaft, von der Entwertung aller Werte und der seelischen Verarmung der Menschheit – alles Dinge, die die Psychoanalyse, wenn nicht verursacht, so doch nicht verhindert habe – war der Versuch, das »Dritte Reich« abzulehnen, ohne dabei die eigene Verantwortung für die Vergangenheit anzusprechen. »Wiedergutmachung« bedeutete also die Rückbesinnung auf bürgerliche Ideale, die nicht nur Hitler auf dem Gewissen hatte. Doch zunächst zur ersten Form der Wiedergutmachung.

### *Das Nachleben des »Dritten Reichs«*

Auch in der Geschichte der deutschen Psychoanalyse gab es keine Stunde null. Die Männer und Frauen, die Freuds Methode nach der erzwungenen Emigration jüdischer Analytiker praktiziert hatten, mussten sich im Jahr 1945 entscheiden, wie es weitergehen sollte mit ihrer Wissenschaft. Wollten sie anknüpfen an die Zeit vor 1933, als die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft das wichtigste Mitglied innerhalb der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung gewesen war? Oder bevorzugten sie einen nationalen Weg, der seit einigen Jahren als »Tiefenpsychologie« firmierte und aus einem Amalgam aus Freud, Jung und Adler bestand? Dabei spielten mehrere Überlegungen eine Rolle: War man davon überzeugt, dass der eigene, deutsche Weg die vormaligen Grenzen zwischen den psychotherapeutischen Schulen überwunden und dadurch die Psyche des Menschen besser verstanden habe, gab es keinen Grund, sich gänzlich neu zu orientieren. Hatte man dagegen das Gefühl, die Psycho-



analyse sei zwangsweise an eine eklektische Form der Psychotherapie angeschlossen worden, dann musste der Kontakt zu internationalen – und insbesondere britischen und amerikanischen – Psychoanalytikern so schnell wie möglich wiederhergestellt werden.

In den ersten Monaten nach Kriegsende lag es für viele Analytiker nahe, dort weiterzumachen, wo sie zuletzt aufgehört hatten. Viele erinnerten sich positiv an die Jahre am sogenannten Göring-Institut, wo die Zusammenarbeit mit den Anhängern Jungs und Adlers durchaus von Kollegialität geprägt gewesen war. Es entstanden mehrere Ausbildungsstätten nach dem Vorbild des früheren Berliner »Reichsinstituts«. Die Jahre vor der Gründung der Bundesrepublik standen also ganz im Zeichen der Kontinuität. Die Zeitschrift *Psyche*, heute als Organ der Freud'schen Psychoanalyse bekannt, trat im Jahr 1947 mit dem Ziel an, »die bereichernde Begegnung der tiefenpsychologischen Schulen« fortzusetzen.<sup>12</sup>

Harald Schultz-Hencke, in der Zwischenzeit durch seine eigene Neo-Analyse der traditionellen Freud'schen Schule entfremdet, gründete im Mai 1945 zusammen mit Werner Kemper das Berliner »Institut für Psychopathologie und Psychotherapie«.<sup>13</sup> Die neu geschaffene Institution sollte nach dem Modell des alten »Reichsinstituts« funktionieren. Auch wenn er mit seiner eigenen Theorievariante beanspruchte, die Unterschiede zwischen Freud, Adler und Jung im Hegel'schen Sinne aufgehoben und weiterentwickelt zu haben, sollten die Psychoanalyse Freuds, die Individualpsychologie Adlers und die Komplexpsychologie Jungs ihr »Recht« behalten, »an der notwendigen Bereicherung unseres Wissens teilzunehmen«.<sup>14</sup> Die Anhänger Freuds machten zunächst gute Miene zum bösen Spiel: Obwohl sie Schultz-Hencke misstrauten, glaubten sie, nur im Verbund erfolgreich sein zu können.<sup>15</sup> Carl Müller-Braunschweig, immerhin der wichtigste Vertreter des Freudianismus im Land, meinte in einer Ausschusssitzung des Instituts vom August 1945, es sei gut, »wenn alle Richtungen vereinigt« würden. Ja, er zeigte sich sogar be-

reit, um des Erfolgs willen eine »Randexistenz« der Psychoanalyse hinzunehmen.<sup>16</sup> Andere Analytiker waren auch aus weltanschaulichen Gründen von einer Zusammenarbeit überzeugt. Werner Kemper, der in den Zwanzigerjahren von Otto Fenichel, Wilhelm Reich und Ernst Simmel unterrichtet worden war,<sup>17</sup> schrieb über die Jahre am Göring-Institut, damals seien die »wesentlichen Positionen der bisherigen Richtungen« zu einer »höheren und vollständigeren Ordnung zusammengefügt worden«,<sup>18</sup> wobei sich das »Dritte Reich« »ausnahmsweise einmal [...] wirklich als »ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft«, gezeigt habe.<sup>19</sup>

Nicht nur in Berlin entstanden Ausbildungsstätten, in denen der »Geist« des Göring-Instituts nachwirkte. Stuttgart und Heidelberg waren besonders interessant. In der schwäbischen Großstadt leitete Felix Schottlaender eine »kleine und sehr lebendige tiefenpsychologische Arbeitsgemeinschaft«, bestehend aus Jungianern und Freudianern, die sich jeden Mittwoch zu Vorträgen und Seminaren in seinem Haus versammelten.<sup>20</sup> Aus dieser Gruppe ging das 1948 ins Leben gerufene »Institut für Psychotherapie und Tiefenpsychologie« hervor. Viele Mitglieder waren bereits in der früheren »Zweigstelle Württemberg und Baden« des Göring-Instituts tätig gewesen. Schottlaender, ein in Wien ausgebildeter Analytiker,<sup>21</sup> verteidigte zwar immer wieder Freud,<sup>22</sup> aber in Zeiten »zurückzufallen«, als ausschließlich die Freud'sche Lehre sein Denken über die Psychotherapie bestimmt hatte, lehnte er ab. Nach einer neunzig-tägigen Reise durch die USA ging er mit der Vormachtstellung der Psychoanalyse in der amerikanischen Psychiatrie sowie mit dem »Bekennnischarakter«, den die Mitgliedschaft in einer psychoanalytischen Gruppe mit sich bringe, hart ins Gericht. Im Unterschied dazu könne man in Deutschland »viel freier« arbeiten und sei »viel weniger an bestimmte Thesen gebunden«.<sup>23</sup>

In Stuttgart sollte sich an dieser Position erst einmal wenig ändern. Im Gegenteil: Bis in die Sechzigerjahre hinein herrschte dort ein Bild

von der Psychoanalyse, das nicht nur die Meinung vieler Jungianer widerspiegelte, sondern auch die vieler liberal-konservativer Freud-Kritiker im Land – und in dieser Hinsicht an Guardini erinnerte. So sei die naturwissenschaftliche Ausrichtung der klassischen Psychoanalyse abzulehnen, weil diese den »überholten« Materialismus des 19. Jahrhunderts vertrete. Ebenso überholt sei die Triebtheorie, deren »einseitige« Betonung der Sexualität alle menschlichen Werte und Haltungen auf Instinkte reduziere. Und schließlich vergesse die Psychoanalyse, dass das Unbewusste »auch der Ort des wahren schöpferischen Selbst« sei.<sup>24</sup> Ähnliche Töne waren aus München zu vernehmen. Dort eröffneten Adlerianer, Jungianer und ein Anhänger Schultz-Henckes 1946 das »Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie«, das sich als Nachfolger des Göring-Instituts verstand. Bis in die frühen Siebzigerjahre hinein war es unmöglich, sich in München psychoanalytisch ausbilden zu lassen.<sup>25</sup>

In Heidelberg wirkte lange Zeit der zukünftige Spiritus Rector der westdeutschen Psychoanalyse, Alexander Mitscherlich. Obwohl es in der berühmten Universitätsstadt keine psychotherapeutische Ausbildungsstätte gab wie in Berlin, Stuttgart oder München, wendeten Mitscherlich und seine Kollegen an der dortigen Abteilung für Psychosomatische Medizin psychoanalytische Methoden an. Sie behielten sich jedoch vor, zwischen ganzheitlicher Medizin, medizinischer Anthropologie, wissenschaftlicher Psychosomatik und psychoanalytischer Methodik die jeweils angemessenste Therapieform zu wählen.<sup>26</sup> Auch Mitscherlich stand unter dem Einfluss verschiedenster Traditionen und teilte zunächst die Meinung derjenigen, die eine Fusion der tiefenpsychologischen Schulen anstrebten. Im Jahr 1941 hatte er sich vergeblich um eine Ausbildung am Göring-Institut bemüht, das er dann in den ersten Heidelberger Jahren ausdrücklich zum Vorbild für seine psychosomatische Abteilung nehmen sollte.<sup>27</sup> Ein Jahr vor Kriegsende bekannte er sich zum Unbewussten als kreativer Ressource, oder, wie er in einem Brief an seinen Verleger mit-

teilte, als »Stück Unendlichkeit, das beglückend ist für den in ihr Lebenden und das das Feuer der Erkenntnisleidenschaft unterhält«.<sup>28</sup> Denn das Unbewusste besitze laut Mitscherlich »eine große zeitliche Tiefe, aus der es Bilder wiederauftauchen lassen kann«. Zudem seien manche Inhalte des Unbewussten »Gemeinschaftsbesitz menschheitlicher Art«, wie es Jung in seiner Theorie des kollektiven Unbewussten gezeigt habe.<sup>29</sup> Die spätere Galionsfigur der westdeutschen Psychoanalyse kritisierte in den späten Vierzigerjahren immer wieder einen Rationalismus, durch den die Menschheit »abgeschnitten werde von ihrem Unbewußten und einer Umwelt lebender nicht-rationaler Gefühle«, durch den die Technisierung und der Ungeist in die Welt gekommen seien und der für den Verlust der »natürlichen Zusammenhänge« verantwortlich sei.<sup>30</sup> Die Zusammenarbeit mit Schottlaender, der trotz seiner psychoanalytischen Ausbildung eine daseinspsychologische Psychotherapie vertrat, verwundert deshalb nicht: Zu diesem Zeitpunkt vertrat Mitscherlich die Meinung, alle psychotherapeutischen Schulen sollten sich gegenseitig befruchten. Zusammen mit dem Schweizer Ausdruckspsychologen Hans Kunz gaben er und Schottlaender die *Psyche* heraus, deren Name an das Hauptwerk des romantischen Arztes Carl Gustav Carus erinnerte und deren Untertitel (»Zeitschrift für Tiefenpsychologie und Menschenkunde in Forschung und Praxis«) für alle sichtbar machte, dass von einer klaren Ausrichtung für oder gegen die Psychoanalyse noch nicht die Rede sein konnte.<sup>31</sup> Bevor sich Mitscherlich Mitte der Fünfzigerjahre ganz mit Freud identifizierte, musste also noch einiges geschehen.<sup>32</sup>

### *Deutsche und internationale Psychoanalyse*

Auch wenn viele Psychoanalytiker davon überzeugt waren, dass die Zusammenarbeit am Göring-Institut eine deutsche Errungenschaft

gewesen sei,<sup>33</sup> mussten sich die Psychoanalytiker schon bald entscheiden, wie sie es mit den Freudianern außerhalb des Landes hielten. Für sie ging es darum, ob die deutsche Psychoanalyse wieder als Psychoanalyse sichtbar werden würde und ob diese Sichtbarkeit bedeutete, die Traditionen des Göring-Instituts hinter sich zu lassen. Als die ehemaligen Mitglieder der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft (DPG) im Oktober 1945 zusammenkamen, um ihre 1938 aufgelöste Organisation wieder zu gründen, wusste noch niemand, wie diese Fragen zu beantworten seien.<sup>34</sup> Müller-Braunschweig, nun erster Vorsitzender der DPG, hatte ja Schultz-Hencke zu verstehen gegeben, dass er nicht beabsichtige, die Psychoanalyse als *die* tiefenpsychologische Schule innerhalb des »Zentralinstituts für psychogene Erkrankungen« in den Vordergrund zu stellen. Immerhin arbeitete dort auch eine Reihe von Mitgliedern der DPG.

Nach und nach wollte sich Müller-Braunschweig jedoch nicht mehr mit Schultz-Henckes Leitung des Instituts abfinden. Er nahm nun zu verschiedenen Analytikern im Ausland Kontakt auf, um seine Pläne darzulegen. Im Juni 1946 schrieb er August Aichhorn in Wien: »An sich brenne ich so darauf, die psychoanalytischen Forschungsergebnisse, das Werk Freud's [sic] durch Veröffentlichungen erneut dem deutschen Leser vor Augen zu bringen, das während des Naziregimes totgeschwiegene Werk in voller Lebendigkeit wiedererstehen zu lassen.«<sup>35</sup> Mehr als zwei Jahre später berichtete er Anna Freud, der damaligen Sekretärin der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV): »Nach Lage der Dinge ist es unmöglich, daß eine *Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft* sich mit diesem Institut identifizieren könnte, jedenfalls keine psychoanalytische Gesellschaft, die sich zum Ziele gesetzt hat, die Lehre Freuds wieder zum Leben zu erwecken.«<sup>36</sup> Etwa zur selben Zeit bemühte er sich darum, eine deutsche psychoanalytische Zeitschrift ins Leben zu rufen, die im Unterschied zur *Psyche* eine dezidiert Freud'sche Ausrichtung haben sollte. Das gelang ihm Anfang 1949, allerdings nur für kurze

Zeit, denn schon nach zwei Heften musste er das Blatt aus finanziellen Gründen wieder einstellen.<sup>37</sup>

Darüber hinaus sah sich Müller-Braunschweig mit einem Schultz-Hencke konfrontiert, der als besonders charismatisch galt, eine »erstaunliche Intuitions- und Kombinationsgabe« besaß und allen zu verstehen gab, die Neo-Analyse sei für die jüngere Generation das, was die Psychoanalyse für die ältere gewesen sei.<sup>38</sup> Die Rivalität mit Schultz-Hencke sowie der Wunsch, der Freud'schen Psychoanalyse wieder zu ihrem »Recht« zu verhelfen, waren Anlass genug, den endgültigen Bruch mit der synoptischen Tradition in Erwägung zu ziehen.<sup>39</sup> Doch auch wenn er zu diesem Schritt bereit war, stellte sich immer noch die Frage, wie er und seine Anhänger auf die emigrierten jüdischen Analytiker zugehen würden. Ohne die Unterstützung der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung konnten sie es nicht wagen, sich von Schultz-Hencke und der Tradition des Göring-Instituts loszusagen. Dazu war ihre Zahl zu gering, ihr Ansehen innerhalb der psychoanalytischen Gemeinschaft verbesserungswürdig und die Bedeutung Freuds in der westdeutschen Gesellschaft kaum der Rede wert.<sup>40</sup>

Als der erste Nachkriegskongress der IPV im Sommer 1949 in Zürich stattfand, bot sich Müller-Braunschweig die Gelegenheit, den offenen Schlagabtausch zu riskieren. Aus Deutschland reisten elf Vertreter der DPG an, darunter Felix Boehm und Harald Schultz-Hencke. Mitscherlich nahm als Gast teil, Kemper, mittlerweile nach Rio de Janeiro ausgewandert, gehörte der brasilianischen Delegation an. Auf dem Podium saßen die Vorstandsmitglieder der IPV, unter ihnen Melanie Klein, Anna Freud und Ernest Jones.<sup>41</sup> Nachdem Schultz-Hencke seinen Vortrag über die Neo-Analyse gehalten hatte, folgte eine unangekündigte Entgegnung Müller-Braunschweigs, mit der Schultz-Hencke nicht gerechnet hatte. Müller-Braunschweig warf seinem Kontrahenten nun vor, fundamentale Aspekte der Freud'schen Lehre über Bord geworfen zu haben, vor allem die

Libidotheorie. In der anschließenden Diskussion über die Neo-Analyse gab es unterschiedliche Ansichten: Die einen meinten, Schultzen-Henckes Position sei zu verkraften, die anderen forderten eine reinliche Scheidung zwischen Psycho- und Neo-Analyse. Bei alledem ging es auch darum, ob die DPG als vollwertiges Mitglied in die IPV aufgenommen werden sollte. Bei der diesbezüglichen Abstimmung gab es dafür keine Mehrheit, die meisten Mitglieder stimmten für ein Fortbestehen des provisorischen Status.<sup>42</sup>

Für uns ist vor allem die Nachgeschichte interessant. Denn viele Psychoanalytiker zeigten sich von dieser Entscheidung bitter enttäuscht, ja, einige von ihnen waren beleidigt und beschwerten sich über die mangelnde Unterstützung durch die IPV-Führung.<sup>43</sup> Vor allem Boehm und Fritz Riemann aus München reagierten ungehalten auf die Entscheidung und forderten die DPG-Mitglieder dazu auf, ihrerseits die internationale Organisation geschlossen zu verlassen. Riemann meinte, nach all den »Kämpfen und Schwierigkeiten«, die die Psychoanalytiker während des »Dritten Reichs« der Sache wegen »durchzumachen hatten«, sei die Haltung der IPV den Deutschen gegenüber »verständnislos und unkollegial«. Außerdem störe ihn ein »tendenziöses Ressentiment« innerhalb der IPV.<sup>44</sup> Obwohl Müller-Braunschweig vor einem solchen Schritt warnte – er pries insbesondere die Bemühungen von Ernest Jones, die deutsche Psychoanalyse wieder an die IPV heranzuführen –, teilte er Riemanns Überzeugung, wonach das Verhalten der jüdischen Analytiker von Vorurteilen geprägt sei. »Gerade als Psychologen« müssten die deutschen Analytiker aber begreifen, dass es »bei vielen Ausländern, insbesondere bei vielen jüdischen Kollegen, erheblich längere Zeit braucht, sich wieder zu uns einzustellen, als das nach dem 1. Weltkrieg der Fall war«.<sup>45</sup>

Damit reihte Müller-Braunschweig sich in die Reihe derjenigen ein, die zu diesem Zeitpunkt noch nicht zwischen Krieg und Völkermord unterscheiden konnten und wähten, die von vielen Europä-

ern empfundene »Kriegsschuld« der Deutschen im Ersten Weltkrieg sei dasselbe wie die systematische Verfolgung einer europäischen Minderheit im Zweiten Weltkrieg oder der bewaffnete Konflikt zwischen 1914 und 1918 sei mit den Massenmorden an den Juden vergleichbar. Nicht nur für Müller-Braunschweig gehörten die Juden zu einer Opfergruppe unter vielen.<sup>46</sup> Auch in seinem direkten Umgang mit jüdischen Analytikern zeigte er sich wenig zimperlich. Im März 1950 schrieb er dem neuen Präsidenten der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung, er könne deren Entscheidung gegen eine volle Mitgliedschaft der DPG nicht nachvollziehen, da der Austritt aus der IPV im Jahr 1938 einem »Diktat der herrschenden politischen Macht« gleichgekommen sei. Auch wenn er in Zürich nicht davon ausgegangen war, »Dank und Anerkennung« für seine Bemühungen um die Psychoanalyse in Deutschland zu ernten, habe er doch nicht mit einem Misstrauensvotum gerechnet.<sup>47</sup>

Die Mischung aus Stolz, Aggressivität und Wehleidigkeit, die aus diesen Zeilen sprach, war für diese Zeit nicht ungewöhnlich.<sup>48</sup> Müller-Braunschweig, Boehm und Riemann empfanden sich als Opfer, zumindest glaubten sie, nichts Unrechtes getan zu haben, außer mitgerissen worden zu sein im Strudel einer unseligen Epoche.<sup>49</sup> Auf Kritik aus dem Ausland reagierten sie eher abweisend, die Weiterentwicklung der Psychoanalyse interessierte sie nur marginal, und als ehemalige Mitarbeiter des Göring-Instituts waren vor allem Müller-Braunschweig und Boehm hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, die Psychoanalyse als unabhängige Schule wiederaufleben zu lassen, und dem Anspruch, als erfolgreiche deutsche Psychotherapeuten respektiert zu werden.<sup>50</sup> »Ressentiments« hatten nicht die Juden im Ausland – diese empfanden Enttäuschung, Feindschaft und Hass gegenüber Deutschland –, Ressentiments verspürten Boehm, Müller-Braunschweig oder Kemper. Versteht man mit Max Scheler das Ressentiment als eine Art Hemmung oder Zurückhaltung gegenüber solchen Personen, die aus Gründen der Schwäche

oder Ohnmacht nicht offen kritisiert werden können, dann bestanden durchaus Ressentiments seitens der deutschen Psychoanalytiker.<sup>51</sup> Zumindest ahnten sie, dass es nach den relativ erfolgreichen Jahren *ohne Juden* am Göring-Institut nun wieder darauf hinauslaufen würde, von Juden in der IPV abhängig zu sein. Hatten sie es nach 1933 auch ohne jüdische Psychoanalytiker geschafft, schien die Zukunft ohne eine Zusammenarbeit mit ihnen nur schwer vorstellbar zu sein, außer sie suchten die Nähe zu Schultz-Hencke und entschieden sich damit gegen die Freud'sche Schule. Nur selten äußerten sich Psychoanalytiker offen dazu, wie etwa Boehm im August 1945, als er in Gegenwart von Kemper, Müller-Braunschweig und Schultz-Hencke davon sprach, wie sehr er »persönlich unter dem Übergewicht der Juden im alten Institut gelitten« habe.<sup>52</sup> Kurz: Die beleidigten Reaktionen mancher deutscher Psychoanalytiker weisen darauf hin, dass sie ihre wahren Gefühle nur sehr schwer zügeln konnten in Anbetracht einer Situation, in der sie (und andere Deutsche) Bittsteller waren.<sup>53</sup>

In den ersten Jahren nach dem Krieg war man also noch weit davon entfernt, die Ausübung der Psychoanalyse als das zu begreifen, was sie für nicht wenige Anhänger Freuds schon bald werden sollte: eine symbolische Form der »Wiedergutmachung« an einer verfemten »jüdischen« Wissenschaft. Männer wie Boehm oder Müller-Braunschweig erkannten in der Psychoanalyse nichts Jüdisches per se, deren Wiederbelebung einer Geste an die Opfer des Regimes gleichgekommen wäre. Außerdem gehörten beide einer Gesellschaft an, in der »Wiedergutmachung« – ob symbolisch, moralisch oder finanziell – nicht gut ankam. Besonders diejenigen, die selbst ein Haus bewohnten oder selbst eine Firma leiteten, die vormalig in jüdischem Besitz gewesen waren, empfanden die geforderte Rückerstattung als ungerecht. Immer wieder war zu hören, der Besitzerwechsel sei »ordentlich« über die Bühne gegangen, durch die Rückerstattung werde das Vertrauen in die Eigentumsverhältnisse zerstört und auch

die deutsche Bevölkerung habe während des »Dritten Reichs« gelitten. Nur eine Minderheit begrüßte das Abkommen über Entschädigungszahlungen. In den Medien war man auf das Thema auch nicht gut zu sprechen. *Die Zeit* etwa rief die Geschädigten dazu auf, ihre Wiedergutmachungsansprüche im Zaum zu halten – aus Rücksicht auf das geschwächte Deutschland.<sup>54</sup>

Die meisten deutschen Psychoanalytiker verhielten sich nicht anders als viele ihrer Landsleute. Bei der »Arisierung« der DPG war es ihrer Meinung nach mit rechten Dingen zugegangen, sie hatten die Psychoanalyse auf ihre Art und Weise »gerettet« und erwarteten nun vom »Ausland«, nicht mit den eigentlichen Schergen des Regimes in einen Topf geworfen zu werden. Im Fall von Felix Boehm mag ein weiteres Motiv hinzugekommen zu sein: das Gefühl, von Juden in den Schatten gestellt worden zu sein. Darin hätte er nicht allein gestanden. Nicht wenige Deutsche hatten am Ende der Weimarer Republik über eine »jüdische Überfremdung« in Bereichen wie der Medizin, der Presse und dem Rechtswesen geklagt, sodass ihnen die antijüdische Politik Hitlers nicht ungelegen kam. Wenn selbst Thomas Mann, sonst nicht als Freund der Nationalsozialisten verdächtig, im April 1933 schreiben konnte, er bedauere nicht, dass die neuen Machthaber eine »Entjudung der Justiz« anstrebten, kann man erahnen, wie es um solche Personen stand, die den Juden nicht wohlgesonnen waren.<sup>55</sup> Boehms Position kann man durchaus mit der von Thomas Mann vergleichen, immerhin scheint bei beiden angesichts des »jüdischen Erfolgs« im deutschen Geistesleben ein gewisses Unbehagen vorgeherrscht zu haben.

Zurück zur Auseinandersetzung zwischen Müller-Braunschweig und Schultz-Hencke. Nach der Zürcher Tagung verschärfte sich die Lage, Schultz-Hencke geriet innerhalb der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft immer mehr unter Druck, sodass er seine Professur an der Humboldt-Universität niederlegen musste.<sup>56</sup> Auch den Vorsitz im »Institut für Psychotherapie« gab er schon bald da-



nach ab. In einem Rundschreiben an die Mitglieder der DPG erklärte Müller-Braunschweig, der Vorstand des IPV habe ihm mitgeteilt, die Zweifel an der psychoanalytischen Ausrichtung der Gesellschaft würden mit dem Ausschluss Schultz-Henckes ausgeräumt werden.<sup>57</sup> Im Juni 1950 gründeten Müller-Braunschweig und andere die Deutsche Psychoanalytische Vereinigung (DPV), beantragten kurze Zeit später die provisorische Mitgliedschaft in der IPV und verließen im Dezember die DPG. Im August des folgenden Jahres beschloss schließlich die Internationale Psychoanalytische Vereinigung, die DPV als vollwertiges Mitglied aufzunehmen und die provisorische Mitgliedschaft der DPG zu löschen.<sup>58</sup>

Noch konnte niemand ahnen, dass damit die weitere Geschichte der Psychoanalyse in der Bundesrepublik vorgezeichnet war.<sup>59</sup> Die DPG blieb zwar über Jahre hinweg die größere Organisation, die DPV repräsentierte aber schon bald *die* Psychoanalyse in der Bundesrepublik.<sup>60</sup> Und weil die Psychoanalyse schon bald als »international«, »westlich« und auf der Höhe der Zeit gelten sollte, bürgerte sich bei vielen die Vorstellung ein, man habe es mit einer rückwärts-gewandten deutschen *Gesellschaft* und einer fortschrittlichen internationalen *Vereinigung* zu tun, oder, noch extremer, mit einer DPG, die nationalsozialistisch belastet und einer DPV, die diesbezüglich frei von Schuld sei.<sup>61</sup>

Vor allem Horst-Eberhard Richter stellte der ersten Generation deutscher Psychoanalytiker in der Bundesrepublik ein schlechtes Zeugnis aus. Er sprach von Überanpassung, vom übermäßigen Wunsch nach Anerkennung, von Unmündigkeit und von einem nach außen verlagerten Über-Ich. So schrieb er über sich und seine Kollegen, nichts habe sie mehr interessiert als die »Wiedergewinnung einer Bestätigung durch die emigrierten psychoanalytischen Autoritäten«, und nichts sei wichtiger gewesen, als »von diesen verehrten Repräsentanten der IPV aufgenommen, angesprochen oder gar besucht zu werden«. Sie seien unmündig gewesen, »unter der

Aufsicht einer Art von Bewährungshelfern«, und es sei hauptsächlich darum gegangen, einiges davon gutzumachen, was »als Versagen der in Nazideutschland verbliebenen Analytiker kritisiert worden sei«.<sup>62</sup> Der streitbare Psychoanalytiker glaubte also in diesem Verhalten den unbewussten Wunsch nach Wiedergutmachung an der »jüdischen« Psychoanalyse zu erkennen. Für die unmittelbare Nachkriegszeit stimmt Richters These nicht. Denn in den späten Vierziger- und frühen Fünfzigerjahren dachten die meisten Psychoanalytiker noch nicht daran, die Ausübung oder Verbreitung der Psychoanalyse mit »Wiedergutmachung« zu assoziieren. Wie ich bereits gezeigt habe, tauschten Müller-Braunschweig, Boehm oder Riemann ihre Ressentiments untereinander aus oder richteten ihre Aggressionen direkt gegen die Mitglieder der IPV: Sie stellten Forderungen und wiesen jegliche Schuld von sich.

Auch in anderen liberal-konservativen Kreisen ging es um die Abwehr von Schuld. Und eine solche Abwehr beeinflusste unmittelbar die Rezeption der Psychoanalyse. Indem diese Kreise – Historiker, Theologen, Schriftsteller, Philosophen – das »Dritte Reich« zu einer geistigen Katastrophe universellen Ausmaßes erklärten, entlasteten sie sich selbst: Nicht nur die Deutschen, sondern die ganze Menschheit habe versagt, weil sie nicht entschlossen genug gegen »Technokratie«, »Säkularisierung« und »Kollektivismus« gekämpft habe.<sup>63</sup> Infolgedessen sei das bürgerliche Ich auf der Strecke geblieben. Auch Forscher wie Sigmund Freud sollten dafür verantwortlich sein, denn durch sie sei es zur Auflösung des Individuums gekommen – bis dieses sich nicht mehr habe wehren können gegen den um sich greifenden »Totalitarismus«. Diese liberal-konservativen Kritiker des »Materialismus« glaubten, nur durch die Festigung der bürgerlichen Persönlichkeit könne der Faschismus überwunden und die Zukunft gesichert werden. Ihre Kritik an der Psychoanalyse lautete nicht, wie noch vor Kurzem, Freud »rationalisiere« das Unbewusste und lasse es dabei nicht zur Geltung kommen, sondern

Freud zerlege, zersplittere und zerstöre schließlich das Selbst. Das bürgerliche Ich als Rettung vor dem nächsten Untergang: Auch das war eine Art »Wiedergutmachung«.

### *Sittlichkeit statt Leidenschaftlichkeit*

Am 14. September 1952 sprach Papst Pius XII. auf einem internationalen Ärztekongress in Rom über die »sittlichen Grenzen der ärztlichen Forschungs- und Behandlungsmethoden« und kam dabei auch auf die Psychoanalyse zu sprechen:

Um sich von psychischen Verdrängungen, Verkrampfungen, Komplexen zu befreien, steht es dem Menschen nicht frei, alles und jedes, was an Triebhaftem der Sexualsphäre sich in ihm regt oder geregt hat und sich in seinem Un- oder Unterbewußtsein als dynamischer Herd und Ballast auswirkt, zu Heilzwecken in sich wachzurufen und zum Gegenstand seiner voll bewußten Vorstellungen und Affekte zu machen, mit allen den Ausschwingungen und Nachklängen eines solchen Verfahrens. Es gibt ein Gesetz persönlicher Intaktheit und Reinheit, persönlicher Selbstachtung des Menschen und Christen, das ein solches totales Ein- und Untertauchen in die sexuelle Vorstellungs- und Affektwelt verbietet. Das medizinische, psychotherapeutische »Interesse des Patienten« findet hier eine sittliche Schranke.<sup>64</sup>

Am Anfang des Jahrhunderts hätte man das als Theologe anders formuliert, damals wies man die Rolle der (frühkindlichen) Sexualität in der Psychoanalyse empört zurück. Auch zu Beginn des Naziregimes waren solche Ansichten kaum verbreitet, als viele das »Eintauchen« in die »Affektwelt« begrüßten. Schließlich unterschieden sich die Worte des Papstes von den Ausführungen des hessischen Minister-

präsidenten Zinn, der vier Jahre später Freud als Mittel im Kampf gegen »Triebe« und »Instinkte« preisen sollte. Der Papst vertrat in seiner Rede eine Position, die weder das Unbewusste freisetzen noch die Psychoanalyse gegen diese Freisetzung einsetzen, sondern die »Intaktheit« der Person schützen wollte. Er sprach sich dagegen aus, das Individuum so in seine verschiedenen Einzelteile zu zerlegen, dass dabei bestimmte Elemente – und hier insbesondere der »dynamische Herd« des Unbewussten – in den Mittelpunkt rückten. Die Reinheit des Individuums erforderte die Anerkennung bestimmter Grenzen, um die Intaktheit der Persönlichkeit zu wahren.

Nicht nur Pius XII. vertrat solche Ansichten. Auch westdeutsche Psychologen, Psychiater, Mediziner und Pädagogen propagierten nun ein Bild von der Psychoanalyse, das die unmittelbare Vergangenheit vergessen ließ. In den Dreißigerjahren hatten viele Sigmund Freud als zu sachlich, intellektuell und vernunftgeleitet abgelehnt und seine Haltung gegenüber dem Unbewussten mit der den Juden eigentümlichen Psyche zu erklären versucht. Die Psychoanalyse, so die weit verbreitete Meinung, müsse überwunden werden, damit die (deutsche) Seele wieder ihre volle Kraft entfalten könne, eine Kraft, die sie vor allem aus ihrem Unbewussten schöpfe. Ersetzt werden sollte Freuds »Rationalismus« durch »Hingebung« an Gefühle, Rauscherfahrungen und Leidenschaftlichkeit. Nun war es natürlich nicht so, dass die Anhänger Jungs und Klages' nach 1945 von der Bildfläche verschwunden wären. Sowohl die Jung'sche Komplextheorie als auch die Charakterologie existierten weiterhin, und Methoden wie die Ausdruckskunde und Grafologie dominierten eine von ganzheitlichen Ideen geprägte bundesrepublikanische Universitätspsychologie. Allein: Nach den Verheerungen der letzten Jahre, nach den geplatzten Träumen war nicht mehr an Leidenschaftlichkeit zu denken, sofern man diese überhaupt gegen Freud ausgespielt hatte. Die späten Vierziger- und frühen Fünfzigerjahre waren keine Zeit für große Gefühle in der Politik, eine Ideologiemüdigkeit

machte sich breit, was durchaus verständlich war angesichts der emotionalen Strapazen und enttäuschten Hoffnungen in der Zeit des »Dritten Reichs«. <sup>65</sup> Es galt nun, eine Antwort auf die Psychoanalyse zu finden, die besser zu den neuen Gegebenheiten passte als die Rauschfantasien vergangener Tage.

Im selben Jahr, als Papst Pius XII. seine Rede hielt, kamen einige der wichtigsten Psychologen des Landes in Frankfurt zusammen, um am Institut für Sozialforschung über die zukünftigen Aufgaben ihres Fachs zu diskutieren. Adorno, der die Tagung leitete, erteilte den meisten Anwesenden die Absolution, als er fälschlicherweise davon ausging, »dass keine Wissenschaft so sehr unter der Hitler'schen Verfolgung gelitten habe« wie die Psychologie. <sup>66</sup> Damit meinte er wahrscheinlich die Psychoanalyse und die Gestaltpsychologie, ohne diese zu benennen. <sup>67</sup> Nur so ist zu erklären, warum für ihn die Psychologie mit einem Denken gleichbedeutend war, »das anders ist als das totalitäre«. <sup>68</sup> Solche Aussagen dürften den Beteiligten gefallen haben. Unter ihnen befanden sich auch solche Charakterologen und Ganzheitspsychologen, die sich persönlich nicht gerade mit Ruhm bekleckert hatten. Philipp Lersch, in den frühen Jahren der Bundesrepublik der einflussreichste deutsche Psychologe, war als Lehrstuhlinhaber und Nachfolger von Felix Krueger im Jahr 1941 auf einer Veranstaltung der Universität Leipzig öffentlich für das »Euthanasie«-Programm der Nationalsozialisten eingetreten. <sup>69</sup> Ein anderer Ganzheitspsychologe, der Mainzer Professor Albert Wellek, hatte sich im Nationalsozialistischen Lehrerbund, im Nationalsozialistischen Deutschen Dozentenbund sowie in der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt engagiert. <sup>70</sup> Dem Regime ähnlich verbunden gewesen waren Oswald Kroh und Johannes von Allesch. Der eine, langjähriges Mitglied des »Führerrats« der Universität Tübingen, hatte Abhandlungen über die »Völkische Anthropologie als Grundlage deutscher Erziehung« geschrieben und die »Völkische

Menschenkunde als Grundlage deutscher Erziehung« gelehrt. Nun unterrichtete der ehemalige Heerespsychologe an der Freien Universität Berlin. <sup>71</sup> Von Allesch war von Alfred Rosenberg und dem Amt Wissenschaft in der Reichsleitung der NSDAP nach Halle beordert worden, um an der dortigen Universität als Professor für Psychologie zu wirken; kurze Zeit später erfolgte der Ruf nach Göttingen, wo er auch nach dem Krieg lehrte. <sup>72</sup>

Wie sich an dieser Liste unschwer erkennen lässt, blieben selbst solche Personen in Amt und Würden, die schon vor 1945 einflussreiche Psychologen gewesen waren. Die Tatsache, dass »kritische Theoretiker« wie Adorno und Horkheimer diese nicht gerade »kritischen« Wissenschaftler eingeladen hatten, offenbart neben der vermutlich schlechten Informationslage am Institut für Sozialforschung sowie der personellen Kontinuität an westdeutschen Universitäten vor allem, wie schwierig es gewesen sein muss, geeignete Psychoanalytiker für das Treffen zu gewinnen. <sup>73</sup> Wenn man von den Institutsleitern Adorno und Horkheimer absieht, war der Freud-Sympathisant Mitscherlich auf sich allein gestellt, und so verwundert es nicht, dass Wellek, Kroh und andere die Psychoanalyse offen kritisierten. <sup>74</sup> Im Jahr 1952 gab es noch keinen Anlass, sich in Gegenwart von Adorno, Horkheimer und Mitscherlich in dieser Hinsicht besonders zurückzuhalten; die Machtverhältnisse waren nicht so.

Die Mehrzahl der an den Universitäten nach 1945 beschäftigten Psychologen bewegte sich weiterhin in einem »weitgespannten Rahmen verstehender, ganzheitlicher und charakterologisch orientierter Psychologie«. <sup>75</sup> Aus diesem Grund konnte auch die angelsächsische Psychologie zu dieser Zeit nirgendwo Fuß fassen: Wahrnehmungsforschung, Social-Perception-Forschung, behavioristische Lerntheorien oder Sozialpsychologie wurden nicht zur Kenntnis genommen. <sup>76</sup> Wirft man darüber hinaus einen kursorischen Blick auf die ersten Tagungen der Deutschen Gesellschaft für Psychologie oder blättert die ersten Jahrgänge der *Psychologischen Rundschau* durch,

wird das Bild bestätigt. »Handschrift«, »Charakter« und »Persönlichkeit« sind häufige Schlagworte, der Name Klages ist allgegenwärtig, und erst im Jahr 1956 kann sich die Redaktion der *Rundschau* dazu entschließen, »tiefenpsychologische« Bücher in einer separaten Rubrik im Rezensionsteil zu besprechen.<sup>77</sup>

Diese Kontinuität besagte freilich nicht, dass man die »Seele reden lassen« wollte wie bisher. War der Ruf nach Ganzheitlichkeit in den Jahren um 1933 nicht selten dem Wunsch geschuldet, die »bürgerliche Anständigkeitskultur« hinter sich zu lassen,<sup>78</sup> so verbanden viele mit dem Ruf nach Ganzheitlichkeit nun die Hoffnung, diese Kultur im Zeitalter der »Massen« zu retten. Jetzt ging es nicht mehr darum, das »rationalistische« Zeitalter gegen ein weniger rationalistisches einzutauschen, sondern darum, die bürgerliche Persönlichkeit vor den »rationalistischen«, »materialistischen« und »totalitären« Gefahren der Welt zu schützen.<sup>79</sup> Ein Stichwort hieß in diesem Zusammenhang »Sittlichkeit«.

Sittlichkeit konnte vielerlei bedeuten. Für Jugendschützer und Kirchenvertreter implizierte sie die Rückbesinnung auf eine idealisierte Vergangenheit. Davon versprachen sie sich ein neues Gemeinschaftsgefühl jenseits der »zersetzenden« und »auflösenden« »Moderne«. Gleichzeitig glaubten sie, dass nur ein naturrechtlich fundierter, überzeitlicher Sittlichkeitsbegriff Katastrophen wie den Nationalsozialismus verhindern könne.<sup>80</sup> Psychologen wollten mithilfe von »Sittlichkeit« die »seelisch geistige Lage« der Nation verbessern.<sup>81</sup> Damit verbanden sie auch eine historische Mission. Für Philipp Lersch bot die Charakterkunde mehr als den »abwegigen Genuß, im eigenen und fremden Seelenleben analysierend zu wühlen«. Vielmehr sollte sie »dem Leben, seiner Gestaltung und Sinn-erfüllung« dienen. Nur wenn die Psychologie getragen werde von »dieser Gesinnung des Ernstes und der Verantwortung«, so Lersch, habe sie praktische Bedeutung.<sup>82</sup> Albert Wellek verstand Charakterologie, verstehende und geisteswissenschaftliche Psychologie als

»geschichtlichen Auftrag des kontinentalen Europa«.<sup>83</sup> Die gesellschaftliche Aufgabe der Psychologie bestand für ihn wie für Lersch darin, moralisch verpflichtende Werte zu vermitteln, Orientierungshilfe anzubieten und dem »Individuum in seiner Einmaligkeit, Würde und Eigenverantwortlichkeit den gebührenden Platz zuzuweisen«.<sup>84</sup> Innerhalb der Psychologie standen sie mit dieser Auffassung nicht allein.<sup>85</sup> Aber auch außerhalb des Fachs gab es gleichlautende Bekenntnisse. Einer der führenden deutschen Psychiater, Ernst Kretschmer, sollte diese Kritik an der »zersetzenden Moderne« mit einer Kritik an der Psychoanalyse verknüpfen. Ähnlich wie Lersch lehnte er es ab, »im eigenen und fremden Seelenleben analysierend zu wühlen«, da ansonsten Gefahr drohe, das Individuum zu zersplittern und in seine Einzelteile aufzulösen. In einer krisenhaften Zeit brauche es Personen, die beständige Werte wie Bildung, Tradition und Maß vermittelten, nicht Lehren, die diese Werte aufs Spiel setzten.<sup>86</sup> Freud aber gehöre zu denjenigen, die durch ihre Ideen dazu beigetragen hätten, Bildung, Tradition und Maß über Bord zu werfen und den Ideologen des 20. Jahrhunderts Vorschub zu leisten.

### *Der poetische Glanz der Persönlichkeit*

Der Psychiater Ernst Kretschmer gehörte zu den Koryphäen seiner Zunft. Das lag nicht zuletzt am nachhaltigen Erfolg seines Buchs *Körperbau und Charakter*, das im Jahr 1921 erschienen war.<sup>87</sup> Darin unterschied er zwischen verschiedenen Konstitutionstypen, deren Körperbau eine bestimmte psychische Struktur verrate. Zwischen Körper und Psyche bestehe eine »gesetzmäßige Beziehung«, die er meinte aufgedeckt zu haben.<sup>88</sup> Kretschmer differenzierte zwischen drei Hauptvarianten des Körperbaus: Der erste, leptosome Typ sei mager, sehnig und schmal und zeichne sich durch eine »scharfe Nase« aus; der athletische Typ hingegen habe breite, ausladende

Schultern und einen eher derben, hohen Kopf; schließlich der pyknische Typ: Dieser besitze eine »starke Umfangentwicklung« an Brust, Kopf und Bauch und neige zum »Fettansatz am Rumpf«. Typologien hatte es schon immer gegeben, Kretschmer glaubte aber den wissenschaftlichen Nachweis erbracht zu haben, dass jeder dieser Typen eine bestimmte seelische Beschaffenheit aufweise. Leptosome und Athletiker finde man eher unter den Schizophrenen, Manisch-Depressive (»Zirkuläre«) eher unter den Pyknikern.<sup>89</sup>

Kretschmers Buch war aus zwei Gründen populär. Zum einen reihte sich der Marburger Psychiater in jene Gruppe von zeitgenössischen Forschern ein, deren Typologien – ob rassischer, charakterlicher, psychischer oder körperlicher Art – im Umgang mit Kranken, Devianten und Kriminellen Gewissheit bringen sollten. Zum anderen kombinierte Kretschmer mathematisch-naturwissenschaftliche Methoden mit hermeneutisch-anschaulichen Verfahren, ergänzte Zahlen und Tabellen mit künstlerisch-intuitiven Beobachtungen.<sup>90</sup> Im Unterschied zu vielen älteren Kollegen der Zwischenkriegszeit zeigte er sich dabei offen für Herangehensweisen jenseits des naturwissenschaftlich-experimentellen Mainstreams, der sich noch immer an der Hirnforschung orientierte. Diese Offenheit erlaubte es ihm, die sich gerade herausbildende professionelle Psychotherapie mitzugestalten. So gehörte er zum Gründungskomitee des ersten »Allgemeinen Ärztlichen Kongresses für Psychotherapie«, der 1926 in Baden-Baden abgehalten wurde. Ein Jahr später trat er dem Vorstand der »Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie« bei, dessen erster Vorsitzender er zwischen 1930 und 1933 werden sollte. Unter den Mitgliedern der Gesellschaft befanden sich Alfred Adler und C. G. Jung, die Psychoanalytiker Harald Schultz-Hencke, Ernst Simmel und Wilhelm Reich, sowie die Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld und Max Marcuse.

Eine gewisse Offenheit gegenüber der Psychoanalyse kann man ihm auch bescheinigen, obwohl er die Lehranalyse, den Ödipuskom-

plex, die Metapsychologie und bestimmte Begrifflichkeiten Freuds ablehnte.<sup>91</sup> Anders als die Mehrheit der deutschen Psychiater akzeptierte er einzelne Aspekte der Freud'schen Lehre. So stellte er in einer Vorlesung an der Universität Marburg fest, die Verdrängung arbeite »beständig auf allen Gebieten unseres Seelenlebens«, und zwar in einem Umfang, »von dem sich der ärztlich-psychologisch Ungeschulte kaum einen Begriff« mache. Die folgenschwersten Verdrängungen, erklärte er weiter, gehörten dem »Sexualgebiet im weitesten Sinne des Wortes« an. Unerwartet viele davon »betreffen das Geschlechtliche im engen körperlichen Wortsinn«.<sup>92</sup> Ähnlich äußerte er sich in einer anderen Vorlesung: »An der Freud'schen Sexualtheorie ist so viel richtig, daß die Rolle der sexuellen Affektkomplexe innerhalb der psychischen Gesamtdynamik nicht nur von Laien und Moralisten, sondern auch von Ärzten und Psychologen in einer Weise unterschätzt wird, die unbegreiflich wäre, wenn wir nicht auch hier den Verdrängungsfaktor einsetzten, der selbst das Auge mancher geschulten Forscher die handgreiflichsten Zusammenhänge übersehen läßt.«<sup>93</sup> Insgesamt zollte er dem Wiener Psychologen Respekt: Mitte der Zwanzigerjahre nannte er ihn sogar einen »nach alle[n] Richtungen ausstrahlende[n] Gedankenvulkan«, dessen Werk »befruchtend und befreiend« sei.<sup>94</sup> Anfang der Dreißigerjahre änderte er jedoch seine Position. Wie manch anderer Psychologe oder Psychiater würdigte er jetzt die positive, gestalterische Macht des Unbewussten und die seit »Jahrtausenden unser Volkstum am Leben« erhaltenden Gefühle. Aus diesem Grund dürfe man niemals »gewaltsam rationalistisch quer durch« diese Emotionen »hindurchgehen«.<sup>95</sup> Allerdings stand das Unbewusste für ihn nie so im Vordergrund wie für einige seiner prominenten Kollegen. Wenn er zum Beispiel darauf bestand, einen Schutzwall zu errichten, um die »Heiligkeit des persönlichen und intimsten Lebenskreises eines Menschen« zu schützen, dann meinte er damit etwas anderes als Jung oder Klages, die dafür eintraten, sich den »Spannkräften« und »schöpferischen Keimen« des (kol-



lektiven) Unbewussten hinzugeben.<sup>96</sup> Kretschmers »Heiligkeit« hatte weniger mit dem Unbewussten als mit der Unverletzlichkeit der Person zu tun. Während die Gegner Freuds in den frühen Dreißigerjahren die Triebe und Instinkte gegen den Verstand ins Feld führten, hatte Kretschmer niemals vor, das »Es« vor dem »Ich« zu retten, sondern die »ganze« Persönlichkeit vor der »zersetzenden« Ratio.

Nach dem Krieg sollte sich der seit 1946 in Tübingen lehrende Psychiater zum wortmächtigsten Gegenspieler der Psychoanalyse in der frühen Bundesrepublik entwickeln.<sup>97</sup> Auch das eine oder andere positive Wort zu Freud änderte nichts daran,<sup>98</sup> dass seine Kritik nun wieder »deutlicher und insgesamt zunehmend in den Vordergrund« trat. Hatte er sich einst gegen die Freud'sche Begrifflichkeit und Systembildung gewehrt, standen mittlerweile ganz andere »Probleme« im Vordergrund. In den Worten seines Sohnes Wolfgang waren dies: »Gefährdung des persönlichen Geheimnisses, Störung der Unbefangenheit durch die analytisch-kritische Methode, Überbewertung der Triebe, Lähmung der geistigen Freiheit durch die Gefühlsbindung an ein menschlich unzureichendes, ja zum Teil falsches Deutungsprinzip [...]«.«<sup>99</sup>

Diese erneute, nun aber noch schärfer geführte Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse könnte man zunächst auf Kompetenzstreitigkeiten zurückführen. So warnte der Konstitutionspsychologe Kretschmer, der Körperbau und Psyche als Einheit begriff, vor einer Psychologisierung des Menschen: Er plädierte für »die beständige, unlösliche Verzahnung der körperlichen und psychischen Wirkungsfaktoren während der ganzen Dauer der Therapie.«<sup>100</sup> Gleichzeitig wollte der Kliniker Kretschmer die Psychotherapie so weit wie möglich auf die Psychiatrie beschränken, da er alle von der Psychiatrie unabhängigen Schulen als potentielle Konkurrenz ansah. Auf einer Tagung zum Thema »Psychotherapie« im Oktober 1947 kam es aus diesem Grund zu einem Schlagabtausch zwischen Kretschmer und Mitscherlich. Der Tübinger tat alle unabhängig von

der Psychiatrie arbeitenden Psychotherapien als »Sonderschulen« ab, was an die Tradition der synoptischen »deutschen Seelenkunde« erinnerte. Er warnte ebenso vor einer »Dogmatisierung« des Fachs, wenn diese »Sonderschulen« bestimmte Forderungen stellten, was das Training und die Ausübung der Psychotherapie anging. Er wolle kein »Monopol für Freud und seine Tochterschulen«, weil ansonsten andere Praktiker, etwa solche, die Hypnose betrieben, außen vor gelassen würden. Vor allem wehrte er sich aber gegen die sogenannte Lehranalyse, also gegen eine Form von Ausbildung, bei der der zukünftige Analytiker oder Therapeut zunächst selbst Analysand oder Patient ist, bevor er therapieren darf.<sup>101</sup>

Als einer, der nicht analysiert worden war, musste Kretschmer befürchten, von bestimmten Zirkeln ausgeschlossen zu werden. Dazu passt, dass er möglicherweise gegen solche Mitarbeiter vorging, die sich einer Analyse unterzogen hatten oder gerade in Analyse waren. So berichteten zwei Psychoanalytiker unabhängig voneinander, Kretschmer habe ein »Strafgericht« hereinbrechen lassen, als er von solchen Analysen erfuhr. Speziell sein Sohn Wolfgang musste für seine diesbezügliche »Sünde« büßen: Als der Vater von dessen Ausbildung erfahren habe, sei dieser von der Leitung der Offenen Frauenstation an der Universität Tübingen abberufen und auf eine Arztstelle in der geschlossenen »Psychosenabteilung« zwangsversetzt worden.<sup>102</sup>

Gleichwohl sollte man die Motive »Neid« oder »Angst« im Umgang mit der Psychoanalyse nicht zu hoch einschätzen; Kretschmers Kritik war vor allem ideologischer Natur. Als er die Idee des »Abendlandes« und der »christlichen Gesittung« hervorhob und den Einfluss der »Massen« bekämpfte, fand er sich in bester Gesellschaft wieder, wie die bereits zitierten Reaktionen auf den Nationalsozialismus seitens des liberal-konservativen Lagers belegen.<sup>103</sup> Dass diese Ablehnung bestimmter Aspekte der »Moderne« auch vor der Psychoanalyse nicht haltmachte, war angesichts ähnlich lautender

Kommentare von Lersch oder Wellek nicht überraschend. Schon auf der Tagung vom Oktober 1947 hatte Kretschmer die Lehranalyse als ein »Niederreißen der Schranken vor dem Heiligsten der Person« beschrieben.<sup>104</sup> Wenig später forderte er eine »neue Achtung vor der Selbständigkeit des Menschenbildes«. Freuds Lehranalyse sei einfach zu »rational«.<sup>105</sup> Die psychoanalytische Therapie, so der Tübinger Psychiater zur selben Zeit, trage zur »Zerfaserung der Persönlichkeit« bei, indem sie die »Werte fremder Persönlichkeiten ebenso beständig taktlos zerredet, wie die wichtigsten gesellschaftlichen und ethischen Normen«. Es könne einfach nicht angehen, ein »geschlossenes, natürlich gewachsenes Persönlichkeitsgefüge« ungestraft zu zerlegen. Kretschmer war davon überzeugt, dass jede Art von »intellektueller Zergliederung« im Ergebnis »echte Freundschaft und Liebe« bedrohe. Bei der Psychoanalyse bestehe die Gefahr, das »Sfumato der Fernfarben«, den »poetischen Glanz der Erscheinung von Menschen und Dingen« durch einen »freudlose[n], kahle[n] Zynismus« zu zerstören.<sup>106</sup> In einem anderen Zusammenhang sprach er davon, dass das Analysieren und »Selbstbetrachten« nicht nur Klarheit schaffe, sondern auch die »geschlossene Dynamik der Persönlichkeit« schwäche.<sup>107</sup> Mit anderen Worten: Die Psychoanalyse bedrohe die Idee des »ganzen« Menschen, dessen Psyche etwas Geheimnisvolles sei, sowie die Idee des Individuums, das sich nach und nach zur »Persönlichkeit« bilde.

Kretschmer war zwar der einflussreichste deutsche Freud-Kritiker seiner Zeit, nicht aber der bekannteste. Diese zweifelhafte Ehre gebührt dem Philosophen Karl Jaspers, der immer wieder vor den »totalitären« Gefahren der Psychoanalyse warnte und behauptete, diese führe zur »Verwahrlosung der Seele«.<sup>108</sup> Andere, weniger namhafte Persönlichkeiten kamen zum gleichen Ergebnis, unter ihnen Pädagogen, Theologen und Ärzte.<sup>109</sup> Vergleicht man diese Ausführungen mit früheren Kommentaren, fällt zunächst auf, dass im Zentrum dieser Kritiken Freuds »Intellektualismus« steht. Sowohl in

den frühen Dreißigerjahren als auch in der Nachkriegszeit prangerte man die angeblich einseitig analytische Vorgehensweise an, mit der die Psychoanalyse den Menschen traktiere. Freud sei zu rational, der Verstand stehe für ihn zu sehr im Mittelpunkt, er habe das Ganze im Menschen nicht im Blick. Gleichzeitig änderte sich die Stoßrichtung. Lässt sich für den ersten Zeitraum sagen, dass bürgerliche Werte wie Selbstkontrolle, Bildung und Mäßigkeit für viele Kritiker Freuds nicht mehr zeitgemäß waren, so sieht es nach 1945 bei den Kritikern genau umgekehrt aus: Nun machten sie die Psychoanalyse für den Verlust der Selbstkontrolle verantwortlich, für den Niedergang der Bildung und für das Ende der Mäßigkeit. Freud löse den Menschen auf, statt ihn in seiner Individualität und Einzigartigkeit zu schützen. Der Kampf gegen die »Zerlegung« der Seele ähnelte der Warnung vor einer erneuten »Zersplitterung« der Parteienlandschaft oder der Verteidigung gegen das »Chaos« der (sexuellen) Leidenschaften: Liberal-konservative Kreise suchten nach Stabilität, sei es auf der psychischen Ebene (»der ganze Mensch«), der politischen (»Volksparteien«) oder der moralischen (»Kernfamilie«).<sup>110</sup> Die Antwort auf den Nationalsozialismus lautete immer wieder: Rückkehr zur bürgerlichen Persönlichkeit.

Die Juden waren aus diesem Diskurs verschwunden. Von Freuds »jüdischem« Rationalismus blieb nur noch der Rationalismus übrig, vom »jüdischen« Materialismus nur noch der Materialismus und von der »jüdischen« Gesetzeslogik nur der kalte Positivismus. Das Schöpferische, vormals eine Domäne des »arischen« Unbewussten, blieb nun einzelnen Personen vorbehalten, war also nicht länger Ausdruck deutschen Seelenlebens.<sup>111</sup> Das heißt selbstverständlich nicht, dass der Antisemitismus aus diesen Kreisen verschwunden wäre, dafür war die Vorstellung vom »zersetzenden« Einfluss der Juden über Jahre hinweg zu populär gewesen. Aber in einem von den Alliierten kontrollierten Nachkriegsdeutschland gab es gute Gründe, sich in dieser Hinsicht zurückzuhalten.

Der Rekurs auf »bürgerliche Werte« war also der Versuch, mehrere Dinge gleichzeitig zu tun: loszukommen von den extremen Emotionen der NS-Zeit, an die man nicht mehr erinnert werden wollte; wegzukommen vom Antisemitismus des »Dritten Reichs«, der nicht mehr opportun war; und zurückzukehren zu den kulturellen Idealen des bürgerlichen Bildungskanons, die in einer unsicheren Welt Halt geben sollten. Diese Zielsetzungen waren der Versuch, die unmittelbare Vergangenheit ungeschehen zu machen. Ungeschehen gemacht werden sollte eine Vergangenheit der Extreme, der Leidenschaftlichkeit und der Massen. Allerdings wurde dabei vergessen, dass antisemitisches und antibürgerliches Denken schon vor dem »Dritten Reich« Teile der deutschen Mittelschicht erfasst hatten. Blicken wir auf die letzten Jahre der Weimarer Republik zurück, dann erinnern wir uns an die vielen Stimmen, die sich damals vom (jüdischen) Rationalismus distanzieren. Nach Hitler so zu tun, als habe es diese Kritik am Rationalismus nie gegeben, machte blind für die (eigene) Rolle, die bürgerliche Kreise beim Untergang von Weimar gespielt hatten.

Lassen wir Kretschmer noch einmal zu Wort kommen. Auf dem Kongress der »Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie« im April 1956 befasste er sich zum wiederholten Mal mit der Psychoanalyse, vor deren rationalen und intellektuellen Übertreibungen er warnte: »Das Leben ist immer das Volle und Ganze«, teilte er seinen Zuhörern mit, »das Warme und Beschwingte – nicht das kühl Durchdachte und an der Wurzel Präparierte, das Zertrennte und Aufgelöste. Die Liebe, wenn man sie präpariert, stirbt daran – es stirbt auch Freundschaft und Treue. Dem Schönen, was uns aufblüht, dürfen wir nicht nach der Wurzel schauen. Zerstörung der Naivität ist oft Zerstörung von Lebensglück und sicherem Lebensgefühl.«<sup>112</sup> Nur wenige Wochen später sollten Mitscherlich, Horkheimer und Zinn Freuds hundertsten Geburtstag feiern und dies zum Anlass nehmen, von einem Neuanfang in der öffentlichen Wahrneh-

mung der Psychoanalyse zu sprechen. Die Bekenntnisse eines Ernst Kretschmer schienen diesem Wunsch entgegenzustehen.

### *Wiedergutmachung in Frankfurt*

Wir erinnern uns: Die Veranstaltung in der Mainmetropole ist als Durchbruch für die Freud'sche Lehre in Deutschland bezeichnet worden.<sup>113</sup> Eine solche Einschätzung liegt angesichts der beeindruckenden Gästeliste durchaus nahe. Auch die Aufrufe von Politikern, der Psychoanalyse eine zweite Chance zu geben, oder die Vorträge von Psychoanalytikern selbst trugen zu diesem Bild bei. Man kann sogar noch weiter gehen: Der Aufwand, der im Vorfeld der Feiern betrieben worden war, ließ eine andere Bewertung gar nicht erst zu. Denn viele hatten unentwegt gefordert, Sigmund Freud mit Toleranz, transnationalem Wissenstransfer und Wiedergutmachung gleichzusetzen. Ein Scheitern der Gedächtnisveranstaltung hätte womöglich bedeutet, sich einzugestehen, dass es mit diesen Idealen in der Gesellschaft noch nicht weit her war.

Viele Briefe zeugen von den Bemühungen der Veranstalter, den Jahrestag als symbolischen Akt zu begehen. Anfang Februar 1956 hatte der Rektor der Universität Theodor Heuss nach Frankfurt eingeladen. Im öffentlichen Leben gebe es niemanden, so Helmut Coing, der »den Gedanken der Toleranz im Geistigen wie im Politischen so eindrucksvoll« vertrete wie der Präsident der Bundesrepublik Deutschland. Und da die Feiern »eine Kundgebung für den Gedanken der Toleranz« seien, sei eine Teilnahme seitens Heuss besonders angebracht.<sup>114</sup> Für Max Horkheimer dienten die Feierlichkeiten dazu, einer verfeimten Lehre wieder ihren rechtmäßigen Platz in der deutschen Wissenschaftslandschaft zu verschaffen.<sup>115</sup> Frankfurt sei nicht nur wegen seiner Geschichte – er nannte die Goethepreis-Verleihung sowie die Zusammenarbeit zwischen der Psychoanalyse und

dem Institut für Sozialforschung vor 1933 – besonders gut dafür geeignet, sondern auch wegen der gegenwärtigen Bemühungen, »psychoanalytische Kenntnisse für die Lösung gesellschaftswissenschaftlicher Probleme fruchtbar zu machen«.<sup>116</sup>

Auch nach dem Treffen versuchte man die Bedeutung der Veranstaltung hervorzuheben. So berichtete Alexander Mitscherlich ausführlich über die Frankfurter Feier und zeigte sich empört über das mangelnde Interesse in Wien. »Tief erschüttert habe ich von der Tatsache Kenntnis genommen«, schrieb er Müller-Braunschweig, »daß sich in Wien am 6. Mai ganze 12 Menschen an der Büste Freuds im Arkadenhof der Wiener Universität versammelt haben und daß weder ein Vertreter der Universität noch der Regierung noch der Stadt erschienen war«.<sup>117</sup> Indirekt gab er damit zu verstehen, die Lage in Frankfurt sei um einiges besser als in der übrigen deutschsprachigen Welt. Gegenüber Anna Freud klang das noch viel positiver. Die Gedächtnisvorlesungen, schrieb er ihr im August des Jahres, »waren ein uneingeschränkter Erfolg«. Es sei eine große Genugtuung gewesen, von »Rektor und Dekan die anerkennende Bestätigung zu bekommen, daß keine der Universitätsveranstaltungen, an die man sich aus der Vergangenheit erinnert, eine derartige Teilnahme sowohl von seiten der Universität selbst wie der grösseren Öffentlichkeit gefunden« habe. Und er fügte hinzu, »durch beide Veranstaltungen nicht unwesentlich zu einer neuen Begegnung mit der Psychoanalyse« beigetragen zu haben.<sup>118</sup> Wenig später schrieb er Erik Erikson über die verblüffende »Tiefenwirkung auf die Fakultät«, er hoffe, mit der Veranstaltung eine neue »Grundeinstellung zur Psychoanalyse hier in Gang gebracht zu haben«.<sup>119</sup> Auch Horkheimer berichtete, wie erfolgreich die Vorlesungen verlaufen seien, zu denen sich durchschnittlich 300 bis 400 Zuhörer eingefunden hätten.<sup>120</sup>

Anderswo hielt sich die Begeisterung jedoch in Grenzen. *Die Zeit* stellte fest, von »Mißtrauen bis zu offener Ablehnung« sei alles so geblieben wie bisher, die abwertenden Positionen eines Oswald Bum-

ke könne man auf heutigen Psychiaterkongressen genauso vernehmen wie vor fünfzig Jahren.<sup>121</sup> Auch wenn dieser Befund überzogen war, die Medien zeigten sich von der Psychoanalyse keineswegs so angetan wie erhofft. Um eine positive Würdigung bemüht war vor allem die *Frankfurter Rundschau*, die den Widerstand gegen Freud kritisierte.<sup>122</sup> Andere Medienvertreter waren wesentlich skeptischer. Die *Süddeutsche Zeitung* wusste zu berichten: Zum Verständnis der Entstehungsgeschichte der menschlichen Kultur habe Jung wesentlich mehr beigetragen als Freud. Wohlwollend zitierte das Blatt aus einem gerade erschienenen Buch, dessen Autor eine mit der Psychoanalyse einhergehende »gefährliche Verarmung an Sinn und seelischem Ausdruckswert« beklagte. Auch Alfred Hoche, Freuds Gegenspieler aus den 1910er Jahren, kam im Beitrag zu Wort.<sup>123</sup> In anderen Kommentaren hieß es, Freud sei einseitig und verführerisch, er habe das »Geheimnis« des Menschen nicht erkannt, man müsse ihn deshalb mit größter Vorsicht genießen.<sup>124</sup> Oder: Es fehle ihm vor lauter Rationalismus am »hellen Glauben an den höheren Wert des Menschen«.<sup>125</sup> Von linker Seite warf man ihm vor, zu wenig auf die sozialen Umstände geachtet zu haben, eine Kritik, die wenig später die Rezeption seiner Lehre beherrschen sollte.<sup>126</sup> Auch die »Sektenhaftigkeit« der Psychoanalyse wurde Freud angekreidet.<sup>127</sup> Der vielleicht bösartigste Angriff erschien in der links-katholischen Zeitschrift *Frankfurter Hefte*, wo ein einziger Satz genügte, um die Psychoanalyse abzuurteilen: »Der Kulturekel, der Todestrieb, die Reduzierung des menschlichen Bereichs auf atavistische Regungen oder vegetative Grundgegebenheiten, die Auflösung aller Dynamik der menschlichen Seele in verdrängte Sexualität, die Auslegung der Kunst als eines globalen Sexualsymbols, die grausige Uniformität und Öde der psychoanalytischen Weltanschauung, ihr Haß allem Individuellen gegenüber, die Menschenferne und die Eiseskälte, die ebenso zu ihr gehören wie die schonungslose Diffamierung aller Andersdenkenden – alles dies löste den Menschen zuletzt aus seinen

natürlichen Zusammenhängen zugunsten eines gnostisch-spekulativen Systems heraus.«<sup>128</sup>

Vor dem Hintergrund solcher Reaktionen erscheinen die Feierlichkeiten in Frankfurt in einem anderen Licht. Und so mussten Mitscherlich und seine Mitstreiter sich relativ bald eingestehen, dass das Jahr 1956 vielleicht doch nicht den erhofften Durchbruch gebracht hatte. Zwei Jahre später beklagte der Psychoanalytiker Tobias Brocher die »Mumienhaftigkeit des ›deutschen Geistes‹«. Mit Ausnahme von Frankfurt – »und auch hier ist es wohl nur im Wesentlichen Adorno und Horkheimer« – tue sich nicht viel, sodass er nur hoffen könne, dass auch der »deutsche Mensch« eines Tages in der Lage sein werde, »seine Realität zu akzeptieren«.<sup>129</sup> An den Universitäten gab es weiterhin Studierende, die andere Formen der Psychotherapie, etwa die Daseinsanalyse, der Psychoanalyse vorzogen.<sup>130</sup> Frankfurt galt in den frühen Sechzigerjahren als große Ausnahme, weil dort die klassische Psychoanalyse die psychotherapeutische Arbeit dominierte.<sup>131</sup>

Auch bei der Eröffnung des Frankfurter »Instituts und Ausbildungszentrums für Psychoanalyse und Psychosomatische Medizin« im Jahr 1960 konnte man den Eindruck gewinnen, als habe sich wirklich nicht allzu viel getan.<sup>132</sup> Wieder waren Max Horkheimer und Georg August Zinn eingeladen, dazu gesellten sich Vertreter der britischen, schweizerischen, niederländischen und österreichischen Psychoanalyse. Mitscherlich setzte die Psychoanalyse mit »Freiheit« gleich, diese müsse, so der Direktor des neu gegründeten Instituts, immer die »Richtschnur unseres Handelns sein«. Außerdem gab er zu, es sei noch ein langer Weg, bis man mit den angelsächsischen Ländern gleichgezogen habe, dafür fehlten noch immer die geeigneten Lehrkräfte.<sup>133</sup> Ähnlich äußerte sich Zinn, der das Adorno'sche Diktum, Psychoanalyse und Totalitarismus schlossen sich gegenseitig aus, unterstützte: »Ein Staat, in dem die Erkenntnisse und das Verfahren der Tiefenpsychologie nicht nur bis tief in die Kliniken

und ärztlichen Praxisräume, sondern auch in die Strafgesetze, in den Strafvollzug, in die Schulzimmer und in die sozialen Berufe eindringen können, ist wahrscheinlich irgendwie immun gegen Diktatoren.«<sup>134</sup> Nicht anders Horkheimer. Ihm zufolge bildete die Freud'sche Lehre als »humanistisches Modell« einen »Gegenpol von Fanatismus und Demagogie«.<sup>135</sup> Offensichtlich war es auch zu diesem Zeitpunkt opportun, die Psychoanalyse als Mittel der Politik, der Aufklärung und der Demokratie zu propagieren, so als könne Freuds Schule eine bessere Zukunft garantieren. Wie finster einige Psychoanalytiker diese Zeiten wahrnahmen, erfahren wir anlässlich der Umbenennung des Frankfurter Ausbildungszentrums in Sigmund-Freud-Institut. Auch im Oktober 1964 war für Mitscherlich die Welt noch lange nicht in Ordnung. Berufungen von Anhängern der Psychoanalyse seien kaum möglich, klagte er, man könne von Glück reden, dass das Land Hessen der Psychoanalyse im Mai 1956 »Asyl gewährt« habe. Um zu verstehen, wie ihm und seinen Kollegen angesichts der neuerlichen Unterstützung des Staates zumute sei, verglich er die Lage der Psychoanalytiker in der Bundesrepublik mit der Situation »der immer wieder des Landes verwiesenen Juden«, deren »Dankbarkeit, wenn ihnen ein aufgeklärter Staat eine Bleibe bot«, die westdeutschen Anhänger Freuds nun teilten.<sup>136</sup>

Mitscherlichs Rhetorik müssen wir nicht allzu wörtlich nehmen. Das Jahr 1964 konnte man kaum mit dem Jahr 1956 vergleichen. In der Zwischenzeit hatte sich einiges getan, wie auch Mitscherlichs Kollege Helmut Thomä zugab. Psychoanalytische Ausbildungsstätten waren in Frankfurt, Gießen und Hamburg entstanden, die Psychiatrie zeigte sich nicht mehr ganz so abweisend wie noch vor Kurzem und die gerade erst erschienene Denkschrift der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur »Ärztlichen Psychotherapie und Psychosomatischen Medizin« hatte von der Notwendigkeit gesprochen, die Psychotherapiemöglichkeiten in Deutschland auch mithilfe der Psychoanalyse auszubauen.<sup>137</sup>



Thomä hatte mit seinem Hinweis auf Entwicklungen innerhalb der Psychiatrie recht. Anfang der Sechzigerjahre kamen immer mehr Psychiater zu der Überzeugung, psychische Störungen seien nicht mehr nur organisch zu erklären, also als Resultat einer »abnormalen« Persönlichkeit, sondern auch durch andere Ursachen, etwa Extremsituationen wie Krieg, Flucht, Verfolgung und Vertreibung.<sup>138</sup> Ungefähr zur selben Zeit verloren Charakterologen und Ganzheitspsychologen ihre Vormachtstellung innerhalb der Psychologie, empirisch und pragmatisch ausgerichtete Methoden, wie sie vor allem in den USA vorherrschten, beeinflussten zunehmend die Lehrpläne an den Universitäten.<sup>139</sup> Auch in anderen Bereichen tat sich etwas. Ende der Fünfzigerjahre begannen sich Theologen für Freud zu interessieren. Selbst wenn sich die Kirche am Ende nicht durchringen konnte, katholische Therapeuten psychoanalytisch ausbilden zu lassen, gab es innerhalb der Kirche immerhin Ansätze, die Freud'sche Lehre als Psychotherapieform anzuerkennen.<sup>140</sup>

Aber auch wenn wir Mitscherlichs Rhetorik relativieren müssen: Große Teile der Öffentlichkeit nahmen die Psychoanalyse als das wahr, was ihnen der Frankfurter Analytiker weismachen wollte: eine bedrohte Spezies, vormals verfolgt, irgendwie jüdisch, nun auch amerikanisch und vor allem auf Hilfe angewiesen. Inwieweit Mitscherlich selbst an das von ihm gezeichnete Bild glaubte, ist nicht überliefert.<sup>141</sup> Dass die Idee der Wiedergutmachung das Verhältnis zur Psychoanalyse aber bis in die frühen Sechzigerjahre prägen sollte, zeigt uns ein letztes Beispiel.

### *Auch München leistet Abbitte*

In der bayerischen Landeshauptstadt waren die Feierlichkeiten im Mai 1956 bescheidener gewesen als in Frankfurt. Anders als in der Mainmetropole gab es jedoch unter den Festrednern auch kritische

Stimmen, Romano Guardinis mahnende Worte gegen eine Triebtheorie, die den »Geist« aus den Augen verloren habe, sind bereits erwähnt worden. Auch in der Folgezeit blieb München kein besonders gutes Pflaster für die Psychoanalyse, konnten sich doch sowohl die Befürworter der deutschen synoptischen Tradition als auch die Anhänger Jungs und Adlers in den psychotherapeutischen Einrichtungen durchsetzen.<sup>142</sup> Trotzdem erhielt die Psychoanalytikerin Anna Freud im Mai 1964 den Kulturellen Ehrenpreis der Stadt München, eine seit 1958 vergebene Auszeichnung für bedeutende Persönlichkeiten aus Kunst und Wissenschaft. Einige Wochen zuvor war der Kulturausschuss zusammengekommen, um einen Preisträger zu küren. Außer Freud lagen noch der Schriftsteller Erich Kästner und der Komponist Carl Orff im Rennen, freilich zeigte sich schon bald, dass Anna Freud die besten Chancen hatte. Im zweiten Wahlgang sprach sich die Kommission für die in London lebende Forscherin aus.<sup>143</sup>

Dass es überhaupt so weit kommen konnte, lag hauptsächlich an den Bemühungen des Kulturreferenten Herbert Hohenemser. Seit 1956 im Amt, war der SPD-Politiker und Mitbegründer des *Münchener Merkur* im Verlauf der letzten Monate auf den Namen Anna Freud gestoßen, nachdem er die dreibändige Freud-Biografie des Briten Ernest Jones gelesen hatte. So schrieb er dem Schriftsteller Ludwig Marcuse, Mitglied des westdeutschen PEN und des Münchner Preiskomitees, er wolle Sigmund Freud nicht posthum ehren, könne sich aber durchaus vorstellen, die Auszeichnung dessen Tochter zu verleihen.<sup>144</sup> Ludwig Marcuse war von dieser Wahl nicht begeistert, er meinte, der Psychoanalyse in Deutschland sei »nur mit einem Preis an Freud selbst« zu helfen.<sup>145</sup> Beide glaubten jedoch, die Psychoanalyse habe nach wie vor in der Bundesrepublik einen schweren Stand und müsse deshalb unterstützt werden.<sup>146</sup>

Der Münchner Kulturreferent hörte sich nicht nur bei Mitgliedern des Preiskomitees um. Eine zweite Antwort verdeutlicht, wie

sein Vorschlag jenseits des Kulturausschusses aufgenommen wurde. Walter Seitz, zusammen mit Johannes Cremerius Leiter der Psychosomatischen Beratungsstelle an der Medizinischen Poliklinik der Universität München, begrüßte die Entscheidung in Worten, die uns an Mitscherlich, Horkheimer und Zinn erinnern: »Die Verleihung des Kulturpreises an Anna Freud«, begann er, »hätte insofern eine symbolische Bedeutung [...], als sie als Trägerin des Namens Freud für die im Dritten Reich verfemte und verfolgte psychoanalytische Bewegung schlechthin stehen« könne. Trotz ihrer »ungeheuren Bedeutung« sei die Psychoanalyse nämlich »in keiner Weise von den Wiedergutmachungsbehörden berücksichtigt worden«. Darüber hinaus »wäre die Verleihung des Kulturpreises an Anna Freud ein Akt moralischer Wiedergutmachung an den jüdischen Intellektuellen Mitteleuropas, die bis heute größtenteils in der Emigration verharren, da keinerlei nennenswerte Schritte unternommen worden sind, ihnen den gebührenden Platz im bundesrepublikanischen Kulturleben anzubieten.«<sup>147</sup> Antworten wie diese werden Hohenemser die nötigen Argumente geliefert haben, um die Kommissionsmitglieder von seiner Kandidatin zu überzeugen. Acht stimmten für Freud, drei für Orff, und drei weitere Stimmabgaben waren ungültig.<sup>148</sup>

In der offiziellen Verlautbarung des Stadtrats vom 6. Mai 1964 war die Rede vom Leid der Freuds, von der Unterdrückung des »geistigen Werkes« dieser Familie, von einer Disziplin, die besonders im deutschsprachigen Raum noch nicht genügend zur Geltung gekommen sei, und von der Notwendigkeit, die Eingliederung der Psychoanalyse nachzuholen.<sup>149</sup> Da es Anna Freud vorzog, nicht nach Deutschland zu kommen, besuchte sie der Münchner Kulturreferent in London, um ihr die Urkunde zu überreichen.<sup>150</sup> Das Preisgeld von 15 000 DM stiftete sie »für Zwecke der Psychoanalyse in der Bundesrepublik«. Davon profitierten einige Zeit später die Psychoanalytischen Institute Berlin und Hamburg durch den Ankauf von Fachliteratur für ihre Bibliotheken.<sup>151</sup> Nach seiner Rückkehr aus England

berichtete Hohenemser von seinem Treffen mit der Preisträgerin. Er sei fest davon überzeugt, so der Stadtrat, dass sich das Verhältnis von Anna Freud zur Bundesrepublik »bereits verändert« habe, und er glaube »auch ganz sicher mitteilen zu können, daß die Beziehungen in Zukunft bessere sein werden als bisher.«<sup>152</sup>

Freud und die Wiedergutmachung: Die Diskussionen um die Münchner Preisverleihung zeigen noch einmal in aller Deutlichkeit, was man von der Psychoanalyse erwartete, sofern man ihr wohlgesonnen war. Dabei ging es weniger darum, Freuds Lehre als Lehre zu loben oder die Überlegenheit der Psychoanalyse gegenüber anderen psychologischen Schulen zu reklamieren. Konkrete Inhalte spielten selten eine Rolle, vielmehr sollte Freud verschiedene Dinge verkörpern, die zumeist im Zusammenhang standen oder doch in den Augen seiner Befürworter zusammenhingen. Dazu zählten: Demokratie, Freiheit, Fortschritt, Gerechtigkeit und Vernunft. Noch einmal Mitscherlich: Für den Berufspessimisten, der sich gern über die deprimierende Lage seiner Zunft beschwerte, verband sich mit der Münchner Preisverleihung die Hoffnung, dass die Stimme der Vernunft gesiegt habe und »der Prozeß der Ich-Integration nach den schrecklichen Erschütterungen der Vergangenheit doch langsam« voranschreite.<sup>153</sup> Was es eigentlich mit der »Ich-Integration« auf sich hatte und warum gerade die Wahl Anna Freuds diese »Ich-Integration« begünstigte, darauf musste Mitscherlich nicht eingehen. Sowohl bei der Frankfurter Veranstaltung 1956 als auch bei der Münchner Feier acht Jahre später wollten sich die Teilnehmer von einer undemokratischen, antisemitischen und verbrecherischen deutschen Vergangenheit distanzieren. Anders gesagt: »Freud« stand für die Liberalisierung und Demokratisierung der Bundesrepublik.<sup>154</sup> Bei einigen Psychoanalytikern kam noch ein weiterer Wunsch hinzu: die Identifikation mit einer jüdischen Wissenschaft, wenn nicht sogar mit den Juden an sich.<sup>155</sup> Als Mitscherlich im Jahr 1964 meinte,

die Lage der Psychoanalytiker in Westdeutschland sei nicht anders als die Lage der jüdischen Flüchtlinge aus Hitlerdeutschland nach 1933,<sup>156</sup> wollte er seinem Publikum zu verstehen geben, nicht nur die Psychoanalyse sei jüdisch, sondern in gewisser Weise seien es auch die nichtjüdischen Psychoanalytiker in der Bundesrepublik. Bei der deutschen Zuhörerschaft sollte der Eindruck entstehen, man sei als Psychoanalytiker auf der richtigen Seite, nämlich auf der Seite der Verfolgten und nicht auf der Seite der Täter. Ganz anders war hingegen das Bild, wenn deutsche Psychoanalytiker mit ihren ausländischen Kollegen zusammenkamen. Hier standen sie nicht automatisch auf der richtigen Seite, sondern mussten erst etwas dafür tun. Indem sie den »orthodoxen« Freudianismus idealisierten und dabei andere Spielarten der Psychoanalyse ignorierten, glaubten sie, richtig zu handeln.<sup>157</sup> Die Entscheidung für die klassische Triebtheorie und Behandlungstechnik war also auch eine Art Wiedergutmachung.

## 1967: Kindheit

Am 3. Mai 1967 beschließt der Bundesausschuss der Ärzte und Krankenkassen die Richtlinien über »tiefenpsychologisch fundierte und analytische Psychotherapie in der kassenärztlichen Versorgung«. Am 1. Oktober treten sie in Kraft. Vier Jahre später schließen sich auch die Ersatzkassen den Richtlinien an und übernehmen die Psychotherapie als Pflichtleistung in ihren Leistungskatalog. Damit ist gewährleistet, dass Patienten in der gesamten Bundesrepublik ambulant psychotherapeutisch versorgt werden können. Das ist einmalig auf der Welt. Erst 1987 wird die Verhaltenstherapie, heutzutage die weit verbreitetste Psychotherapieform, in den Leistungskatalog aufgenommen. Auch wenn »tiefenpsychologisch fundierte und analytische Psychotherapie« ein kürzeres analytisches Behandlungsverfahren zum Ziel hat als eine mehrjährige Psychoanalyse: Durch den Beschluss vom Mai 1967 kommen erstmals breite Bevölkerungskreise mit der Praxis der Psychoanalyse in Berührung.<sup>1</sup>

Einen Monat später organisieren Studenten der Freien Universität Berlin einen Arbeitskreis zum Thema »Sexualität und Herrschaft«. In ihren seit Oktober des Jahres stattfindenden Seminaren geht es darum, die Ursachen und Auswirkungen einer von »Irrationalismen, Mystifizierungen und Vorurteilen« gestützten »repressiven Sexualmoral« zu ergründen. Sexualstörungen und Aggressionen, lautet ihr Urteil, seien das Resultat einer »repressiven Sexualunterdrückung beim Einüben autoritärer Verhaltensweisen«.<sup>2</sup> Die Studie-

renden sind davon überzeugt, dass diese Unterdrückung so lange anhalten wird, wie die Kleinkinderziehung aus nominell freien Menschen unfreie Subjekte mache. Denn: Verdrängte Sexualität führe zu autoritären Persönlichkeiten. Aus diesem Grund müsse die Erneuerung der Gesellschaft dort ansetzen, wo alles seinen Anfang hat: in den ersten Jahren eines Menschenlebens. Mithilfe von Freud, aber noch viel mehr von Wilhelm Reich, soll der Neustart glücken – und zwar schon bald in den diversen Kinderläden der Republik.

Zur selben Zeit, als die ersten Kinderläden entstehen, beginnt ein aufsehenerregender Prozess vor dem Landgericht Wuppertal. Ab dem 27. November 1967 wird der Fall Jürgen Bartsch verhandelt. Im Mittelpunkt steht ein mittlerweile siebzehn Jahre alter Jugendlicher, der zwischen 1962 und 1966 vier Knaben missbraucht und ermordet hat. Der Anwalt von Bartsch verlangt, dass psychoanalytische Gutachter vor Gericht aussagen, um die schwierige, ja traumatische Kindheit des Angeklagten zu thematisieren. Der Vorsitzende Richter gibt dem Antrag unter Verweis auf die ablehnende Haltung der psychiatrischen Experten nicht statt. Das Gericht betrachtet Bartsch als voll zurechnungsfähigen Erwachsenen und verurteilt ihn am 15. Dezember 1967 zu lebenslanger Zuchthausstrafe. Erst als sich der Münchner Rechtsanwalt Rolf Bossi einschaltet, tritt eine Wende ein. Zwei Jahre später kassiert der Bundesgerichtshof das Urteil, 1971 kommt es zu einem zweiten Prozess, bei dem diesmal auch Psychoanalytiker zugelassen werden. Am 6. April des Jahres wird das Urteil in zehn Jahre Jugendstrafe und eine Unterbringung in einer Heil- und Pflegeanstalt umgewandelt.<sup>3</sup>

Neue Psychotherapierichtlinien, Studentenbewegung, Lustmordprozesse: Es gärt in der Bundesrepublik. So werden die Sechzigerjahre auch von vielen Historikern als Zeit des Übergangs gewertet.<sup>4</sup> Diese Deutung erinnert uns an die Auseinandersetzung mit Freud im späten Kaiserreich: Viele Gleichzeitigkeiten, unüberschaubare Komple-

xität, Eigendynamiken überall. Aber was heißt Übergang in diesem Fall? Wie wir im ersten Kapitel gesehen haben, nahmen die »Ausdifferenzierungen« der Wilhelminischen Gesellschaft stetig ab, weil immer mehr Menschen die von ihnen als unzumutbar empfundene Komplexität möglichst reduzieren wollten. Die Suche nach einer Volksgemeinschaft, also die Hoffnung, ein solches Kollektiv möge die vielen unterschiedlichen Meinungen, Positionen und Parteien aufheben, machte den »Übergang« zu mehr Demokratie nach 1918 zu einem schwierigen Unterfangen. Das eine – Pluralismus – vertrug sich nicht mit dem anderen – Volksgemeinschaft. Ähnlich sahen auch die Entwicklungen bei der Rezeption der Psychoanalyse aus: Konnte man im Jahr 1913 noch verschiedene Gruppen ausmachen und verschiedene Ziele identifizieren, wurde das zum Ende der Weimarer Republik immer schwieriger, weil nun viele Reaktionen auf Freud nur noch seine Stellung zum Unbewussten thematisierten.

Ganz anders dagegen das Bild im Jahr 1967: Wenn hier die Rede vom »Übergang« ist, dann geht es zwar auch um eine Entwicklung hin zu mehr Pluralismus, aber dieser konnte sich festigen und wurde nicht, wie in der Weimarer Republik, von immer größer werdenden Kreisen der Bevölkerung abgelehnt. Die Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse zeigt also, dass die westdeutsche Gesellschaft langsam lernte, Unterschiede auszuhalten. Im Unterschied zu den Dreißiger- bis Fünfzigerjahren sollte es immer schwieriger werden, zwei große Lager auszumachen, die sich unversöhnlich gegenüberstanden, weil deren jeweilige Vorstellung von der Psyche eine ganze Weltanschauung beinhaltete. Aus einem Kampf zwischen Freud-Befürwortern und Freud-Gegnern hatte sich etwas Komplizierteres entwickelt. Die Rezeption der Psychoanalyse in dieser Zeit bestätigt also jene Forscher, die von einer Individualisierung und Pluralisierung in Westdeutschland sprechen.<sup>5</sup>

Andererseits zeigt die Auseinandersetzung mit Freud aber auch, dass ein weiteres, mittlerweile gängiges Bild dieser Jahre hinterfragt

werden muss. Danach soll die Ölkrise des Jahres 1973 einen gravierenden Wandel eingeleitet haben, das »optimistische« sei vom »pessimistischen« Zeitalter abgelöst worden, wo einst Planungseuphorie und Machbarkeitsdenken herrschten, sei nun ein neuer, nüchterner Geist eingezogen.<sup>6</sup> Wenn Historiker die Jahre nach 1973 mit dem Ende des »Booms« gleichsetzen, konzentrieren sie sich jedoch zu sehr auf ökonomische Veränderungen. Darüber hinaus ist nicht immer klar, was Optimismus oder Machbarkeitsdenken in einer pluralistischen Gesellschaft von sechzig Millionen Einwohnern bedeutet. Denn so sehr Massenarbeitslosigkeit, überschuldete Kommunen oder die »Grenzen des Wachstums« das »Fortschrittsparadigma« infrage stellten, glaubten die Menschen doch immer noch an den Fortschritt, fühlten sich immer noch der »Moderne« verpflichtet, wollten die Gesellschaft immer noch in ihrem Sinne verändern. Die Rezeption Freuds ist dafür ein gutes Beispiel.

Bei der Bewertung der Psychoanalyse spielten Vorstellungen von der Kindheit eine besondere Rolle. Auch wenn man schon im Kaiserreich auf Freuds Theorien zur frühkindlichen Sexualität reagiert hatte: Erst in den späten Sechzigerjahren nahmen breite Kreise diese Ideen auf, als sie darüber nachdachten, wie unterschiedliche gesellschaftliche Probleme gelöst werden könnten. Wollte man gängige Auffassungen von Schuld und Verantwortung in der Strafverfolgung hinterfragen oder mehr Selbstbestimmung und Authentizität erreichen, führte kein Weg an einer angemessenen Kindererziehung vorbei – das glaubten zumindest Strafrechtsreformer und Kinderladenpädagogen. Aus diesem Grund wurden Freud, Herbert Marcuse und Wilhelm Reich herangezogen, deren Entwicklungspsychologien Antworten auf Fragen nach den richtigen Erziehungsmethoden versprachen.

Dabei wechselten sich Optimismus und Pessimismus ab, je nach Zeitpunkt und Zielvorgabe. Waren die einen (Richter und Psychiater) im Jahr 1967 eher stur und in den frühen Siebzigerjahren zu

Neuerungen bereit, hofften die anderen (Pädagogen und Studierende) zunächst auf radikale Transformationen und verfolgten danach bescheidenere Ziele. Wenn man in diesem Zusammenhang überhaupt von einer Bewegung sprechen kann, dann hin zu mehr Reformen. Richter und Psychiater ließen Reformen zu, revolutionär agierende Studenten ließen von der Utopie ab. Man traf sich zwar nicht in der Mitte, aber der gegenseitige Einfluss ist bis in die späten Siebzigerjahre spürbar. Wir können also von einer Öffnung gegenüber der Psychoanalyse sprechen, die sich zunächst in der Wissenschaftswelt bemerkbar machte, dann in der Begeisterung für Herbert Marcuse und Wilhelm Reich ganz neue Formen annahm, um schließlich auch vor Gericht eine gewisse Rolle zu spielen. Die Gleichzeitigkeiten der späten Sechzigerjahre bedeuteten allerdings, dass Welten aufeinanderprallten. Psychoanalytiker und Psychiater konnten mit den Anhängern Wilhelm Reichs nichts anfangen und umgekehrt. Für die einen sollte den einzelnen, therapiebedürftigen Menschen geholfen, für die anderen hingegen ein ganzes Gesellschaftssystem von Grund auf erneuert werden. Im Bartsch-Fall mussten sich Psychoanalytiker nicht nur gegen Richter, Staatsanwälte und Gutachter verteidigen, sondern auch gegen eine Bevölkerung, für die selbst psychisch hochgradig auffällige Täter voll zurechnungsfähig waren. Im Jahr 1967 war also noch nicht abzusehen, wohin die Reise gehen würde. Nur eines war klar: Die Psychoanalyse würde die Richtung vorgeben.

### *Offizielle Anerkennung*

1964 war es endlich so weit: Von höchster wissenschaftlicher Stelle, nämlich der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), wurde der Psychoanalyse bescheinigt, sie sei in Zukunft in den Bereichen Psychotherapie und psychosomatischer Medizin unerlässlich. Den



DFG-Bericht hatte Albert Görres verfasst, ein katholischer Philosoph und Mediziner, der seit 1961 den ersten deutschen Lehrstuhl für Tiefenpsychologie an der Universität Mainz innehatte. Ihm hatten mehrere Psychoanalytiker beratend zur Seite gestanden, darunter Alexander Mitscherlich, Horst-Eberhard Richter, Tobias Brocher und Annemarie Dührssen.<sup>7</sup> Am Beraterstab lässt sich ermes sen, wie sich die Lage verändert hatte. Nur ein Psychiater der alten Schule – Albert Wellek aus Mainz – war an der Denkschrift beteiligt, ohne jedoch großen Einfluss genommen zu haben: Die von ihm vertretene Charakter- und Ausdruckskunde kommt in dem Dokument nirgendwo vor.

Über diesen mangelnden Einfluss der Psychiatrie beschwerten sich einige der bekanntesten Nervenärzte der Republik. Schon früh wollten sie verhindern, dass ausschließlich Psychotherapeuten zum Zug kamen. Die beratende Funktion einiger Psychiater sei nicht ausreichend, meinten sie, um bei der Gestaltung der Denkschrift die Interessen der Psychiatrie zu berücksichtigen. Vielmehr müssten Psychiater aktiv involviert und an der Redaktion des Berichts beteiligt werden. Erste Fassungen der Denkschrift zeigten nämlich, wie einseitig Görres das Thema Psychotherapie angehe.<sup>8</sup>

Diese Kritik, die Anfang der Sechzigerjahre einsetzte, hielt über Jahre an. Allerdings unterschied sie sich von der Rhetorik der Nachkriegszeit insofern, als die beteiligten Psychiater keine moralischen oder weltanschaulichen Bedenken gegen die Psychoanalyse vorbrachten. Lediglich der Jungianer Gustav Heyer, der zunächst an den beratenden Gesprächen in Bonn teilgenommen hatte, erinnerte an Freuds »Atheismus«, »Materialismus«, »Biologismus« und »Positivismus«.<sup>9</sup> Für ihn bedeutete Görres' Bericht den Versuch, »die alten, rational-mental en Ordnungen und Arbeitsweisen wieder zu installieren«, also »das eigentlich Seelische« bei dessen »Katalogisierung« und »Systematisierung« zu verlieren.<sup>10</sup> Die anderen Kritiker warn ten hingegen vor einer Gleichstellung von Psychotherapie mit der

Psychoanalyse, vor der »einseitigen Herausstellung« der psychoanalytischen Schule in der in Kürze erscheinenden Denkschrift oder vor einem »Alleinvertretungsanspruch« der Freudianer in Sachen psychosomatischer Medizin.<sup>11</sup> Allerdings zeigte sich die DFG von diesen Einwänden unbeeindruckt.

Stattdessen empfahl der Bericht, den Mangel an Psychotherapeuten baldmöglichst durch tiefenpsychologisch geschulte Mediziner beheben zu lassen. Zu diesem Zeitpunkt gab es kaum mehr als 200 Ärzte, die eine analytisch-therapeutische Methode erlernt hatten. Der Bericht schlug nicht vor, allen westdeutschen Ärzten eine Lehranalyse zu empfehlen – das war schon aus praktischen Gründen unrealistisch –, sondern dafür zu sorgen, dass analytisch geschulte Fachleute dort arbeiteten, wo »das Entstehen von Charakterfehlentwicklungen, Neurosen und psychosomatischen Krankheiten« gravierende Auswirkungen haben könnten. In den Worten von Görres: »Wenn der Arzt einem Kranken hilft, der an einem Knotenpunkt des Gesellschaftsgefüges steht, behandelt er viele andere Menschen mit. Wer einen engstirnigen und pedantischen Betriebsführer mäßigt, hilft damit meist gleichzeitig auch vielen Arbeitnehmern in diesem Betrieb und ihren Familien. Eine einzige solche Behandlung kann neurotische und psychosomatische Reaktionen, Fehlentwicklungen und Erkrankungen vieler anderer Menschen verhindern. Wer einem neurotischen Lehrer hilft, kann im Laufe der Jahre Hunderten von Kindern eine Fehlentwicklung oder die Fixierung einer im Elternhaus schon angebahnten neurotischen Fehlhaltung ersparen. Wer eine neurotisch-depressive oder aggressive Mutter mildert, kann den verhängnisvollen Bann einer durch Generationen weitergegebenen neurotischen Familientradition brechen, kraft derer immer wieder neurotische Eltern ihre Kinder in Fehlhaltungen drängen.«<sup>12</sup>

An der Denkschrift sind vor allem drei Aspekte erwähnenswert. Erstens haben wir es mit einer Kritik an der synoptischen Tradition zu tun, wonach sich verschiedene Lehrmeinungen amalgamie-

ren sollten, um eine höhere und bessere Form der Psychotherapie zu entwickeln. Nun hält der Pluralismus Einzug, die verschiedenen Schulen sollen die Möglichkeit erhalten, sich im Wettbewerb zu profilieren, denn nur, wenn genügend Fachleute zur Verfügung stünden, die die unterschiedlichen Methoden korrekt anzuwenden gelernt hätten, könne man die jeweilige Psychotherapieform richtig beurteilen.<sup>13</sup> Zweitens wird die Psychotherapie als unabhängiger Bereich gegenüber der Psychiatrie gestärkt. Hatten sich über lange Zeit Psychiater einzelne therapeutische Arbeitsweisen autodidaktisch angeeignet, um keiner »Sonderschule« wie der Psychoanalyse angehören zu müssen, so soll mit diesem »Dilettantismus« in Zukunft Schluss sein, damit eine leistungsfähige und professionelle Psychotherapie entstehen könne.<sup>14</sup> Obwohl es noch eine Weile dauern sollte, bis diese Empfehlung in die Tat umgesetzt wurde (wie wir beim Bartsch-Fall sehen werden), konnten Ernst Kretschmer und andere sich nicht damit durchsetzen, die Psychotherapie dauerhaft innerhalb der Psychiatrie zu verankern. Drittens ergaben die Ergebnisse einer von der DFG durchgeführten Umfrage, dass die Schaffung überregionaler, unabhängiger Ausbildungsstätten in Großstädten mit Universitäten notwendig sei, um den Bedarf an Therapieplätzen zu decken.<sup>15</sup> Die größte westdeutsche Organisation zur Förderung der Forschung gab damit zu verstehen, die Psychoanalyse müsse in die Wissenschaftslandschaft integriert werden.

Die Psychotherapierichtlinien folgten vier Jahre später. Nachdem sich immer mehr Patienten in den frühen Sechzigerjahren vor den Sozialgerichten die Kostenübernahme für ihre Psychotherapie durch die Krankenkassen erstritten hatten, bestand bei den Kassen Handlungsbedarf. Jedenfalls spielten bei der Entscheidung für die Richtlinien finanzielle Erwägungen eine Rolle. Zwei Studien der Psychoanalytikerin Annemarie Dührssen konnten die Wirksamkeit und das Kostensparpotential der analytischen Psychotherapie belegen. Sie zeigten, dass Patienten, die mit einer analytischen Psychothera-

pie behandelt worden waren, später seltener erkrankten. Als Basis dienten die Daten der Krankenhausaufenthalte von Patienten der AOK-Berlin fünf Jahre vor und nach der Therapie, sowie die Daten einer unbehandelten Vergleichsgruppe.<sup>16</sup>

In dieser Zeit begann also der Aufschwung der westdeutschen Psychoanalyse. Die DFG unterstützte den wissenschaftlichen Nachwuchs durch die Teilfinanzierung von Lehr- und Kontrollanalysen.<sup>17</sup> In Hamburg, wo Anfang der Sechzigerjahre ein erster Versuch gescheitert war, ein Institut für Psychotherapie und Psychoanalyse zu gründen, wurde nach Veröffentlichung der DFG-Denkschrift ein zweiter Anlauf unternommen. Obwohl das Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie erst 1970 seine Tore öffnen sollte, hatten die Entscheidungen der DFG und der Krankenkassen ihren Teil dazu beigetragen, dass sich in Hamburg ein solches Zentrum etablieren konnte.<sup>18</sup> Aber auch anderswo ging es voran. Zwischen 1965 und 1978 entstanden, in chronologischer Reihenfolge, psychoanalytische Arbeitsgemeinschaften, Seminare und Institute in Freiburg, Ulm, Stuttgart-Tübingen, München, Bremen, Köln-Düsseldorf und Kassel – nachdem schon zuvor die Psychoanalyse in Frankfurt und Gießen institutionalisiert worden war. Oft gab es eine intensive Zusammenarbeit zwischen diesen Instituten und universitären Lehrstühlen, wie etwa in Gießen (Horst-Eberhard Richter), Ulm (Helmut Thomä), Freiburg (Johannes Cremerius) und Frankfurt (Peter Kutter). Viele Neugründungen und Lehrstuhlbesetzungen gingen relativ leise über die Bühne, wie sich das für den Wissenschaftsbetrieb gehört. Viel hitziger hingegen verlief anderswo die Debatte. Als Teile der Studentenbewegung die Psychoanalyse für sich entdeckten, ging es für sie nicht um medizinische Studien, individuelle Therapiemöglichkeiten oder kassenärztliche Leistungen, sondern um die Veränderung der »Machtverhältnisse«. Auch wenn sie nicht von einer Machteroberung träumten, wollten sie die Gesellschaft grundlegend transformieren.<sup>19</sup>

Bei der Neugestaltung der Bundesrepublik sollte auch die Psychoanalyse eine Rolle spielen. Jedoch nicht die von Mitscherlich, Richter oder Thomä vertretene Psychoanalyse, die ganz auf Freud setzte und neben ihm kaum jemanden gelten lassen wollte. Die Studierenden lasen zwar auch Freud, fanden aber Herbert Marcuse und Wilhelm Reich viel interessanter. Indem sich die Studierenden auf diese beiden Theoretiker – und ganz besonders auf Reich – beriefen, hofften sie, eine Antwort auf den »Faschismus« zu finden, den sie in der Bundesrepublik noch immer am Werk sahen. Diese Antwort war eine Mischung aus Psychoanalyse und Marxismus, und sie passte deshalb so gut in die späten Sechzigerjahre, weil Teile der Studentenbewegung das Land als sexualfeindlich, proto-faschistisch und autoritär einstufte. Linke Psychoanalytiker wie Reich, die schon in den Zwanzigern einen Zusammenhang zwischen Triebunterdrückung und autoritärem Verhalten hergestellt hatten, lieferten den Studierenden nicht nur eine Erklärung für die Ursachen des Nationalsozialismus, sondern gaben ihnen zugleich die Anleitung für eine anti-autoritäre Erziehung.

Dass man auf Juden, Psychoanalytiker und Marxisten zurückgriff, war nicht überraschend. Seit den Fünfzigerjahren zählten Theodor W. Adorno und Max Horkheimer zu den intellektuellen Stichwortgebern derer, die Fundamentalkritik am Kapitalismus übten. Und zu dieser Kritik gehörte auch, Anleihen bei der Psychoanalyse zu machen. Jürgen Habermas etwa entdeckte durch Adorno und Horkheimer Freud für sich.<sup>20</sup> Als Opfer des Nationalsozialismus waren Männer wie Adorno, Horkheimer, Reich und Marcuse darüber hinaus dazu prädestiniert, Gewährsmänner für den Antifaschismus zu sein. Allerdings bestand ein fundamentaler Unterschied zwischen Adorno und Horkheimer auf der einen Seite und Reich und Marcuse auf der anderen: Während sich die mittlerweile wieder in Frankfurt wir-

kenden »Kritischen Theoretiker« nach dem Holocaust von jeglicher Utopie verabschiedet hatten, sollten der 1957 verstorbene Reich und der in San Diego lehrende Marcuse an ihren Zukunftsvisionen festhalten. Dass sich die Studenten lieber mit den Optimisten Reich und Marcuse befassten als mit dem Pessimisten Freud, ist in diesem Zusammenhang allzu verständlich.

Der Mediziner Wilhelm Reich war in den 1920ern der psychoanalytischen Bewegung in Wien beigetreten, wo er schon bald das Seminar für Psychoanalytische Therapie leiten sollte. Gleichzeitig begann er sich immer stärker in der Politik zu engagieren, was 1928 zur Gründung der »Sozialistischen Gesellschaft für Sexualberatung und Sexualforschung« führte. Diese propagierte unter anderem die Abschaffung des § 218, die kostenlose Verteilung von Verhütungsmitteln, freie sexuelle Jugendaufklärung sowie das Recht von Frauen, sich von ihren Männern scheiden zu lassen. Zusammen mit anderen linken Psychoanalytikern wie Otto Fenichel, Siegfried Bernfeld oder Edith Jacobso(h)n wollte er die Psychoanalyse mit einem progressiven, unorthodoxen Marxismus verbinden. Allerdings war er schon zu diesem Zeitpunkt radikaler als seine Mitstreiter. Zunächst Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Österreichs, trat er 1930 in die kommunistische Partei ein – erst in Wien, danach in Berlin. Dort engagierte er sich besonders in der Marxistischen Arbeiterschule, hielt Vorträge vor großem Publikum und schrieb Schriften zur sexuellen Aufklärung, die in hohen Auflagen erschienen. Zusammen mit Freud war er der meistgelesene Psychoanalytiker der Weimarer Republik. Von Freud zunehmend angefeindet, wurde Reich allerdings 1933 aus allen psychoanalytischen Verbänden ausgeschlossen.<sup>21</sup>

Reichs Schriften aus den Zwanziger- und Dreißigerjahren erinnern in ihrem radikalen Utopismus an Otto Gross: Ohne den 1920 verstorbenen Anarchisten je zu erwähnen, plädierte auch Reich für eine Überwindung der bürgerlichen Gesellschaft durch »sexuelle Befreiung«. Diese Idee beruhte auf mehreren Annahmen. So glaubte

Reich, alle Neurosen seien »genitaler« Natur, also das Resultat unterdrückter Sexualität.<sup>22</sup> Diese Triebverdrängung habe allerdings nichts damit zu tun, dass einzelne Personen frühkindliche Regungen unterdrückten. Nicht das Individuum sei schuld, erklärte er, sondern das kapitalistische System, das den »neurotischen Charakter« immer wieder hervorbringe. An dieser Tatsache könne man allerdings etwas ändern. Dann nämlich, wenn der Sozialismus den neurotischen durch den »genitalen Charakter« ersetze. Freud konnte mit solchen Ansichten wenig anfangen; allein schon der Gedanke, diese »Politisierung« seiner Lehre mitansehen zu müssen, bereitete ihm Kopfschmerzen.<sup>23</sup>

Schauen wir uns Reichs Überlegungen zur Sexualität etwas näher an. In seinem ersten wichtigen Werk, *Die Funktion des Orgasmus*, stellte er unmissverständlich fest, dass »es keine Neurose ohne Störungen der Genitalfunktion« gebe.<sup>24</sup> Anders formuliert: Jede »Neurose« (in Form von Ängsten, Phobien oder Zwängen) müsse man aus der Verdrängung reifer, auf die Reproduktionsorgane bezogener Sexualität ableiten. Reich definierte die gesunde »genitale« Funktion, auch »orgastische Potenz« genannt, als die Freisetzung libidinöser Energie. Noch viel mehr als Freud glaubte er an physische oder chemische Prozesse, die bei der Verdrängung im Spiel seien. Damit der Mensch zufrieden leben könne, müssten Energien regelmäßig entladen werden. »Die Sexualbefriedigung im Orgasmus«, erklärte er, bedeute nicht nur »eine Umsetzung nervöser Erregung, sondern, was für den Gesamtorganismus wesentlicher ist, auch eine physiochemische Auffrischung der übrigen vegetativen Funktionen«.<sup>25</sup> Daraus ergab sich: Wiederkehrende neurotische Symptome entstünden dadurch, dass sich libidinöse Energien »angestaut« hätten.<sup>26</sup> Und: Verdrängte oder gestaute Libido könne in Sadismus und Aggressivität ausarten.<sup>27</sup>

Sechs Jahre später veröffentlichte Reich seine anderen bedeutenden Bücher, *Charakteranalyse* und *Massenpsychologie des Faschis-*

*mus*. In beiden Werken schildert er, wie es zu Stauungen der Libido und somit zum neurotischen Charakter habe kommen können. In diesem Zusammenhang kritisiert er auch den Begründer der Psychoanalyse: Freuds Fehler sei es gewesen, den sogenannten Todestrieb in sein Gedankengebäude einzuführen. Damit habe er nämlich fälschlicherweise biologische statt gesellschaftliche Ursachen für die menschliche Aggressivität ausgemacht. Während Freuds Unterscheidung von Lust- und Realitätsprinzip noch die Möglichkeit beinhaltete, das Realitätsprinzip – also die von einer jeden Gesellschaft erforderte Zurückstellung libidinöser Wünsche – als historische Variable zu denken, konnte man den Todestrieb nur als gegeben hinnehmen und alle Hoffnung begraben, dass das Ausmaß an Aggressionen gesellschaftsabhängig sei.<sup>28</sup> Freuds Idee des Todestribs ergebe sich viel mehr aus den Kriegen und Verwüstungen des frühen 20. Jahrhunderts als aus irgendwelchen biologischen Gegebenheiten.<sup>29</sup>

Aus dieser ersten Kritik – der Todestrieb sei eine historische Konstruktion – folgte eine noch radikalere. Reich behauptete, die menschliche Kultur bedürfe keiner Zurückdrängung der Lust. Auch Freuds These, dass die Zivilisation Triebverzicht erfordere, könne historisch eingeordnet werden. In diesem Fall böten nicht Kriege die Vorlage für Freuds Pessimismus, sondern das kapitalistische Wirtschaftssystem. Dieses habe nämlich die Triebe verdrängt, um alle Energie auf das Profitmachen zu lenken. In den Worten Reichs: »Die Geschlechtsinteressen aller beginnen in den Dienst der wirtschaftlichen Profitinteressen einer Minderheit zu treten; in Form der monogamen Ehe und der vaterrechtlichen Familie hat dieser Tatbestand feste organische Gestalt gewonnen«.<sup>30</sup> Seine Lösung dieser Probleme besagte, den Kapitalismus abzuschaffen, um das Primat der genitalen Sexualität wiederherzustellen.

Wenn überhaupt jemand diesbezüglich an Reichs Bedeutung heranreichte, dann vielleicht Herbert Marcuse, der sich aktiv in die Be-

lange der Studenten einschaltete und dessen relevanten Schriften gerade erst erschienen waren. Der in Berlin geborene und in den USA lehrende Philosoph war nicht ganz so radikal wie Reich, wenn es um die Befreiung der Sexualität ging. Wie Freud war er davon überzeugt, dass selbst in der freiesten aller Gesellschaften das Lustprinzip nicht voll ausgelebt werden könne. Trotzdem sei es auch in fortgeschrittenen Gesellschaften möglich, Einschränkungen auf ein gesundes Maß zu reduzieren.<sup>31</sup> Im Einklang mit Reich und gegen Freud gerichtet meinte er, dass das »Realitätsprinzip« nicht ein für alle Mal feststehe, sondern immer den Charakter der jeweiligen Gesellschaftsform annehme. Der Begründer der Psychoanalyse, als Kind seiner bürgerlichen Epoche befangen, habe das nicht erkennen können. Weil Freud einer bestimmten Klasse angehörte, musste er die für diese Klasse angemessene Form der Verdrängung legitimieren. Nur deshalb sei es möglich gewesen, den Konflikt zwischen dem Lust- und dem Realitätsprinzip (oder dem »Es« und dem »Über-Ich«) als unvermeidlich zu bezeichnen.<sup>32</sup>

Als linker Theoretiker suchte Marcuse ebenso wie Reich im Kapitalismus die Wurzeln der gegenwärtigen sexuellen Unterdrückung. So bezeichnete er das »Leistungsprinzip« als neueste Variante des Realitätsprinzips. Und unter den Bedingungen des Leistungsprinzips werde der menschliche Körper entsexualisiert und die Lust tabuisiert. Von der Libido bliebe dabei nicht viel übrig, das Leben bestünde nur noch aus Monogamie und Arbeit.<sup>33</sup> Das müsse aber nicht so sein. Denn wenn man das Leistungsprinzip dem Lustprinzip unterordne, könne die Sexualität wieder zu ihrem Recht kommen. Anders als Reich sprach sich Marcuse nicht dafür aus, die genitale Sexualität oder orgastische Potenz in den Vordergrund zu rücken. Von Freud kommend war er davon überzeugt, dass die »Genitalität« die anderen »Partialtriebe« (die mit den analen oder oralen erogenen Zonen zusammenhängen) zwar integrieren, aber nicht an deren Stelle treten könne.<sup>34</sup> Vielmehr plädierte er für eine Welt, in der Träume

und Persionen die Libido von dem bisherigen Fokus auf Arbeit befreien sollten.<sup>35</sup> Außerdem müsse das Arbeitsleben auf ein Minimum beschränkt werden, damit sich die Libido von den Zwängen des Leistungsprinzips befreien und frühere Formen der Sexualität, von Freud als »polymorph-pervers« bezeichnet, annehmen könne.<sup>36</sup>

Als Triebtheoretiker glaubten Reich und Marcuse, dass das Lustprinzip biologisch begründet sei – ganz im Unterschied zum menschengemachten Realitätsprinzip. Nicht einigen konnten sie sich dagegen bei der Frage, wie die Gesellschaft aussehen solle, wenn das kapitalistische Realitätsprinzip das menschliche Zusammenleben nicht mehr bestimme. Während sich Reich die antiautoritäre Gesellschaft als orgasmusgeleitete Utopie vorstellte, warnte Marcuse in diesem Zusammenhang vor den triebgesteuerten Orgien einer befreiten Sexualität. Ihm schwebte eine »erotisierte« Kultur vor.<sup>37</sup>

Beide Denker gelten als Inspirationsquelle der »68er«.<sup>38</sup> Der Einfluss Reichs auf die Neue Linke in der Bundesrepublik war beispiellos;<sup>39</sup> Marcuse ist als »Autorität«, »Star« und »Prophet« der Studentenbewegung bezeichnet worden, dessen Werk die »Subversive Aktion« und andere Gruppierungen inspiriert habe.<sup>40</sup> Als erster in Westdeutschland hergestellter Raubdruck erschien Reichs *Massenpsychologie des Faschismus* im Jahr 1965; viele weitere Raubdrucke seiner Arbeiten sollten folgen.<sup>41</sup> In Zeitschriften wie *konkret*, *Das Argument* oder *Kursbuch* waren Reich und Marcuse allgegenwärtig.

Warum aber gerade Reich und Marcuse? Warum nicht Freud? Viele Studenten bevorzugten eine Psychologie, die versprach, die Gesellschaft an sich zu verändern und nicht so sehr einzelnen Patienten zu helfen.<sup>42</sup> Man wollte den Kapitalismus an sich beseitigen und weniger die vom Kapitalismus deformierten Menschen therapieren.<sup>43</sup> Aus diesem Grund blieb die Rezeption Freuds eher oberflächlich, es herrschte wenig Interesse an der Geschichte der Psychoanalyse, an ihrer Methodik oder an der klinischen Arbeit.<sup>44</sup> Wenn von Freud die Rede war, dann oft in seiner Rolle als Vorreiter von Reich und Mar-



cuse.<sup>45</sup> Zumeist unterschieden die Studenten zwischen einem guten und einem schlechten Freud. Der gute (revolutionäre) Freud habe die Bedeutung der infantilen Sexualität erkannt, der schlechte (bürgerliche) Freud habe dazu aufgerufen, die kapitalistische Realität zu akzeptieren.<sup>46</sup> Eine Ausnahme bildete das Werk von Helmut Dahmer, der die Gemeinsamkeiten zwischen Freud und Marx hervorhob und deren Kritik an einer durch Fetischisierung und Entfremdung verursachten »Pseudonatur« betonte.<sup>47</sup>

Mit Reich und Marcuse wollten die Studenten sowohl die Vergangenheit erklären als auch die Zukunft gestalten. Wenn der Kapitalismus durch die Unterdrückung von Sexualität entstanden sei; wenn der »Faschismus« nach marxistischem Denken eine besonders extreme Variante des Kapitalismus darstelle und die Sexualität besonders stark unterdrücke; und wenn schließlich der »Faschismus« noch immer in der Bundesrepublik existiere, dann gab es nur eine Antwort: den Kapitalismus beziehungsweise die Unterdrückung der Sexualität zu beseitigen. Das ging aber nur, wenn man mit der Psychoanalyse die Kindheit in den Mittelpunkt stellte. Allein in den ersten Jahren eines Menschenlebens sei es möglich, den Kapitalismus und Faschismus beziehungsweise die Unterdrückung von Freiheit und Sexualität zu verhindern. Die Kinderläden stellten sich als ideale Orte heraus, um Freud, Reich und Marcuse in die Tat umzusetzen.

### *Blaupause für eine neue Welt*

Die ersten Kinderläden, Ende 1967 in Frankfurt und Anfang 1968 in Berlin gegründet,<sup>48</sup> sollten Frauen die Möglichkeit geben, sich an studentischen Aktionen zu beteiligen.<sup>49</sup> Zu diesem Zeitpunkt interessierte sich die deutsche Frauenbewegung noch kaum für die Psychoanalyse. Erst einige Jahre später sollte sie die aus Großbritannien, Frankreich und Amerika stammende Freud-Kritik rezipieren, die

vor allem darin bestand, das misogynen Weltbild der Analytiker bloßzustellen. Dafür gab es gute Gründe: Für die klassische Psychoanalyse war der Mann Ausgangspunkt aller Überlegungen zur Entwicklungspsychologie, der Ödipuskomplex nahm den Sohn und nicht die Tochter zum Vorbild, Begriffe wie Penisneid oder Kastrationsangst zeigten gerade dies in aller Deutlichkeit, und erst in den Zwanzigerjahren fühlte sich Freud genötigt, auch über die frühe Kindheit von Mädchen nachzudenken. Spätere Bindungstheorien wie die von John Bowlby und Donald Winnicott rückten zwar die Mutter ins Zentrum des Geschehens, dafür wurde ihr aber potentiell die Schuld zugeschrieben, wenn sich das Kind nicht wie gewünscht entwickelte.<sup>50</sup> Die deutsche Frauenbewegung sollte also Freud ebenfalls kritisch hinterfragen, allerdings ist die Literatur dazu »fast ausschließlich im englischsprachigen Raum entstanden«.<sup>51</sup>

Auch in der Kinderladenbewegung gaben Männer den Ton an.<sup>52</sup> Schon bald entpuppten sich die Kinderläden als Versuchslabore der Studentenbewegung. Neben der Vermittlung von Solidarität, Kreativität und Demokratie sollten sie vor allem dazu beitragen, neue, selbstständige, antiautoritäre Menschen zu erziehen.<sup>53</sup> Und hier kam die Psychoanalyse ins Spiel. Kinderaktivisten der ersten Stunde lasen mit Inbrunst psychoanalytische Texte, versprachen diese doch eine Anleitung zur richtigen Kleinkinderziehung. Was zu vermeiden sei und was den erwünschten Erfolg bringe: Danach suchten die Studenten immer wieder in diesen Texten. Wie schon angedeutet, orientierten sie sich dabei vor allem an solchen Abhandlungen, die das große Ganze thematisierten, also nicht vornehmlich therapeutische Ziele vorgaben, sondern gesellschaftliche Veränderungen. So ist es auch zu erklären, warum Eltern in den frühen Kinderläden ständig vom Lust-, Leistungs- und Realitätsprinzip sprachen. Für sie stand erstens fest, dass es einen Trieb gibt, der allen Menschen angeboren ist, und zweitens, dass man das Realitätsprinzip jederzeit ändern kann.<sup>54</sup> Aus diesem Grund kritisierten manche Freuds Ödi-

puskomplex und betrachteten ihn als historische Besonderheit, die etwa in Großfamilien nicht vorkomme. Sie waren überzeugt, ein rigides oder strenges Über-Ich finde man nicht überall.<sup>55</sup> Hier folgten sie Reich, der schon in den Zwanzigerjahren geschrieben hatte, dass die »gesellschaftliche Grundlage« des Ödipuskomplexes, die patriarchale Familie, mit dem Sozialismus untergehen werde.<sup>56</sup>

Doch wollte man Freud nicht in allen Punkten widersprechen. Dieser gab nämlich den Studenten mit dem Begriff der Übertragung ein Hilfsmittel an die Hand, das ihnen erlaubte – so hofften sie zumindest –, ihrer Rolle als Erzieher gerecht zu werden. Zugespitzt formuliert könnte man sagen: Freud war dafür zuständig, die eigenen Gefühle – und vor allem Ängste – bei der Erziehung zu berücksichtigen, während Reich und Marcuse dazu da waren, die Utopie zu imaginieren.

Zunächst also Freud. Immer wieder wurde in den Kinderläden der Sechziger und Siebziger darüber nachgedacht, wie man unbewusste Gefühle bewusst machen könne, um die Übertragung der eigenen »Neurosen« auf die Kinder zu verhindern. Walter Falkenberg, Mitglied des Frankfurter Kinderladens »Rote Eule«, empfahl Eltern und Erziehern zum Beispiel, sich gegenseitig zu analysieren; nur so sei gewährleistet, dass die traumatischen Erfahrungen der Eltern-generation nicht zu Konflikten mit den Kindern führten.<sup>57</sup> Der an der Psychosomatischen Klinik Gießen arbeitende Psychologe Helmut Juncker zitierte eine »unbekannte Frau« mit dem Satz: »Ich sah keine andere Möglichkeit: Entweder dränge ich dem Kind meine Neurose auf – oder ich gebe es weg. Jetzt hat es im Kinderladen jedenfalls eine Chance zu etwas Neuem.«<sup>58</sup> Auch der feministische »Aktionsrat zur Befreiung der Frauen« begrüßte die Auseinandersetzung mit dem eigenen Unbewussten. Durch die Beschäftigung mit der »kritischen Erziehung« würden Frauen »ihre objektiv miese Funktion dem Kind gegenüber« erkennen, lautete ihre Empfehlung für die Kinderläden.<sup>59</sup>

Schon auf den ersten Blick wird deutlich, dass die Kinderladenbewegung nicht einfach erwartete, irgendein antiautoritärer Erziehungsstil würde genügen, um künftige Generationen vor den Auswüchsen des Kapitalismus zu schützen. Vielmehr gingen viele Erzieher und Eltern in den ersten Monaten und Jahren streng nach Plan vor. Ihre Bemühungen passten durchaus zum Machbarkeitsdenken der Zeit – mit dem bedeutenden Unterschied, dass sie auf vollkommen rationalistische Weise romantische Ziele verfolgten.

Hatte man mithilfe Freuds versucht, die eigenen »Neurosen« zu identifizieren und möglichst auszuschalten, mussten die Kinder nur noch richtig erzogen werden. Die Anleitung dafür fanden die Studenten in den Werken linker Pädagogen und Psychoanalytiker, zu denen der Gründer des Summerhill-Internats A. S. Neill sowie die russische Kinderpsychologin Vera Schmidt gehörten. Am wichtigsten waren aber die Werke Reichs und Marcuses.<sup>60</sup> In deren Schriften konnte man nachlesen, was schon Freud über die frühkindliche Sexualität geschrieben hatte: dass sie sehr, sehr wichtig sei. Das genügte allerdings nicht. Frühkindliche Sexualität sollte nicht nur anerkannt, sondern gefördert werden.<sup>61</sup> Wie konnte man so etwas erreichen? Die Kinderladenaktivisten betonten zunächst die negativen Folgen des Reinlichkeitsdenkens. Damit kritisierten sie eine Entwicklung, die im späten Kaiserreich eingesetzt hatte. Damals »träumten sich Ärzte eine Welt, in der Mütter eine lückenlose Kontrolle über die körperliche und seelische Entwicklung der Kinder auszuüben bereit wären, wobei die Erziehung ausdrücklich dazugehörte«. Demzufolge war Körperkontakt verpönt, »während Triebbeherrschung, Schmerzabhärtung und frühzeitige Gewöhnung an Gehorsam immer wichtiger wurden«.<sup>62</sup> Um dieser Tradition ein Ende zu setzen, wollten die Kinderläden eine allzu rigide Erziehung vermeiden. »Ein massives Sauberkeitsdressat«, bemerkte ein Pädagoge, könne zu »zwanghaften Persönlichkeitsstrukturen« führen. Überhaupt müsse man »die Relevanz der Analerotik und der Erektionsvorgän-

ge« anerkennen. Die Sauberkeitserziehung solle erst dann beginnen, wenn drei Bedingungen erfüllt seien: Das Kind müsse sitzen, seine Schließmuskulatur beherrschen und sich melden können.<sup>63</sup> Bei alldem spielte Reichs Vorstellung von den Folgen unterdrückter Sexualität eine wichtige Rolle. Wer in dieser Frühphase die kindliche Erotik hemme, so die Befürchtung, produziere langfristig autoritäre Persönlichkeiten, die für den Faschismus anfällig seien.

Ein weiterer Programmpunkt in der Kinderladenerziehung sollte dafür sorgen, dass die »libidinösen« Gefühle den Eltern gegenüber umgeleitet würden auf die anderen Kinder des Hortes. Damit hofften die Erzieher, eine fatale Entwicklung abwenden zu können. Die »Fixierung« der Libido auf Mütter und Väter, glaubten sie, frustriere die »normale« sexuelle Entfaltung der Kinder. Das sei umso schwerwiegender, als mit den Eltern die primären »Liebesobjekte« für diese Frustration verantwortlich seien. Die Gefahr bestehe darin, nicht nur die Sexualität zu unterdrücken, sondern die Ambivalenz gegenüber den Eltern zu festigen. Eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung brauche aber neben dem ungehinderten Ausleben von Sexualität stabile Objektbeziehungen. Die Lösung, die sich der Kinderladenbewegung anbot, war einfach: Die Kinder sollten sich »gehen lassen« dürfen, was zumeist bedeutete, erste Erfahrungen beim Masturbieren zu sammeln; und sie sollten diese Erfahrungen mit den anderen Kindern, ohne Intervention der eigenen Eltern, teilen dürfen. So sollte sich die ödipale Dreieckssituation zwischen Vater-Mutter-Kind entschärfen, die in der Vergangenheit zu einem autoritären Über-Ich geführt habe.<sup>64</sup>

Hinter all diesen Empfehlungen stand ein übergeordneter Leitgedanke: Wie ein Kinderladenerzieher schrieb, wollte man sich bei den Inhalten und Techniken frühkindlicher Erziehung von Wilhelm Reichs Idee der Selbstregulierung leiten lassen.<sup>65</sup> Danach sollte eine antiautoritäre Gesellschaft Menschen hervorbringen, die ihr eigenes Leben bestimmten. »Selbstregulierung« gehörte zum Erkennungs-

merkmal der frühen Kinderladenbewegung.<sup>66</sup> Aktivisten in Stuttgart stellten fest: »Zentraler Begriff der unautoritären Erziehung ist die Selbstregulierung von Individuen und Gruppen.«<sup>67</sup> Das bedeutete zweierlei: Unabhängig und frei zu sein, aber auch die Unabhängigkeit und Freiheit der anderen anzuerkennen. Die eigenen Bedürfnisse ohne Angst artikulieren zu können, reichte nicht aus; auch die Bedürfnisse der übrigen Kinder im Laden – und idealerweise der Eltern und Erzieher – sollten verstanden und akzeptiert werden.<sup>68</sup>

Aus all diesen Anweisungen und Empfehlungen geht hervor, wie akribisch, methodisch und reflektiert die Studierenden bei der Sache waren. Heute wird das häufig übersehen, weil man im Zusammenhang mit den »68ern« ganz andere Bilder vor Augen hat: lautstarke Spontis, Haschischpartys, nackte Kommunarden, terroristische Abgründe, zivilen Ungehorsam. Dabei wird vergessen, wie intensiv die Studenten Texte analysierten, wie ernsthaft sie diese Texte durchdringen wollten und wie vernunftgeleitet die daraus gezogenen Schlüsse oftmals waren. Gerade anhand der Kinderläden lässt sich zeigen: Einzelne Mitglieder der Studentenbewegung hatten genaue Vorstellungen davon, was zu geschehen habe, damit die Erziehung eine andere würde. Wünschen und Hoffen allein genügten nicht, nur mit durchdachten Plänen sei dieses Ziel zu erreichen.

### *Antiautoritär, aber mit Vernunft!*

Die Kinderladenliteratur ist voller Hinweise auf den rationalen Charakter des Projekts. Regine Dermitzel, eine bekannte Pädagogin innerhalb der Bewegung, versuchte den Eltern klarzumachen, wie gefährlich es sei, sich allein von Gefühlen leiten zu lassen. Ein »idealtypisches Postulat antiautoritärer Erziehung« sei es, die Kinder ohne »irrationale, zusätzliche Unterdrückung« an die Welt heranzuführen. Dazu bedürfe es der »Sachautorität« sowie einer »rationale[n]

Erklärung von Versagungen«. Was erreicht werden müsse, sei nicht die »Identifizierung mit den Normen des Vaters aus Angst, sondern die Erziehung zur Kritikfähigkeit und autonomer Entscheidung«. <sup>69</sup> Die Eltern und Erzieher aus dem Kinderladen Charlottenburg I konnten dem nur beipflichten. Gelingen es in der Anfangsphase des Kinderladens, dass sich die Kinder von ihrer »Fixierung an [sic] die Eltern« lösen könnten, so würden sie lernen, »auch rationale Argumente rational« zu verarbeiten. Die Folge sei vernünftiges Verhalten: Kritik werde nicht »irrational als Versagung oder Verbot verarbeitet«, sondern als »wirkliche Möglichkeit« zur positiven Veränderung. <sup>70</sup> Des Weiteren müsse man den Kinderladen nicht als Ort »chaotischer Freiheit« begreifen. Vielmehr ver helfe der »festgelegte äußere Rahmen zu einer rationalen Ordnung, in der die Kinder Bedürfnisse optimal befriedigen können«. Am Ende, so die Hoffnung des Charlottenburger Kinderladens, würden alle lernen, »wie die Befriedigung ihrer jeweils eigenen Bedürfnisse abhängt von den anderen Kindern der Gruppe und deren individuellen Bedürfnissen«. <sup>71</sup>

Noch ein letztes Beispiel, um die Vernunftgläubigkeit der Kinderladenmitglieder zu dokumentieren: Ende April 1968 hielt der Pädagoge Jürgen Zimmer im rheinischen Blankenberg einen Vortrag über die Ziele der antiautoritären Erziehung. Obwohl er in seiner Rede auch Alexander Mitscherlich und Erik Erikson zitierte, ging aus seinen Ausführungen ganz klar hervor, dass Marcuse und Reich dafür Pate standen. »Unter dem Zwang des Realitätsprinzips«, erklärte er seinem Publikum, müsse »das Ich permanent zwischen den Wünschen des Es und des Über-Ich vermitteln«. Während in einer »unterdrückungsfreien Gesellschaft Es und Über-Ich vermutlich konfliktfreier zusammenfänden«, könne »das Ich unter den gegebenen Verhältnissen Konflikte oft nur mit Hilfe der Abwehrmechanismen bewältigen«. Um nun solche Abwehrmechanismen zu verhindern, müsse man dem »Kind die Entscheidung über sein Verhalten dadurch überlassen, daß man sich darauf beschränkt, ihm die sozia-

len Konsequenzen alternativer Verhaltensweisen zu schildern«. Mit anderen Worten: Das böse »Über-Ich« oder das »Realitätsprinzip« oder »Leistungsprinzip« des kapitalistischen Westens könne nur dann überwunden werden, wenn Eltern und Kinder lernten, sich rational zu verhalten. <sup>72</sup>

Kinderladenaktivisten, aber auch andere Mitglieder der Studentenbewegung, waren davon überzeugt, dass das Lustprinzip durch ein viel zu rigides Realitätsprinzip beeinträchtigt werde. <sup>73</sup> Mit Reich forderten sie eine Form der sexuellen Befreiung, in der libidinöse »Energien« ungehindert fließen könnten. Das hieß im Fall der frühkindlichen Erziehung: Kinder dürften ihre erogenen Zonen entdecken, ohne von den Erwachsenen daran gehindert zu werden. Damit wollte man mehrere Dinge sicherstellen. Im späteren Leben sollte die »genitale Sexualität« voll ausgelebt werden können. Nur so sei gewährleistet, dass keine neurotischen Persönlichkeiten entstünden, deren Neurosen zu Aggressionen führten, die wiederum faschistische Tendenzen begünstigten. Auch mit Marcuse wollten die Studenten das »Leistungsprinzip« zugunsten eines weniger rigiden Realitätsprinzips eliminieren, allerdings sollte dabei nicht die »orgastische Potenz« im Mittelpunkt stehen, sondern die Erotik überhaupt.

Es sind nicht diese Pläne, die uns im Rückblick staunen lassen. Otto Gross, wir erinnern uns, hatte schon Anfang des 20. Jahrhunderts das bürgerliche Ich infrage gestellt und von einem authentischen Leben jenseits bestimmter Affektkontrollen geträumt. Was an der Studentenbewegung und insbesondere an der Kinderladenbewegung überrascht, ist auch nicht die Verbindung von Marxismus und Psychoanalyse, die ja bereits von Horkheimer und Adorno als vielversprechendes Mittel in der Auseinandersetzung mit dem »Kapitalismus« verbreitet worden war. Vielmehr verwundert die Art und Weise, wie man seine Ziele erreichen wollte. Die Studenten lasen ja nicht nur Texte und hielten danach bewegte Reden. Sie riefen nicht

zur Umkehr auf, um dann darauf zu hoffen, dass das bloße Reden oder das bloße Demonstrieren irgendwie zum Wandel führen würde. Vor allem in der Kinderladenbewegung verfolgten sie, die Gegner »westlich-technokratischen« Denkens, einen rationalen, ja, rationalistischen Kurs. Sie lasen selbst die abstraktesten Schriften als Anleitungen, mit denen sich die Welt verändern ließe. Die miteinander verbundenen Projekte »antiautoritäre Erziehung« und »sexuelle Befreiung« basierten zwar oft auf schwer verdaulicher Theorie, aber das hielt die Studenten nicht davon ab, diese Theorie als Anleitung für praktisches Handeln zu begreifen. Reich und Marcuse waren nicht nur Inspirationsquellen für hitzige und aufregende Diskussionen. Mit ihnen wollte man nicht nur das Unmögliche denken. Sie sollten vielmehr dabei helfen, Experimente am Menschen durchzuführen – wir können die Kinderläden deshalb auch als Labore bezeichnen. Nirgendwo sonst bestand ja nach Meinung der Kinderladenaktivisten die Möglichkeit, eine neue Gesellschaft von Grund auf zu realisieren.

Schon bald mussten Eltern und Erzieher jedoch erkennen, dass das radikale Experiment an der profanen Wirklichkeit scheitern musste. Ein Mitglied des Kinderladens Schöneberg I schrieb im Herbst 1969 rückblickend über die Anfänge des Horts: »Unsere theoretischen Überlegungen unmittelbar nach Konstituierung der Gruppe im August 68 gingen nun zuerst dahin, das »Begreifen« in möglichst geringem Maße zu stören, um dadurch den erwarteten Sublimationsprozeß lustvoll zu erhalten. Protokolle der Zeit zeigen, daß wir erwarteten, daß die »kreativen Kräfte« der Kinder ausreichen würden, sich selbst auszubilden und zu sozialisieren, wenn wir bloß [sic] lernten, uns zurückzuhalten.« Dem war aber nicht so. Bald stellte sich heraus, dass die Gruppe »sich weder ausbildete noch sozialisierte: Statt zu lernen, wie lustvoll es ist, zu »begreifen«, griffen sie sich ständig tätlich an und sorgten statt durch Sublimation für direkte Triebabfuhr.«<sup>74</sup> Marcuses Ideal einer von Erotik durchdrungenen

Lebenswelt artete in Gewalt aus – und wurde so zu dem Schreckgespenst, vor dem er sich gefürchtet hatte.<sup>75</sup>

Auch ein anderer Beitrag kam zu dem Schluss, dass die frühe Kinderladenbewegung fundamentale Fehler begangen habe. Diesmal jedoch rechnete der unbekannte Kritiker aus den eigenen Reihen nicht mit dem Machbarkeitswahn ab, sondern stellte den Utopismus der Erzieher um 1967 der Wissenschaftlichkeit des Sozialismus um 1970 gegenüber. Hätten die Kinderladenaktivisten begriffen, so der Tenor der Kritik, dass sie in einer utopischen Welt gefangen gewesen seien, wären ihnen diese Fehler nicht unterlaufen. Das Problem habe nämlich darin bestanden, die wahren Gründe für die Erziehungsmisere nicht im Wirtschaftssystem lokalisiert zu haben, sondern im Denken. Am »Überbau« etwas zu ändern, wenn die »Basis« der Krankheitsherd sei, das könne nicht gutgehen: »Denn die autoritäre Erziehung ist mit allen ihren Auswirkungen (frühe Entwöhnung von der Mutterbrust, strenge Reinlichkeitserziehung ...) direkt abhängig von ihrer sozio-ökonomischen Situation: Fehlendes Geld, katastrophale Wohnverhältnisse, mangelnde medizinische und soziale Betreuung, fehlende Aufklärung über Erziehungsfragen.«<sup>76</sup>

Wir sehen: Auch einige Jahre nach den ersten Kinderladenexperimenten herrschte weiterhin Zuversicht, man könne mit dem richtigen Ansatz – in diesem Fall einem »wissenschaftlichen« Sozialismus – die Gesellschaft grundlegend verändern. Einige Kinderladenaktivisten wandten sich, veranlasst von den wilden Streiks in der Montanindustrie im Herbst 1969, wieder der Industriearbeiterklasse als dem »angeblich einzig revolutionären Subjekt« zu.<sup>77</sup> Damit verschwand auch ihr Interesse an Freud, Reich und Marcuse. Ihre Kritik erinnert uns nichtsdestoweniger daran, wie einzigartig die Rezeption der Psychoanalyse bei den Kinderladenbewegten war.

Im Unterschied zu den Anhängern von Jung und Klages sehnten sie sich nicht nach einer ganzheitlichen Psychologie des Menschen, wonach das Unbewusste in den Vordergrund rücken und die Ver-



nunft eine geringere Rolle spielen sollte als bisher. Für die Eltern und Erzieher stand die Rationalität ihres Unterfangens nie zur Debatte. Sie gingen davon aus, dass ihr Plan, freie Menschen zu erschaffen, realistisch sei. Den Kapitalismus theoretisch zu durchdringen, ohne ihn auch praktisch überwinden zu können, war ihnen nicht genug. Wie Rudi Dutschke und Dieter Kunzelmann wollten sie »den Widerspruch zwischen ›gigantischer Theorie im Hirn und zwergwüchsiger Praxis an der Universität, auf der Straße, im SDS [Sozialistischen Deutschen Studentenbund] und im eigenen Leben« auflösen.<sup>78</sup> Während der Pessimist Freud ihre »Lust an der Tabula Rasa« nicht zu befriedigen vermochte,<sup>79</sup> glaubten sie mit Reich und Marcuse diejenigen Denker gefunden zu haben, mit denen sie ihre »Freiheitsimperative« verwirklichen könnten.<sup>80</sup> Es war gerade dieser Aktionismus, der Adorno dazu veranlasste, von einer Übereinstimmung mit der »herrschenden technokratisch-positivistischen Tendenz« zu sprechen.<sup>81</sup> Wir müssen Adornos Sprache nicht eins zu eins übernehmen, um zu erkennen, dass die Suche nach einer antiautoritären, selbstregulierten Zukunft gut in die Zeit passte.

Der studentische »Modernisierungsoptimismus« war nur die eine Seite der Bewegung.<sup>82</sup> Ebenso wichtig wie der Glaube an die Machbarkeit der Welt war der romantische Impuls, Individualität und Expressivität wiederherzustellen. Das erinnert an die Zeit um 1913. Aber anders als noch bei Otto Gross sollte dieses Ziel nicht dem Zufall überlassen werden – Aufsätze in Zeitschriften der künstlerischen Avantgarde oder Therapiesitzungen in Schwabinger Cafés reichten in der »postfaschistischen« Hochmoderne nicht aus. Die frühkindliche Erziehung musste nach Plan verlaufen, Schriften sollten gemeinsam gelesen und ausgewertet, die Kinder beobachtet und angeleitet, Theorie und Praxis koordiniert werden. Die Einzeltherapie von »Neurotikern« setzte viel zu spät an, dadurch konnte »das Eigene« niemals realisiert werden. Die Rezeption der Psychoanalyse innerhalb der Studentenbewegung veranschaulicht, wie

sehr man versuchte, zwei Dinge zu kombinieren, die in der Vergangenheit stets getrennt worden waren, nämlich das bürgerliche Ziel der Selbstregulierung auf der einen Seite und das romantische Ideal von Authentizität auf der anderen.<sup>83</sup> Mit anderen Worten: Die Kinderladenaktivisten brachten Rationalität und Romantik zusammen. Ihre Methoden waren vernunftgeleitet, ihre Ziele das Gegenteil davon. Die sexuelle Befreiung sollte nicht nur geträumt, herbeigesehnt oder irgendwie gelebt werden, es brauchte dafür eine genaue Vorbereitung, die nur dann erfolgversprechend war, wenn Bewusstes und Unbewusstes laufend hinterfragt und freigelegt würden. Erst danach könne das antiautoritäre Gesellschaftsideal in die Tat umgesetzt werden.

Nach alldem könnte man meinen, es habe nie schwärmerischere Zeiten gegeben als die späten Sechzigerjahre. Was könnte utopischer sein, als bei null anfangen zu wollen? Was hoffnungsfroher, als den neuen, freien, authentischen Menschen erschaffen zu wollen? Dass die wenigsten Westdeutschen solche Ziele verfolgten, liegt auf der Hand. Dass sich aber viele weigerten, die frühe Kindheit als jene Zeit zu identifizieren, in der die Weichen für das spätere Leben gestellt werden, mag man nicht unbedingt mit »1967« verbinden.

### *Kindheit einer »Bestie«*

Am 31. März 1962 tötete der fünfzehnjährige Jürgen Bartsch den achtjährigen Klaus Jung in einer Höhle in der Nähe von Langenberg im Bergischen Land. Bartsch sollte zwischen 1965 und 1966 noch drei weitere Morde begehen. Ende Juni 1966 verhaftete ihn die Polizei, nachdem ein fünftes potentiell Opfer aus dem ehemaligen Bunker geflüchtet war und die Behörden benachrichtigt hatte. Einhalb Jahre später kam es zum Prozess in Wuppertal.<sup>84</sup>

Die Öffentlichkeit hatte es also mit einem Serienmörder zu tun, der

schon als Minderjähriger damit begonnen hatte, Jungen zu verstümmeln und zu töten, um seine sexuelle Lust zu befriedigen. Die grausamen Details der Morde veranlassten etliche Bürger dazu, Bartsch einen qualvollen Tod zu wünschen, zumindest aber die Todesstrafe. In ihren zumeist anonymen Briefen an die Presse oder das Wuppertaler Gericht bedrohten sie Richter und Anwälte, lobten die Politik der »Null-Toleranz« im »Dritten Reich« und wiesen die Vorstellung von sich, Bartschs Kindheit habe möglicherweise zu seinen Taten beigetragen.<sup>85</sup> Auch während des zweiten Prozesses im Jahr 1971 sollte die »Vergeltungslogik« den Inhalt vieler Briefe bestimmen.<sup>86</sup>

Auch für Staatsanwälte, Richter und Psychiater stand außer Frage, dass die Kindheit des Serienmörders dessen Willensfreiheit nicht beeinträchtigt habe. Sosehr die ersten Lebensjahre von Bartsch ungewöhnlich gewesen sein mochten, man könne seine späteren Morde damit nicht erklären. Waren also die Kinderladengründer und -mitglieder davon überzeugt, dass selbst die kleinsten Erziehungsfehler gravierende Folgen nach sich ziehen würden, so wollten die meisten Prozessteilnehmer davon nichts wissen.

Dabei hätten sie stutzig werden können, als es vor Gericht um die Kindheit des Jürgen Bartsch ging. Denn dieser hatte auch nach damaligen Maßstäben nichts zu lachen gehabt. Am 6. November 1946 in Essen unter dem Namen Karl-Heinz Sadrozinski geboren, verbringt er sein erstes Lebensjahr in der Klinik. Der Vater ist unbekannt, die Mutter will von ihm nichts wissen und stirbt bald nach der Geburt. Das Metzger-Ehepaar Bartsch nimmt ihn im Alter von ungefähr einem Jahr als Pflegekind auf, wobei die Adoption erst Jahre später erfolgen wird. Seine Pflegeeltern sind stolz, dass er schon mit fünfzehn Monaten Tag und Nacht »sauber« ist. Von den Kindern in der Nachbarschaft soll er sich möglichst fernhalten, damit er sich nicht schmutzig macht und die anderen nichts von seinem Status als »Pflegekind« erfahren. Wenn er nicht spurt – und das heißt oft, wenn er auch nur die Ordnung im Haus etwas durcheinander-

bringt –, schlägt ihn die Mutter mit Kleiderbügeln. Anstatt zu spielen, hilft er hin und wieder in der Metzgerei aus. Bis ins Teenageralter wird er von seiner Mutter gewaschen. Mit zehn Jahren kommt er in ein Heim bei Bonn, wo er wenig Anschluss findet. Vor Gericht nennen die Eltern mehrere Gründe dafür, weshalb er das Heim wieder verlassen muss: Er sei zu alt geworden, die Schule nicht sauber genug, die Disziplin nicht ausreichend gewährleistet. Er kommt in ein anderes Heim, das katholische Salesianer-Internat Marienhäusen. Nun kann von Mangel an Zucht und Ordnung keine Rede mehr sein. Prügelstrafen sind üblich, Sexualität wird verfolgt und bestraft. Trotzdem findet Jürgen Halt, er verliebt sich in einen anderen Jungen. Während eines Zeltlagers wird er von seinem Lehrer-Priester sexuell missbraucht, in der Folgezeit reißt er mehrmals aus, erst nach einigen Monaten darf er wieder zu seinen Eltern nach Hause und beginnt eine Metzgerlehre.<sup>87</sup>

Auch wenn wir mittlerweile wissen, dass viele Heimkinder missbraucht worden sind: Damals kamen solche Details selten ans Licht. Der Prozess in Wuppertal war aber so ein seltener Moment. Insofern hätten die Informationen Anlass geboten, über die Urteilsfähigkeit von Bartsch nachzudenken. Auch das Alter des Täters – er beging seinen ersten Mord mit fünfzehn Jahren – schien darauf hinzudeuten, dass sein bisheriges Leben nicht in »normalen« Bahnen verlaufen war. Außerdem war laut § 51 des Strafgesetzbuchs bei »krankhafter Störung der Geistestätigkeit« von einer »Zurechnungsunfähigkeit« oder »verminderter Zurechnungsfähigkeit« auszugehen. Nach einer Entscheidung des Bundesgerichtshofs von 1959 gehörten dazu »alle Arten von Störungen der Verstandestätigkeit sowie des Willens-, Gefühls- und Trieblebens«.<sup>88</sup> Doch davon wollten die Gutachter im ersten Prozess nichts wissen. Hans Lauber, Paul Bresser und Werner Scheid – allesamt Neurologen an psychiatrischen Institutionen – übernahmen im Gegenteil die Rolle der Ankläger. Bresser, Privatdozent aus Köln, bezeichnete Bartsch als einen »sadistischen

Intelligenzverbrecher«, der »verstandesklar« gehandelt habe. Bei einer solch hohen Intelligenz sei es selbstverständlich, meinte er, dass man die »Triebe« zügeln könne.<sup>89</sup> Darüber hinaus nannte er Bartsch eine »depravierte« – sprich: verdorbene – Persönlichkeit.<sup>90</sup> Nicht viel anders sah das Lauber. Der Direktor des Landeskrankenhauses Langenfeld bei Düsseldorf vertrat »mit noch festerer Überzeugung« die Auffassung, dass auch »bei weit fortgeschrittenen und stark abnormen Triebpersionen die Steuerbarkeit voll erhalten bleibe«.<sup>91</sup> Schließlich der dritte Experte, Professor Scheid von der Kölner Universitätsnervenklinik. Obwohl dieser in seinem Gutachten Bartsch als »Triebtäter« und »großes wildes Raubtier« bezeichnet hatte, dessen »Trieb sich stärker durchsetzt als alle Gewissensregungen und Vorsätze«, kam er zum Schluss, »daß in jedem Fall die Einsicht in das Strafbare des Tuns vorhanden« gewesen sei.<sup>92</sup>

Horst Möller, Verteidiger des Angeklagten, versuchte vergeblich, andere Gutachter anhören zu lassen. Mitte Dezember 1967 beantragte er, als weitere Sachverständige den Marburger Psychiater Helmut Erhardt sowie den Frankfurter Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich hinzuzuziehen. Dies lehnte das Gericht ab, und zwar mit folgender Begründung: »Soweit endlich die Verteidigung die Anhörung eines Psychoanalytikers zur Frage der strafrechtlichen Verantwortlichkeit des Angeklagten anregt, hält die Kammer auch eine solche Untersuchungsmethode nach Anhörung der Sachverständigen, insbesondere des Prof. Dr. Lauber, der selbst die Methode der Psychoanalyse beherrscht, für entbehrlich, weil nach seinen überzeugenden Darlegungen diese Methode angesichts der bisherigen Erkenntnisse in diesem Verfahren keinen neuen weiteren Einblick in die Persönlichkeit des Angeklagten verspricht, soweit es sich um die Frage seiner strafrechtlichen Verantwortlichkeit handelt.«<sup>93</sup>

Was es mit Laubers »Beherrschung« der Psychoanalyse auf sich hatte, wissen wir nicht. Jedenfalls gibt es keine Anzeichen dafür, dass er regelmäßig Freuds Methode einsetzte, sonst hätte ihn ja Bartschs

Anwalt als Analytiker hinzugezogen. Außerdem lehnte er diese im Zusammenhang mit dem Bartsch-Fall ab, weil sie »subjektive, aber keine objektiven Ergebnisse« bringe.<sup>94</sup> Damit scheint er jenem Typ von Psychiater entsprochen zu haben, gegen den Albert Görres in seiner DFG-Denkschrift gewettert hatte: traditionell, aber mit autodidaktischen Kenntnissen der Psychoanalyse, um als »Dilettant« psychotherapeutisch wirken zu können.<sup>95</sup> Jedenfalls zweifelte das Gericht nicht an Laubers Vorbehalten. Möllers Antrag wurde abgewiesen und Jürgen Bartsch vier Tage später zu lebenslanger Haft verurteilt.

### *Kindheit auf dem Prüfstand*

Anfang 1968, als in den Kinderläden Wilhelm Reich fröhliche Urständ feierte, war die Psychoanalyse nicht überall wohlgekommen. Trotz der Psychotherapierichtlinien, die die analytische Therapie als Kassenleistung zugelassen hatten, herrschten noch genügend Vorbehalte Freud gegenüber. Daran war natürlich nichts Ungewöhnliches – es gab per se keinen Grund, die Psychoanalyse lieben zu müssen. Zudem hatte es in Deutschland schon immer nur wenige Anhänger der Psychoanalyse gegeben. Wenn etwas daran ungewöhnlich war, dann die Beharrlichkeit, mit der auch nach den neuen Psychotherapierichtlinien an dieser Kritik festgehalten worden ist. In der Angelegenheit Bartsch kam noch etwas anderes hinzu: Das Ganze spielte sich in der »Provinz« ab. Weder das Gericht noch die Gutachter waren sonderlich daran interessiert, was außerhalb des Rheinlands passierte. Schon bald versuchte die Verteidigung aus diesem Umstand Kapital zu schlagen.

Drei Monate nach Verkündung des Urteils nahm sich der Münchner Staranwalt Rolf Bossi des Falles an.<sup>96</sup> Die Rechtsanwälte schlugen nun einen neuen Ton an, die Strategie änderte sich: In Zukunft soll-

te es um die Frage gehen, ob das Rechtswesen in der Bundesrepublik internationalen Standards genüge. In ihren Revisionsanträgen gingen Möller und Bossi explizit darauf ein, dass das Gericht keine Psychoanalytiker zugelassen hatte. Möller kritisierte diese Entscheidung, indem er nochmals auf die Taten verwies. Bartschs »Triebverbrechen«, seine »Lust am Quälen, am Zerstören, sein Bestreben, die Opfer unter die eigene Botmäßigkeit zu bringen, um sie völlig zu beherrschen«, deuteten auf ein »die Entwicklung störendes Kindheits- oder Frühjugenderlebnis« hin.<sup>97</sup> Aus diesem Grund wäre es notwendig gewesen, einen Psychoanalytiker hinzuzuziehen und sich nicht allein auf die Aussagen von solchen Psychiatern zu verlassen, die keine Lehranalyse absolviert hatten.<sup>98</sup> Plötzlich war also von Lehranalysen die Rede, so als habe Möller in der Zwischenzeit bei Görres nachgelesen. Bossi bemängelte nicht nur fehlende Lehranalysen, er zweifelte überhaupt an der Kompetenz der Gutachter. Lauber sei kein ordentlicher Professor, am Landeskrankenhaus Langfeld werde keine Forschung betrieben, die Kenntnisse ihres Direktors auf dem Gebiet der Sexualwissenschaft gingen gegen null, er leite eine Klinik »mit provinziellem Zuschnitt«.<sup>99</sup> Scheid sei Neurologe, kein forensischer Psychiater.<sup>100</sup> Über Bresser äußerte er sich erst gar nicht. Alle drei Gutachter hätten jedenfalls »konservativ traditionelle Theorien vertreten«.<sup>101</sup>

Bossi formulierte seine Vorbehalte bewusst so, dass man den Eindruck gewinnen musste, für die meisten Beteiligten in Wuppertal habe die »Moderne« noch nicht ganz begonnen. In diesem Zusammenhang bezog er sich auch auf den Prozessbeobachter Gerhard Mauz, der für den *Spiegel* über den Fall berichtet hatte.<sup>102</sup> In einer Ergänzung seiner Revisionsschrift schrieb Bossi, man müsse Mauz beipflichten, der Prozess sei »in seiner bisherigen Form mehr dem 19. als dem 20. Jahrhundert zuzuschreiben«.<sup>103</sup> Überdies bezog er sich auf das bereits erwähnte Urteil des Bundesgerichtshofs aus dem Jahr 1959, als die Richter von einer verminderten Zurechnungsfähigkeit

bei Störungen des »Trieblebens« gesprochen hatten. Für Bossi bedeutete das Urteil »den Beginn eines neuen Zeitalters in der Strafrechtspflege«, weil das reine »Sühne- und Vergeltungsstrafrecht« humanisiert worden sei und das Schwergewicht nunmehr »vom bloßen Bild der Straftat immer mehr auf die Einbeziehung der Person des Straftäters verlegt« werden würde.<sup>104</sup>

Wie sehr dieses letzte Argument die Bundesrichter überzeugte, ist nicht belegt. Man kann aber davon ausgehen, dass es sie in ihrer Entscheidung, das Wuppertaler Urteil aufzuheben, bestärkte. Im November 1969 verwiesen sie den Fall zu neuer Verhandlung an das Landgericht Düsseldorf. Dabei war es ihnen besonders wichtig, weder für noch gegen Freud Partei zu ergreifen. Es könne dahinstehen, so die Richter, »ob die Psychoanalyse als Verfahren zur Untersuchung und Behandlung seelischer Fehlleistungen durch Erforschen der dem Unbewußten entstammenden Triebkräfte und mit Hilfe der Traumdeutung geeignet sein kann, in tiefere geistig-seelische Schichten des Menschen einzudringen, als es mit den herkömmlichen Methoden des Psychiaters und Psychologen möglich ist«.<sup>105</sup> Diese neutrale Haltung bedeutete für die Verteidigung keinen Rückschlag. Denn zum einen sprach der Bundesgerichtshof von der Psychoanalyse als einer »anerkannten« Methode,<sup>106</sup> und zum anderen bestätigte er die Sicht der Anwälte, wonach das »Gebot der Wahrheitsfindung« dazu verpflichtete, jedes »taugliche und erlaubte Mittel im Ringen um die Wahrheit« einzusetzen. Indem die Wuppertaler Richter keine weiteren Sachverständigen zugelassen hätten, müsse von einer »Verletzung der Aufklärungspflicht« gesprochen werden.<sup>107</sup> Mit anderen Worten: Bossi und Möller konnten nun fest damit rechnen, dass im zweiten Prozess auch solche Gutachter zu Wort kämen, die im Sinne der Verteidigung aussagen würden, also Psychoanalytiker.

Nun war der zweite Prozess, der im März 1971 in Düsseldorf beginnen sollte, nicht die erste Gelegenheit, bei der Psychoanalytiker in Deutschland vor Gericht aussagten. In der Weimarer Repu-

blik hatten verschiedene Analytiker Gutachten erstellt, darunter Franz Alexander, Hugo Staub und Ernst Simmel.<sup>108</sup> Doch bei den meisten der von ihnen behandelten Verbrechen, etwa Kleptomanie oder Schwarzfahren, ging es um relativ unbedeutende Verfahren, und auch der spektakuläre Fall eines Doppelmörders war mit dem Bartsch-Prozess nicht vergleichbar. Hier handelte es sich nämlich um einen sogenannten Lustmord, ein seit Ende des 19. Jahrhunderts sexuell verortetes und auf einen krankhaft gesteigerten Geschlechtstrieb zurückgeführtes Phänomen.<sup>109</sup> Viele Menschen hatten genaue Vorstellungen davon, wie man mit solchen Tätern umgehen solle. Zu diesen Personen gehörten auch Juristen und Psychiater, die mutmaßten, eine psychoanalytische Herangehensweise führe unweigerlich zur Rechtfertigung des »Lustmörders«. Wollte man nämlich wie sie die Handlung in den Mittelpunkt stellen, also die grausamen Morde, musste man befürchten, dass die Psychoanalyse davon ablenken und stattdessen die Genese der Tat, also die psychischen Ursachen der Morde, betonen würde.<sup>110</sup> Der Psychiater Paul Bresser hatte sich während des ersten Prozesses dementsprechend geäußert, als er meinte, durch die Befragung eines Psychoanalytikers werde »praktisch jeder Verbrecher rehabilitiert«. <sup>111</sup> Damit brachte er ein allgemeines Unbehagen zum Ausdruck: »Strafrecht und Psychoanalyse stellen auf den ersten Blick nahezu unversöhnliche Gegensätze dar. Auf der einen Seite die Fiktion des freien Willens, der totalen moralischen Verantwortlichkeit des Individuums, [...] auf der anderen die Tendenz zum seelischen Determinismus, zur Rückführung vieler Arten von rechtsbrecherischem Verhalten auf Charakterstrukturen, deren Beschädigungen in der frühen Kindheit gesucht werden.«<sup>112</sup> Auch die bis dato wichtigsten psychoanalytischen Texte zum Thema bestätigten das Bild, wonach Freud mit seiner Lehre vom Unbewussten die Willensfreiheit anders betrachtete als etwa die meisten Psychiater im Land.<sup>113</sup> Wenngleich das Verteidigerteam nach dem Urteil des Bundesgerichtshofs davon ausgehen konnte, dass die Vorstellung

von Bartsch als voll zurechnungsfähigem Täter durch psychoanalytische Gutachter infrage gestellt werden würde, stand ihnen keine leichte Aufgabe bevor. Das lag nicht so sehr an den vielen Briefschreibern, die auch im Jahr 1971 nichts von Bartschs schwieriger Kindheit wissen wollten.<sup>114</sup> Vielmehr mussten Bossi und Möller mit ansehen, wie die Psychoanalyse vor Gericht weiterhin mit Argusaugen beobachtet wurde, so als habe der Richterspruch aus Karlsruhe in dieser Hinsicht wenig bewirkt. Sieben Jahre nach Veröffentlichung der DFG-Denkschrift und vier Jahre nach Verabschiedung der Psychotherapierichtlinien galt noch immer: Wer als Anhänger Freuds als wissenschaftliche Autorität auftreten wollte, musste erst einmal seine Qualifikation unter Beweis stellen.

So auch in Düsseldorf. Auf Empfehlung des Kölner Psychiaters Wilfried Rasch, der als sexualwissenschaftlicher Gutachter für den zweiten Prozess herangezogen worden war, sollte ein Psychoanalytiker über die Persönlichkeit von Jürgen Bartsch befinden. Er begründete seinen Vorschlag mit dessen »hochgradige[r] Persönlichkeitsabnormalität«, einer Störung, um die sich die traditionelle deutsche Psychiatrie bislang wenig gekümmert habe.<sup>115</sup> Rasch schlug Tobias Brocher vom Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt als psychoanalytischen Sachverständigen vor. Im Januar 1971 schickte das Düsseldorfer Gericht dem Staatsanwalt, den Anwälten sowie allen Gutachtern einen Brief, in dem darum gebeten wurde, zu Raschs Vorschlag Stellung zu nehmen. Darüber hinaus fragten die Richter, ob die anderen Psychiater »auf dem Gebiet der Psychoanalyse vorgebildet« seien und, falls ja, ob sie diese beherrschten oder anwendeten.<sup>116</sup> Die Meinung von Rasch, immerhin Leiter der Forensischen Psychiatrie an der Freien Universität Berlin, genügte dem Gericht nicht. Außerdem musste er noch einmal selbst Stellung beziehen. Nur mit äußerster Vorsicht rechtfertigte er seine Entscheidung. Zwar sei nicht »etwa davon auszugehen«, dass die Psychoanalyse als »umstrittene Wissenschaft schlüssige Erklärungen zu jedem psychischen Phänomen bieten«



könne, aber die Vorgeschichte von Bartsch lege es nahe, sich psychoanalytischer »Deutungsversuche zu bedienen«. Denn, so Rasch weiter, der psychoanalytische Ansatz erlaube den zurzeit besten Zugang zur Genese der »bestehenden charakterlichen Abnormalität«. <sup>117</sup>

Während der Staatsanwalt und die Nebenkläger keine Einwände vorbrachten und die Verteidiger des Angeklagten mitteilten, sie hätten sich schon immer für psychoanalytische Gutachter eingesetzt, reagierten andere weniger zuvorkommend. <sup>118</sup> Lauber, Gerhard Bosch von der Rheinischen Landesklinik für Jugendpsychiatrie sowie der emeritierte Düsseldorfer Psychiater Friedrich Panse lehnten Brocher ab und schlugen andere »Analytiker« vor, die allesamt klassische psychiatrische Ausbildungen vorweisen konnten und keineswegs als Psychoanalytiker hervorgetreten waren. <sup>119</sup> Auch an diesen Antworten erkennen wir die Position wieder, der zufolge man sich durchaus Kenntnisse der Psychoanalyse aneignen dürfe, diese aber nur nebenher ausüben solle. Der Leiter der Gerichtspsychiatrie Bochum missbilligte nicht nur Raschs Vorschlag, sondern lehnte ganz allgemein die Hinzuziehung eines Psychoanalytikers ab. Freuds Lehre komme nämlich der »Strenge naturwissenschaftlicher Methoden nicht nahe genug«. <sup>120</sup> Das Düsseldorfer Landgericht forderte daraufhin von Brocher, die Zweifel an seiner Person auszuräumen sowie den forensischen Wert der Psychoanalyse darzulegen. <sup>121</sup> Das war nach all den Vorbehalten nicht überraschend, angesichts von Brochers Vita allerdings auch ein Anzeichen dafür, wie sehr die Psychoanalyse außerhalb des psychiatrischen Mainstreams geblieben war.

Brocher tat also, wie ihm geheißen, erwähnte seine Stationen als Facharzt für Psychiatrie an der Universität Tübingen, der Nervenklinik der Stadt Stuttgart und dem Landeskrankenhaus Schussenried, seine Tätigkeit als forensischer Sachverständiger an den Landgerichten Stuttgart, Ulm, Ellwangen und Ravensburg sowie seine Erfahrung als Gutachter in 493 Fällen. Des Weiteren betonte er die Tatsache, dass die Psychoanalyse auf »klinisch-empirischen Daten«

beruhe, weshalb sie auch in anderen Ländern zur Grundausbildung von Psychiatern und Psychologen gehöre. Ohne auf die wissenschaftliche Stellung seiner Kritiker einzugehen, verwies er auf den Ruf der Psychoanalyse in der übrigen Welt, insbesondere in den »wissenschaftlich in vieler Hinsicht weiterentwickelten« Vereinigten Staaten, wo er selbst als Psychiater an der Universität Pittsburgh gewirkt hatte. Schließlich bezog er sich auf die Denkschrift der DFG aus dem Jahr 1964, die die Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse anerkannt habe. <sup>122</sup>

Wie sehr das Gericht von diesen Ausführungen beeindruckt war, lässt sich nicht mehr im Einzelnen sagen, Brocher durfte allerdings schon bald als Sachverständiger aussagen. <sup>123</sup> In seinem Gutachten nannte er den Ausbildungsstandard der meisten traditionellen Psychiater »durchschnittlich«, weil diese die »triebdynamische Seite« grundsätzlich vernachlässigten. Ohne diesen Ansatz, so Brocher, könne Jürgen Bartsch aber nicht verstanden werden. Bei dessen Entwicklung habe es nämlich eine Störung der »Ich-Funktionen« gegeben, wobei sich die »aggressiv-sadistischen Triebanteile« der Kontrolle durch die bewussten »Ich-Anteile« entzogen hätten. Die Rückfallwahrscheinlichkeit schätzte Brocher angesichts dieser »tief verankerten« Störung hoch ein. Vor diesem Hintergrund bejahte er die Unterbringung in einer Heil- oder Pflegeanstalt, »bis eine Strukturveränderung stattgefunden habe«. Da Bartsch darüber hinaus als unreif anzusehen sei – es bestünden psychische »Entwicklungsdiscrepanzen«, die auf »infantile« und »puberale« Wesenszüge schließen ließen –, plädierte er dafür, ihn nach dem Jugendstrafrecht zu verurteilen. <sup>124</sup> Das spätere Urteil lehnte sich stark an diese Argumentationen an.

Anders als Brocher, der sich aus guten Gründen nur vorsichtig über den internationalen Ruf der deutschen Psychiatrie äußern wollte, nahmen diverse Journalisten den Prozess zum Anlass, Kritik am bisherigen Umgang mit Tätern wie Bartsch zu üben. Die Journalis-

ten Paul Moor und Gerhard Mauz hatten dies bereits während des ersten Prozesses getan, nach der Entscheidung des Bundesgerichtshofs 1969 kamen jedoch noch weitere Stimmen hinzu – und das quer durch alle Medien. Die Frauenzeitschrift *Constanze* etwa ließ in ihrer Kolumne »Frag Susanne« verlauten, Sexualverbrecher seien »überwiegend keine Verbrecher aus Vorsatz und eigener Entscheidung«, sondern »Kranke«.<sup>125</sup> Auch Werner Birkenmaier, der vor allem für die *Stuttgarter Zeitung* schrieb, begrüßte das Karlsruher Urteil, wohl wissend, dass dies bei vielen in der Bevölkerung nicht gut ankommen würde. Bossi hatte mehrere Briefe erhalten, in denen seiner Tochter mit dem gleichen Schicksal gedroht worden war wie den Opfern von Jürgen Bartsch. Dennoch plädierte Birkenmaier dafür, Psychoanalytiker »vom Schlage« eines Brocher oder Mitscherlich anzuhören. Vergegenwärtige man sich nämlich die Umstände, in denen Bartsch aufgewachsen sei – er nannte den unbekannten Vater und die frühverstorbene Mutter, die Heimaufenthalte und die »nach innen tödlichen Verhältnisse im Haushalt der Adoptiveltern« –, dann zeige sich, dass es »vor allem die Psychoanalyse sein wird, die diese Taten erhellen kann«.<sup>126</sup> Birkenmaier war es auch, der den internationalen Ruf Brochers hervorhob und somit die Position der Verteidigung übernahm, wonach sich während des zweiten Prozesses zeigen werde, ob Jürgen Bartsch »wieder nach provinziellen« oder doch »nach internationalen Maßstäben beurteilt« werde.<sup>127</sup>

Nach Verkündung des Urteils am 6. April 1971 – Bartsch wurde zu zehn Jahren Jugendhaft mit anschließender Unterbringung in einer Heil- und Pflegeanstalt verurteilt – konnte nicht nur Birkenmaier aufatmen: Fast alle Medienvertreter stimmten darin überein, dass der Prozess ein neues Kapitel in der Rechtsgeschichte der Bundesrepublik aufgeschlagen habe, sowohl was die Rolle der Psychoanalyse vor Gericht als auch was die Maßstäbe bei der Beurteilung von Sexualstraftätern anging. Wie schon nach dem Karlsruher Richterspruch waren es nicht nur überregionale Blätter mit linksliberalem

Zuschnitt, die diese Position vertraten. Die *Rheinische Post* beispielsweise bemerkte, die eigentliche Neuigkeit des zweiten Prozesses sei der »Durchbruch einer im akademischen Rahmen bereits alten Disziplin, die jedoch im Offiziösen« immer noch mit dem »Ruch des Regenschmachers, also des Unseriösen« leben müsse.<sup>128</sup> Zu einer ähnlichen Einschätzung kam der *Kölner Stadt-Anzeiger*. Für dessen Reporter waren die Düsseldorfer Verhandlungstage auch deshalb von Bedeutung, weil zum ersten Mal die »lange Zeit von Gerichten stiefmütterlich behandelte Psychoanalyse (die Untersuchung des Un- und Unterbewussten)« den Ausschlag gegeben habe.<sup>129</sup> Die *Süddeutsche Zeitung* sprach in diesem Zusammenhang von einem »Meilenstein«.<sup>130</sup>

Birkenmaier musste nicht lange bangen: Die von Bossi und Möller verfolgte Strategie, Freuds Gegner als hinterwäldlerisch abzutun, zahlte sich aus. Mehrere Zeitungen griffen die Gegenüberstellung von 19. und 20. Jahrhundert, »biologischer« Psychiatrie und »humaner« Psychoanalyse, »alter« und »fortschrittlicher« Schule auf, darunter die *Münchener Abendzeitung*, die *Frankfurter Rundschau* und die *Düsseldorfer Nachrichten*.<sup>131</sup> Die *Düsseldorfer Volkszeitung* stellte zufrieden fest, mit dem Urteil werde »die auf idealistischer Tradition beruhende Mär von der unbedingten Willensfreiheit des Menschen in Frage gestellt«.<sup>132</sup> Knapp zehn Jahre später sprach auch der Journalist Michael Förster von zwei Urteilen, einem aus dem 19. und einem aus dem 20. Jahrhundert, und bestätigte damit das Bild von einem »Jahrhundertprozess«.<sup>133</sup>

### (Post)moderne Zeiten

Bis zum heutigen Tag gilt dieses Urteil. So konstatieren Rechtswissenschaftler, erst in Düsseldorf sei die »Moderne« zum Zug gekommen, nachdem in Wuppertal noch eine religiös geprägte Ver-

geltungslogik den Ton angegeben habe.<sup>134</sup> Auch Historiker sprechen von einem »Paradebeispiel für die Ankunft im Westen bzw. für die moderne Bundesrepublik«.<sup>135</sup> Damit bestätigten sie nicht nur die ersten Zeitungskommentare nach Verkündung des zweiten Urteils, sondern auch indirekt den Erfolg Bossis, der die Causa Bartsch zum Anlass nehmen sollte, um die zukünftige Rechtsprechung im Licht des Ereignisses zu beeinflussen.

Bereits in der ersten Ausgabe der neuen Zeitschrift *Recht und Gesellschaft* schrieb er über die Folgen des Prozesses. Der Münchner Anwalt ließ den Fall noch einmal Revue passieren und betonte die »schicksalhafte Aneinanderreihung fortgesetzter schädlicher Einflüsse von der Geburt an bis zur Begehung des ersten von insgesamt vier Tötungsdelikten«. Die Strafrechtsreform stehe erst am Anfang, bemerkte er, man müsse lernen, umzudenken. Dies gelte vor allem für die »schicksalhafte Vorbelastung und frühkindliche milieubedingte Schädigung eines Straftäters«.<sup>136</sup> Andere Beiträge kamen auch auf die Psychoanalyse zu sprechen. In ihrem Bemühen, die gesellschaftlichen Ursachen von Verbrechen in den Mittelpunkt zu rücken, verwies die linke Pädagogin Erika Dingeldey auf Freud und zitierte ausführlich aus den Werken der Psychoanalytiker Theodor Reik und Alexander Staub. Ohne die Erkenntnisse der psychoanalytischen Schule, so Dingeldey, könne man die »potentiell in uns allen schlummernde« Kriminalität nicht verstehen.<sup>137</sup> Schließlich der zukünftige Vizepräsident des Bundesverfassungsgerichts, Winfried Hassemer. Ihm zufolge habe die Psychoanalyse mit der Vorstellung gebrochen, Schuld könne als Normabweichung ausreichend begriffen werden. Es komme nicht so sehr darauf an, so Hassemer weiter, »ob und wie weit die psychoanalytischen Schuldtheorien Geltung beanspruchen dürfen«. Wichtig sei, dass »hier zum erstenmal innerhalb einer umfassenden und ausgefeilten Wissenschaft vom Menschen die Schuld als etwas begriffen worden ist, das sich wertfrei beschreiben läßt und das gesellschaftliche Bedeutung hat«.<sup>138</sup>

Psychoanalytiker vor Gericht, psychoanalytische Deutungen in der Presse, ein von psychoanalytischen Experten beeinflusstes Urteil: All das schien darauf hinzuweisen, dass sich sowohl psychologische als auch soziologische Denkweisen breitgemacht hatten. Waren am Ende der Sechzigerjahre solche Reformansätze innerhalb der Kriminalwissenschaften noch umstritten gewesen und die »Psychopathenlehre« – also die Wissenschaft von der charakterlichen Normabweichung – in der forensischen Psychiatrie noch immer tonangebend, rückten in den Jahren darauf andere Ansätze in den Vordergrund. Die »Abkehr von der Vorstellung einer »anlagebedingten Unverbesserlichkeit« bedeutete etwa, dass rückfällige Täter nicht als »Täter aus Erbanlage«, sondern als »Opfer der Gesellschaft« angesehen wurden.<sup>139</sup> Die bislang vorherrschende Meinung, kriminelle Persönlichkeiten seien erbbiologisch vorbestimmt, wurde nach und nach von Sozialisationstheorien abgelöst, denen zufolge das Milieu den Ausschlag gebe, ob jemand gegen das Gesetz verstoße oder nicht. Aus diesem Grund fing man auch damit an, Psychotherapie im westdeutschen Strafvollzug anzubieten.<sup>140</sup>

Diejenigen, die nun hofften, die Psychoanalyse habe »gesiegt«, lagen selbstverständlich falsch – in der Geschichte gibt es schließlich keine Teleologie. Im März 1976 schrieb Gerhard Mauz im *Spiegel*, von einem Jahrhundertprozess könne nur bedingt die Rede sein. Als nämlich Jürgen Bartsch in Düsseldorf »nur noch« zu zehn Jahren Jugendstrafe und anschließender Anstaltseinweisung verurteilt worden war, betrachtete das die Presse als einen Sieg, »obwohl sie eigentlich hätte dagegen protestieren müssen, daß Jürgen Bartsch lediglich der Paragraph 51.2 nicht aber der Paragraph 51.1 zuerkannt worden war (der ihn als einen in vollem Umfang kranken Menschen anerkannt hätte)«.<sup>141</sup> Wilfried Rasch, der während des zweiten Prozesses den Psychoanalytiker Tobias Brocher ins Spiel gebracht hatte, erklärte 1984, es sei eine Chance vertan worden, »für die psychiatrisch-psychologische Begutachtung in Strafverfahren Maßstäbe zu

setzen, hinter die man in Zukunft nicht zurückgehen durfte, ohne Rügen vom Gericht erwarten zu müssen«. <sup>142</sup> Auch die Voraussetzungen für die Therapie im Strafvollzug änderten sich. Anfänglich »stark an der Psychoanalyse orientierte Vorgehensweisen galten bald als personalintensiv und zeitaufwändig«, sodass ab den 1980er Jahren gruppendynamische Verfahren, Verhaltenstherapien sowie »soziale Trainings« psychoanalytische Ansätze vermehrt ablösten. <sup>143</sup>

Aber diese Entwicklungen als Rückschläge für die Psychoanalyse zu bezeichnen, würde den mittlerweile pluralistischen Charakter der bundesrepublikanischen Gesellschaft verkennen. Es war einfach nicht mehr so, dass nur eine Ideologie, Schule oder Position das Denken über Jahre dominierte. Vielmehr wechselten sich die Moden ab, unterschiedliche Gruppen verfolgten unterschiedliche Ziele, pragmatische Gründe spielten bei der Beurteilung eines Ansatzes ebenso eine Rolle wie weltanschauliche Vorgaben. Noch in den Fünfzigerjahren hatte es klar erkennbare Fronten gegeben, hier die kleine Gruppe der Freud-Befürworter, dort die Mehrheit der Freud-Gegner, hier einzelne Vorkämpfer für eine Internationalisierung der westdeutschen Psychotherapie, dort traditionelle Charakterologen und Ganzheitspsychologen. Damit war es nun endlich vorbei, allerdings bildeten sich auch keine Mehrheitsverhältnisse wie in der Vergangenheit. Freuds Lehre feierte Erfolge, wurde aber nie zum Mainstream.

Betrachten wir in diesem Zusammenhang noch einmal die Unterschiede zwischen der Kinderladenbewegung, der traditionellen Psychiatrie sowie den Anhängern Freuds während des zweiten Bartsch-Prozesses. Die Auffassungen von der frühesten Kindheit – die erste Gruppe glaubte sie steuern zu können, die zweite interessierte sich kaum für sie und die dritte beschäftigte sich vor allem mit ihren Auswirkungen auf das spätere Erwachsenenalter – offenbarten unterschiedliche Vorstellungen von der Machbarkeit der Gesellschaft. Während die Studenten utopischer nicht hätten sein können

und die Psychiater von Utopien nichts wissen wollten, vertraten die Anhänger der Psychoanalyse einen reformerischen Ansatz, der irgendwo in der Mitte lag. Daraus geht hervor, dass es problematisch ist, diesen Zeitraum allgemein mit »Optimismus« in Verbindung zu bringen. <sup>144</sup> Dagegen ist es besser, von mehreren Gleichzeitigkeiten zu sprechen, die sich in Kinderläden, Universitäten, Redaktionsstuben, Anwaltskanzleien und Gerichtssälen bemerkbar machten. So wechselten sich Optimismus und Pessimismus ab, je nach Zeitpunkt und Zielvorgabe. Wenn man in diesem Zusammenhang überhaupt von einer Bewegung sprechen kann, dann in Richtung auf Reformen, die sowohl der Gruppe als auch dem Einzelnen zugutekommen sollten – und weniger einem Großkollektiv wie der »Gesellschaft« oder gar der »Welt«. <sup>145</sup> Davon profitierte die Psychoanalyse, aber nicht nur sie.

Diese Veränderungen kann man an bestimmten Phänomenen festmachen. Historiker und Soziologen sprechen von einer neu aufkommenden Subjektivität in den Siebzigerjahren, zu denen eine »umfassende Selbstentfaltung, das Streben nach intensiven Erfahrungen, die individuelle Wahlentscheidung zwischen verschiedenen Optionen der Lebensführung und das Ideal projektorientierter, kreativer Teamarbeit« gehörten. <sup>146</sup> Besonders der sogenannte Psychoboom zeigte, dass die Suche nach Selbsterkenntnis und Selbstemanzipation zu einem weit verbreiteten Phänomen wurde. <sup>147</sup> Viele Westdeutsche sehnten sich danach, Körper und Geist neu zu erfahren, was auch immer das im Einzelnen heißen mochte. Nicht immer ging es um das Individuum. Paar- und Familientherapeuten etwa begriffen das Subjekt als Teil eines Kommunikationssystems. <sup>148</sup> Gruppentherapien wurden immer beliebter: 1970 führte die Jesuiten-Hochschule St. Georgen das Sensitivity-Training in die Priesterausbildung ein. Die hessischen Lehrer lernten dieses gruppendynamische Verfahren ebenso in ihrer Ausbildung kennen. <sup>149</sup> Immer »neuere« Therapieformen standen dem Einzelnen oder der Gruppe zur Verfügung. Die Humanistische Psychologie beispielsweise nahm

den »ganzen Menschen« in den Blick und förderte die »Persönlichkeitsentwicklung«, das »innere Wachstum« und die »Selbstentfaltung« des Individuums. Dabei sollten Gefühle wahrgenommen und ausgedrückt werden.<sup>150</sup> Körperbezogene Selbsterfahrungstechniken wie Bioenergetik, Yoga oder Ausdruckstanz wurden ebenfalls immer beliebter.<sup>151</sup>

All das machte sich auch in Statistiken bemerkbar. Die Zahl der Psychologiestudenten verfünffachte sich zwischen 1960 und 1970 von rund 2000 auf mehr als 10 000. Im Jahr 1981 betrug ihre Zahl trotz eines mittlerweile eingeführten Numerus clausus 20 012 Studierende.<sup>152</sup> Auch innerhalb der klinischen Psychologie zeichneten sich Veränderungen ab. Das Individuum nahm nun einen immer größeren Raum ein, der Schwerpunkt verlagerte sich von der Diagnostik zur Therapie, sodass sich die Siebzigerjahre auch hinsichtlich des Fachs »als ›therapeutische Phase‹ charakterisieren lassen, als Übergang [...] vom Test zur Therapie als der für zentral erachteten Fachkompetenz des Psychologen«.<sup>153</sup> Dass immer mehr Beratungsstellen entstanden, ja dass psychosoziale Einrichtungen zum wichtigsten Arbeitgeber der Psychologieabsolventen werden sollten, passte ins Bild.<sup>154</sup>

Machbarkeit auf niedriger Flamme: So könnte man diesen Prozess beschreiben. Und weil die westdeutsche Psychoanalyse dazu beitrug, waren die Siebziger vielleicht die erfolgreichsten in ihrer kurzen Geschichte. Der Psychoboom hatte jedoch auch andere Folgen. Die mit der sogenannten Postmoderne in Verbindung gebrachten Phänomene wie Individualisierung, Pluralisierung und Entnormativierung bedeuteten, dass die Psychoanalyse zu einem von vielen Angeboten wurde, mit der man die eigene Psyche verstehen wollte. Mehr Subjektivität, mehr Authentizität und mehr Selbstentfaltung suchte man mit Freud, aber genauso gut ohne ihn. Was die einen nun als neue »Unübersichtlichkeit« deuten,<sup>155</sup> lässt sich auch als das Ende übergreifender und verbindlicher Orientierungsmuster begreifen.<sup>156</sup>

Für uns heißt das: Die Rezeption der Psychoanalyse sagte immer weniger darüber aus, wie Deutsche über die Psyche, die Sexualität oder das Selbst dachten. War die Auseinandersetzung mit Freud über Jahrzehnte ein ziemlich guter Gradmesser dafür gewesen, welche Vorstellungen von der »Seele« existierten, können wir uns auf diesen Zusammenhang immer weniger verlassen, je mehr die Siebziger- und Achtzigerjahre in den Blick kommen. Als die Psychoanalyse also »endlich« dazugehörte, war sie in einem boomenden Psychomarkt nur mehr eine Methode unter vielen. Obwohl sie nicht mehr angefeindet wurde wie bisher, arbeitete man sich an ihr auch nicht mehr so ab wie in der Vergangenheit. Das gab den Psychoanalytikern die Gelegenheit, über sich und ihre Vergangenheit in Deutschland nachzudenken.



## 1985: Vergangenheit

Im Sommer 1985 findet in der Hansestadt Hamburg ein Treffen statt, das bis zum heutigen Tag für die Psychoanalyse in Westdeutschland Symbolcharakter hat. Es ist der erste Kongress der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV) auf deutschem Boden seit 1932. Bereits 1977 hatten die westdeutschen Anhänger Freuds versucht, ihre ausländischen Kollegen zu einer solchen Veranstaltung nach Berlin einzuladen, damals erfolglos. Für viele jüdische Psychoanalytiker war der Zeitpunkt noch nicht gekommen, um die Bundesrepublik zu besuchen oder dort eine internationale Fachtagung abzuhalten. Aber zwei Jahre später ließen sie sich überzeugen. Das Hauptthema der Hamburger Konferenz im Jahr 1985 heißt: »Das Nazi-Phänomen – Identifikation und ihre Schicksale«. Schon die Eröffnungsvorträge lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, worum es in den folgenden Tagen gehen wird: das Verhalten der Deutschen, Psychoanalytiker inbegriffen, im »Dritten Reich«.

Den Anfang macht Oberbürgermeister Klaus von Dohnanyi. Vor 1800 Teilnehmern im Hamburger Congress Centrum würdigt der Sozialdemokrat die Leistung der Psychoanalyse bei der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit. Mit ihrer Hilfe – er erwähnt in diesem Zusammenhang vor allem Alexander und Margarete Mitscherlich – habe man erkannt, wie wichtig die geschichtliche Wahrheit sei, denn nur durch sie könne »ein Leben in Freiheit« garantiert werden. In Anlehnung an das Thema des Kongresses

meint er weiter: »Wer sagt, unser Bach und unser Beethoven, der muß auch sagen: unser Hitler.«<sup>1</sup> Das sind Worte, die man aus dem Mund eines deutschen Politikers bislang selten gehört hat. Viele hoffen, der enthusiastisch aufgenommene Vortrag werde zum Gelingen des Kongresses beitragen.<sup>2</sup>

Der zweite Festredner hat ein anderes Publikum im Blick. Adam Limentani, Präsident der IPV, redet nicht den Deutschen ins Gewissen, sondern den deutschen Fachkollegen. »Einige Diskussionen dieses Kongresses werden unseren deutschen Kollegen helfen, sich endgültig von ihrer Vergangenheit zu erholen«, erklärt er in seiner Begrüßungsansprache. »Wir hoffen auch«, sagte er weiter, dass »es diese Diskussionen erleichtern werden, alte Wunden in einer typisch psychoanalytischen Weise zu schließen«, und zwar durch »Erinnern und Verstehen statt durch Verleugnen, Rationalisieren und Vergessen«.<sup>3</sup> Mit anderen Worten: Auch die deutschen Analytiker hätten ihren Hitler, einen Hitler, mit dem sie sich offensichtlich noch viel intensiver beschäftigen müssten als bisher. Trotz der lobenden Worte von Dohnanyis über die Psychoanalyse gibt es also auch unter den Anhängern Freuds Nachholbedarf beim Thema »Vergangenheit«.

Vierzig Jahre nach Kriegsende befassen sich die Westdeutschen immer intensiver mit ihrer eigenen Geschichte, und so reiht sich die Hamburger Tagung ein in eine ganze Abfolge von Ereignissen, die sich auf das »Dritte Reich« beziehen. Am 5. Mai besuchen Bundeskanzler Helmut Kohl und der amerikanische Präsident Ronald Reagan den Soldatenfriedhof in Bitburg, auf dem neben Wehrmachtsangehörigen auch Mitglieder der Waffen-SS liegen. Zu der von Kohl erhofften Versöhnungsgeste gegenüber den Deutschen kommt es nicht, stattdessen gibt es Anschuldigungen und Vorwürfe, mit seinem Besuch in Bitburg wolle Kohl die Naziverbrechen relativieren und alle – Deutsche, Juden, Alliierte – zu Opfern des Zweiten Weltkriegs erklären. Einer Normalisierung der deutschen Geschichte werde damit Vorschub geleistet.<sup>4</sup>

Keine drei Tage später spricht Richard von Weizsäcker vor dem Bundestag zum »40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft«. Der Bundespräsident lehnt zwar eine Kollektivschuld ab, weil Schuld nur persönlich sein könne, aber er ruft seine Landsleute dazu auf, ihre Vergangenheit anzunehmen. Damit gibt er von Dohnanyi das Stichwort für dessen »unser Bach, unser Beethoven, unser Hitler«. Von Weizsäcker behauptet darüber hinaus, der 8. Mai sei kein Tag der Niederlage gewesen, sondern ein »Tag der Befreiung vom menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft«. Auch wenn es von konservativer Seite Kritik an dieser Rede gibt – für sie hat die deutsche Wehrmacht am 8. Mai kapituliert –, erfährt der Bundespräsident viel Zustimmung im In- und Ausland. Bis zum heutigen Tag gilt die Rede als eines der wichtigsten Zeugnisse für einen »aufgeklärten«, liberal-demokratischen Umgang mit der jüngeren deutschen Geschichte.

Im Sommer des folgenden Jahres erfolgt dann die scheinbare Rückkehr zu den geschichtspolitischen Umdeutungsversuchen Kohls. Anfang Juni veröffentlicht der Geschichtsphilosoph Ernst Nolte einen Beitrag in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, in dem er die »einseitige« Betonung des Holocaust kritisiert und auf andere vergangene und gegenwärtige »Völkermorde« verweist. Am umstrittensten ist aber seine These, dass die Nationalsozialisten ihre »asiatische« Tat als Reaktion auf sowjetische Taten begangen hätten: »Vollbrachten die Nationalsozialisten, vollbrachte Hitler eine ›asiatische‹ Tat vielleicht nur deshalb, weil sie sich und ihresgleichen als potentielle oder wirkliche Opfer der ›asiatischen‹ Tat betrachteten?«, fragt er. Und: »War nicht der ›Archipel Gulag‹ ursprünglicher als Auschwitz?«<sup>5</sup> Das sind geschichtsphilosophische Deutungen, die aus nationalsozialistischen Tätern Opfer machen, die gar nicht anders konnten, als den kommunistischen »Barbaren« nachzueifern. Wie während der sogenannten Bitburg-Affäre kommt es zu hefti-

gen Reaktionen. Jürgen Habermas, der bekannteste Philosoph des Landes, meldet sich zu Wort, schreibt seinerseits einen Artikel in der *Zeit* und kritisiert darin die »apologetischen Tendenzen in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung«.<sup>6</sup> Neben Nolte macht er konservative Historiker wie Michael Stürmer und Andreas Hillgruber für diesen »Revisionismus« mitverantwortlich. Der Historikerstreit ist entflammt.<sup>7</sup>

Die Hamburger Tagung der Psychoanalytiker fand also zu einem Zeitpunkt statt, als die westdeutsche Gesellschaft zum ersten Mal das spezifisch Deutsche an der nationalsozialistischen Vergangenheit verhandelte. In den frühen Sechzigerjahren hatte es vor dem Hintergrund der Eichmann- und Auschwitz-Prozesse Debatten über die Schergen des Regimes gegeben, in den späten Sechzigern waren die Studenten einem vermeintlich allgegenwärtigen »Faschismus« auf der Spur und in den späten Siebzigern hatte die amerikanische Fernsehserie *Holocaust* die jüdischen Opfer in den Vordergrund gerückt. Nun aber, nach der sogenannten geistig-moralischen Wende Kohls, ging es um die Frage, wie sehr der Holocaust ein von Deutschen geplantes und begangenes Menschheitsverbrechen gewesen sei, das sich nicht mit anderen Verbrechen vergleichen lasse. Auch die Beteiligung der Gesamtbevölkerung am Genozid geriet immer mehr in den Blick. Dass sich auch die deutsche Psychoanalyse mit ihrer Vergangenheit befasste, war angesichts der jüngsten Entwicklungen also nicht überraschend. Ungewöhnlich war etwas anderes. Einerseits erstaunt es, wie spät diese Auseinandersetzung begann, strebt doch die Psychoanalyse gewöhnlich danach, unbewusste »Verdrängungen« aufzudecken und ans Licht zu bringen. Andererseits fällt auf, wie offen diese Auseinandersetzung geführt wurde, was ein Indiz dafür ist, dass die Psychoanalyse »endlich« in der Gesellschaft angekommen war. Damit ist nicht die Tatsache gemeint, dass Analytiker über das »Dritte Reich« stritten wie andere westdeutsche Bür-

ger auch, sondern dass sie vor aller Augen darüber stritten, dass sie sich also ihrer Rolle im Land relativ sicher waren.

### *Von der Couch ins Labor*

Wolfgang Kretschmer, Sohn des berühmten Psychiaters und ebenfalls Neurologe, verfasste Anfang der Achtzigerjahre ein Buch über die *Psychoanalyse im Widerstreit*. Darin übernahm er nicht nur die Positionen seines Vaters, sondern wiederholte etliche wohlbekannte Vorbehalte gegenüber Freud, die im Verlauf des Jahrhunderts formuliert worden waren. Bei der Lektüre des Textes fühlt man sich zurückversetzt in die Zehner-, Zwanziger-, Dreißiger- und Vierzigerjahre, je nachdem, wogegen Kretschmer gerade ankämpft. Wie Freuds bürgerliche Kritiker im Jahr 1913 wettet er beispielsweise gegen eine Psychoanalyse, die die Sexualität auf »das Grobe [...], die Körperöffnungen und ihr Funktionieren« reduziere. Der Mensch werde lediglich »von unten betrachtet«, Freud sei in dieser Hinsicht nicht anders als die »dekadenten erotischen Kunstströmungen«.<sup>8</sup> Wie Klages im Jahr 1930 wirft Kretschmer der Psychoanalyse »Lebensfeindlichkeit« vor. Statt den Menschen in seiner Ganzheit zu begreifen, walte bei Freud nur die Vernunft. Ob der »Rationalismus nur die Lebenssehnsucht verdeckt oder ob die Lebensenttäuschung den Rationalismus braucht, um den Haß auszudrücken«, das sei bei Freud die Frage.<sup>9</sup> Die Psychoanalyse umgebe jedenfalls ein »kalter« Intellektualismus, ja, ein angsteinflößender mephistophelischer »Eishauch«.<sup>10</sup> Mehrmals kommt der Autor auch auf Freuds Judentum zu sprechen: Die Psychoanalyse sei die »Rache der Juden für all die unsäglichen Niederträchtigkeiten der Christen«.<sup>11</sup> Schließlich übernimmt Kretschmer die Sprache seines Vaters, wenn er meint, der »unschöpferische« Freud »zerstückele« die Seele, sodass am Ende nur noch ein »Gerippe von Begehren, Aggression und Angst« übrig bleibe.<sup>12</sup>

Man könnte aus diesen Ausführungen schließen, auch in den Achtzigerjahren habe es einen starken ideologischen Widerstand gegen Freud gegeben. Dem war aber nicht so, Kretschmers Buch blieb eine Ausnahme ohne größere Resonanz. Eher handelte es sich dabei um eine persönliche Abrechnung, denn anders ist der Zorn, mit dem er die Psychoanalyse bedachte, kaum zu erklären. Zorn war auch das Motiv eines anderen Buchs, das ungefähr zur selben Zeit erschien. Im Fall von *Blumen auf Granit* der Kinderärztin Dörte von Drigalski ging es um die Enttäuschung über eine misslungene psychoanalytische Ausbildung. Die Autorin beschreibt darin verschiedene Missstände innerhalb der Psychoanalyse, zu denen sie vor allem das »unmenschliche«, »autoritäre«, »unsensible« und »kalte« Verhalten der Lehranalytiker zählte.<sup>13</sup> Das Schlimmste sei für sie »der fundamentale Zweifel in fast alles in mir, Gefühle, Urteile, Gedanken, an Vernunft« gewesen. Vor allem der Zweifel, »ob ich doch nicht eine geheime schwere Krankheit hätte, eine ›tiefe, frühe Störung‹, oder ob ›am Rande der Psychose‹ oder ähnliche, mir nie explizit mitgeteilte Verdachtsdiagnosen, auf mich passen«, quälte von Drigalski in den Jahren ihrer Lehranalyse.<sup>14</sup>

Diese Kritik erinnert teilweise an die ablehnende Haltung der Kretschmers, allerdings unternimmt die Autorin nirgendwo den Versuch, Verbindungslinien herzustellen zu früheren antipsychanalytischen Diskursen, etwa dem in der Nachkriegszeit immer wieder vorgebrachten Vorwurf, die Psychoanalyse untergrabe die Persönlichkeit und gefährde dadurch deren »poetischen Glanz«.<sup>15</sup> In den späten Siebzigern gab es zwar noch solche Stimmen wie die von Wolfgang Kretschmer, aber sie gehörten zu einer Minderheit, die die Rezeption nicht mehr bestimmte. Wenn in diesem Zusammenhang überhaupt Tendenzen auszumachen sind, dann zum einen die zunehmende Skepsis gegenüber allen Formen der Psychotherapie – was wiederum mit dem Psychoboom dieser Zeit zu tun hat. Hier sei nur an Michel Foucault erinnert, einen wichtigen Stichwortgeber der

Anti-Psychiatriebewegung, der die Psychoanalyse als Machtinstrument bezeichnete, das ein bestimmtes Denken über die Psyche produziere.<sup>16</sup> So wird Drigalskis Buch in einer längeren Besprechung des *Spiegel* – der Rezensent nennt es »lehrreich und ein bißchen irre« – nicht als Beweis für oder gegen die Psychoanalyse gedeutet, sondern mit ähnlichen Berichten verglichen, etwa dem der Amerikanerin Carol Terry, die in »Wahrheit an einer Störung des Kupferstoffwechsels litt«, aber von Psychiatern, Analytikern, Gruppentherapeuten jahrelang mit »beharrlich falschen Deutungen, Seelendiagnosen, Psychopharmaka ruiniert« wurde.<sup>17</sup> Zum anderen, und das klingt im *Spiegel*-Artikel auch an, wird die naturwissenschaftliche Kritik an der Psychoanalyse wieder lauter.

Niemand verkörperte diesen Trend besser als der Wissenschaftsjournalist Dieter E. Zimmer. Seit den frühen Achtzigerjahren schrieb er Beiträge für die Wochenzeitung *Die Zeit*, die er später in seinem Buch *Tiefenschwindel* zusammenfasste. Zimmer geht darin hart mit der Psychoanalyse ins Gericht, aber nicht härter als andere Gegner Freuds in den USA und anderswo, die ihm erneut vorwarfen, er betreibe keine Wissenschaft im »eentlichen« Sinn. Der deutsche Journalist verlässt sich deshalb auch auf amerikanische Kritiker wie Frederick Crews und Adolf Grünbaum, die zu den hartnäckigsten Widersachern der Psychoanalyse zählten.<sup>18</sup>

*Tiefenschwindel* ist in vielerlei Hinsicht ein Déjà-vu-Erlebnis. Wer sich die frühe Kritik vonseiten der Psychologie und Psychiatrie in Erinnerung ruft – denken wir an Arthur Kronfeld, William Stern oder Max Isserlin –, dem kommt manche Entgegnung bekannt vor. Wie die Gegner aus dem frühen 20. Jahrhundert reibt sich Zimmer vor allem an der psychoanalytischen Methodik. Gerade das »Unbewusste«, schreibt er, habe immer »zu kraß unwissenschaftlichen Spekulationen verleitet«. Aus diesem Grund sei es besonders wichtig, an dieses Phänomen streng wissenschaftlich heranzugehen. Denn: »Es könnte auch eine reine Märchenwelt sein, vergleichbar jener Unter-

welt der irischen Folklore, in der trinkfeste zwergenhafte Kobolde, die *leprechauns*, ihr Reich haben.« Dass es sich darum nicht handelt: eben dagegen hätte sich die Psychoanalyse mit (natur-)wissenschaftlichen Methoden zu versichern.<sup>19</sup> Was sie nicht tue.

Der Unterschied zwischen Zimmer und der frühen Psychoanalysekritik besteht hauptsächlich darin, dass sich der deutsche Journalist auf Lehren beziehen kann, die es um 1900 noch nicht gab. Deshalb beruft er sich auch auf den Philosophen Karl Popper, der seit den Dreißigerjahren eine Erkenntnistheorie entwickelte, wonach jede wissenschaftliche Hypothese prinzipiell widerlegbar sein müsse, um als wissenschaftlich gelten zu dürfen. Nur wenn Forscher die jeweiligen Kernpunkte oder »Basissätze« einer Theorie experimentell »falsifizieren« könnten, sei es möglich, von dieser als einer Naturwissenschaft zu sprechen.<sup>20</sup> Laut Zimmer sei das bei der Psychoanalyse nicht der Fall, denn einen Satz wie: »Der Traum ist der Wächter des Schlafs«, könne man einfach nicht experimentell widerlegen.<sup>21</sup> Popper genügt ihm indes nicht. Er wiederholt auch ältere Argumente gegen die Psychoanalyse, darunter den bereits von Kronfeld und Isserlin vorgebrachten Einwand, Freud mangle es an wissenschaftlicher Objektivität. »Auch wenn der Psychoanalytiker mit dem Vorsatz an die Arbeit ginge,« schreibt er, »der unvoreingenommenste Beobachter der Welt zu sein – es gäbe nie eine Garantie dafür, daß seine Erwartungen nicht doch in seine Beobachtungen eingehen und sie auf subtile oder grobe Art verzerren.« Freud sei jedoch nie so unvoreingenommen gewesen. Im Gegenteil, er sei seinen Patienten begegnet »mit einer Theorie im Kopf, die seinen Blick lenkt, seine Ohren sich in bestimmten Momenten spitzen läßt.«<sup>22</sup>

Hier kann es nicht darum gehen, Zimmers Zweifel zu entkräften, indem auf andere Wissenschaftskonzepte verwiesen wird. Bei genauerer Betrachtung versucht der Autor, sämtliche ihm bekannte Vorbehalte gegen die Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse vorzubringen, ohne dabei zu beachten, dass sich einige Widersacher

Freuds gegenseitig widersprechen. So glaubt Grünbaum durchaus an die wissenschaftliche Struktur der Psychoanalyse, auch wenn die Versuche, deren Thesen zu belegen, erfolglos geblieben seien. Popper hingegen hält die Psychoanalyse für vollkommen unwissenschaftlich.<sup>23</sup> In diesem Zusammenhang sei noch einmal auf Ludwik Flecks Idee vom »Denkkollektiv« verwiesen, das sowohl zur Psychoanalyse als auch zur Teilchenphysik passen würde. Danach identifizieren die Mitglieder eines wissenschaftlichen Denkkollektivs bestimmte Probleme und deren Lösungen, weil sie durch ihre Ausbildung, durch ihre Zugehörigkeit zu einer Gruppe und durch ihren entsprechenden Habitus darauf vorbereitet sind.<sup>24</sup> Nicht nur Psychoanalytiker wären in dieser Hinsicht »voreingenommen«, sondern ebenso Wissenschaftler anderer Disziplinen.

Der Erfolg von *Tiefenschwindel* ist aber nicht deshalb bezeichnend, weil Zimmer bekannte oder weniger bekannte Vorbehalte artikuliert. Das ist im Verlauf des Jahrhunderts immer wieder passiert. Bezeichnend ist vielmehr die Tatsache, dass sein Buch Teil eines langfristigen Trends wurde: Seit den Achtzigerjahren wird die Psychoanalyse fast nur noch unter dem Gesichtspunkt ihrer »Wissenschaftlichkeit« beurteilt. Bis zum heutigen Tag ist das der Fall, wie die gegenwärtigen Diskussionen um die Vereinbarkeit von Psychoanalyse und Neurowissenschaften zeigen.<sup>25</sup> Das muss nicht immer negativ ausfallen, wie noch bei Dieter E. Zimmer. Auch diejenigen, die mit Freud sympathisieren, argumentieren immer öfter in der Sprache der Naturwissenschaft. So gibt es beispielsweise Versuche, Freuds »Libido« mit der Dopaminausschüttung des Neurotransmitter-Schaltkreises zu vergleichen: Das Dopamin verursache danach dieselbe Lust, die Freud der Libido zugeschrieben habe.<sup>26</sup> Einige Analytiker, vor allem in den USA, haben sich von dieser Debatte ganz verabschiedet. Sie bezeichnen sich als Hermeneutiker, die es ihren Patienten ermöglichen, die eigene, für sie »richtige« Lebensgeschichte zu finden.<sup>27</sup> Aber ob man sich heraushält oder nicht: Von



all den Kontroversen um die Psychoanalyse – welche Rolle hat die Sexualität, welche das Unbewusste, welche die Rationalität im Leben eines Menschen? – ist mittlerweile vor allem die um den (natur-)wissenschaftlichen Status der Psychoanalyse übrig geblieben.<sup>28</sup>

Insofern ist Dieter E. Zimmers *Tiefenschwindel* vielleicht die letzte aussagekräftige deutsche Reaktion auf Freud im ausgehenden 20. Jahrhundert. Aus diesem Text geht hervor: Wie im Jahr 1913 interessieren wir Deutsche uns zwar noch für die Psychoanalyse als potentielle Wissenschaft, verzichten dabei jedoch auf andere Themen. Bestimmte Debatten brauchen wir nicht mehr. Als sexuell aufgeklärte Menschen sind wir mittlerweile »wahrhaftig« genug, um auf Freud verzichten zu können; ebenso wenig benötigen wir ihn, um die Bedeutung der frühen Kindheit anzuerkennen. Als Mitglieder der westlichen Wertegemeinschaft sind wir inzwischen auch davon abgerückt, das Unbewusste besonders hervorzukehren oder gar ein kollektives deutsches Unbewusstes gegen andere Kollektive auszuspielen. Als Einwohner einer »Massendemokratie« interessieren wir uns darüber hinaus immer weniger für bürgerliche Ideale, mit denen sich der Mensch angeblich erst zur »ganzen« Persönlichkeit bildet. Und schließlich: Als »postmoderne« Skeptiker streben wir nicht mehr nach den radikalen Lösungen von einst, als wir die Welt vor »repressiver« und »autoritärer« Unterdrückung retten wollten.

Wenn also die Rezeption der Psychoanalyse seit den Siebzigerjahren immer weniger darüber aussagt, wie Deutsche sich ihre Psyche, Sexualität oder Kindheit vorstellten, können wir uns den Psychoanalytikern selbst zuwenden. Die Tatsache nämlich, dass Freud kaum noch wütende Ablehnung oder begeisterte Anteilnahme hervorrief, ermöglichte es seinen Anhängern, ihre eigene deutsche Geschichte in den Mittelpunkt zu rücken. Je weniger Anfeindungen von außen kamen, desto sicherer fühlten sie sich. Und je sicherer sie sich fühlten, desto mehr konnten sie untereinander streiten. Bei diesen Kontroversen ging es um so unterschiedliche Themen wie die Eigenstän-

digkeit der Psychoanalyse, ihre Anwendbarkeit auf politische und gesellschaftliche Probleme, das aufklärerische Potential Freuds oder dessen Rolle in der Medizin. Die Fragen dazu lauteten: Sollen Analytiker nur Individuen therapieren? Oder sollen sie wie Freud die Gesellschaft in ihre Betrachtungen miteinbeziehen? Sollen sie die Gesellschaft als Ganzes kritisch untersuchen, oder sollen sie sich mit der Gesellschaft arrangieren? Von den Antworten auf diese Fragen hingen die finanzielle Versorgung der Therapeuten, die universitäre Anbindung der Psychoanalyse und die gesellschaftliche Anerkennung Freuds ab.

### *Keine Lust auf zu viel Lust*

Für viele der mittlerweile recht etablierten Psychoanalytiker in der Bundesrepublik waren die Studenten ein Rätsel. Zwar sympathisierte man mit ihren Forderungen, das Land offener, demokratischer und friedlicher zu machen. Auch ihre Kritik an den Notstandsgesetzen, am Krieg in Vietnam und an den verkrusteten Universitätsstrukturen unterstützten prominente Freudianer. Doch gleichzeitig hielt man ihre sonstigen Forderungen für zu extrem – und begann die Unverhältnismäßigkeit dieser Postulate psychoanalytisch zu deuten. Die Studenten wiederum waren Freud zunächst nicht abgeneigt. Wie wir im letzten Kapitel gesehen haben, reflektierten Mitglieder der Kinderladenbewegung mithilfe der klassischen Psychoanalyse über die ständige »Gefahr«, bei der Erziehung des Nachwuchses ihre eigenen »Neurosen« auf die nachfolgende Generation zu übertragen. Generell aber hatten sie weitergehende Ziele. Psychotherapie in privaten Praxen, in Jugendheimen und Studentenwerken war das eine, diese Theorie in die sogenannte gesellschaftliche Praxis umzusetzen das andere.<sup>29</sup> Aus diesem Grund war Freud für sie nur ein Wegbereiter, Wilhelm Reich und Herbert Marcuse hingegen erschienen als

die wahren Revolutionäre der Psyche.<sup>30</sup> Deren Mischung aus Marxismus und Psychoanalyse, die sich daraus ergebende Nähe zur Leitwissenschaft Soziologie sowie die Aussicht, mithilfe dieser Theorien nicht nur den Faschismus erklären, sondern auch die Zukunft ändern zu können, machten Reich und Marcuse für viele Studenten unwiderstehlich.<sup>31</sup>

Die psychoanalytische Gemeinde konnte mit einem solchen revolutionären Optimismus wenig anfangen. Einige drückten ihre Zweifel in psychoanalytischen Kategorien aus. So begrüßten sie zwar das Engagement der Studenten, angesichts eines gesellschaftlichen »Konformismus«, einer »entfremdeten« Arbeitswelt und eines »aggressiven« Klimas im Lande neue Wege beschreiten zu wollen,<sup>32</sup> lehnten aber die weitergehenden politischen Ziele »der Studenten« grundsätzlich ab. Das taten sie jedoch nicht, indem sie deren Politikverständnis hinterfragten, die eigenen politischen Ziele denen der jüngeren Generation gegenüberstellten oder die ideologischen Präferenzen der Gegenseite offen kritisierten.<sup>33</sup> Statt politisch zu argumentieren, benutzten sie lieber die Sprache ihrer eigenen Wissenschaft, um sich von der Studentenbewegung zu distanzieren.

Alexander Mitscherlich, selbst ein politisch engagierter Zeitgenosse, sprach in diesem Zusammenhang vielen aus dem Herzen. Zwar wollte er die Studierenden nicht mit ihren völkischen Vorgängern aus den Dreißigerjahren vergleichen,<sup>34</sup> doch glaubte er zu erkennen, dass sich unter jenen die »gleiche freche Heilsgewißheit« breitmache.<sup>35</sup> Er tadelte die Studenten ob ihres revolutionären »Elans«, der sie davon abgehalten habe, die eigene Persönlichkeitsentwicklung zu »konsolidieren«. Darüber hinaus sei es ihnen aufgrund ihres ausgeprägten Narzissmus unmöglich, empathische Gefühle zu entwickeln. Erwachsen wollten oder konnten sie nicht werden, schrieb der Frankfurter Forscher, denn dafür seien ihre infantilen »Fixierungen« zu ausgeprägt. Und schließlich verursache ihre »Kastrationsangst« immer wieder »kontraphobischen« Aktionismus.<sup>36</sup>

Wenig später organisierte das von Mitscherlich geleitete Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt am Main eine Diskussion über die »sozialpsychologischen Ursachen des Studentenprotestes«. Wie Mitscherlich billigten die anwesenden Analytiker den Studenten durchaus lautere Motive zu: Sie seien sensibel für die Ungerechtigkeiten dieser Welt; sie erlebten »Entfremdung« am Arbeitsplatz; sie verfolgten löbliche »humanitäre« Ziele. Gleichzeitig warfen sie ihnen vor, ihre »infantilen« Abhängigkeiten nicht überwunden zu haben. Die Proteste manifestierten den unbewussten Wunsch, den durch Krieg und Nachkriegszeit geschwächten Vater wieder aufzurichten. Der Angriff auf die Institutionen des Staates bedeutete eine Ablehnung der Mutter, die den gegenwärtigen Staat repräsentierte,<sup>37</sup> was angesichts der üblichen Gleichsetzung von »Vater« und »Staat« doch sehr merkwürdig klang.

Die Politik der Studierenden wurde so zur Nebensache. Das erkennt man nicht zuletzt daran, wie schnell die Argumente wechselten und sich sogar widersprachen. Einmal waren es die Väter, die die Studenten bekämpften, weil sie sich vor ihnen fürchteten und vorsorglich zum Angriff übergingen. Dann waren es plötzlich die Mütter, von denen die Gefahr ausging, weil sie den westdeutschen Staat verkörperten. Welche Studenten genau vor welchem (symbolischen) Elternteil Angst hatten; weshalb die übrigen Studierenden diese Angst nicht teilten; und ab wann der Protest »kontraphobisch« wurde: All das wurde nicht gesagt. Vagheit kennzeichnete aber auch andere Argumente. Wann genau sich eine Persönlichkeit »konsolidierte« oder was es mit dem studentischen Narzissmus auf sich hatte, blieb ebenso unbeantwortet wie die Frage, ob der Blick von außen genügte, um so etwas zu diagnostizieren.

Es ist bezeichnend, dass sich ein Remigrant, der lange Zeit in den USA gelehrt hatte, darum bemühte, ein differenzierteres Bild zu zeichnen. Frederick Wyatt, einst Professor in Michigan und nun Mitglied der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung in Frei-

burg, sprach im April 1969 vor seinen Kollegen über »klinische Beobachtungen zur Krise der Autorität«. Wie sie erwähnte er volle Universitäten, bürokratische Strukturen und Medienmanipulationen, unter denen nicht wenige Studenten litten. Anders als seine Kollegen setzte er sich jedoch wesentlich eingehender mit den möglichen psychologischen Ursachen der Proteste auseinander. Zum einen erklärte er die Enttäuschung der Studenten damit, dass ihre eigenen Eltern die selbstgesteckten Ziele von einer besseren und toleranteren Erziehung nicht hatten erreichen können. Als Gefangene des »alten Regimes« autoritärer Erziehungsvorstellungen sei es der vorherigen Generation nicht gelungen, ihre gutgemeinten Vorhaben in die Tat umzusetzen. Ihre Kinder wussten deshalb nicht, wie sie sich dazu stellen sollten, wenn ihre Eltern manchmal »freundlich und wohlwollend« waren, sich dann aber immer wieder in »Handlung und Wort« selbst widersprechen mussten. Sie lernten nicht, »was man sein soll und wie man sich richtig benehmen soll, um einem Ideal zu folgen, denn das Ideal [war] selbst widersprüchlich«.<sup>38</sup>

Vor allem die Toleranz ihrer Eltern habe es den Kindern schwer gemacht, so Wyatt weiter. Denn bei Eltern, die sie weder ganz streng noch ganz tolerant erzogen hatten, sei es fast unmöglich gewesen, Autonomie zu erlernen – wohingegen autoritäre Eltern Widerstand, Rebellion und sogar Unabhängigkeit hätten provozieren können. Es sei deshalb durchaus denkbar, dass »junge Leute, die sich in dieser Situation befinden, gewissermaßen Probleme heraufzitieren müssen«, um ihre »wirkliche Unabhängigkeit beweisen zu können«. Das Aufbegehren der Studenten laufe also als Selbsterkundungsprozess ab und bedeute, »daß man sich fortwährend selbst beweisen muß, daß man ja doch wirklich ganz abgeschieden von den Eltern ist und daß man nicht von der Güte der Eltern überwältigt und in einer Schuldbehandlung, Schuldgefühlbehandlung gestört worden ist, sondern daß die Eltern eben fortwährend und vollkommen unrecht haben«.<sup>39</sup>

Wenngleich Wyatt den Studenten niemals vorwarf, infantil fixiert, narzisstisch oder unreif zu sein, vermied er es, auf die politischen Ziele der Akteure, auf ihre abweichende Auffassung von Psychoanalyse sowie auf ihre von Reich und Marcuse übernommenen Überlegungen zur »repressionsfreien« Lust einzugehen. Einige Jahre später machte die Soziologin Heide Berndt gerade diese Einstellung unter den westdeutschen Psychoanalytikern dafür verantwortlich, dass es zu keinem Dialog zwischen beiden Seiten gekommen war. In der psychoanalytischen Fachzeitschrift *Psyche* warf sie den Anhängern Freuds vor, immer nur von psycho-pathologischen Störungen unter den Studenten ausgegangen zu sein, sodass das Verhalten der jüngeren Generation zwangsläufig als unbewusstes Ausagieren interpretiert werden musste.<sup>40</sup> Dabei erwies sich mancher Kommentar von psychoanalytischer Seite auch als eine Aussage über die Möglichkeiten kultureller und politischer Veränderung. Wenn Psychoanalytiker generalisierend von der studentischen Infantilität sprachen, wiederholten sie auch die Debatten vergangener Tage. Hier die (erwachsenen) Anhänger des »Pessimisten« Freud, dort die (kindlichen) Anhänger des »Optimisten« Reich.<sup>41</sup> Hier die neutrale Psychoanalyse, dort der ideologische Marxismus. Hier die Psychoanalyse als Teil der wissenschaftlichen Gemeinde, dort die Vorstellung von der Psychoanalyse als einer Hilfswissenschaft des Kommunismus. Während die studentischen Aktivisten, und insbesondere die Kinderladenbewegung, davon ausgingen, dass das sogenannte Realitätsprinzip eine historische Variable sei, die man durch rationale Steuerung verändern könne, glaubten die meisten Psychoanalytiker, dass das sogenannte Lustprinzip stark eingegrenzt werden müsse, um die Gesellschaft vor den ungezügelten Leidenschaften zu schützen. Für die einen war die Psyche wandelbar, für die anderen blieb sie innerhalb bestimmter Grenzen konstant.<sup>42</sup>

Dass Psychoanalytiker sich in ihrer eigenen Stellung durch die Reich'schen Vorstellungen bedroht sahen, ist nicht verwunderlich.

Nachdem die tiefenpsychologisch fundierte und analytische Psychotherapie im Herbst 1967 in die kassenärztliche Versorgung aufgenommen worden war, erhielten sie nun die langersehnte wissenschaftliche Anerkennung, die sie nur ungern aufs Spiel setzen wollten – und schon gar nicht durch radikale Thesen gegen den Staat, der gerade verhindert hatte, dass ihre Lehre die Privatangelegenheit einer zahlungskräftigen Klientel blieb.<sup>43</sup> Inwieweit die Frage von Macht und Einfluss innerhalb der Wissenschaftswelt eine Rolle in den Überlegungen zur Studentenbewegung spielten, lässt sich nicht mehr eindeutig beantworten. Allerdings sollten sich in den folgenden Jahren Kritiker aus den eigenen Reihen immer wieder darüber beschweren, dass das »staatstragende« psychoanalytische Establishment die Gesellschaftskritik vernachlässige. Interne Debatten um die politische Stellung der Psychoanalyse in der Bundesrepublik lösten also im Lauf der Zeit die Auseinandersetzung zwischen Studenten und Psychoanalytikern ab.

### *Psychoanalyse als Dienerin des Staates*

Waren Psychoanalytiker in den Sechziger- und frühen Siebzigerjahren noch um ihre Zukunft besorgt, bildete sich nach und nach ein gewisses Gefühl von Sicherheit heraus. So berichtete Frederick Wyatt 1976 dem Hessischen Kultusminister, die Psychoanalyse habe nach einer »ungewöhnlich langen Wartezeit in der Bundesrepublik jenen Status öffentlicher Anerkennung erreicht, der ihr als der bedeutungsvollsten Theorie und Lehre auf dem Gebiet der Psychologie und der Sozialwissenschaften längst zugestanden« sei.<sup>44</sup> Dieses Gefühl von Sicherheit lässt sich nicht zuletzt daran festmachen, dass nun vermehrt interne Diskussionen um den spezifischen Charakter der Psychoanalyse geführt wurden, auch im Hinblick auf die gesellschaftliche Tragweite der Freud'schen Lehren.

In diesen Debatten standen sich zumeist zwei Fraktionen gegenüber. Die eine sah sich als Teil des linksliberalen, antitotalitären und amerikafreundlichen Justemilieus, das die politische Entwicklung seit 1945 im Großen und Ganzen positiv bewertete und radikale Kritik von studentischer oder anderer Seite als unbegründet beziehungsweise gefährlich zurückwies. Die »Medizinalisierung« der Psychoanalyse, so wie sie seit Langem in den USA existierte, bedeutete für diese Gruppe finanzielle wie gesellschaftliche Anerkennung. Die andere Fraktion lehnte die »einseitige« Betonung einer sich unpolitisch gerierenden therapeutischen Praxis ab. Sie befürwortete eine »ganzheitliche« Psychoanalyse, also die Gleichstellung von Hermeneutik und Naturwissenschaft, Metapsychologie und Psychologie, Gesellschaftskritik und Therapie, Laienanalyse und Medizin. Sichtlich von der Studentenbewegung beeinflusst, bedeutete die »Medizinalisierung« der Psychoanalyse für sie den Verlust von Authentizität, Kreativität und Kritikfähigkeit – aber auch von Einfluss auf die Gesellschaft. Für diese Gruppe bestand die Gefahr darin, »die schon von Freud eingeleitete gesellschaftskritische Tradition« aus den Augen zu verlieren.<sup>45</sup> Wollte man Kindergärtner und Bewährungshelfer, Juristen und Pfarrer, Kunststudenten und Literaturwissenschaftler gleichermaßen beeinflussen, dann war es notwendig, sich aus der »Umklammerung der (naturwissenschaftlichen) Medizin« zu befreien.<sup>46</sup> Anhand der Auseinandersetzung zwischen Peter Kutter und Johannes Cremerius, die sich bis ins Jahr 1990 hinzog, lassen sich diese Unterschiede besonders gut verfolgen.

Worum ging es bei diesem Streit? Im Jahr 1979 bat ein für das Bundesverteidigungsministerium arbeitender Psychologe seinen Schulfreund Peter Kutter, zur »entwicklungspsychologischen Situation der zum Grundwehrdienst heranstehenden Wehrpflichtigen« Stellung zu nehmen. Der Frankfurter Analytiker nahm den Auftrag an, schrieb das Gutachten Anfang 1979, reichte es im Mai desselben Jahres ein und veröffentlichte die Stellungnahme im Sommer

1982 in den *Wehrpsychologischen Untersuchungen*.<sup>47</sup> Darin finden sich Überlegungen, die weder besonders tiefeschürfend noch besonders psychoanalytisch klingen. So schrieb Kutter, dass der »Moment des ›Eingezogenwerdens‹« die bisherige, »an die Familie oder Jugendlengruppe gebundene Stabilität des Wehrpflichtigen in hohem Maße« bedrohe. »Relativ gesunde« Wehrpflichtige würden »diesen Verlust bisheriger Beziehungen durch das Eingehen neuer Beziehungen ohne große Schwierigkeiten ausgleichen können«.<sup>48</sup> Oder: »Wehrdienstpflichtige, die gegenüber dem Rollenangebot der Bundeswehr keine positiven Beziehungen finden können, sind daher erhöht gefährdet, psychisch zu dekompensieren.«<sup>49</sup> Häufig zitiert Kutter andere, verhaltenspsychologische Studien, um auf die schwierige Lage mancher Soldaten hinzuweisen. Am Ende seines Berichts schlägt er vor, verschiedene Gruppen – Arbeitsgruppen, Lehr-Lern-Gruppen und Auffanggruppen – zu bilden, damit die spezielle »Problematik der Wehrpflichtigen besonders zu Beginn des Grundwehrdienstes dezidiert zum Gegenstand von Gesprächen gemacht« werde. Dazu seien vor allem »Führungskräfte« geeignet, die eine »besondere Sensibilität für die spezifischen Probleme« junger Soldaten zeigten. Denn oft genüge es schon, »die jungen Menschen zum Reden zu bringen und ihnen zuzuhören«.<sup>50</sup> Schließlich empfahl Kutter Selbsterfahrungs-, Selbsthilfe- und Freizeitgruppen sowie Heimfahrten und »Telefongespräche in privater Atmosphäre«, um die »Verbindung zu wichtigen Bezugspersonen« aufrechterhalten zu können.<sup>51</sup>

Kutters Freiburger Kollege Johannes Cremerius, einer der bekanntesten Analytiker der Nachkriegszeit, bekam den Aufsatz erst 1984 oder 1985 zu Gesicht. Seine Reaktion auf den Beitrag in den *Wehrpsychologischen Untersuchungen* fiel harsch aus. Zunächst lehnte er zusammen mit anderen Kollegen ein von Kutter geplantes Buchprojekt über »Die psychoanalytische Haltung« ab.<sup>52</sup> In der Folgezeit attackierte Cremerius Kutter wiederholt in Briefen und in der Öffent-

lichkeit. So verglich er ihn mit Freud, weil dieser sich während des Ersten Weltkriegs auch dazu bereitgefunden hatte, psychotherapeutisch für die österreichisch-ungarische Armee zu wirken.<sup>53</sup> Kutter wies diesen Vorwurf mit dem Hinweis zurück, Freud habe sich nach und nach von den Kriegszielen seines Landes sowie vom Krieg insgesamt distanziert. Damit nicht genug. Der angegriffene Psychoanalytiker versuchte, sein Verhalten zu relativieren, indem er zum einen die Rolle seines Freundes bei der Bundeswehr hervorhob und damit in Abrede stellte, er selbst habe die Initiative ergriffen, und zum anderen behauptete, sein Gutachten sei von den Psychologen der Bundeswehr, die der Verhaltenstherapie nahestanden, als Kritik am »System Bundeswehr« verstanden worden.<sup>54</sup>

Cremerius ließ indes nicht locker, wie einem weiteren Brief Kutters aus dem Frühjahr 1986 zu entnehmen ist. Darin verwahrte sich Kutter dagegen, als Exponent konservativer Tendenzen in der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung (DPV) bezeichnet zu werden, was Cremerius angeblich im sogenannten Bernfeld-Kreis getan hatte.<sup>55</sup> Kutter versuchte erst gar nicht, die konservativen Tendenzen infrage zu stellen oder zu verteidigen. Er stellte lediglich fest, dass er sein Gutachten 1979 eingereicht hatte, also vor der von Cremerius beanstandeten Kohl'schen konservativen Wende.<sup>56</sup> In den folgenden Monaten sah Kutter sich immer wieder gezwungen, seine Position klarzustellen beziehungsweise sein Verhalten zu rechtfertigen. Allerdings verhielt er sich nun weniger defensiv als in früheren Erklärungen. Der *Psyche*-Redaktion schrieb er beispielsweise, es sei ihm bei seinem Gutachten aus dem Jahre 1979 um den leidenden Menschen gegangen. Er könne nicht einsehen, warum es zwischen einem leidenden Studenten und einem leidenden Wehrpflichtigen einen Unterschied geben solle. Soldaten als mögliche Patienten auszuschließen komme unterlassener Hilfeleistung gleich.<sup>57</sup>

Seinen Höhepunkt erreichte der Disput in den Jahren 1988 bis 1990. Aus nicht mehr ersichtlichen Gründen sah Kutter sich zu-



nehmend in die Enge getrieben, sodass er nun nicht nur rechtliche Schritte gegen Cremerius erwog,<sup>58</sup> sondern auch bekannte (ausländische) Psychoanalytiker anscrieb, um sie nach ihrer Meinung zu fragen. Doch zunächst veröffentlichte er im Mitteilungsblatt der DPV einen Beitrag, in dem er seine Position öffentlich darlegte. Er stellte klar, dass das Gutachten nicht durch offizielle Kontakte zustande gekommen sei und dass es »zu keiner Zeit im Ministerium oder in der Bundeswehr irgendwelche Wirkungen gehabt« habe. Seine Tätigkeit für das Verteidigungsministerium habe er darüber hinaus als Chance begriffen, psychoanalytisches Wissen zum Nutzen leidender Menschen anzuwenden. Er wiederholte sein Argument, zwischen Studenten und Soldaten dürfe man keinen Unterschied machen, es sei denn, man wolle Letzteren grundsätzlich jede Hilfe verwehren. Kutter betonte auch, dass die im Gutachten empfohlenen Maßnahmen zum Ziel gehabt hätten, »die Denk- und Kritikfähigkeit der einzelnen Menschen zu erhöhen«. Um diese kritische Haltung zu bezeugen, erklärte Kutter, er selbst sei als »Liberaler aus Württemberg« gegen die Einrichtung der Bundeswehr gewesen; zudem hätten seine drei Söhne den Wehrdienst verweigert. Der Frankfurter Arzt machte noch andere theoretische wie historische Gründe für sein Engagement geltend. Einerseits könne die Psychoanalyse gar nicht zur Anpassung missbraucht werden, denn sie sei als Methode des Bewusstmachens unbewusster Prozesse ein Instrument der Aufklärung, wo immer und wann immer sie angewendet werde. Das sehe man nicht zuletzt daran, dass sie in totalitären Staaten nicht gedeihen könne. Kutter wollte offensichtlich nicht wahrhaben, dass Freudianer (Militär-)Diktaturen unterstützt hatten und noch immer unterstützten. Andererseits habe er das Gutachten zur Zeit der sozialliberalen Koalition geschrieben, als Verteidigungsminister Hans Apel den Soldaten Eigenverantwortung, selbstständiges Denken und Zivilcourage anempfohlen habe. National und international habe Entspannung geherrscht, weder vom NATO-

Doppelbeschluss noch von Pershing-Raketen sei die Rede gewesen. In diesem Klima der Entspannung habe er gehofft, »durch ein psychoanalytisches Gutachten das kritische Potential zu erhöhen«. Trotzdem musste Kutter am Ende seines Beitrags eingestehen, sein Verhalten sei angesichts der Feindschaft gegenüber der Psychoanalyse bei Psychologen in der Bundeswehr, die »bekanntlich an Aufklärung und Fortschritt überhaupt nicht interessiert« seien, naiv gewesen.<sup>59</sup> Aus diesem Grund hätte er das Gutachten nie schreiben dürfen.

In derselben Ausgabe der DPV-Informationen erschien eine von dem Hanauer Arzt Meinhard Korte verfasste Entgegnung auf Kutter, in der er die wichtigsten Ausführungen des Frankfurters infrage stellte. Nicht wenige Argumente, die Korte gegen Kutter in Stellung brachte, erinnerten an die Debatten der Sechziger- und Siebzigerjahre. »Der Immanenz der politischen Dimension jeden Tuns«, begann er seine Ausführungen, »entgeht man nicht durch die Berufung auf das Motiv, Menschen helfen zu wollen.« Helfen an sich sei keine neutrale Angelegenheit, die man ohne »Klärung« des eigenen »Standpunktes« einfach so verrichten könne. Im Fall der Bundeswehrsoldaten werde das besonders deutlich, denn wenn man wie Kutter die Anpassungsschwierigkeiten der Wehrpflichtigen lediglich als Krankheitssymptome interpretiere, die es zu beseitigen gelte, dann könne man diese Anpassungsschwierigkeiten nicht als eine »gesunde Reaktion« auf äußere Umstände wahrnehmen. Die »Nutzbarmachung« psychoanalytischer Erkenntnisse, ohne nach den »gesellschaftlichen Ursachen dieses Leidens als auch den langfristigen Zielen des jeweiligen ›Auftraggebers« zu fragen, gefährde das »eigentliche Ziel der Psychoanalyse: Unbewußtes bewußt zu machen«. Korte schloss seine Entgegnung mit der Feststellung, die Psychoanalyse sei ein »subtiles und kritisches Instrument der Aufklärung, das den Menschen in seiner Würde« respektiere. Deshalb könne sie nicht Institutionen oder Organisationen angeboten werden, die ein

Menschenbild verträten, das auf »Deprivation, Entmündigung, Unfreiheit oder Inhumanität« basiere.<sup>60</sup>

Abgesehen von den persönlichen Motiven, die hier im Spiel waren,<sup>61</sup> ging es bei diesen Debatten nicht mehr, wie noch zu Zeiten der Studentenbewegung, um radikale Gesellschaftsveränderung. Auch wenn Cremerius manchmal den Eindruck erweckte, er sei aufseiten der Anhänger Reichs oder Marcuses, fehlte seinen Anschuldigungen die Radikalität früherer Tage. Obwohl Korte sich auf ein historisch bedingtes Realitätsprinzip berief, als er von den normalen Reaktionen der psychisch kranken Soldaten sprach, wollte er diese Realität doch nicht grundlegend umgestalten. Der Disput zwischen Kutter und Cremerius kreiste letztlich um die Frage, wie die Psychoanalyse zu definieren sei. Kutter verstand sie vornehmlich als probates Mittel, leidenden Menschen zu helfen – ganz im Sinne Freuds, der die Liebes- und Arbeitsfähigkeit seiner Patienten als Therapieziel bezeichnet hatte.<sup>62</sup> Dennoch blieben solche Kommentare, mit denen sich im Übrigen viele Linksliberale in der Bundesrepublik hätten identifizieren können, einem Denken verhaftet, das die Psychoanalyse primär als Therapieform begriff. Ganz anders Cremerius. Er wollte keine »halbe« Psychoanalyse, er wollte das gesamte Gedankengebäude Freuds in die analytische Praxis einbeziehen.

In dieser Hinsicht ging er mit dem Darmstädter Soziologen und *Psyche*-Herausgeber Helmut Dahmer konform, der immer wieder vor einer rein naturwissenschaftlichen Ausrichtung der Psychoanalyse warnte. Dahmer war in den Achtzigerjahren eine der streitbarsten Figuren innerhalb der deutschsprachigen Psychoanalyse, er setzte sich für die »Vergangenheitsbewältigung« des Fachs ein, als die meisten Analytiker davon nichts wissen wollten, und betonte immer wieder den politischen Anspruch der Freud'schen Lehre. So schrieb er im Herbst 1983 an die Mitglieder der *Psyche*-Redaktion, die »Meinungsverschiedenheiten« zwischen der Zeitschrift und der damaligen Leitung des Sigmund-Freud-Instituts (SFI) bestünden darin, dass die

eine Seite eine »medizinalisierte« Psychoanalyse vertrete, während die andere einer solchen »Halbierung der Freud'schen Theorie« nicht zustimmen könne.<sup>63</sup> Er sprach in diesem Zusammenhang auch von dem »alten Konflikt« zwischen »der Freud'schen ›Rechten‹ und der Freud'schen ›Linken‹«, womit er vor allem die Auseinandersetzung zwischen den »Konservativen« um Freud und den Sozialisten um Reich meinte.<sup>64</sup> Ein anderer Analytiker sprach davon, dass nach dem Tod Alexander Mitscherlichs das Sigmund-Freud-Institut versucht habe, die *Psyche* auf einen »medikozentrischen Kurs« zu zwingen, wobei die Zeitschrift ihre »kulturkritische Position« aufgeben und »nur noch zu einem Sammelorgan mehr oder weniger phantasievoll geschriebener Krankenblätter« werden sollte.<sup>65</sup>

Diese Meinungsverschiedenheiten kamen auch in zwei berufspolitischen Kommissionssitzungen der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung Anfang 1984 zur Sprache. Beim ersten Treffen im Januar diskutierten die Beteiligten die Möglichkeit, die sogenannte Laienanalyse – also die Möglichkeit, als Nichtmediziner psychoanalytisch zu arbeiten – wieder einzuführen.<sup>66</sup> Dabei spielte laut Sitzungsprotokoll die zunehmende Unzufriedenheit mit den vom Psychotherapiegesetz vorgegebenen »Einschränkungen« eine Rolle, denen zufolge nur Diplom-Psychologen und Mediziner als Psychoanalytiker von den Kassen zugelassen waren. In diesem Zusammenhang erinnerten einige an frühere, angeblich »ungebundene« Verhältnisse, ohne die »Sachzwänge« einer von den Krankenkassen abhängigen Profession. Laienanalytiker sollten daher »als Träger des Wunsches nach wissenschaftlicher Authentizität und Kreativität« diesen Entwicklungen entgegenwirken. Die Gegner hingegen fanden, die Psychoanalyse würde sich damit »als Instrument der gesundheitlichen Versorgung auch der sozial Schwachen« verabschieden, weil die Vereinbarungen mit den Krankenkassen die Laienanalyse explizit ausgeschlossen hatten.<sup>67</sup> Dass es bei dieser Erklärung nicht nur um sozial Schwache ging, von denen nur wenige die psychoanalyti-

sche Couch je zu Gesicht bekamen, sondern auch um die finanzielle Sicherheit der Psychoanalytikerzunft, blieb unerwähnt.

Auch auf der zweiten Sitzung fragten sich die Teilnehmer, ob und wie die Psychoanalyse ihre inhaltliche Unabhängigkeit erhalten könne. Einige sprachen »vorwurfsvoll« vom »Verlust der früheren »Einheit von Praxis, Lehre und Forschung« und von Zeiten, die mit »weniger Identitätskonflikte[n]« behaftet gewesen seien. Die Mehrheit verstand zwar diese Vorbehalte, erinnerte jedoch an die Errungenschaften der vergangenen Jahrzehnte. Nach dem Krieg sei es darum gegangen, die öffentliche Anerkennung der Psychoanalyse in Krankenhäusern und an den Hochschulen zu erreichen.<sup>68</sup> Zudem sei es unwahrscheinlich, dass die Psychoanalyse »mit ihrem hermeneutischen Aufklärungsanspruch« an den Hochschulen verschwinden könne. Darüber hinaus dürfe die Unabhängigkeit der Ausbildung in der DPV auch in Zukunft nicht »psychoanalysefremden Einflüssen« geopfert werden; die Sicherung der »ungehinderten Arbeitsmöglichkeiten« habe an den Ausbildungsinstituten »legitimen Vorrang« vor der Sicherung der Psychoanalyse an den Hochschulen.<sup>69</sup> Mit anderen Worten: Es setzten sich in dieser Debatte diejenigen durch, die davon überzeugt waren, dass die Integration der Psychoanalyse in die westdeutsche Psychotherapie keinen Verlust an Authentizität und Kreativität mit sich bringe.

### *Psychoanalytische Vergangenheitspolitik*

Wesentlich hitziger ging es bei der nächsten Debatte zu, die die deutsche Psychoanalyse bis zum heutigen Tag beschäftigt. Im Februar 1984 schrieb der Hamburger Neurologe und Psychoanalytiker Ulrich Ehebald einen »Offenen Brief« an Helmut Dahmer. Das Thema seiner ausführlichen Beschwerde war die in der *Psyche* begonnene Auseinandersetzung mit der eigenen, sprich: der Vergangenheit der

Psychoanalyse im »Dritten Reich«.<sup>70</sup> Schon nach der Lektüre des *Psyche*-Hefts XI/1982 sei er »empört« gewesen über die dort wiedergegebenen Ansichten verschiedener Autoren, insbesondere aber über die Behauptung, die meisten nicht emigrierten Analytiker hätten sich opportunistisch verhalten.<sup>71</sup> Ehebald lehnte diese »pharisäerhafte Anklage« ab, die auf »richterliche« Art die in Deutschland verbliebenen und dort auch »ausgebildeten« Psychoanalytiker abqualifiziere. Noch schlimmer seien aber die Anschuldigungen in der Ausgabe vom Dezember 1983 gewesen. Der Hamburger Arzt behauptete nun, Dahmer habe darin die »posthume Exekution« des Psychoanalytikers Carl Müller-Braunschweig betrieben.<sup>72</sup> Und er wurde persönlich. »Wenn Sie Psychoanalytiker wären«, ließ er Dahmer wissen, »wäre es dringend notwendig, auch über andere Dinge mit Ihnen zu diskutieren; etwa darüber, daß Sie versuchen, in Ihrer so überaus eloquenten und belesenen Manier die Psychoanalyse für den Marxismus zu requirieren, und genau in extremer Weise das tun, was sie Müller-Braunschweig meinen, vorwerfen zu müssen, nämlich die Psychoanalyse in den Dienst einer Weltanschauung nehmen, mit der diese übrigens so wenig natürlich zu tun hat, wie mit dem Faschismus.« Ehebald warf Dahmer vor, sich nicht in die damalige Zeit hineinversetzt zu haben und im Stile eines »marxistischen McCarthy jetzt nach Nazisündenböcken« auf der Jagd zu sein.<sup>73</sup>

Nur wenig später fühlte Ehebald sich bemüßigt, dem Organisationskomitee, das die erste Tagung der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV) auf deutschem Boden vorbereitete, die Beweggründe für seinen Brief mitzuteilen.<sup>74</sup> Ähnlich wie Kutter in seiner Auseinandersetzung mit Cremerius versicherte Ehebald, die Psychoanalyse sei auch für ihn eine kritische Wissenschaft. Darüber hinaus erwähnte er mehrere Vertreter des Fachs, die ihm gut zugesprochen hätten und die mit der Stoßrichtung seines Briefs einverstanden wären. Um was es bei der ganzen Angelegenheit gehe, sei der Versuch einer Gruppe um Dahmer in Frankfurt und Paul

Parin in Zürich, zwischen Angepassten und Unangepassten zu unterscheiden. Diese »erst zu nehmende Bewegung« behaupte nun, die Angepassten hätten ihre »aufklärerische Funktion« aufgegeben.<sup>75</sup> Damit nicht genug, die *Psyche*-Redaktion um Dahmer habe es nicht bei ihren publizistischen Anschuldigungen belassen, sondern schicke den Briefwechsel zwischen ihm und Dahmer allen Ausbildungskandidaten in Frankfurt, die wiederum ihre Eltern anriefen, um sie nach ihrem Verhalten während der Nazizeit zu fragen. Ein Vater aus Hamburg habe ihn deswegen schon kontaktiert.<sup>76</sup>

Ehebald erhielt durchaus Unterstützung. So meinte ein Hamburger Neurologe, der Kurs der *Psyche*-Redaktion sei mit der Psychoanalyse unvereinbar, da Freuds Lehre nichts mit »greller Beleuchtung und Selbstgerechtigkeit« zu tun habe.<sup>77</sup> Ein jüdischer Arzt ging noch weiter, indem er Dahmer mit dem israelischen Premierminister Menachem Begin verglich, der auf Kritik ebenfalls »selbstgerecht und besserwisserisch« reagiere und seine Kritiker als Verräter verdamme. Diese Art von »absolutierendem Schreiben« bei der Vergangenheitsbewältigung erfülle ihn als Juden mit »einem tiefen Misstrauen«.<sup>78</sup> Auch prominente Analytiker verteidigten Ehebald. Einer fand, die Gruppe um Parin werde immer »unerträglicher«, und zeigte »volles Verständnis« für Ehebalds »Handlungsweise und Erwägungen«.<sup>79</sup> Sein eigenes Leid als Jude und Psychoanalytiker unter den Nazis sei für ihn kein Grund, von seiner Meinung abzurücken. Der Leiter einer Psychosomatischen Poliklinik schrieb Dahmer, seine Aktionen erinnerten ihn an die »Hexenjagden« des »Nazijägers« Simon Wiesenthal. Er missbrauche mit seiner gnadenlosen Art die Psychoanalyse für die »moralische Vernichtung von Menschen«.<sup>80</sup> Nicht ganz so apodiktisch klang das bei einer anderen bekannten Analytikerin, die zunächst die Motive Dahmers kontextualisierte, um ihn dann mit Wilhelm Reich zu vergleichen. »In welcher Interessenlage befindet sich Herrn Dahmer als früherer Mitarbeiter Alexander Mitscherlichs?«, fragte sie in einem Brief an Ehebald. Wenn-

gleich Mitscherlich den Versuch unternommen habe, Psychoanalyse und kritische Sozialwissenschaft am Sigmund-Freud-Institut zu integrieren, sei es bei einem Nebeneinander zweier Gruppen geblieben. Dahmer verfolge nun nicht das Ziel einer Integration, sondern wolle die Psychoanalyse für die kritische Theorie vereinnahmen und sie in eine marxistische Hilfswissenschaft verwandeln. Das könne aber nicht im Sinne Freuds sein, stellte sie fest, denke man etwa an seine Urteile über Wilhelm Reich. »Ich frage mich, welche Gesinnung ich laut Herrn Dahmer haben muß, um ein richtiger Analytiker zu sein. Darf sie noch liberal-demokratisch sein wie bei Freud, oder muß sie marxistisch sein?«<sup>81</sup>

Obwohl es in diesen Auseinandersetzungen auch um die »geistig-moralische« Wende ging und manche Aussagen die Polemiken des Historikerstreits vorwegnahmen,<sup>82</sup> standen sich wieder zwei Parteien gegenüber, die die Psychoanalyse politisch unterschiedlich einordneten: entweder aufklärerisch im liberal-demokratischen Sinn oder aufklärerisch in der radikal-demokratischen Tradition. Und wie zu Zeiten der Studentenbewegung glaubten einige Vertreter der ersten Gruppe, radikal-demokratisch sei gleichbedeutend mit Marxismus, wobei sie außerdem befürchteten, eine linke »Gesellschaftskritik« könne die Psychoanalyse vereinnahmen und in eine Hilfswissenschaft für fachfremde politische Ziele verwandeln. Die zweite Gruppe hingegen lehnte eine »Schmalspur-Psychoanalyse« ab und begriff das Freud'sche Projekt als Mittel, politisches »Mitläufertum« zu bekämpfen und die Gesellschaft darüber aufzuklären, wie »die bestehende Kultur allzuvielen Menschen in Armut und Unwissenheit bannt«.<sup>83</sup> Allerdings zeigte sich schon bald, dass dieser Konflikt anders ausgehen würde als von vielen erwartet. Reich, Dahmer und der Marxismus sollten in den folgenden Jahren mehr und mehr aus dem Blickpunkt verschwinden, auch deswegen, weil bestimmte Anliegen Dahmers schon bald von anderen aufgenommen wurden, die dabei dessen gesellschaftspolitische Ziele nicht berücksichtigten.

Auf dem Kongress der IPV in Jerusalem im Jahr 1977 hatten DPV-Psychoanalytiker zu einer internationalen Tagung nach Berlin eingeladen. Wie der Analytiker Ludger Hermanns rückblickend schreibt, wurde die Einladung nach einer erregten Debatte von den verantwortlichen Gremien abgelehnt – »und wir im eigenen Lande so erfolgreichen Analytiker wurden plötzlich mit unserer eigenen verleugneten Nazi-Geschichte konfrontiert und erst in zweiter Linie als Kollegen und potentielle Gastgeber gesehen«.<sup>84</sup> Diese Ablehnung kam nicht nur überraschend, sondern bedeutete für einige junge Psychoanalytiker auch den Beginn einer intensiven Beschäftigung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Denn schon bald, auf den anschließenden mitteleuropäischen Tagungen, stellten einige Teilnehmer das Selbstverständnis, »durch die Gründung der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung mit der Tradition der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft im Nationalsozialismus gebrochen zu haben«, infrage.<sup>85</sup> Nachdem auf der New Yorker IPA-Tagung im Jahr 1979 beschlossen worden war, den 34. Internationalen Kongress zum ersten Mal nach 1932 in Deutschland abzuhalten, wurde die Aufarbeitung der Geschichte der Psychoanalyse im Vorfeld der Hamburger Konferenz immer dringlicher – zumindest für eine Gruppe junger Analytiker.<sup>86</sup> Sie sammelten unbekannte Dokumente und Fotos aus der Geschichte der Bewegung, insbesondere aus der Zeit zwischen 1933 und 1945, und veröffentlichten dieses Material als Teil der Ausstellung zur Konferenz sowie im dazugehörigen Katalog. Gegen den erheblichen Widerstand eines Teils der deutschen Psychoanalytiker, jedoch mit Unterstützung sowohl des DPV-Vorsitzenden Dieter Ohlmeier als auch der Leiterin des Programmkomitees der Tagung, Janine Chasseguet-Smirgel, konnte die Dokumentation »zu einem der [...] wichtigsten Bestandteile des Kongresses werden«.<sup>87</sup>

Anders als Dahmer versprachen sich die Ausstellungsmacher von der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus allerdings keine gesellschaftlichen Veränderungen. Im Gegenteil: Ihre Ziele waren bescheiden und beschränkten sich auf die Aufklärung der Vergangenheit der Psychoanalyse. So wollten sie »das, was verloren, abgespalten und ausgegrenzt war, zusammen mit dem, was erinnert und weitergegeben wurde«, dokumentieren. Denn wie es in der Psychoanalyse »um das Aufsuchen von Bruchstellen in der Lebensgeschichte geht, um Lebensgeschichte verfügbar zu machen, geht es hier um das Aufsuchen traumatischer Sequenzen, um das Verlorene zur Sprache zu bringen«.<sup>88</sup>

Für die Autoren standen also ganz andere Fragen im Mittelpunkt als die von Dahmer anvisierten Ziele. Es ging ihnen weder um eine Neubewertung der Psychoanalyse an sich noch um die Psychoanalyse als Instrument gesellschaftlicher Veränderung. Dahmer und seine Mitstreiter hatten sich bereits vor der Hamburger Tagung auf diesen potentiellen Konflikt vorbereitet. Im Februar des Jahres waren einige von ihnen in Zürich zusammengekommen, um darüber zu diskutieren, ob sie in der Hansestadt ein alternatives Diskussionsforum ausrichten sollten.<sup>89</sup> Die Idee dabei war, eine Parallelveranstaltung anzubieten, die die »Vergangenheitsbewältigung« mit der gegenwärtigen politischen Situation verknüpfen würde. Dabei diskutierten sie mögliche Veranstaltungsthemen wie »Psychoanalyse unter Hitler, Reagan und Kohl« oder »Psychoanalyse und Konformismus«.<sup>90</sup> Dazu ist es aber nie gekommen. Außerdem fehlten in Hamburg mit Horst-Eberhard Richter und Margarete Mitscherlich-Nielsen solche Freudianer, die für ihr »kulturdiagnostisches und -kritisches Engagement« bekannt waren.<sup>91</sup> Kurz: Die meisten teilnehmenden Psychoanalytiker lehnten »das Feldgeschrei ›Gesellschaftstheorie‹« ab.<sup>92</sup>

Psychoanalytische Vergangenheitspolitik bedeutete also vor allem, die Verbandspolitik im »Dritten Reich« zu untersuchen, um existie-



rende »Traumata« offenzulegen und die damit zusammenhängenden »Verdrängungen« zu überwinden. In den Worten des IPV-Präsidenten Limentani wollte man sich von der eigenen »Geschichte erholen«, um der eigentlichen Arbeit wieder nachgehen zu können. Die Aufdeckung der »Bruchstellen« sollte nicht dazu führen, *die* Menschen oder *die* Gesellschaft politisch zu verändern. Der Anspruch war eher ein therapeutischer, und er galt der eigenen *scientific community*. Auch wenn die Hamburger Ausstellung Teil einer bundesweiten Debatte war, in der sich Historiker über die Einzigartigkeit des Holocaust und die Öffentlichkeit über den gemeinsamen Besuch Kohls und Reagans auf dem Soldatenfriedhof von Bitburg stritten: Die meisten deutschen Psychoanalytiker begriffen ihre Vergangenheit vor allem als eine partikulare, gesonderte Geschichte.<sup>93</sup> Dieter Ohlmeier, Vorsitzender der DPV und Direktor des Sigmund-Freud-Instituts, sagte anlässlich der Hamburger Tagung, die Psychoanalytiker hätten es beim »Durcharbeiten insofern schwerer, als sie die unbewusste Dimension miteinbeziehen« müssten. Anders als Juristen könnten Psychoanalytiker nicht einfach Fakten klarstellen oder aussprechen, sondern müssten sich dabei auch immer fragen, ob die Fakten bewusst oder ob unbewusste Vorgänge im Spiel seien. Da das viel Zeit koste, fügte Ohlmeier hinzu, sei die »Sache für Psychoanalytiker etwas schwerer als für andere Berufsgruppen«.<sup>94</sup>

### *Eine Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland*

Wenn wir nun zum Schluss auf die Begegnung der Deutschen mit der Psychoanalyse im 20. Jahrhundert zurückblicken, fallen jene Reaktionen auf, die nicht nur die Meinungen bestimmter Personen wiedergaben, sondern den Gefühlslagen ganzer Gruppen entsprachen. Deshalb machen sie auch den *Freud-Komplex* aus, also die Ansammlung von Gefühlen, Bildern und Gedanken über die Psycho-

analyse, die durch eine spezifische emotionale Färbung miteinander verbunden sind. Zwei Traditionen waren es, die immer wieder miteinander rangen, nämlich die bürgerliche und die romantische. Das mag zunächst überraschen, entstammten doch die Romantiker dem Bürgertum. Aber bei dieser Gegenüberstellung geht es nicht um Fragen der Herkunft, sondern um Zielsetzungen und Ideale. Waren die einen daran interessiert, die Persönlichkeit als geschlossene Einheit zu bewahren, so wollten die anderen den Blick nach innen richten, um das (kreative) Unbewusste zu finden und die Grenzen menschlichen Seins auszuloten. Im Folgenden möchte ich diesen Gegensatz noch einmal beschreiben, um danach zu fragen, was er über die deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert zu verraten vermag.<sup>95</sup>

Im späten Kaiserreich identifizierten sich die meisten Freud-Rezipienten mit der bürgerlichen Tradition. Danach sollte mit Emotionen sparsam umgegangen werden, Gefühle hatten insbesondere in der Wissenschaft nichts zu suchen. Maß halten war angesagt, Exzesse jeder Art störten das Bild vom innengeleiteten, selbstbestimmten und selbstverantwortlichen Individuum. Freuds Ideen von frühkindlicher Sexualität und einem kaum zu bändigenden Unbewussten waren mit diesen Idealen nicht vereinbar. Auch die Vorstellung von der harmonischen Entwicklung aller geistigen Anlagen, der »Veredelung« bis zur Perfektion, wollte nicht recht zur Psychoanalyse passen. Selbst diejenigen, die mithilfe Freuds bürgerliche Moralvorstellungen infrage stellten, hatten mit wenigen Ausnahmen nicht vor, auf die Selbstregulierung des Körpers und des Geistes zu verzichten.

Auch in den letzten Jahren der Weimarer Republik standen diese Fragen im Zentrum der Auseinandersetzung mit Freud. Nun ging es jedoch immer weniger darum, das bürgerliche Selbst zu bewahren, sondern diesem Ich das Unbewusste gegenüberzustellen. Wenn ganz unterschiedliche Gruppen, Psychologen und Psychiater inbegriffen, nach mehr »Freiheit« für das »Es« riefen, hofften sie, das bürgerliche

Korsett, wenn nicht ganz abzustreifen, so doch ein Stück weit zu lockern. Dabei übernahmen sie ganz bewusst Ideen aus der romantischen Tradition. Die Vernunft sollte demzufolge nicht alle Lebensbereiche bestimmen, damit mehr Raum geschaffen werde für die Nachtseiten der Seele, für das kreative, schöpferische, fantastische, produktive Unbewusste. Es ging nun um Neigungen und Impulse, um die Reichhaltigkeit auch einer kollektiven Innenwelt.

Im »Dritten Reich« glaubten viele ihren Neigungen und Impulsen nachgeben zu können. Allerdings kam nun etwas Neues hinzu. Hatten noch vor Kurzem Freuds Gegner die Psychoanalyse als rationalistisch kritisiert, lehnten sie diese nun als rationalistisch, weil jüdisch, ab. Freuds Intellektualität war nun seiner fremden »Rasse« geschuldet. Und weil seine Kritiker mehr Kontrollverlust zulassen wollten, um bürgerliche Werte wie Selbstbeherrschung, Maßhalten oder Ausgeglichenheit periodisch aufzuheben, stellte er, so wie andere Vertreter der jüdischen »Gesetzesreligion«, ein Hindernis dar. Das Unbewusste, nun vor allem als kollektives Unbewusstes begriffen, stand einer vermeintlich »jüdischen« Logik unversöhnlich gegenüber.

Nach dem Krieg wollte kaum jemand an diese Aufwertung von Emotionalität und Rauschzuständen erinnert werden. Wie in den Dreißigerjahren prangerten die Gegner Freuds zwar die angeblich einseitig analytische Vorgehensweise an, mit der die Psychoanalyse den Menschen traktiere. Freud sei zu rational, der Verstand stehe für ihn zu sehr im Mittelpunkt. Aber es änderte sich die Stoßrichtung. Nun machte man die Psychoanalyse für den Verlust von Selbstregulierung und für das Ende der Mäßigung verantwortlich. Freud löse die Menschen in ihre Einzelteile (Es, Ich, Über-Ich) auf, statt sie vor einer solchen Auflösung zu schützen. Denn ohne festen Kern – also ohne »Persönlichkeit« – könne sich niemand gegen die »totalitären« Gefahren der Massengesellschaft wehren. Liberal-konservative Kreise suchten nach Stabilität, und ihre Antwort auf

den Nationalsozialismus lautete immer wieder: Rückkehr zu bürgerlichen Werten.

Ende der Sechzigerjahre revoltierten Mitglieder der Studentenbewegung gegen diese Normen. Allerdings rebellierten sie nicht gegen die Psychoanalyse, sondern mit ihr. Die Spannung zwischen bürgerlichen und romantischen Idealen, die den Umgang mit der Psychoanalyse bis dahin geprägt hatte, wollten sie nicht zugunsten der einen oder anderen Tradition überwinden, sondern bestimmte Aspekte beider Traditionen zusammenführen. Von romantischen Ideen beeinflusst, suchten sie nach mehr Authentizität, die sie durch (bürgerliche) Selbstregulierung erreichen wollten. Bei ihrer Suche nach mehr Eigenständigkeit griffen sie aber nicht auf die romantische Vorstellung vom Unbewussten zurück. Das war neu, denn zuvor war das Unbewusste gegen die »bürgerliche Verstandeswelt« ins Spiel gebracht worden. Insofern träumten die Mitglieder der Studentenbewegung einen Traum, der immer noch hoch im Kurs steht: romantisch zu sein ganz ohne das »Es«. Wie uns viele Ratgeber bis zum heutigen Tag glauben machen, können wir unser »authentisches« Selbst rational planen und verwirklichen.

Selbstverständlich gab es auch romantische und bürgerliche Ideale in anderen Ländern, allerdings wurde nirgendwo sonst der Umgang mit Freud so sehr vom Konflikt zwischen den beiden Traditionen bestimmt. Blicken wir kurz auf die Rezeption in diesen Ländern, so erkennen wir manches wieder. Psychiater in Frankreich und Russland etwa lehnten die Psychoanalyse als »unwissenschaftlich« ab, was für einen transnationalen Denkstil innerhalb der Psychiatrie spricht.<sup>96</sup> In Italien und im Iran kritisierten Theologen den angeblichen »Pansexualismus« Freuds, was angesichts der Rolle frühkindlicher Sexualität in seinem Denken nicht weiter verwunderlich ist – und vor allem nicht in solchen, streng religiös geprägten Gesellschaften.<sup>97</sup> Hin und wieder assoziierten konservative Kreise in Argentinien und den Vereinigten Staaten die Psychoanalyse mit einem zersetzenden

und gottlosen Liberalismus, was uns an die Kommentare einiger Kulturkritiker nach 1945 erinnert.<sup>98</sup> Hinsichtlich einzelner Vorwürfe gegen Freud finden wir also Überschneidungen, Parallelen und Gemeinsamkeiten zwischen Deutschland und der restlichen Welt. Das ist angesichts einer Lehre, die kulturübergreifend wirken wollte, auch nicht überraschend. Trotzdem bildete sich nirgendwo sonst ein ähnlich gelagerter »Komplex« heraus wie in Deutschland. Dieser bestand aus der wiederkehrenden Spannung zwischen dem Bedürfnis, das bürgerliche Ich zu konsolidieren, und dem Verlangen, dieses Ich zu überwinden. Der Widerstreit zwischen bürgerlichen und romantischen Vorstellungen von der Psyche – Vorstellungen, die auf deutschem Boden eine lange Geschichte hatten – prägten bis in die Sechzigerjahre die Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse.

Diese Studie bestätigt manches Forschungsergebnis, andere stellt sie infrage. Weder das späte Kaiserreich noch die Weimarer Republik dürfen wir als Vorgeschichte des »Dritten Reichs« begreifen. Über die wilhelminische Gesellschaft heißt es zu Recht, sie sei komplex und widersprüchlich gewesen, unterschiedliche Gruppen hätten unterschiedliche Positionen zur gesellschaftlichen Rolle der Frau, der Wissenschaft, der Erziehung, der Sexualität oder der Religion vertreten. Keineswegs sei das Land immer mehr in Richtung sozialer oder biopolitischer Disziplinierung abgedriftet.<sup>99</sup> Auch die Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse zeigt, wie facettenreich das Kaiserreich war. Obwohl Freud mehrheitlich abgelehnt wurde, gab es doch verschiedene Weisen, auf die Psychoanalyse einzugehen. Den einen versprach sie mehr Aufklärung und Wahrhaftigkeit, den anderen sexuelle Befreiung. Die einen erkannten in ihr die Möglichkeit, das »unerforschte« Selbst zu erkunden, die anderen den misslungen Versuch, die Psyche zu erklären. Mit anderen Worten: Welche Reaktionen Freud hervorrief, hing stark davon ab, welche Ziele die jeweilige Person oder Gruppe verfolgte.

Davon konnte am Ende der Weimarer Republik nicht mehr die Rede sein. Auch wenn die Anzahl derjenigen, die sich für die Psychoanalyse interessierten, mittlerweile stark angestiegen war, beherrschte zunehmend ein Thema die Debatten um Freud: das Unbewusste. Und diese Debatten wurden intensiv geführt, so als ginge es dabei um Deutschlands Zukunft. Aus diesem Grund ist es angebracht, die antiteleologische Stoßrichtung der gegenwärtigen Geschichtsschreibung zu relativieren<sup>100</sup>: Anfang der Dreißigerjahre war die deutsche Gesellschaft zwar immer noch komplex und heterogen – wie könnte das auch anders sein bei einer Bevölkerung von über 60 Millionen –, trotzdem stellte die emotionale Wucht, mit der viele einen Ausweg aus der jeweiligen »Krise« suchten, ein Anzeichen dafür dar, dass extreme »Lösungen« immer attraktiver werden sollten. Wenn wir den Blick abwenden von dem, *was* Deutsche wollten oder *wonach* sie sich sehnten, und stattdessen untersuchen, *wie* sie ihre Ziele formulierten, dann erkennen wir eine Zunahme an extremen Gefühlen – Gefühlen, die es zunehmend unwahrscheinlicher machten, dass die Akteure Kompromisse eingehen würden, um ideologische Gräben zu überwinden. War die Weimarer Republik im Jahr 1930 auch nicht dem Untergang geweiht, die Affekte, die selbst bei einer so »harmlosen« Angelegenheit wie der Psychoanalyse im Spiel waren, versprachen nichts Gutes für die Demokratie.

Der *Freud-Komplex* zeigt auch, welche Rolle bestimmte Emotionen beim Antisemitismus gespielt haben. Denn die Inbrunst, mit der Freud schon vor 1933 von einigen verteufelt wurde, zeugte von dem Wunsch, Leidenschaftlichkeit *an sich* zu privilegieren. Für viele standen die Juden dieser Leidenschaftlichkeit im Weg. Spielte der Antisemitismus in den Anfangsjahren der Psychoanalyse kaum eine Rolle – zu Freuds bekanntesten Gegnern gehörten viele Juden –, änderte sich das in den frühen Dreißigerjahren. Die Popularität von Ludwig Klages und C. G. Jung erinnert uns daran, dass der sogenannte Antisemitismus der Vernunft nicht zu denken ist ohne den »Antise-

mitismus der Unvernunft«, also den Wunsch, den »jüdischen« Rationalismus, das »jüdische« Gesetzesdenken sowie den »jüdischen« Intellektualismus abzustreifen, um sich den aus dem Unbewussten emporgeförderten Gefühlszuständen hinzugeben.<sup>101</sup> Auch wenn die relative Wirksamkeit der unterschiedlichen Gefühlsstile nicht leicht zu ermitteln ist: Indem Klages und Jung immer wieder Juden und Deutsche gegenüberstellten, trugen sie dazu bei, eine gegen die Juden gerichtete emotionale Volksgemeinschaft voraus- und später durchzusetzen.<sup>102</sup>

Heute ist es nicht mehr üblich, von einer »Restauration« nach 1945 zu sprechen. Historiker lehnen diesen Begriff aus guten Gründen ab: Erstens lässt er unbeantwortet, was angeblich restauriert worden sei – Weimar, das »Dritte Reich« oder die kapitalistische Wirtschaftsordnung. Zweitens ignoriert er die fortschreitende »Verwestlichung« und »Amerikanisierung« Westdeutschlands. Und drittens können damit die demokratischen Veränderungen innerhalb verschiedener Institutionen – von der Bundeswehr bis hin zu den Kirchen – nicht erklärt werden.<sup>103</sup> Die Geschichte der Psychoanalysezereption lässt eine andere Sicht zu, zumindest gab es in Teilbereichen der bundesrepublikanischen Gesellschaft durchaus Bestrebungen, vergangene Wertordnungen zu restaurieren. So waren die Gegner Freuds bestrebt, bestimmte bürgerliche Ideale wiederherzustellen. Sie interpretierten die Zeit des Nationalsozialismus als Abfall von jenen Leitbildern, die einstmals den Wertekanon des (Bildungs-)Bürgertums ausgemacht hatten. Dazu gehörte die Vorstellung vom selbstbestimmten, innengeleiteten, selbstverantwortlichen Individuum, das exzessive Gefühlswallungen vermied, um zu einer gebildeten und ausgeglichenen Persönlichkeit heranzureifen. Die Antwort auf den Nationalsozialismus hieß für die Freud-Kritiker nicht, mehr Demokratie, mehr Pluralismus oder mehr Freiheit, sondern vor allem mehr Bildung, mehr Maßhalten und mehr Charakterstärke. Insofern distanzierten sie sich sowohl von der »Zersplitterung« und dem

»Chaos« der Weimarer Jahre als auch vom Extremismus des »Dritten Reichs«. Es meldeten sich also Männer zu Wort, die im Zeitalter der »Massendemokratie« noch einmal an die Werte des Bürgertums appellierten – und das, obwohl sie teilweise selbst einmal das Ende des bürgerlichen Zeitalters herbeigesehnt hatten. Ihr schwindender Einfluss, auch im Vergleich zu »modernen« Phänomenen wie der Psychoanalyse, dokumentiert zugleich die nachlassende Wirkung bildungsbürgerlicher Werte in der Bundesrepublik.

Das heißt selbstverständlich nicht, dass bürgerliche Werte aufhören zu existieren. Vielmehr müssen wir uns die Pluralisierung der Bundesrepublik auch als eine Zunahme von Wahlmöglichkeiten vorstellen. Das lässt sich besonders gut an der Studentenbewegung festmachen. Deren Mitglieder, oftmals Söhne und Töchter des Bürgertums, wollten die Welt ihrer Eltern zwar verändern, aber sie konnten nicht umhin, aus dem Wertekanon dieser Generation zu schöpfen. So verbanden sie die bürgerliche Vorstellung von der Selbstregulierung des Ichs mit der romantischen Vorstellung von dessen Entgrenzung. Dass es zu einer derartigen Verschmelzung kommen konnte, lag an der zunehmenden Offenheit der Gesellschaft. Das ist nicht nur demokratietheoretisch gemeint. Denn diese Offenheit ließ neue Lebensentwürfe zu, und das wiederum bedeutete, auf all jene Konzepte der Psyche zurückgreifen zu können, die bis dahin formuliert worden waren. Was also im Jahr 1913 trotz gesellschaftlicher Pluralität (aber mangelndem Pluralismus) nicht möglich war, sollte ab den späten Sechzigerjahren möglich werden: ohne Rücksicht auf den familiären, intellektuellen oder gesellschaftlichen Hintergrund verschiedene Vorstellungen so zu verbinden, dass der Erfolg des jeweiligen Projekts garantiert war. Historiker haben diese Entwicklung mit der einsetzenden Konsumgesellschaft erklärt.<sup>104</sup> Aber ob die Studenten durch ihr Verhalten – erinnert sei nur an Sprüche wie »Unter'm Pflaster liegt der Strand«, »Lasst Eure Wünsche Realitäten sein«, »Es ist verboten, zu verbieten« oder »Wir wollen alles

und zwar sofort«<sup>105</sup> – die Konsumgesellschaft anregten oder nur ein Produkt derselben waren: Mit den Jahren wurde es immer üblicher, Stile, Normen und Ideen zu vermischen. Im Fall der Psychoanalyse hieß das zum Beispiel: Freud *und* Reich konnten kombiniert werden, auch wenn Freud und Reich diametral entgegengesetzte Positionen vertraten. Man suchte sich eben das heraus, was einem gerade passte. Damit kam die Geschichte an den Punkt, wo unsere Nachforschungen enden: Die gesellschaftliche Pluralisierung machte aus Freuds Lehre eine unter vielen.

## Anmerkungen

### Vorwort

- 1 Vgl. etwa Henry Ellenberger, *Die Entdeckung des Unbewussten. Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen bis zu Janet, Freud, Adler und Jung*, Zürich 1973; Frank Sulloway, *Freud. Biologist of the Mind*, New York 1979; William J. McGrath, *Freud's Discovery of the Unconscious. The Politics of Hysteria*, Ithaca und London 1986; Sarah Winter, *Freud and the Institution of Psychoanalytic Language*, Stanford 1999; Graham Frankland, *Freud's Literary Culture*, Cambridge 2000.
- 2 Aus der neueren Literatur beispielsweise Eli Zaretsky, *Secrets of the Soul. A Social and Cultural History of Psychoanalysis*, New York 2004; Anton Kaes, *Shell Shock Cinema. Weimar Culture and the Wounds of War*, Princeton 2009; Veronika Fuechtner, *Berlin Psychoanalytic. Psychoanalysis and Culture in Weimar Republic Germany and Beyond*, Berkeley, Los Angeles und London 2011.
- 3 Nathan G. Hale, Jr., *Freud and the Americans. The Beginnings of Psychoanalysis in the United States, 1876–1917*, Oxford 1971; ders., »From Berggasse XIX to Central Park West: The Americanization of Psychoanalysis, 1919–1940«, in: *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, 14 (1978), S. 299–315; ders., *The Rise and Crisis of Psychoanalysis in the United States. Freud and the Americans, 1917–1985*, Oxford 1995.
- 4 In diesem Zusammenhang ist mein Buch Teil der sogenannten New Freud Studies, weil es nicht von der Produktion psychoanalytischen Wissens handelt, sondern von dessen Konsum. Vgl. John C. Burnam, »The ›New Freud Studies‹«, in: *The Journal of the Historical Society*, 6 (2006), S. 213–233, hier: S. 227.
- 5 Dan Diner, *Das Jahrhundert verstehen. Eine universalgeschichtliche Deutung*, München 1999, S. 12–13; Neil Gregor, Nils Roemer und Mark Rosemann, »Introduction«, in: dies. (Hrsg.), *German History from the Margins*, Bloomington 2006, S. 2; Peter Sloterdijk, *Derrida ein Ägypter. Über das Problem der jüdischen Pyramide*, Frankfurt am Main 2007, S. 16.



- 6 Das Zitat stammt aus »Das Unbehagen in der Kultur« (1930), in: Sigmund Freud, *Gesammelte Werke XIV*, Frankfurt am Main 1999, S. 494.
- 7 Dazu Marin Sabrow, »Zäsuren des Jahrhunderts. Das Dilemma historischer Zeitgrenzen«, in: *Indes. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft*, 2 (2013), S. 114–121.
- 8 Herbert Will, *Was ist klassische Psychoanalyse? Ursprünge, Kritik, Zukunft*, Stuttgart 2003, S. 39–40.
- 9 Robert Wallerstein, »Entwicklungslinien der Psychoanalyse seit Freud: Divergenzen und Konvergenzen einer Wissenschaft im steten Wandel«, in: *Psyche, Sonderheft Sigmund Freud*, September/Oktober 2006, S. 798–827, hier: S. 816.
- 10 Elisabeth Young-Bruehl und Murray Schwartz, »Warum die Psychoanalyse keine Geschichte hat«, in: *Psyche* 65 (2011), S. 97–118, hier: S. 115. Vgl. auch Micha Brumlik, *Sigmund Freud. Der Denker des 20. Jahrhunderts*, Weinheim und Basel 2006, S. 128.
- 11 Bernd Nissen, »Hat die Psychoanalyse die Struktur einer wissenschaftlichen Theorie?«, in: *Psyche* 66 (2012), S. 577–605, hier: S. 590.
- 12 Eli Zaretsky, *Secrets of the Soul*, S. 6–7, 333; Jürgen Habermas, *Erkenntnis und Interesse*, Frankfurt am Main 1973, S. 318–319; Jonathan Lear, *Love and Hate in Nature. A Philosophical Interpretation of Freudian Psychoanalysis*, New Haven und London 1998, S. 45.
- 13 Habermas, *Erkenntnis und Interesse*, S. 288, 302; Anthony Elliott, *Psychoanalytic Theory. An Introduction*, Durham, North Carolina 2002, S. 31.
- 14 Herbert Marcuse, *Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*, Frankfurt am Main 1970; ders., *Nachgelassene Schriften. Band 3: Philosophie und Psychoanalyse*, hrsg. und mit einem Vorwort von Peter-Erwin Jansen, Lüneburg 2002; Helmut Dahmer, *Libido und Gesellschaft. Studien über Freud und die Freudsche Linke*, Frankfurt am Main 1973; Russell Jacoby, *Die Verdrängung der Psychoanalyse oder Der Triumph des Konformismus*, Frankfurt am Main 1990.
- 15 Paul Ricoeur, *Die Interpretation. Ein Versuch über Freud*, Frankfurt am Main 1974.
- 16 Herbert Will, *Psychoanalytische Kompetenzen. Standards und Ziele für die psychoanalytische Ausbildung und Praxis*, Stuttgart 2006, S. 14. Vgl. auch Jean-Michel Quinodoz, *Reading Freud. A Chronological Exploration of Freud's Writings*, London und New York 2005, S. 115, und Gunnar Karlsson, *Psychoanalysis in a New Light*, Cambridge 2010, S. 4.
- 17 Nissen, »Hat die Psychoanalyse eine Struktur«, S. 613–614. Vgl. auch Werner Bohleber, »Zur Aktualität von Sigmund Freud – wider das Veralten der Psychoanalyse«, in: *Psyche, Sonderheft Sigmund Freud*, September/Oktober 2006, S. 783–798, hier: S. 786; Brumlik, *Freud*, S. 15; John Forrester, *Dispatches from the Freud Wars. Psychoanalysis and its Passions*, Cambridge, MA, 1997, S. 5;

José Brunner, *Freud and the Politics of Psychoanalysis*, New Brunswick und London 2001. Kulturwissenschaftlich gesprochen kann man die Psychoanalyse auch als »Figur des Dritten« bezeichnen, indem sie nämlich ein »defigurierendes, feste Bedeutungsbehauptungen auslösendes Element in sich trägt«. Albrecht Koschorke, »Ein neues Paradigma in den Kulturwissenschaften«, in: Eva Eßlinger, Tobias Schlechtriemen, Doris Schweitzer und Alexander Zorns (Hrsg.), *Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma*, Frankfurt am Main 2010, S. 9–31, hier: S. 19.

- 18 Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Frankfurt am Main 1980, S. 137.
- 19 Sylwia Werner und Claus Zittel, »Denkstile und Tatsachen«, in: Ludwik Fleck, *Denkstile und Tatsachen. Gesammelte Schriften*, Berlin 2011, S. 9–38, hier: S. 19; Ludwik Fleck, »Zur Krise der »Wirklichkeit««, in: ders., *Denkstile und Tatsachen*, S. 52–69, hier: S. 53, 57. Vgl. auch Michael Hagner, »Sehen, Gestalt und Erkenntnis im Zeitalter der Extreme. Zur historischen Epistemologie von Ludwik Fleck und Michael Polanyi«, in: Lena Bader, Martin Gaier und Falk Wolf (Hrsg.), *Vergleichendes Sehen*, München 2000, S. 575–592, hier: S. 583.
- 20 Nicole D. Schmidt, *Philosophie und Psychologie. Trennungsgeschichte, Dogmen und Perspektiven*, Reinbek bei Hamburg 1995, S. 21.
- 21 Lavinia Gomez, *The Freud Wars. An Introduction to the Philosophy of Psychoanalysis*, London 2005, S. 43.
- 22 J. Laplanche und J.-B. Pontalis, *Das Vokabular der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 1972, und Wolfgang Mertens (Hrsg.), *Schlüsselbegriffe der Psychoanalyse*, Stuttgart 1993.
- 23 Dazu: Rüdiger Graf und Kim Christian Priemel, »Zeitgeschichte in der Welt der Sozialwissenschaften. Legitimität und Originalität einer Disziplin«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 59 (2011), S. 479–508.
- 24 Zur Macht von Metaphern: David E. Leary (Hrsg.), *Metaphors in the History of Psychology*, Cambridge 1990, sowie George Lakoff und Mark Johnson, *Metaphors We Live By*, Chicago und London 2003.

## 1913: Sexualität

- 1 So die etwas unglückliche Formulierung von Florian Illies, in: ders., 1913. *Der Sommer eines Jahrhunderts*, Frankfurt am Main 2012, S. 61.
- 2 Sigmund Freud, *Gesammelte Werke X*, Frankfurt am Main 1999, S. 45; Brief von Freud an Jung vom 6. 3. 1910, in: Sigmund Freud – C. G. Jung, *Briefwechsel*, herausgegeben von William McGuire und Wolfgang Sauerländer, Frankfurt am Main 1974, S. 331–332; Fritz Wittels, *Sigmund Freud. His Personality*,

- his Teaching, and his School, London 1924, S. 140; Ernest Jones, *The Life and Work of Sigmund Freud. Volume 2. Years of Maturity 1901–1919*, New York 1955, S. 107–125; Peter Gay, *Freud. A Life for Our Time*, London 1988, S. 132–136.
- 3 Vor allem Henri F. Ellenberger, *The Discovery of the Unconscious. The History and Evolution of Dynamic Psychiatry*, New York 1970, und Frank J. Sulloway, *Freud. Biologist of the Mind. Beyond the Psychoanalytic Legend*, New York 1979. Weniger gegen Freud gerichtet: Hannah S. Decker, *Freud in Germany. Revolution and Reaction in Science, 1893–1907*, Guilford, CT, 1977.
  - 4 Eli Zaretsky, *Secrets of the Soul. A Social and Cultural History of Psychoanalysis*, New York 2004, S. 5.
  - 5 Freud, *Gesammelte Werke II/III*, S. VII.
  - 6 Ebd., S. 104. Vgl. auch S. 105, 108–9.
  - 7 Ebd., S. 559.
  - 8 Jean-Michel Quinodoz, *Reading Freud. A Chronological Exploration of Freud's Writings*, London 2005, S. 63.
  - 9 Freud, *Gesammelte Werke II/III*, S. 105. Meine Betonung.
  - 10 Ebd., S. 529.
  - 11 Zur Bedeutung der *Traumdeutung* innerhalb der frühen Psychoanalyse siehe besonders Lydia Marinelli und Andreas Mayer, *Dreaming the Book. Freud's Interpretation of Dreams and the History of the Psychoanalytic Movement*, New York 2003, sowie Lydia Marinelli, »Wie psychoanalytische Bücher Träume und Psychoanalysen Bücher verändern können«, in: Lydia Marinelli (Hrsg.), »Psychoanalytisches Wissen«, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 14 (2003), Heft 2, S. 43–69.
  - 12 Für einige sind es die darin vorgestellten Thesen, die zu noch größerem Unbehagen an der Psychoanalyse führten. Siehe Rainer Herrn, »Wie die Traumdeutung durch die Türritze einer geschlossenen Anstalt sickerte. Zum Umgang mit der Psychoanalyse an der Psychiatrischen und Nervenlinik der Charité«, in: Hans-Walter Schmuhl und Volker Roelke (Hrsg.), *Heroische Therapien. Die deutsche Psychiatrie im internationalen Vergleich, 1918–1945*, Göttingen 2013, S. 69–99.
  - 13 Sigmund Freud, *Gesammelte Werke V*, Frankfurt am Main 1999, S. 40.
  - 14 Ebd., S. 60.
  - 15 Vgl. etwa Paul Robinson, *The Modernization of Sex. Havelock Ellis, Alfred Kinsey, William Kinsey and Virginia Johnson*, Ithaca, NY, 1989; Chandak Sen-goopta, *Otto Weininger. Sex, Science, and Self in Imperial Vienna*, Chicago 2000; Harry Oosterhuis, *Stepchildren of Nature. Krafft-Ebing, Psychiatry, and the Making of Sexual Identity*, Chicago 2000; Volkmar Sigusch, *Geschichte der Sexualwissenschaft*, Frankfurt am Main 2008; Franz X. Eder, *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität*, München 2009.
  - 16 Sigmund Freud, *Gesammelte Werke IX*, Frankfurt am Main 1999, S. 3.
  - 17 Ebd., S. 24.
  - 18 Siehe vor allem ebd., S. 77.
  - 19 Ebd., S. 157. Vgl. auch S. 35–36.
  - 20 Ebd., S. 175. Vgl. auch S. 160.
  - 21 Dazu die Beiträge von Herbert Will und Eberhard Th. Haas, in: Eberhard Th. Haas (Hrsg.), *100 Jahre »Totem und Tabu«. Freud und die Fundamente der Kultur*, Gießen 2012.
  - 22 Christian Müller, »Der erste Internationale Kongress für Psychiatrie und Neurologie 1907«, in: ders., *Abschied vom Irrenhaus. Aufsätze zur Psychiatriegeschichte*, Hürtgenwald 2004, S. 55–66.
  - 23 Michael Schröter, »Eigenständige Nähe. Eugen Bleuler und die Psychoanalyse«, in: Sigmund Freud – Eugen Bleuler, »Ich bin zuversichtlich, wir erobern bald die Psychiatrie«. *Briefwechsel 1904–1937*, herausgegeben von Michael Schröter, Basel 2012, S. 11–60, hier: S. 28.
  - 24 Ernst M. Falzeder und John C. Burnham, »A perfectly staged ›concerted action‹ against psychoanalysis: The 1913 congress of German psychiatrists«, in: *International Journal of Psychoanalysis* 88 (2007), S. 1223–1244, hier: S. 1238.
  - 25 Michael Schröter, *Eigenständige Nähe*, S. 20. Vgl. auch S. 16, 20. Siehe auch George Makari, *Revolution in Mind. The Creation of Psychoanalysis*, New York 2008, S. 192–3; Ernst Falzeder, »Sigmund Freud und Eugen Bleuler. Die Geschichte einer ambivalenten Beziehung«, in: *Luzifer-Amor* 34 (2004), S. 85–104; Peter Büttner, »Freud und der Erste Weltkrieg. Eine Untersuchung über die Beziehung von medizinischer Theorie und gesellschaftlicher Praxis der Psychoanalyse«, Dissertation, Heidelberg 1975, S. 45.
  - 26 Ebd., S. 13, 16, 19, 40.
  - 27 Ortrun Riha (Hrsg.), *Die Freigabe der »Vernichtung lebensunwerten Lebens«. Beiträge des Symposiums über Karl Binding und Alfred Hoche am 2. Dezember 2004 in Leipzig*, Aachen 2005.
  - 28 Eugen Bleuler, »Kritik der Freudschen Theorien«, in: *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und Psychisch-Gerichtliche Medizin* 70 (1913), S. 643–718, hier: S. 669, 670–671.
  - 29 Ebd., S. 668–669, 670–671, 711–712.
  - 30 Ebd., S. 683, 685.
  - 31 Ebd., S. 708–709. Zur »Sublimierung« siehe den Abschnitt zu Hans Blüher in diesem Kapitel. Vgl. auch Hans W. Loewald, *Sublimation. Inquiries into Theoretical Psychoanalysis*, New Haven 1988.
  - 32 Ebd., S. 671.
  - 33 Der Begriff stammt von Peter Gay: *Weimar Culture. The Outsider as Insider*, New York 1968.

- 34 Hoche hatte schon einmal scharf auf die Psychoanalyse reagiert. Siehe seinen Vortrag auf der Wanderversammlung der südwestdeutschen Neurologen und Irrenärzte in Baden-Baden vom 28. 5. 1910, abgedruckt in: ders., »Eine psychische Epidemie unter Aerzten«, in: *Medizinische Klinik. Wochenschrift für praktische Ärzte* 6 (1910), S. 1007–1010.
- 35 Alfred Hoche, »Über den Wert der Psychoanalyse«, in: *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten* 51 (1913), S. 1055–1079, hier: S. 1059.
- 36 Ebd.
- 37 Ebd., S. 1058.
- 38 Ebd., S. 1061.
- 39 Ebd.
- 40 Ebd., S. 1079.
- 41 Vgl. Werner Deutsch (Hrsg.), *Über die verborgene Aktualität von William Stern*, Frankfurt am Main 1991, sowie Ulfried Geuter und Bernd Nitzschke, »Freud und Stern: »Jene merkwürdige Bewegung, die sich Psychoanalyse nennt ...««, in: Bernd Nitzschke (Hrsg.), *Freud und die akademische Psychologie. Beiträge zu einer historischen Kontroverse*, München 1989, S. 108–136.
- 42 William Stern, Rezension der *Traumdeutung*, in: *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane* 26 (1901), S. 130–133, hier: S. 130–131. Für eine ähnliche Beurteilung siehe Oswald Bumke, Rezension der *Traumdeutung*, in: *Schmidt's Jahrbücher der in- und ausländischen Gesamten Medizin* 12 (1912), Nr. 2, S. 215–216.
- 43 Ebd., S. 132–133.
- 44 Mit diesem Thema haben sich vor allem befasst: David Bakan, *Sigmund Freud and the Jewish Mystical Tradition*, Princeton 1958; Yosef Hayim Yerushalmi, *Freud's Moses. Judaism Terminable and Interminable*, New Haven 1991; Richard J. Bernstein, *Freud and the Legacy of Moses*, Cambridge 1998; Eliza Slavet, *Racial Fever. Freud and the Jewish Question*, New York 2009; Jay Geller, *On Freud's Jewish Body: Mitigating Circumcisions*, New York 2007. Siehe dazu auch das 3. Kapitel.
- 45 S. Lilienstein, »Bericht über den IV. Internationalen Kongress zur Fürsorge für Geistesranke, Berlin 3.–7.10.1910«, in: *Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie* 28 (1910), S. 539–570, hier: S. 560 über Oppenheims Referat zur »Pathologie und Therapie der nervösen Angstzustände«.
- 46 Gustav Aschaffenburg, Besprechung von Freuds *Über Psychoanalyse*, in: *Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft* 31 (1911), S. 754–755. Vgl. auch den Brief von Karl Abraham an Freud vom 18. 10. 1910 in: *Sigmund Freud – Karl Abraham. Briefe 1907–1926*, herausgegeben von Hilda C. Abraham und Ernst L. Freud, Frankfurt am Main 1965, S. 99, sowie die Briefe von Freud (14. 4. 1907) und Jung (4. 9. 1907), in: *Sigmund Freud – C. G. Jung, Briefwechsel*, S. 36, 92.
- 47 Zu Isserlins Kritik vgl. auch den Brief von Jung an Freud vom 24. 5. 1907, den Brief von Freud an Jung vom 12. 4. 1910, den Brief von Jung an Freud vom 17. 4. 1910 sowie den Brief von Jung an Freud vom 22. 4. 1910, in: *Sigmund Freud – C. G. Jung, Briefwechsel*, S. 56, 338, 340, 341. Siehe auch den Brief von Karl Abraham an Freud vom 19. 5. 1918, in: *Sigmund Freud – Karl Abraham, Briefe*, S. 259.
- 48 Max Isserlin, »Die psychoanalytische Methode Freuds«, in: *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie*, 1 (1910), S. 52–80, hier: S. 52.
- 49 Ebd., S. 65.
- 50 Ebd., S. 66.
- 51 Ebd., S. 67.
- 52 Ebd., S. 68–69.
- 53 Ebd., S. 77–78.
- 54 Ebd., S. 79–80.
- 55 Nur der Münchner Soziologe Kuno Mittenzwey schrieb eine noch längere, besonders technische Analyse der Freudschen Lehre, die in drei aufeinanderfolgenden Ausgaben der *Zeitschrift für Psychopathologie* erschien, beginnend mit dem zweiten Heft des ersten Jahrgangs 1912, S. 369–421. Zu Kronfeld siehe Ingo-Wolf Kittel, *Arthur Kronfeld 1886–1941. Ein Pionier der Psychologie, Sexualwissenschaft und Psychotherapie*, Konstanz 1988.
- 56 Arthur Kronfeld, »Über die psychologischen Theorien Freuds und verwandte Anschauungen. Systematik und kritische Erörterung«, in: *Archiv für die gesamte Psychologie* 22 (1911), S. 130–248, hier: S. 133.
- 57 Ebd., S. 133, 191–192, 193, 204, 232, 243.
- 58 Ebd., S. 194, 196.
- 59 Hannah Decker, *Freud in Germany. Revolution and Reaction in Science, 1893–1907*, New York 1977, S. 112.
- 60 Sigmund Freud, »Eine Schwierigkeit mit der Psychoanalyse (1917)«, in: ders., *Gesammelte Werke XII*, S. 11.
- 61 Ähnlich argumentierte Willy Hellpach, »Psycho-Analyse«, in: *Die Neue Rundschau* 21 (1910), S. 1652–1660, hier: S. 1657.
- 62 Bericht über die Jahresversammlung des Deutschen Vereins für Psychiatrie zu Breslau am 13. und 14. Mai, S. 784–789.
- 63 Nicht zuletzt hat Freud selbst den »Widerstand« Jungs gegen bestimmte Aspekte der Psychoanalyse mit der »Rasseverschiedenheit« beider Parteien zu begründen versucht. Siehe Freuds Briefe an Karl Abraham vom 3. 5. 1908 und 23. 7. 1908, in: *Freud – Abraham, Briefe*, S. 47, 57, sowie Jones, *The Life and Work*, S. 149. Vgl. auch Aryeh Maidenbaum und Stephen A. Martin (Hrsg.), *Lingering Shadows: Jungians, Freudians and Anti-Semitism*, Boston 1991. Jungs Antisemitismus wird im 3. Kapitel behandelt.
- 64 Das war zum Beispiel bei Hermann Oppenheim der Fall. William Stern lehnte

- einen Ruf an die Berliner Universität ab, weil er sonst hätte übertreten müssen.
- 65 Lorraine Daston und Peter Galison, *Objectivity*, New York 2007, S. 254, 273.
- 66 Zur Bedeutung Diltheys siehe das nächste Kapitel.
- 67 Dazu Robert J. Richards, *The Romantic Conception of Life. Science and Philosophy in the Age of Goethe*, Chicago 2002.
- 68 Eric Engstrom, *Clinical Psychiatry in Imperial Germany. A History of Psychiatric Practice*, Ithaca und London 2003, S. 6, 89, und Cornelia Brink, *Grenzen der Anstalt. Psychiatrie und Gesellschaft in Deutschland 1860–1980*, Göttingen 2010, S. 79–81.
- 69 Falzeder und Burnham, »A perfectly staged ›concerted action‹«, S. 1125.
- 70 Dazu Mitchell G. Ash, »Die experimentelle Psychologie an den deutschsprachigen Universitäten von der Wilhelminischen Zeit bis zum Nationalsozialismus«, in: Mitchell G. Ash und Ulfried Geuter (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert*, Opladen 1985, S. 45–82; ders., »Psychologie in Deutschland um 1900. Reflexiver Diskurs des Bildungsbürgertums, Teilgebiet der Philosophie, akademische Disziplin«, in: Christoph König und Eberhard Lämmert (Hrsg.), *Kultur, Wissen und Universität um 1900*, Frankfurt am Main 1999, S. 78–93; Nicole D. Schmidt, *Philosophie und Psychologie. Trennungsgeschichte, Dogmen und Perspektiven*, Reinbek bei Hamburg 1995.
- 71 Uffa Jensen und Daniel Morat, »Die Verwissenschaftlichung der Emotionen in der langen Jahrhundertwende (1880–1930)«, in: Uffa Jensen und Daniel Morat (Hrsg.), *Rationalisierungen des Gefühls. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Emotionen 1880–1930*, München 2008, S. 11–34, hier: S. 25.
- 72 Vgl. Sarah Winter, *Freud and the Institution of Psychoanalytic Knowledge*, Stanford 1999, und Graham Frankland, *Freud's Literary Culture*, Cambridge 2000.
- 73 Bernd Nitzschke, »Freud und die akademische Psychologie. Einleitende Bemerkungen zu einer historischen Kontroverse«, in: ders., *Freud und die akademische Psychologie*, S. 8. Zu Freuds fehlender »Gefühlstheorie«, aber gleichzeitiger intensiver Beschreibung unterschiedlicher Gefühlslagen, vgl. Uffa Jensen, »Freuds unheimliche Gefühle. Zur Rolle von Emotionen in der Freud'schen Psychoanalyse«, in: Jensen und Morat, *Rationalisierungen*, S. 135–152, sowie Jan Plamper, *Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte*, München 2012, S. 231–238.
- 74 Manfred Hettling und Stefan-Ludwig Hoffmann, »Der bürgerliche Wertehimmel. Zum Problem individueller Lebensführung im 19. Jahrhundert«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997), S. 333–359, hier: S. 338, 347; Andreas Schulz, *Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2005, S. 19. Zur sozialgeschichtlichen Einordnung dieser Werte siehe Klaus Vondung (Hrsg.), *Das wilhelminische Bildungsbürgertum. Zur Sozialgeschichte seiner Ideen*, Göttingen 1976.
- 75 John Forrester, *Dispatches from the Freud Wars. Psychoanalysis and its Passions*, Cambridge, MA, 1997, S. 233.
- 76 Hermann v. Müller, »Psychoanalyse und Pädagogik. 1. Teil. Zur Kritik der psychoanalytischen Theorie«, in: *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik* 18 (1917), S. 177–198, hier: S. 194. Vgl. auch William Stern, »Die Anwendung der Psychoanalyse auf Kindheit und Jugend. Ein Protest«, in: *Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung* 8 (1913), S. 71–101.
- 77 Reinhard Preuß, *Verlorene Söhne des Bürgertums. Linke Strömungen in der deutschen Jugendbewegung 1913–1919*, Köln 1991, S. 94.
- 78 Dietmar Schenk, *Die Freideutsche Jugend 1913–1919/20. Eine Jugendbewegung in Krieg, Revolution und Krise*, Münster 1991, S. 57; Winfried Mogge und Jürgen Reulecke, *Hoher Meißner 1913. Der Erste Freideutsche Jugendtag in Dokumenten, Deutungen und Bildern*, Köln 1988, S. 44.
- 79 Mogge und Reulecke, *Hoher Meißner 1913*, S. 34.
- 80 Preuß, *Verlorene Söhne*, S. 77.
- 81 Ulrike Brunotte, *Zwischen Eros und Krieg. Männerbund und Ritual in der Moderne*, Berlin 2004, S. 17. Vgl. auch Preuß, *Verlorene Söhne*, S. 77; Ulfried Geuter, *Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung. Jugendfreundschaft und Sexualität im Diskurs von Jugendbewegung, Psychoanalyse und Jugendpsychologie am Beginn des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main 1994, S. 31, sowie Peter Dudek, *Fetisch Jugend. Walter Benjamin und Siegfried Bernfeld – Jugendprotest am Vorabend des Ersten Weltkrieges*, Bad Heilbrunn 2002, S. 9.
- 82 Mogge und Reulecke, *Hoher Meißner 1913*, S. 41.
- 83 Arthur Kranke (Hrsg.), *Freideutsche Jugend. Zur Jahrhundertfeier auf dem Hohen Meißner 1913*, Jena 1913, S. 3. Zur Wahrhaftigkeit siehe auch Meike Werner, *Moderne in der Provinz. Kulturelle Experimente im Fin de Siècle*, Jena, Göttingen 2003, S. 274; Anthony D. Kauders, »Truth, Truthfulness, and Psychoanalysis. The Reception of Freud in Wilhelmine Germany«, in: *German History* 31 (2013), S. 1–22, sowie Uffa Jensen, »The Lure of Authenticity. Emotions and Generation in the German Youth Movement of the Early 20th Century«, in: Helmut Berghoff, Uffa Jensen, Christina Lubinski und Bernd Weisbrod (Hrsg.), *History by Generations. Generational Dynamics in Modern History*, Göttingen 2013, S. 109–124.
- 84 Arthur Feiler, »Ein Kapitel von der Sehnsucht«, in: Kranke, *Freideutsche Jugend*, S. 66–67.
- 85 Fidus, »Zu meinem Bilde ›Hohe Wacht‹«, in: Kranke, *Freideutsche Jugend*, S. 68–69.
- 86 Ludwig Gurlitt, ohne Titel, in: Kranke, *Freideutsche Jugend*, S. 80. Die Bedeu-



- tung von »Wahrhaftigkeit« kennzeichnete viele Reformbemühungen. Vgl. Kai Buchholz, *Begriffliche Leitmotive der Lebensreform*, S. 41; Thomas Rohkrämer, *Natur und Leben als Maßstäbe für die Reform der Industriegesellschaft*, S. 79, sowie Gernot Böhme, *Anfänge der Leibphilosophie im 19. Jahrhundert*, S. 149, alle in: Kai Buchholz (Hrsg.), *Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900*, Darmstadt 2001.
- 87 John Alexander Williams, *Turning to Nature. Hiking, Nudism, and Conservation, 1900–1940*, Stanford 2007, S. 129–130, und Philip Lee Utley, »Schism, Romanticism and Organization: Anfang, January–August 1914«, in: *Journal of Contemporary History* 34 (1999), S. 109–124.
- 88 Gustav Wyneken, »Erklärung«, in: *Der Anfang*, Mai 1913, S. 3–5, hier: S. 4.
- 89 Wilhelm Ostwald, »Finde Dich selbst«, in: *Der Anfang*, Juni 1913, S. 34–37, hier: S. 35.
- 90 Jean-Michel Palmier, *Walter Benjamin. Lumpensammler, Engel und bucklicht Männlein. Ästhetik und Politik bei Walter Benjamin*, Frankfurt am Main 2009, S. 175.
- 91 Ardor, »Romantik«, in: *Der Anfang*, S. 38–42, hier: S. 41–42.
- 92 Momme Brodersen, *Klassenbild mit Walter Benjamin. Eine Spurensuche*, München 2012, S. 41.
- 93 Herbert Blumenthal, »Von der Mission der Jugend«, in: *Der Anfang*, September 1913, S. 130–137, hier: S. 137.
- 94 Herbert Blumenthal, »Jugendliche Erotik«, in: *Der Anfang*, Oktober 1913, S. 166–169, hier: S. 166.
- 95 Dazu auch Werner, *Moderne in der Provinz*, S. 287.
- 96 Blumenthal, »Jugendliche Erotik«, S. 168.
- 97 Ebd.
- 98 Geuter, *Homosexualität*, S. 143, und Wilhelm Flitner, *Erinnerungen, 1889–1945*, Paderborn 1986, S. 151.
- 99 Werner Kemper, »Selbstdarstellung«, in: Ludwig J. Pongratz (Hrsg.), *Psychotherapie in Selbstdarstellungen*, Bern, Stuttgart und Wien 1973, S. 260–345, hier: S. 262.
- 100 Harald Schulz-Hencke, »Hemmungen. Ein Beitrag zur Geschlechterfrage«, in: *Freideutsche Jugend. Monatsschrift für das junge Deutschland* 5 (1919), S. 303–308, und ders., *Die Überwindung der Parteien durch die Jugend*, Gotha 1921.
- 101 Schulz-Hencke, »Hemmungen«, S. 308.
- 102 Geuter, *Homosexualität*, S. 114; Elke Mühlleitner, *Ich – Fenichel. Das Leben eines Psychoanalytikers im 20. Jahrhundert*, Wien 2008, S. 68–71.
- 103 Mühlleitner, *Ich-Fenichel*, S. 68.
- 104 Karl Fallend, »Von der Jugendbewegung zur Psychoanalyse«, in: Karl Fallend und Johannes Reichmayr (Hrsg.), *Siegfried Bernfeld oder Die Grenzen der Psychoanalyse. Materialien zu Leben und Werk*, Frankfurt am Main 1992, S. 48–68, hier: S. 64.
- 105 Geuter, *Homosexualität*, S. 103.
- 106 Der Psychotherapeut Heinrich Koerber, Gründer der Berliner Psychologischen Vereinigung, hatte Blüher auf Freud aufmerksam gemacht. Siehe Bruns, *Politik des Eros*, S. 259.
- 107 Hans Blüher, *Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion*, Berlin, 1914 [2. Ausgabe], S. 120–121. Vgl. auch Blüher's Brief an Freud vom 2. 5. 1912, in: John Neubauer, »Sigmund Freud und Hans Blüher in bisher unveröffentlichten Briefen«, in: *Psyche* 50 (1996), S. 122–148, hier: S. 138.
- 108 Blüher, *Die deutsche Wandervogelbewegung*, S. 24–25. Vgl. auch S. 40–41.
- 109 Ebd., S. 35.
- 110 Ebd., S. 43.
- 111 Ebd., S. 120–121.
- 112 Ebd., S. 122.
- 113 Ebd., S. 122–123.
- 114 Ebd., S. 53.
- 115 Ebd., S. 68–69.
- 116 Ebd., S. 102.
- 117 Schurtz' Hauptwerk, *Altersklassen und Männerbünde*, wurde 1902 veröffentlicht. Dazu Bruns, *Politik des Eros*, S. 84, 91, 103, und Helmut Blazek, *Männerbünde. Eine Geschichte von Faszination und Macht*, Berlin 1999.
- 118 Hans Blüher, *Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft*, Jena 1917, S. 18. Vgl. auch S. 19–23, 31–34, 46.
- 119 Siegfried Bernfeld, »Zur Sublimierungstheorie«, in: Helmut Dahmer (Hrsg.), *Analytische Sozialpsychologie*, 1. Band, Frankfurt am Main 1980, S. 139–157, hier: S. 148. Der Beitrag erschien ursprünglich in: *Imago* 17 (1931), S. 399–409. Eine besonders interessante These vertritt Rainer Kaus, der die »Sublimierung« mit der bürgerlichen Wirtschaftsmentalität vergleicht: »So wie der Reichtum das Produkt des Sparens ist, ist die Kultur das Produkt von Triebfrustrationen.« Rainer J. Kaus, *Psychoanalyse und Sozialpsychologie. Sigmund Freud und Erich Fromm*, Heidelberg 1999, S. 74.
- 120 Wolfgang Mertens, *Schlüsselbegriffe der Psychoanalyse*, Stuttgart 1919, S. 479.
- 121 Ausführliche Informationen zu Gross' Biografie findet man in: Emanuel Hurwitz, *Otto Gross. Paradies-Sucher zwischen Freud und Jung*, Zürich 1979.
- 122 Erstaunlicherweise wirkten viele zukünftige Psychoanalytiker an der Münchner Klinik, darunter Ernest Jones, Helene Deutsch, Felix Boehm, Erich Fromm, Frieda Fromm-Reichmann und Edith Jacobso(h)n. Vgl. Gabriele Neundörfer, »Otto Gross und die Königliche Psychiatrische Klinik in München«, in: Raimund Dehmlow und Gottfried Heuer (Hrsg.), *Bohème, Psycho-*



- analyse und Revolution. 3. Internationaler Otto Gross Kongress, Marburg 2003, S. 47–51.
- 123 Otto Gross, *Das Freud'sche Ideogenitätsmoment und seine Bedeutung im manisch-depressiven Irresein Kraepelin's*, Leipzig 1907, S. 4–5, 35–36.
- 124 Ebd., S. 46.
- 125 Brief von Jung an Freud vom 28. 6. 1907, in: Freud – Jung, *Briefwechsel*, S. 74.
- 126 Brief von Freud an Jung vom 1. 7. 1907, in: Freud – Jung, *Briefwechsel*, S. 76.
- 127 Brief von Jung an Freud vom 11. 9. 1907 und von Freud an Jung vom 27. 2. 1908, in: Freud – Jung, *Briefwechsel*, S. 94, 140. Vgl. auch Jones, *The Life and Work of Sigmund Freud*, S. 29.
- 128 Hurwitz, Otto Gross, S. 303.
- 129 Petteri Pietikainen, *Alchemists of Human Nature: Psychological Utopianism in Gross, Jung, Reich and Fromm*, London 2007, S. 73.
- 130 Albert Götz von Olenhusen, »Psychoanalyse und Anarchismus. ›Die Eroberung des Luftreichs‹. Otto Gross, Erich Mühsam und Johannes Nohl 1904–1919«, in: Erich-Mühsam-Gesellschaft (Hrsg.), *Anarchismus und Psychoanalyse zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Der Kreis um Erich Mühsam und Otto Gross*, Lübeck 2000, S. 84–99. Die »Tat-Gruppe« war ein Ableger von Gustav Landauers »Sozialistischem Bund«. Vgl. Peter Jelavich, *Munich and Theatrical Modernism. Politics, Playwriting, and Performance, 1890–1914*, Cambridge, MA, 1985, S. 268–284, und Arthur Mitzmann, »Anarchism, Expressionism and Psychoanalysis«, in: Stephen Eric Bronner und Douglas Kellner (Hrsg.), *Passion and Rebellion. The Expressionist Heritage*, New York 1983, S. 55–81.
- 131 Martin Green, *The von Richthofen Sisters. The Triumphant and the Tragic Modes of Love. Else and Frieda von Richthofen*, Otto Gross, Max Weber, and D. H. Lawrence, in the Years 1870–1970, London 1974, S. 32–100.
- 132 Wilhelm Stekel, *The Autobiography of Wilhelm Stekel. The Life Story of a Pioneer Psychoanalyst*, herausgegeben von Emil A. Gutheil, New York 1950, S. 122.
- 133 Otto Gross, »Ludwig Rubiners Psychoanalyse«, in: *Die Aktion*, 14. 5. 1913, S. 506–507. Vgl. Bernd A. Laska, »Otto Gross zwischen Max Stirner und Wilhelm Reich«, in: Raimund Dehmlow und Gottfried Heuer (Hrsg.), *Bohème, Psychoanalyse und Revolution. 3. Internationaler Otto Gross Kongress, Marburg 2003*, S. 125–161, hier: S. 141. Ein Sitzungsprotokoll des Treffens vom 27. 4. 1908 ist nicht erhalten.
- 134 Ludwig Berndt, »Einige Bemerkungen über die Psycho-Analyse«, in: *Der Sozialist*, 1. 7. 1911, S. 102–104, hier: S. 102, 103.
- 135 Otto Gross, »Zur Überwindung der kulturellen Krise«, in: *Die Aktion* 3 (1913), S. 384–387, hier: S. 384.
- 136 Seth Taylor, *Left-Wing Nietzscheans. The Politics of German Expressionism*, Berlin und New York 1990, S. 98–99.
- 137 Steven E. Aschheim, *The Nietzsche Legacy in Germany 1890–1990*, Berkeley und Los Angeles 1992, S. 58.
- 138 Gross, »Zur Überwindung der kulturellen Krise«, S. 384.
- 139 Ebd.
- 140 Ebd., S. 385.
- 141 Ebd.
- 142 Ebd., S. 385–86.
- 143 Ebd., S. 386.
- 144 Vgl. auch Otto Gross, »Die Psychoanalyse oder wir Kliniker«, in: *Die Aktion*, 25. 6. 1913, S. 632–634, hier: S. 633.
- 145 Johann Jakob Bachofen, *Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynai-kokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur*, Frankfurt am Main 1978 [1861]; Peter Davies, *Myth, Matriarchy and Modernity. Johann Jacob Bachofen in German Culture 1860–1945*, Berlin und New York 2010.
- 146 Rubiner lehnt in verschiedenen Beiträgen die Vorstellung vom Unbewussten sowie die Rolle der Sexualität in der Psychoanalyse ab und sympathisiert mit der Individualpsychologie Alfred Adlers, der die Macht des freien Willens viel stärker betont. Vgl. *Die Aktion*, 7. 5. 1913, S. 483; »Uff ... die Psychoanalyse«, in: *Die Aktion*, 4. 6. 1913, S. 567–568, sowie »Erwaehnung zur Psychoanalyse«, in: *Die Aktion*, 4. 6. 1913, S. 608. Siehe auch Almuth Bruder-Bezzel, *Geschichte der Individualpsychologie*, Göttingen 1999, S. 40–41; Michael Cowan, *Cult of the Will. Nervousness and German Modernity*, University Park, PA, 2008, und Joachim Radkau, *Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler*, München 2000.
- 147 Otto Gross, »Die Einwirkung der Allgemeinheit auf das Individuum«, in: *Die Aktion*, 22. 11. 1913, S. 1091–1095, hier: S. 1092.
- 148 Antonio Gramsci, *Philosophie der Praxis. Gefängnishefte 10 und 11*. Herausgegeben von Wolfgang Fritz Haug, Berlin 1995, S. 1375.
- 149 Gottfried Heuer, »Otto Gross, ›Die Psychologie des Unbewußten ist die Philosophie der Revolution!‹ Oder: ›Was suchst Du Ruhe, das Du zur Unruhe geboren bist?‹«, in: Erich-Mühsam-Gesellschaft, *Anarchismus*, S. 53–83, hier: S. 70.
- 150 Otto Gross, »Anmerkungen zu einer neuen Ethik«, in: *Die Aktion*, 6. 12. 1913, S. 1141–1143, hier: S. 1141.
- 151 Ebd., S. 1142.
- 152 Zitiert in Heuer, »Otto Gross«, S. 138.
- 153 Jennifer E. Michaels, *Anarchy and Eros. Otto Gross' Impact on German Expressionist Writers*, Frankfurt am Main 1983, S. 128.
- 154 Ebd., S. 151.
- 155 Ebd., S. 168–169.
- 156 Erich Mühsam, *Namen und Menschen – unpolitische Erinnerungen*, Berlin, ohne Datum, S. 117.

- 157 *Revolution*, Nr. 5, 20.12.1913.
- 158 Andreas Reckwitz, *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*, Weilerwist 2006, S. 219, 293, und Frederick C. Beiser, *The Romantic Imperative. The Concept of Early German Romanticism*, Cambridge, MA, 2003, S. 29.
- 159 Friedrich Nietzsche, *Zur Genealogie der Moral*. Sämtliche Werke: Kritische Studienausgabe Bd. 5, herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München 1988, S. 266–272.
- 160 Walter H. Sokel, *The Writer in Extremis. Expressionism in Twentieth Century Literature*, Stanford 1959, S. 146–47.
- 161 Mary Gluck, *Georg Lukács and his Generation 1900–1918*, Cambridge, MA, 1985, S. 25. Vgl. auch ähnliche Tendenzen unter Prager Intellektuellen: Scott Spector, *Prague Territories. National Conflict and Cultural Innovation in Franz Kafka's Fin de Siècle*, Berkeley und Los Angeles 2000, S. 102, 109.
- 162 Burkhard Peter, »Die Ideengeschichte des Unbewussten in Hypnose und Psychoanalyse«, in: *Hypnose. Zeitschrift für Hypnose und Hypnosetherapie* 4 (2009), S. 49–78; Henry F. Ellenberger, *Die Entdeckung des Unbewußten. Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen bis zu Janet, Freud, Adler und Jung*, Zürich 1996, S. 292–94; Mitchell G. Ash, *Gestalt Psychology in German Culture, 1890–1967. Holism and the Quest for Objectivity*, Cambridge 1995.
- 163 Vgl. auch Stefan Breuer, *Moderner Fundamentalismus*, Berlin und Wien 2002, S. 162. Freud bezeichnete die Vorstellung, Neurosen könnten durch das »freie« Ausleben der Sexualität geheilt werden, als »böses« Missverständnis. Vgl. Andreas Peglau, *Unpolitische Wissenschaft? Wilhelm Reich und die Psychoanalyse im Nationalsozialismus*, Gießen 2013, S. 64.
- 164 In seinem letzten Werk sollte Alfred Adler eine wichtige Bezugsperson sein. Otto Gross, *Drei Aufsätze über den inneren Konflikt*, Bonn 1920, S. 3–9.
- 165 Siehe Pietikainen, *Alchemists*; Kaus, *Psychoanalyse und Sozialpsychologie*, S. 74; Bernd Nitzschke, »Gross Reich Fromm. Der Wille zur Macht. Die Sehnsucht nach Liebe«, in: Werner Felber u. a. (Hrsg.), *Psychoanalyse & Expressionismus. 7. Internationaler Otto Gross Kongress*, Marburg 2010, S. 32–61; Breuer, *Moderner Fundamentalismus*.
- 166 Vgl. Sokel, *Writer*, S. 190–191; Joan Weinstein, *The End of Expressionism. Art and the November Revolution in Germany, 1918–1919*, Chicago und London 1990, sowie Helena Lewis, *Dada Turns Red. The Politics of Surrealism*, Edinburgh 1990.
- 167 Jürgen Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009, S. 95.
- 168 Benjamin Ziemann, »Das Kaiserreich als Epoche der Polykontextualität«, in: Cornelius Torp und Sven Oliver Müller (Hrsg.), *Das Deutsche Kaiserreich in*

*der Kontroverse*, Göttingen 2009, S. 51–65. Ziemanns Thesen basieren sehr stark auf der Systemtheorie von Niklas Luhmann. Eine gute Einführung bieten Franz Becker und Elke Reinhardt-Becker, *Systemtheorie. Eine Einführung für die Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main und New York 2001.

## 1930: Seele

- 1 Heinrich Mühsam, »Goethepreis für Sigmund Freud«, in: *Vossische Zeitung*, 28. 8. 1930.
- 2 »Sigmund Freud und der Goethe-Preis«, in: *Die Neue Rundschau*, Heft 9, September 1930, S. 423.
- 3 Peter Büttner, »Freud und der Erste Weltkrieg. Eine Untersuchung über die Beziehung von medizinischer Theorie und gesellschaftlicher Praxis der Psychoanalyse«, Dissertation, Heidelberg 1975, S. 35.
- 4 Doris Kaufmann, »Science as Cultural Practice: Psychiatry in the First World War and Weimar Germany«, in: *Journal of Contemporary History* 34 (1999), S. 125–144, hier: S. 125.
- 5 Sándor Ferenczi, »Die Psychoanalyse der Kriegsneurosen«, in: Sigmund Freud (Hrsg.), *Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen*, Leipzig und Wien 1919, S. 9–30, hier: S. 10.
- 6 Ebd., S. 13–14.
- 7 Ebd., S. 28.
- 8 Karl Abraham, »Erstes Korreferat«, in: Freud, *Zur Psychoanalyse*, S. 31–41, hier: S. 33–34.
- 9 Ebd., S. 35.
- 10 Michael Schröter, »Psychoanalyse und ärztliche Psychotherapie. Zur Geschichte eines schwierigen Verhältnisses«, in: *Psyche* 61 (2001), S. 412–437, und ders., »Kurt Goldstein – Albert Moll: Zwei Momentaufnahmen zur Interaktion der Freud-Schule mit ihrer fachlichen Umwelt in den 1920er Jahren«, in: *Luzifer-Amor* 21 (2008), S. 49–64.
- 11 Büttner, »Freud und der Erste Weltkrieg«, S. 97–98. Zur Reaktion Freuds auf den Budapester Kongress siehe George Makari, *Revolution in Mind. The Creation of Psychoanalysis*, New York 2008, S. 311.
- 12 José Brunner, »Psychiatry, Psychoanalysis, and Politics During the First World War«, in: *Journal of the History of the Behavioral Sciences* 26 (1991), S. 352–365, hier: S. 359.
- 13 Paul Lerner, *Hysterical Men. War, Psychiatry, and the Politics of Trauma in Germany, 1890–1930*, Ithaca und London 2003, S. 5.
- 14 Ebd., S. 76–79, und Peter Büttner, »Freud und der Erste Weltkrieg«, S. 28.

- 15 Lerner, *Hysterical Men*, S. 165.
- 16 Selbst die Bemühungen von Karl Abraham um einen Lehrauftrag für Psychoanalyse an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin blieben erfolglos, nicht zuletzt wegen des Widerstands der Professorenschaft. Vgl. Brigitte Kaderas, »Karl Abrahams Bemühungen um einen Lehrauftrag für Psychoanalyse an der Friedrich-Wilhelms-Universität. Quellenedition der ›Denkschrift der Berliner Psychoanalytischen Vereinigung betreffend Einführung des psychoanalytischen Unterrichts an der Berliner Universität‹ und deren Ablehnung«, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 1 (1998), S. 205–229. Auch Jahre später vermochte es Siegfried Bernfeld nicht, an derselben Universität einen Lehrauftrag für psychoanalytische Pädagogik zu erhalten: Heinz-Elmar Tenorth, »Sigmund Freud über Siegfried Bernfeld. Ein ›Lehrauftrag für psychoanalytische Pädagogik‹ an der Universität Berlin«, in: *Jahrbuch für Bildungsforschung* 5 (1999), S. 301–312.
- 17 Ernst Falzeder, »Die Gründungsgeschichte der IPV und der Berliner Ortsgruppe«, in: *Psyche* 64 (2010), S. 1110–1133, hier: S. 1127.
- 18 Zu psychoanalytischen Polikliniken und ihrem Bemühen, auch mittellose Patienten zu behandeln, siehe Elizabeth Ann Danto, *Freud's Free Clinics. Psychoanalysis and Social Justice, 1918–1938*, New York 2005.
- 19 Michael Schröter, »Zur Frühgeschichte der Laienanalyse. Strukturen eines Kernkonflikts der Freud-Schule«, in: *Psyche* 50 (1996), S. 1127–1175, hier: S. 1156.
- 20 Ebd., S. 1168–1169.
- 21 Falzeder, »Die Gründungsgeschichte«, S. 1128–1129.
- 22 Karen Brecht, Volker Friedrich, Ludger M. Hermanns, Isidor J. Kaminer und Dierk H. Juelich, »Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter ...« *Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland*, Hamburg 1985, S. 46–48.
- 23 Dazu Michael Laier, »›Sie wissen, dass alles von unserem alten Institut vernichtet wurde‹. Das Frankfurter Psychoanalytische Institut (1929–1933)«, in: Tomas Plänkers, Michael Laier, Hans-Heinrich Otto, Hans-Joachim Rothe und Helmut Siefert (Hrsg.), *Psychoanalyse in Frankfurt am Main. Zerstörte Anfänge, Wiederannäherung, Entwicklungen*, Tübingen 2006, S. 41–86.
- 24 Michael Schröter, »Verschüttete Anfänge. Therese Benedek und die Frühgeschichte der Psychoanalyse in Leipzig, 1919–1936«, in: *Psyche* 66 (2012), S. 1166–1209, hier: S. 1168, 1170. Siehe auch Doris Weidemann, *Leben und Werk von Therese Benedek 1892–1977. Weibliche Sexualität und Psychologie des Weiblichen*, Frankfurt am Main 1988, und Ulrike May, »Therese Benedek (1892–1977). Freudsche Psychoanalyse im Leipzig der zwanziger Jahre«, in: Heike Bernhardt und Regine Locket (Hrsg.), *Mit ohne Freud. Zur Geschichte der Psychoanalyse in Ostdeutschland*, Gießen 2000, S. 51–91.
- 25 Dazu Karl Fallend, Bernhard Handlbauer, Werner Kienreich, Johannes Reichmayr und Marion Steiner, »Psychoanalyse bis 1945«, in: Mitchell Ash und Ulfried Geuter (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert. Ein Überblick*, Opladen 1985, S. 113–145, hier: S. 126.
- 26 Schröter, »Verschüttete Anfänge«, S. 1188–1194; Brecht u. a., »Hier geht das Leben«, S. 42.
- 27 Thomas Anz, »Psychoanalyse und literarische Moderne. Beschreibungen eines Kampfes«, in: ders., und Oliver Pfohlmann (Hrsg.), *Psychoanalyse in der literarischen Moderne. Eine Dokumentation. Band I. Einleitung und Wiener Moderne*, Marburg 2006, S. 11–42, hier: S. 15.
- 28 Ebd., S. 17.
- 29 Andreas Peglau, *Unpolitische Wissenschaft? Wilhelm Reich und die Psychoanalyse im Nationalsozialismus*, Gießen 2013, S. 73 ff. Aus den Ausführungen Peglaus geht nicht klar hervor, ob Reich als Psychoanalytiker oder als Marxist wahrgenommen wurde, ob seine radikalen Thesen zur Sexualität gut ankamen oder eher seine Sexuaufklärung mit antibürgerlicher Stoßrichtung.
- 30 Johannes Cremerius, *Freud und die Dichter*, Freiburg 1995, S. 20. Vgl. auch Peter W. Schreiner, *Ödipusstoff und Ödipusmotive in der deutschen Literatur*, Wien 1964, S. 251 ff.
- 31 Ebd., S. 66–68, 74.
- 32 Ebd., S. 95–97.
- 33 Ebd., S. 101; Gunnar Decker, Hesse. *Der Wanderer und sein Schatten. Biographie*, München 2012, S. 116, 311–312, 325, 345, 407, 451, 504.
- 34 Tucholsky äußerte sich eher sporadisch – und dann zwiespältig – über Freud: Cremerius, *Freud und die Dichter*, S. 74–79. Brecht rezipierte Freud vor allem nach 1933, und dann häufig negativ. Als Marxist kritisierte er die Psychoanalyse wiederholt als Erscheinungsform »bürgerlicher Ideologie«, die gesellschaftliche Probleme auf individualpsychologische reduziere und nur für Wohlhabende bezahlbar sei. Vgl. Thomas Anz, »Bertolt Brecht und die Psychoanalyse. Rückblicke aus Anlass des Brecht- und des Freud-Jahres 2006«, in: literaturkritik.de, 08–2006. Siehe auch Carl Pietzcker, »Brechts Verhältnis zur Psychoanalyse«, in: Walter Schönau (Hrsg.), *Literaturpsychologische Studien und Analysen*, Amsterdam 1983, S. 275–317.
- 35 Thomas Mann, *Freud und die Psychoanalyse. Reden, Briefe, Notizen, Betrachtungen*, herausgegeben von Bernd Urban, Frankfurt am Main 1991, S. 19.
- 36 Ebd., S. 21–22.
- 37 Ebd., S. 29.
- 38 Ebd., S. 34–35.
- 39 Ebd., S. 50.
- 40 Veronika Fuechtner, *Berlin Psychoanalytic. Psychoanalysis and Culture in Weimar Republic Germany and Beyond*, Berkeley und Los Angeles 2011, S. 19.

- 41 Ebd., S. 20; Veronika Fuechtner, »Östlich um den Alexanderplatz«: Psychoanalyse im Blick von Alfred Döblin«, in: Heike Bernhardt und Regine Locket (Hrsg.), *Mit ohne Freud. Zur Geschichte der Psychoanalyse in Ostdeutschland*, Gießen 2000, S. 30–50, hier: S. 33; Wilfried Schoeller, *Döblin. Eine Biographie*, München 2011, S. 210.
- 42 Fuechtner, »Östlich um den Alexanderplatz«, S. 38.
- 43 Schoeller, *Döblin*, S. 212. Mann hatte sich vor den »X-Strahlen« der Psychoanalyse gefürchtet. Zu Rilke siehe Michael Worbs, *Nervenkunst. Literatur und Psychoanalyse im Wien der Jahrhundertwende*, Frankfurt am Main 1983, S. 132, und Hans-Jürgen Hauschild, »Rilke und die Psychoanalyse – die Psychoanalyse und Rilke«, in: [www.philosophia-online.de/mafo/heft2008-1/Hau\\_Ril.htm](http://www.philosophia-online.de/mafo/heft2008-1/Hau_Ril.htm).
- 44 Fuechtner, *Berlin Psychoanalytic*, Ebd., S. 21–22.
- 45 Fuechtner, »Östlich um den Alexanderplatz«, S. 35, 37.
- 46 Ebd., S. 33.
- 47 Fuechtner, *Berlin Psychoanalytic*, S. 29.
- 48 Ebd., S. 60, und Alfred Döblin, *Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte von Franz Biberkopf*, München 2007, S. 10.
- 49 Schoeller, *Döblin*, S. 297.
- 50 Siegfried Kracauer, *From Caligari to Hitler*, Princeton 1947, und Lotte Eisner, *The Haunted Screen. Expressionism in the German Cinema and the Influence of Max Reinhardt*, Berkeley 1969.
- 51 Vgl. Thomas Elsaesser, *Weimar Cinema and After. Germany's Historical Imaginary*, London und New York 2008, S. 18–23, 26–27, 33; Anton Kaes, *Shell Shock Cinema. Weimar Cinema and the Wounds of War*, Princeton 2009, S. 5; Mike Budd, »Retrospective Narration in Dr. Caligari«, in: dies. (Hrsg.), *The Cabinet of Dr. Caligari. Texts, Contexts, Histories*, New Brunswick 1990, S. 56–102; Stefan Andriopoulos, »Suggestion, Hypnosis, and Crime. Robert Wiene's *The Cabinet of Dr. Caligari* (1920)«, in: Noah Isenberg (Hrsg.), *Weimar Cinema. An Essential Guide to Classic Films of the Era*, New York 2009, S. 13–32, hier: S. 22; Ofer Ashkenazi, »Middle-Class Heroes: Anti-Nationalism in the Popular Adventure Films of the Weimar Republic«, in: John Alexander Williams (Hrsg.), *Weimar Culture Revisited*, London 2011, S. 73–97.
- 52 Siegfried Kracauer, *Von Caligari zu Hitler. Eine psychologische Geschichte des deutschen Films*, Frankfurt am Main 1984, S. 9, 11, 12, 14, 65–66, 77, 78, 80, 81–82, 84, 105, 113, 148–150, 162–163.
- 53 Thomas Elsaesser, »Inside the Mind, a Soul of Dynamite? Fantasy, Vision Machines, and Homes Souls in Weimar Cinema«, in: Laurence Kardish (Hrsg.), *Weimar Cinema, 1919–1933. Daydreams and Nightmares*, New York 2010, S. 25–41, hier: S. 30, 40. Diese Unsicherheit kam auch darin zum Ausdruck, dass diese Filme auf einen eindeutigen Erzähler (»narrative authority«) verzichteten. Elsaesser, »Inside the Mind«, S. 38.
- 54 Claudia Dillmann, »Lebende Bilder. Schwarze Romantik im Film«, in: Felix Krämer (Hrsg.), *Schwarze Romantik. Von Goya bis Max Ernst*, Ostfildern 2012, S. 284–292, hier: S. 285–286.
- 55 Peter Gay, *Freud. A Life for Our Time*, London 1988, S. 454.
- 56 Karl Fallend und Johannes Reichmayr, »Psychoanalyse, Film und Öffentlichkeit. Konflikte hinter den Kulissen«, in: dies. (Hrsg.), *Siegfried Bernfeld oder die Grenzen der Psychoanalyse. Materialien zu Leben und Werk*, Frankfurt am Main und Basel 1992, S. 132–152, hier: S. 133. Das Zitat stammt von Sachs.
- 57 Ebd., S. 134, 146–147.
- 58 Andriopoulos, »Suggestion«, S. 13–15, 26, 27; ders., *Besessene Körper, Hypnose, Körperschaften und die Erfindung des Kinos*, München 2000, S. 99–128; Kaes, *Shell Shock Cinema*, S. 63; Uli Jung, »Du musst Caligari werden!« *Das Cabinet des Dr. Caligari* und sein kommerzieller wie künstlerischer Erfolg«, in: Ralf Beil und Claudia Dillmann (Hrsg.), *Gesamtkunstwerk Expressionismus. Kunst, Film, Literatur, Theater, Tanz und Architektur 1905–1925*, Ostfildern 2010, S. 304–313, hier: S. 310.
- 59 Hans Wollenberg, »Dr. Mabuse II. Teil«, in: *Der Film* (Berlin), 7. Jhrg., 30. 4. 1922, S. 52.
- 60 Fallend und Reichmayr, »Psychoanalyse, Film und Öffentlichkeit«, S. 132.
- 61 Zu den Surrealisten vgl. besonders Uwe M. Schneede, *Die Kunst des Surrealismus. Malerei, Skulptur, Dichtung, Fotografie, Film*, München 2006, S. 11, 13, 23, 44–45, 48–49, 89. Die Neue Sachlichkeit wird im nächsten Kapitel behandelt.
- 62 Peter Fritzsche, »Landscape of Danger, Landscape of Design: Crisis and Modernism in Weimar Germany«, in: Thomas W. Knieche und Stephen Brockmann (Hrsg.), *Dancing on the Volcano. Essays on the Culture of the Weimar Republic*, Columbia, SC, 1994, S. 29–46; ders., »Did Weimar fail?«, in: *Journal of Modern History* 68 (1996), S. 629–656; Moritz Föllmer und Rüdiger Graf (Hrsg.), »Die Krise« der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters, Frankfurt am Main 2005; Rüdiger Graf, *Die Zukunft der Weimarer Republik: Krisen und Zukunftsaneignungen in Deutschland 1918–1933*, München 2008; Benjamin Ziemann, »Weimar was Weimar: Politics, Culture, and the Emplotment of the German Republic«, in: *German History* 28 (2011), S. 542–571. Allgemein auch: Thomas Mergel (Hrsg.), *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*, Frankfurt am Main und New York 2012.
- 63 Moritz Föllmer, Rüdiger Graf und Per Leo, »Einleitung: Die Kultur der Krise in der Weimarer Republik«, in: Föllmer und Graf, »Die Krise«, S. 9–41, hier: S. 15 und 23.
- 64 Graf, »Zukunft«, S. 203.
- 65 Gregor Rinn, »Der Kampf um das Subjekt. Politische Mobilisierung der deutschsprachigen Universitätspsychologie zwischen 1918–1933«, in: Wolf-



- gang Hartwig (Hrsg.), *Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918–1933*, Göttingen 2005, S. 343–374, vor allem S. 348–49, 351.
- 66 Mitchell G. Ash, »Psychologie«, in: Frank-Rutger Hausmann (Hrsg.), *Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich*, München 2002, S. 229–264, hier: S. 234.
- 67 Karl Bühler, *Die Krise der Psychologie*, Berlin 1978 [1927], S. 1–12. Vgl. auch Rinn, »Der Kampf um das Subjekt«, S. 348–349, 351; Mitchell G. Ash, »Die experimentelle Psychologie an den deutschsprachigen Universitäten von der Wilhelminischen Zeit bis zum Nationalsozialismus«, in: Mitchell G. Ash und Ulfried Geuter (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert*, Opladen 1985, S. 45–82, und ders., »Psychologie in Deutschland um 1900. Reflexiver Diskurs des Bildungsbürgertums, Teilgebiet der Philosophie, akademische Disziplin«, in: Christoph König und Eberhard Lämmert (Hrsg.), *Kultur, Wissen und Universität um 1900*, Frankfurt am Main 1999, S. 78–93.
- 68 Ash, »Psychologie«, S. 229–264, hier: S. 234–235.
- 69 Richard Müller-Freienfels, *Die Hauptströmungen der gegenwärtigen Psychologie*, Leipzig 1931, S. 15, 21, 24.
- 70 J. H. Schulz, »Psychoanalyse und ihre Kritik«, in: C. Adam (Hrsg.), *Die Psychoanalyse und ihre Bedeutung für die ärztliche Praxis. Acht Vorträge*, Jena 1921, S. 73–103, hier: S. 84, 87.
- 71 Rudolf Allers, *Über Psychoanalyse*, Berlin 1922, S. 19, 40. Vgl. auch Rudolf Allers, »Charakter als Ausdruck. Ein Versuch über psychoanalytische und individualpsychologische Charakterologie«, in: *Jahrbuch der Charakterologie* 1 (1924), S. 1–39, hier: S. 37.
- 72 Ernst Kretschmer, »Zur Weiterentwicklung der psychotherapeutischen Technik, speziell der Psychoanalyse«, in: *Deutsche Medizinische Wochenschrift* 1928, aus der Sonderdruck-Sammlung des Archivs Kretschmer sowie Vorlesungen über »Psychoanalyse und Charakterlehre« (1922, 1924, 1926), in: Ernst Kretschmer, *Vorlesungen über Psychoanalyse*, herausgegeben von Wolfgang Kretschmer, Stuttgart 1973, S. 24, 32, 81.
- 73 Hans Henning, *Psychologie der Gegenwart*, Berlin 1925, S. 79, 84, 86. Siehe auch M. Rosenfeld, »Für und wider die Psychoanalyse«, in: *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten* 74 (1921), S. 272–287.
- 74 Rainer Herrn, »Wie die Traumdeutung durch die Türritze einer geschlossenen Anstalt sickerte. Zum Umgang mit der Psychoanalyse an der Psychiatrischen und Nervenklinik der Charité«, in: Hans-Walter Schmuhl und Volker Roelke (Hrsg.), »*Heroische Therapien*«. *Die Deutsche Psychiatrie im internationalen Vergleich, 1918–1945*, Göttingen 2013.
- 75 Geistlicher Rat Dr. Stumpf, »Aussprache am 19. 3. 1925«, in: Wilhelm Bergmann (Hrsg.), *Religion und Seelenleiden. Vorträge der Sondertagung des Verbandes der Vereine Katholischer Akademiker in Kevelaer*, Düsseldorf 1926, S. 227; W. Buntzel, *Die Psychoanalyse und ihre seelsorgerische Bewertung*, Göttingen 1926, S. 62; Gustav Mahr, »Evangelische Seelsorge und Psychoanalyse«, in: Hans Prinzhorn und Kuno Mittenzwey (Hrsg.), *Krisis der Psychoanalyse. Systematische Diskussion der Lehre Freuds. Erster Band. Auswirkungen der Psychoanalyse in Wissenschaft und Leben*, Leipzig 1928, S. 334–349, besonders S. 334, 340, 347 und 349, und Theodor Münkler, »Katholische Seele und Psychoanalyse«, in: Prinzhorn/Mittenzwey, *Krisis der Psychoanalyse*, S. 350–360, besonders S. 355 und 358.
- 76 Linus Bopp, »Katholizismus und Psychoanalyse«, in: Akademischer Verein »Logos« (Hrsg.), *Der Katholizismus als Lösung großer Menschheitsfragen*, Innsbruck, Wien und München 1925, S. 76–77.
- 77 Carl Gustav Carus, *Psyche*. Ausgewählt und eingeleitet von Ludwig Klages, Jena 1926. Zu Carus siehe Henry F. Ellenberger, *Die Entdeckung des Unbewußten. Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen bis zu Janet, Freud, Adler und Jung*, Zürich 1996, S. 292–94; Richard T. Gray, *About Face. German Physiognomic Thought from Lavater to Auschwitz*, Detroit 2004, S. 114–154; Remo Buser, *Ausdruckspsychologie*, München 1973, S. 68–78, sowie Staatliche Kunstsammlungen Dresden und Staatliche Museen zu Berlin (Hrsg.), *Carl Gustav Carus. Wahrnehmung und Konstruktion. Essays*, München und Berlin 2009.
- 78 Carl Haeberlin, *Grundlinien der Psychoanalyse*, München 1927, S. 6, 12–13. Zitat auf S. 13. Zum Konflikt zwischen der Romantik beziehungsweise der Naturphilosophie und den Naturwissenschaften, siehe Michael Hagner, *Homo cerebialis – Der Wandel vom Seelenorgan zum Gehirn*, Frankfurt am Main und Leipzig 2000; Ann Goldberg, *Sex, Religion, and the Making of Modern Madness. The Eberbach Asylum and German Society 1815–1849*, Oxford und New York 1999, sowie Eric Engstrom, *Clinical Psychiatry in Imperial Germany. A History of Psychiatric Practice*, Ithaca und London 2003.
- 79 Haeberlin, *Grundlinien der Psychoanalyse*, S. 27–28.
- 80 Ebd., S. 111. Siehe auch S. 83–84, 86 und 91.
- 81 Carl Haeberlin, *Aerztliche Seelsorge*, Leipzig 1928, S. 156–157.
- 82 Ebd., S. 157–158.
- 83 Ebd., S. 158–159. Vgl. auch Edgar Michaëlis, *Die Menschheitsproblematik der Freudschen Psychoanalyse*, Leipzig 1931 [1925], S. 113–114, 122–123.
- 84 Haeberlin, *Aerztliche Seelsorge*, S. 180–181.
- 85 *Der große Brockhaus*, 15. Ausgabe, Leipzig 1933, S. 128.
- 86 Hans Prinzhorn, »Versuch einer geistesgeschichtlichen Einordnung der Psychoanalyse in Wissenschaft und Leben«, in: ders. und Kuno Mittenzwey (Hrsg.), *Krisis der Psychoanalyse. Systematische Diskussion der Lehre Freuds. Erster Band. Auswirkungen der Psychoanalyse in Wissenschaft und Leben*, Leipzig 1928, S. 18. Ein zweiter Band ist nicht mehr erschienen.



- 87 Ebd., S. 24. Vgl. auch Hans Prinzhorn, »Charakterologie und Psychoanalyse«, in: ders. und Mittenzwey, *Krisis der Psychoanalyse*, S. 96, 106, 110, sowie Hans Prinzhorn, *Das Problem der Führung und die Psychoanalyse*, Erfurt 1928, S. 18–19.
- 88 Auch an Allers lässt sich gut verfolgen, wie Freud zunächst als »Koalitionär« infrage kam, dann jedoch nicht mehr »ganzheitlich« genug war. Vgl. Allers, *Ueber Psychoanalyse*, S. 19, 40–41; ders., *Charakter als Ausdruck*, S. 1–39, 37–39, sowie ders., »Die weltanschaulichen Voraussetzungen der Psychoanalyse«, in: *Süddeutsche Monatshefte*, 28 (1931), S. 767–771.
- 89 »Antwort Sigmund Freuds an Dr. Alfons Paquet, 3. 8. 1930«, in: *Die Psychoanalytische Bewegung* 2 (1930), S. 419.
- 90 Brief von Dr. Alfons Paquet, Sekretär des »Kuratoriums des Goethe-Preises der Stadt Frankfurt a. M.« an Sigm. Freud, 26. 7. 1930, in: *Die Psychoanalytische Bewegung* 2 (1930), S. 417–418.
- 91 Wolfgang Schivelbusch, *Intellektuellendämmerung. Zur Lage der Frankfurter Intelligenz in den zwanziger Jahren*, Frankfurt am Main 1982, sowie Oliver M. Piecha, »Herr F. und das Gerangel um den Goethepreis. Blick hinter die historischen Kulissen der bedeutendsten Auszeichnung, die Frankfurt zu vergeben hat«, in: *Forschung Frankfurt*, 3/2005, S. 58–62.
- 92 Institut für Stadtgeschichte Frankfurt (ISF), Magistratsakten, 2746/II, III. Sitzung des Kuratoriums zur Verleihung des Frankfurter Goethe-Preises am Montag, dem 6. Mai 1929, S. 4–12, und Sitzung des Kuratoriums zur Verleihung des Frankfurter Goethe-Preises am Mittwoch, dem 10. Juli 1929, S. 5–14.
- 93 Zu den Diskussionen vgl. Tomas Plänkers, »Die Verleihung des Frankfurter Goethe-Preises an Sigmund Freud 1930. Aus den Sitzungsprotokollen des Goethe-Preis-Kuratoriums«, in: Plänkers, *Psychoanalyse in Frankfurt*, S. 254–331.
- 94 Plänkers, »Die Verleihung«, S. 267.
- 95 Ebd., S. 269–270.
- 96 Reinhard Falter, *Ludwig Klages. Lebensphilosophie als Zivilisationskritik*, München 2003, S. 68.
- 97 Plänkers, »Die Verleihung«, S. 272.
- 98 Ebd., S. 276.
- 99 Ebd., S. 292.
- 100 Ebd., S. 289.
- 101 Ebd., S. 294, 302.
- 102 Ebd., S. 297.
- 103 Ebd., S. 298.
- 104 Ebd., S. 317–318.
- 105 Ebd., S. 318–319.

- 106 Ebd., S. 319.
- 107 Ebd., S. 318, 325.
- 108 »Das Echo der Psychoanalyse«, in: *Die Psychoanalytische Bewegung* 11 (1930), S. 590–599.
- 109 Vgl. [www.biographien.kulturimpuls.org/detail.php?&id=592](http://www.biographien.kulturimpuls.org/detail.php?&id=592).
- 110 Über Steiners Verehrung für Goethe siehe Heiner Ullrich, *Rudolf Steiner*, London 2008; Helmut Zander, *Anthroposophie in Deutschland. Theosophische Weltanschauung und gesellschaftliche Praxis 1884–1945*, Göttingen 2007, sowie Miriam Gebhardt, *Rudolf Steiner. Ein moderner Prophet*, München 2011.
- 111 Wilhelm Salewski, *Die Psychologie Sigmund Freuds. Grundfragen und Konsequenzen. Als Protest gegen die Verleihung des Goethepreises an Sigmund Freud*, Stuttgart 1931, S. 10.
- 112 Ebd., S. 19.
- 113 Ebd., S. 31. Siehe auch S. 39.
- 114 Ebd., S. 46–47.
- 115 Dazu siehe Adrian Merlo, *Edgar Michaëlis (1890–1967): Kritiker Freuds, Leben und Werk*, Zürich 1988.
- 116 C. G. Carus, *Vorlesungen über Psychologie. Gehalten im Winter 1829/30 zu Dresden*, Leipzig und Zürich 1931.
- 117 Edgar Michaëlis, *Die Menschheitsproblematik der Freudschen Psychoanalyse*, Leipzig 1931, vi–vii.
- 118 Ebd., S. 6. Siehe auch S. 71, 113–114.
- 119 Ebd., S. 39–41, 71.
- 120 Ebd., S. 118.
- 121 Ebd., S. 122–123. Das letzte Zitat stammt aus Carus' »Vorlesungen über Psychologie«, S. 222.
- 122 Oswald Bumke, *Die Psychoanalyse. Eine Kritik*, Berlin 1931, S. 5. Vgl. die Reaktion auf die Rede von Bumke, in: M. Nachmansohn, »Einige Bemerkungen zu Oswald Bumkes Vortrag ›Über Psychoanalyse‹«, in: *Zentralblatt für Psychotherapie und ihre Grenzgebiete* 4 (1931), S. 19–32.
- 123 Ebd., S. 9–10.
- 124 Ebd., S. 13.
- 125 Ebd.
- 126 Ebd., S. 11–12, 16.
- 127 Ebd., S. 49.
- 128 Ebd., S. 64.
- 129 Ebd., S. 66–67.
- 130 Ebd., S. 69.
- 131 Ingo-Wolf Kittel, »Arthur Kronfeld zur Erinnerung. Schicksal und Werk eines jüdischen Psychiaters und Psychotherapeuten in drei deutschen Reichen«, in: ders., *Arthur Kronfeld 1886–1941. Ein Pionier der Psychologie, Sexualwissen-*

- schaft und Psychotherapie, Konstanz 1988, S. 7–13, hier: S. 9. Der Beitrag erschien auch in: *EXIL* 6 (1986), S. 58–65.
- 132 Ebd., S. 12. Zu seiner Heidegger- und Kierkegaard-Rezeption siehe Arthur Kronfeld, »Der Sinn des Leidens. Das Wesen des Menschen und die Theorien der Neurose«, in: J. Wach, A. Kronfeld, E. Jolowicz, E. Heimann, K. Horney und H. Driesch, *Das Problem der Kultur und die ärztliche Psychologie. Sechs Vorträge zu Freuds »Unbehagen in der Kultur«*, gehalten im Wintersemester 1930/31, Leipzig 1931, S. 34–60, hier: S. 49–50.
- 133 Schröter, »Verschüttete Anfänge«, S. 1189.
- 134 Joachim Wach, »Das religiöse Gefühl«, in: J. Wach, A. Kronfeld, E. Jolowicz, E. Heimann, K. Horney und H. Driesch, *Das Problem der Kultur und die ärztliche Psychologie. Sechs Vorträge zu Freuds »Unbehagen in der Kultur«*, gehalten im Wintersemester 1930/31, Leipzig 1931, S. 9–33, hier: S. 22, 30.
- 135 Ebd., S. 32.
- 136 Ebd., S. 33. Das Zitat stammt aus *Iphigenie auf Tauris*.
- 137 Eduard Heimann, »Die soziale Frage«, in: Wach u. a., *Das Problem der Kultur*, S. 80–104, hier: S. 80.
- 138 Arthur Kronfeld, »Der Sinn des Leidens. Das Wesen des Menschen und die Theorien der Neurose«, in: Wach u. a., *Das Problem der Kultur*, S. 34–60, hier: S. 41. Vgl. auch S. 42–43.
- 139 Ebd., S. 46.
- 140 Ebd., S. 46.
- 141 Ebd., S. 51–52.
- 142 Ebd., S. 53.
- 143 Ebd., S. 55.
- 144 Ebd., S. 57.
- 145 Auch auf der Mikroebene lässt sich diese Entwicklung gut verfolgen, betrachtet man etwa die Themenauswahl und Herangehensweise vieler Beiträge im *Zentralblatt für Psychotherapie*. Vgl. aus dem 4. Jahrgang (1931) die Aufsätze von Clemens Benda, »Das Unbewusste und der Aufbau der geistigen Welt«, S. 7–19; M. Nachmansohn, »Einige Bemerkungen zu Oswald Bumkes Vortrag ›Über Psychoanalyse‹«, S. 19–32; Hans Kunz, »Die Psychoanalyse als Symptom einer Wandlung im Selbstverständnis des Menschen, I.«, S. 280–302.
- 146 Auch in der Kunstwelt des 19. Jahrhunderts war die Ablehnung von Methoden und Regeln Teil einer neuen romantischen Leidenschaft, wie man sie zum Beispiel bei Delacroix findet. Vgl. Felix Krämer, »Schwarze Romantik. Eine Annäherung«, in: Felix Krämer (Hrsg.), *Schwarze Romantik. Von Goya bis Max Ernst*, Ostfildern 2012, S. 14–28, hier: S. 17.
- 147 Siegfried Bernfeld, »›Neuer Geist‹ contra ›Nihilismus‹. Die Psychologie und ihr Publikum«, in: *Die psychoanalytische Bewegung* 2 (1930), S. 105–122, hier: S. 108. Bernfeld schrieb den Text als Reaktion auf Prinzorns und Mittenzweys *Krisis der Psychoanalyse*.
- 148 Rüdiger Safranski, *Romantik. Eine deutsche Affäre*, München 2007, S. 13.
- 149 Herbert Schnädelbach, »Über Irrationalität und Irrationalismus«, in: Hans Peter Duerr (Hrsg.), *Der Wissenschaftler und das Irrationale. Zweiter Band. Beiträge aus Philosophie und Psychologie*, Frankfurt am Main 1981, S. 155–164, hier: S. 156–157.
- 150 Sigmund Freud, *Das Unbehagen in der Kultur* (1930), in: *Gesammelte Werke XIV*, Frankfurt am Main 1999, S. 483. Vgl. auch S. 457, 481, 487, 488, 498, 499, 503.
- 151 Benjamin Ziemann, »Das Kaiserreich als Epoche der Polykontextualität«, in: Cornelius Torp und Sven Oliver Müller (Hrsg.), *Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse*, Göttingen 2009, S. 51–65.
- 152 Helmut Walser Smith, »Jenseits der Sonderweg-Debatte«, in: Sven Oliver Müller und Cornelius Torp, *Das Bild des Deutschen*, Göttingen 2009, S. 31–50, hier: S. 42; Detlev J. K. Peukert, *Die Weimarer Republik*, Frankfurt am Main 1987, S. 11.
- 153 Thomas Mergel, *Parlamentarische Kultur in der Weimarer Republik. Politische Kommunikation, symbolische Politik und Öffentlichkeit im Reichstag*, Düsseldorf 2005, S. 413.
- 154 Dirk Blasius, *Bürgerkrieg und Politik. 1930–1933*, Frankfurt am Main 2008, S. 9.
- 155 Pamela E. Swett, *Neighbors and Enemies. The Culture of Radicalism in Berlin, 1929–1933*, Cambridge 2004, S. 286, 294–295.
- 156 Mergel, *Parlamentarische Kultur*, S. 428, 431, 480, 482. Vgl. auch ähnliche Überlegungen über die emotionale Grundstruktur am Ende der Republik in: Peter Fritzsche, *Germans into Nazis*, Cambridge, MA, 1998, S. 207–208.
- 157 Walser Smith, »Jenseits der Sonderweg-Debatte«, S. 42.

## 1938: Rasse

- 1 Mitchell G. Ash, »Was heißt ›Psychoanalyse in Wien nach 1938‹? Allgemeine Einführung«, in: ders. (Hrsg.), *Materialien zur Geschichte der Psychoanalyse in Wien 1938–1945*, Frankfurt am Main 2012, S. 10–48, hier: S. 15. Die genauen Abläufe beschreibt Christiane Rothländer im selben Band: »Die Liquidation der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1938 und der Raub des Vermögens der Familie Freud«, S. 49–154, und in: »Zwischen ›Arisierung und Liquidation‹. Das Schicksal der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung nach dem ›Anschluss‹ im März 1938«, in: *Luzifer-Amor* 21 (2008), S. 100–133.
- 2 Alfred Rosenberg, *Gestalt und Leben*, Halle 1938, S. 10, 13, 17–18, 20.

- 3 Michael Schröter, »Wenn man dem Teufel den kleinen Finger reicht ... DPG und IPV unter dem Druck des Nazi-Regimes (1933–1938)«, in: *Psyche* 64 (2010), S. 1134–1155, hier: S. 1151. Dazu auch Regine Lockot, *Die Reinigung der Psychoanalyse. Die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft im Spiegel von Dokumenten und Zeitzeugen (1933–1951)*, Tübingen 1994, S. 55–56, sowie Geoffrey Cocks, *Psychotherapy in the Third Reich. The Göring Institute*, Oxford 1985, S. 93.
- 4 Schröter, »Wenn man dem Teufel«, S. 1152. Als »nichtssagend« hat sie der Psychoanalytiker Werner Kemper bezeichnet, in: Werner Kemper, »Selbstdarstellung«, in: Ludwig J. Pongratz (Hrsg.), *Psychotherapie in Selbstdarstellungen*, Bern, Stuttgart und Wien 1973, S. 260–345, hier: S. 279. Zu den Referentenabenden siehe Felix Boehm, »Anhang: Bericht über die Ereignisse von 1933 bis zum Amsterdamer Kongreß 1951«, in: ders., *Schriften zur Psychoanalyse*, herausgegeben von der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft, München 1978, S. 301–310.
- 5 Die Literatur zum Thema ist kaum zu überblicken, aber über die Jahre 1938 und 1939 bieten eine gute Einführung: Peter Longerich, *Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung*, München und Zürich 1998, sowie Saul Friedländer, *Nazi Germany and the Jews. Volume 1. The Years of Persecution, 1933–1939*, New York 1997.
- 6 Freud an Abraham, 20.7.1908, in: *Sigmund Freud – Karl Abraham, Briefe 1907–1926*, herausgegeben von Hilda C. Abraham und Ernst L. Freud, Frankfurt am Main 1965, S. 57.
- 7 Freud an Abraham, 23.7.1908, in: *Freud – Abrahams Briefe*, S. 57.
- 8 Freud an Abraham, 3.5.1908 und 11.10.1908, in: *Freud – Abraham, Briefe*, S. 47, 64; Ernest Jones, *The Life and Work of Sigmund Freud. Volume 2. Years of Maturity 1901–1919*, New York 1955, S. 149, 153; Aldo Carotenuto, *A Secret Symmetry: Sabina Spielrein between Jung and Freud*, New York 1982, S. 116–121; Sigmund Freud, »Vorrede zur hebräischen Ausgabe von Totem und Tabu (1930)«, in: ders. *Gesammelte Werke XIV*, S. 569.
- 9 Freud an Abraham, 26.12.1908, in: *Freud – Abraham, Briefe*, S. 75. Siehe auch die nachfolgende Diskussion über Freuds Reaktionen auf den Nationalsozialismus.
- 10 David Bakan, *Sigmund Freud and the Jewish Mystical Tradition*, Princeton 1958; Ivar Oxaal, Michael Pollak und Gerhard Botz (Hrsg.), *Jews, Antisemitism and Culture in Vienna*, London und New York 1987; Dennis B. Klein, *Jewish Origins of the Psychoanalytic Movement*, Chicago 1988; Robert S. Wistrich, *Vienna in the Age of Franz Joseph*, Oxford 1989; Hannah S. Decker, *Freud, Dora, and Vienna 1900*, New York 1991.
- 11 So vor allem die Werke von Sander L. Gilman, etwa: *The Jew's Body*, New York und London 1991; *Freud, Race, and Gender*, Princeton 1993, und *The Case of Sigmund Freud: Medicine and Identity at the Fin de Siècle*, Baltimore 1993, so-  
wie Daniel Boyarin, *Unheroic Conduct: The Rise of Heterosexuality and the Invention of the Jewish Man*, Berkeley, Los Angeles und London 1997, und Geller, *On Freud's Jewish Body. Mitigating Circumcisions*, New York 2007.
- 12 Yosef Hayim Yerushalmi, *Freud's Moses. Judaism Terminable and Interminable*, New Haven und London 1991; Jacques Derrida, *Archive Fever. A Freudian Impression*, Chicago 1996; Richard J. Bernstein, *Freud and the Legacy of Moses*, Cambridge 1998; Jan Assmann, *Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur*, München 1998; Eliza Slavet, *Racial Fever. Freud and the Jewish Question*, New York 2009.
- 13 Geoffrey C. Cocks, »Psychoanalyse, Psychotherapie und Nationalsozialismus«, in: *Psyche* 37 (1983), S. 1059–1115.
- 14 Ders., *Psychotherapy in the Third Reich. The Göring Institute*, Oxford 1985; Ulfried Geuter, *Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 1985; ders., »Nationalsozialistische Ideologie und Psychologie«, in: Mitchell Ash und Ulfried Geuter (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert*, Opladen 1985, S. 172–211.
- 15 Ute Deichmann, *Biologen unter Hitler. Porträt einer Wissenschaft im NS-Staat*, Frankfurt am Main 1995, S. 358, 368.
- 16 Robert N. Proctor, *The Nazi War on Cancer*, Princeton 1999, S. 36, 38, 39; Margit Szöllösi-Janze, »National Socialism and the Sciences: Reflections, Conclusions and Historical Perspectives«, in: dies. (Hrsg.), *Science in the Third Reich*, New York und Oxford 2001, S. 1–35, hier: S. 12–13.
- 17 Hans Derks, »Social Sciences in Germany, 1933–1945«, in: *German History* 17 (1999), S. 177–219; Carsten Klingemann, *Soziologie im »Dritten Reich«*, Baden-Baden 1996; Mechthild Rössler, »Wissenschaft und Lebensraum«. *Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Disziplinengeschichte der Geographie*, Hamburg 1990.
- 18 Proctor, *The Nazi War*, S. 5.; Margit Szöllösi-Janze, »National Socialism«, S. 11, 14; Helmut Trischler, *Luft- und Raumfahrtforschung in Deutschland 1900–1970. Geschichte einer Wissenschaft*, Frankfurt am Main und New York 1992, S. 241–283; ders., »Self-Mobilization or Resistance? Aeronautical Research and National Socialism«, in: Monika Renneberg und Mark Walker (Hrsg.), *Science, Technology, and National Socialism*, Cambridge 1994, S. 72–87; Jan Eckel, *Geist der Zeit. Deutsche Geisteswissenschaften seit 1870*, Göttingen 2008, S. 72; Lutz Raphael, »Radikales Ordnungsdenken und die Organisation totalitärer Herrschaft: Weltanschauungseliten und Humanwissenschaftler im NS-Regime«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001), S. 5–40, hier: S. 11.
- 19 Proctor, *The Nazi War*, S. 176; Margit Szöllösi-Janze, »National Socialism«, S. 5–6; Rüdiger Hachtmann, »Forschen für Volk und »Führer«. Wissenschaft und Technik«, in: Dietmar Süß und Winfried Süß (Hrsg.), *Das »Dritte Reich«. Eine Einführung*, München 2008, S. 205–225.

- 20 Hans-Martin Lohmann und Lutz Rosenkötter, »Psychoanalyse in Hitlerdeutschland. Wie war es wirklich? Ein Nachtrag«, in: *Psyche* 37 (1983), S. 1106–1115, hier: S. 1113; Helmut Dahmer, »Kapitulation vor der ›Weltanschauung‹. Zu einem Aufsatz von Carl Müller-Braunschweig aus dem Herbst 1933«, in: *Psyche* 37 (1983), S. 1117–1135, hier: S. 1121, 1127. Dahmer ist Soziologe.
- 21 James E. Goggin und Eileen Goggin, *Death of a Jewish Science*. *Psychoanalysis in the Third Reich*, West Lafayette 2001, S. 28.
- 22 Stephen Frosch, *Hate and the Jewish Science. Anti-Semitism, Nazism and Psychoanalysis*, London 2009, S. 10–11, 34.
- 23 Für eine frühe Arbeit in dieser Richtung: Regine Lockot, *Erinnern und Durcharbeiten. Zur Geschichte der Psychoanalyse und Psychotherapie im Nationalsozialismus*, Gießen 2002, S. 8–9, 20. Die erste Ausgabe erschien 1985. Jetzt vor allem: Michael Schröter, »Hier läuft alles zur Zufriedenheit, abgesehen von den Verlusten ...« Die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft 1933–1936«, in: *Psyche* 63 (2009), S. 1085–1130, und ders., »Wenn man dem Teufel den kleinen Finger reicht ...« DPG und IPV unter dem Druck des Nazi-Regimes (1933–1938)«, in: *Psyche* 64 (2010), S. 1134–1155, sowie Andreas Peglau, »Ausgebürgerte Psychoanalytiker«, in: *Luzifer-Amor* 24 (2011), S. 98–105; ders., »Verbrannt und Beworben. Psychoanalytische Schriften im Nationalsozialismus und das Beispiel Wilhelm Reich«, in: *Psychoanalyse. Texte zur Sozialforschung* 14 (2010), S. 332–363; ders., *Unpolitische Wissenschaft? Wilhelm Reich und die Psychoanalyse im Nationalsozialismus*, Gießen 2013.
- 24 Mitchell G. Ash, »Psychoanalyse unter nicht-demokratischen Herrschaftsverhältnissen. Einführende Bemerkungen«, in: ders. (Hrsg.), *Psychoanalyse in totalitären und autoritären Regimen*, Frankfurt am Main 2010, S. 12–34, hier: S. 21.
- 25 So auch in der Biologie, siehe Deichmann, *Biologen unter Hitler*, S. 353–354.
- 26 Ulfried Geuter, »Das Ganze und die Gemeinschaft – Wissenschaftliches und politisches Denken in der Ganzheitspsychologie Felix Kruegers«, in: Carl Friedrich Graumann (Hrsg.), *Psychologie im Nationalsozialismus*, Berlin 1985, S. 55–87, hier: S. 81.
- 27 Dabei wurden auch psychoanalytische Begriffe verbannt. 1938 ersetzte man den Ödipuskomplex durch den Familienkomplex, die Psychoanalyse durch die Entwicklungspsychologie, und die Freudianer am Göring-Institut hießen nun ›Arbeitsgruppe A‹. Cocks, *Psychotherapy*, S. 161.
- 28 Knuth Müller, »Im Auftrag der Firma. US-Nachrichtendienste und die ›Psychoanalytic Community‹ 1940–1953 – ein Werkstattbericht«, in: *Jahrbuch der Psychoanalyse. Band 64: Psychoanalytiker in Kriegs- und Nachkriegszeit*, herausgegeben von Claudia Frank, Ludger M. Hermanns und Elfriede Löchel, Stuttgart 2012.
- 29 Hans Füchtner, »Psychoanalyse und autoritäre Herrschaft in Brasilien«, in: Ash, *Psychoanalyse*, S. 235–248; Jane A. Russo, »The Social Diffusion of Psychoanalysis during the Brazilian Military Regime: Psychological Awareness in an Age of Repression«, in: Joy Damousi und Mariano Plotkin (Hrsg.), *Psychoanalysis and Politics: Histories of Psychoanalysis under Conditions of Restricted Political Freedom*, New York und Oxford 2012, S. 165–184; Mariano Plotkin, »The Diffusion of Psychoanalysis under Conditions of Political Authoritarianism: The Case of Argentina, 1960s and 1970s«, in: ders. und Joy Damousi, *Psychoanalysis and Politics*, S. 185–208.
- 30 Mauro Pasqualini, »Origin, Rise, and Destruction of a Psychoanalytic Culture in Fascist Italy, 1922–1938«, in: Joy Damousi und Mariano Plotkin, *Psychoanalysis and Politics*, S. 7–33.
- 31 Adelheid von Saldern, »Öffentlichkeiten in Diktaturen. Zu den Herrschaftspraktiken in Deutschland im 20. Jahrhundert«, in: Günther Heydemann und Heinrich Oberreuter (Hrsg.), *Diktaturen in Deutschland – Vergleichsaspekte. Strukturen, Institutionen und Verhaltensweisen*, Bonn 2003, S. 442–475, hier: S. 466.
- 32 Peter Fritzsche, *Germans into Nazis*, Cambridge, MA, 1998, S. 149.
- 33 Peter Longerich, »Davon haben wir nichts gewusst!« – Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933–1945, München 2006, S. 24, 25, 27, 41, 97.
- 34 Felix Boehm, *Schriften zur Psychoanalyse*, München 1978, S. 303; Cocks, *Psychotherapy*, S. 5 (wie Anm. 3); Schröter, »Wenn der Teufel«, S. 1144.
- 35 Das sahen auch prominente Psychologen so. Vgl. Geuter, »Das Ganze« (wie Anm. 26), S. 60, sowie Wolfgang Prinz, »Ganzheits- und Gestaltpsychologie und Nationalsozialismus«, in: Graumann, *Psychologie* (wie Anm. 26), S. 89–111, hier: S. 95.
- 36 Andreas Peglaus Forschungen haben ergeben, dass die Psychoanalyse auch nach 1933 nicht aus dem wissenschaftlichen Diskurs verschwand. Allerdings unterscheidet er nicht immer zwischen einem pragmatischen Ansatz einerseits und den ideologischen Vorbehalten der Bevölkerung andererseits. Peglau, *Unpolitische Wissenschaft?*, S. 373, 413–414.
- 37 Med.-Rat Dr. Hanse, »Aerztliche Seelenführung«, in: *Ziel und Weg. Zeitschrift des Nationalsozialistischen Deutschen Ärzte-Bundes* 6 (1936), S. 440–443, hier: S. 441.
- 38 Walter M. Kranefeldt, »Psychologie als Wissen von den Gegensätzen der Seele«, in: *Zentralblatt für Psychotherapie und ihre Grenzgebiete* 8 (1935), S. 9–20, hier: S. 9.
- 39 Eckhart Scheerer, »Organische Weltanschauung und Ganzheitspsychologie«, in: Carl Friedrich Graumann (Hrsg.), *Psychologie im Nationalsozialismus*, Berlin 1985, S. 15–53, hier: S. 45.
- 40 Schröter, »Hier läuft alles zur Zufriedenheit«, S. 1087.
- 41 Heute ist immer wieder zu hören, die Nationalsozialisten hätten die jü-



- dischen Psychoanalytiker nicht als Psychoanalytiker, sondern als Juden verfolgt. Auch wenn wir, im historischen Rückblick, das mittlerweile wissen, konnten es die jüdischen Psychoanalytiker nach 1933 nicht voraussehen. Vgl. Riccardo Steiner, »It is a New Kind of Diaspora ...« *Explorations in the Socio-political and Cultural Context of Psychoanalysis*, London und New York 2000, S. 72.
- 42 Ebd., S. 53–56, sowie Lockot, *Reinigung*, S. 36.
- 43 Schröter, »Wenn man dem Teufel«, S. 1135.
- 44 Schröter, »Hier läuft alles zur Zufriedenheit«, S. 1095.
- 45 Ebd., S. 1097, sowie Karen Brecht, Volker Friedrich, Ludger M. Hermanns, Isidor J. Kaminer und Dierk H. Juelich (Hrsg.), »Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter ...«. *Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland*, Hamburg 1985, S. 4–5.
- 46 Carl Müller-Braunschweig, »Psychoanalyse und Weltanschauung«, in: *Psyche* 37 (1983), S. 1135–1139, hier: S. 1139. Die restlichen Zitate sind S. 1136 und S. 1138. Der Beitrag erschien zuerst in: *Reichswart. Wochenschrift und Organ des Bundes Völkischer Europäer/Organe de L'Alliance Raciste Européenne* 14 (1933), S. 2–3.
- 47 Siehe dazu das letzte Kapitel.
- 48 Dazu Helmut Dahmer, »Kapitulation vor der ›Weltanschauung‹. Zu einem Aufsatz von Carl Müller-Braunschweig aus dem Herbst 1933«, in: *Psyche* 37 (1983), S. 1116–1135, sowie Schröter, »Hier läuft alles zur Zufriedenheit«, S. 1101; Lockot, *Die Reinigung der Psychoanalyse*, S. 37–38; Frosch, *Hate and the Jewish Science*, S. 75–76.
- 49 Harald Schultz-Hencke, »Die Tüchtigkeit als psychotherapeutisches Ziel«, in: Matthias H. Göring (Hrsg.), *Deutsche Seelenheilkunde. Zehn Aufsätze zu den seelenärztlichen Aufgaben unserer Zeit*, Leipzig 1934, S. 84–97, hier: S. 91. Siehe auch S. 93–95. Das Buch versammelte Beiträge, die in einem Sonderheft des *Zentralblatts für Psychotherapie* erschienen waren. Sieben Jahre später fasste Schultz-Hencke seine Ideen zusammen in: *Der gehemmte Mensch. Grundlagen einer Desmologie als Beitrag zur Tiefenpsychologie*, Leipzig 1940. Zu Schultz-Hencke siehe Sibylle Schulte-Lippert, »Harald Schultz-Hencke – Psychoanalytiker in Deutschland«, in: *Forum der Psychoanalyse* 6 (1990), S. 52–69.
- 50 Schultz-Hencke, »Die Tüchtigkeit als psychotherapeutisches Ziel«, S. 85–86, 93.
- 51 Auch andere versuchten, die Psychotherapie so hinzustellen, als diene sie der Ich-Stärkung und Leistungsorientierung im »Dritten Reich«: Ulrich Schultz-Venrath und Ludger M. Hermanns, »Gleichschaltung zur Ganzheit. Gab es eine Psychosomatik im Nationalsozialismus«, in: Horst-Eberhard Richter und Michael Wirsching (Hrsg.), *Neues Denken in der Psychosomatik*, Frankfurt am Main 1991, S. 83–103.
- 52 Siehe auch Scheerer, »Organische Weltanschauung und Ganzheitspsychologie«, S. 20.
- 53 Felix Krueger, »Die Lage der Seelenwissenschaft in der deutschen Gegenwart«, in: Otto Klemm (Hrsg.), *Bericht über den XIII. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Leipzig vom 16.–19. Oktober 1933*, Jena 1934, S. 9–24, hier: S. 12. Krueger hatte schon zwei Jahre zuvor Ähnliches von sich gegeben: Felix Krueger, »Die Aufgabe der Psychologie an den Deutschen Hochschulen«, in: Gustav Kafka (Hrsg.), *Bericht über den XII. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Hamburg vom 12.–16. April 1931*, Jena 1932, S. 25–73, besonders S. 29, 33, 35, 43.
- 54 Ebd., S. 16–17, 32.
- 55 Ebd., S. 13.
- 56 Erich Jaensch, »Der Gentypus der deutschen völkischen Bewegung«, in: Klemm, *Bericht 1933*, S. 56–58. Siehe auch Erich Jaensch, »Die Psychologie und die Wandlungen im deutschen Idealismus«, in: Otto Klemm (Hrsg.), *Gefühl und Wille. Bericht über den XV. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Jena vom 5.–8. 7. 1936*, Jena 1937, S. 257–280; ders., »Wozu Psychologie?«, in: Otto Klemm (Hrsg.), *Charakter und Erziehung. Bericht über den XVI. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Bayreuth vom 2.–4. Juli 1938*, Leipzig 1939, S. 7–30.
- 57 Erich Jaensch, *Die Wissenschaft und die deutsche völkische Bewegung*, Marburg 1933, S. 8, 20–21, 24–26, sowie ders., *Das Wahrheitsproblem bei der völkischen Neugestaltung von Wissenschaft und Erziehung*, Langensalza 1939, S. 14, 35.
- 58 Ulfried Geuter, »Das Ganze und die Gemeinschaft«, S. 60.
- 59 Brigitte Nagel, *Die Weltelehre. Ihre Geschichte und ihre Rolle im »Dritten Reich«*, Stuttgart 1991.
- 60 Ulfried Geuter, »Das Ganze und die Gemeinschaft«, S. 81, und ders., »Nationalsozialistische Ideologie und Psychologie«, in: Mitchell Ash und Ulfried Geuter (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert*, Opladen 1985, S. 172–211, hier: S. 194–195. Dagegen: Ulrich Sieg, *Geist und Gewalt. Deutsche Philosophen zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*, München 2013, S. 215.
- 61 Ulfried Geuter, »Nationalsozialistische Ideologie«, S. 180.
- 62 Ian Kershaw, *Hitler 1889–1936*, Stuttgart 1998, S. 665–744.
- 63 Ebd., S. 666–667.
- 64 Walter M. Kranefeldt, »Psychologie als Wissen von den Gegensätzen der Seele«, in: *Zentralblatt für Psychotherapie und ihre Grenzgebiete* 8 (1935), S. 9–20, hier: S. 9.
- 65 Für einen ähnlichen Einwand gegen Kershaw siehe Otto Gerhard Oexle, »Zusammenarbeit mit Baal. Über die Mentalitäten deutscher Geisteswissenschaftler 1933 – und nach 1945«, in: *Historische Anthropologie* 8 (2000), S. 1–27.



- 66 Ulrich Herbert, *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989*, Bonn 1996, S. 44, 95, 522, und Michael Wildt, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002, S. 849, 854, 867. Siehe auch Götz Aly und Susanne Heim, *Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung*, Frankfurt am Main 1993.
- 67 Alan E. Steinweis, *Studying the Jew. Scholarly Antisemitism in Nazi Germany*, Cambridge, MA, 2006, S. 7–8. Hans Blüher, der frühe Anhänger Freuds, stimmte Hitler in diesem Punkt zu. Vgl. sein Buch: *Secessio Judaica. Philosophische Grundlegung der historischen Situation des Judentums und der antisemitischen Bewegung*, Potsdam Verlag 1933 [zuerst 1922], S. 69, 71.
- 68 Vgl. zum Beispiel Steinweis, *Studying the Jew*; Claudia Koonz, *The Nazi Conscience*, Cambridge, MA, 2003, S. 191–220; Dirk Rupnow, *Vernichten und Erinnern. Spuren nationalsozialistischer Gedächtnispolitik*, Göttingen 2005; ders., *Judenforschung im »Dritten Reich«*. Wissenschaft zwischen Politik, Propaganda und Ideologie, Baden-Baden 2011.
- 69 Birgit Aschmann, »Vom Nutzen und Nachteil der Emotionen in der Geschichte. Eine Einführung«, in: dies. (Hrsg.), *Gefühl und Kalkül. Der Einfluss von Emotionen auf die Politik des 19. und 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2005, S. 9–32, hier: S. 17–18.
- 70 Martha Nussbaum, *Upheavals of Thought. The Intelligence of Emotions*, Cambridge 2001, S. 1; Ute Frevert, »Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen?«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 35 (2009), S. 183–208, hier: S. 190.
- 71 William R. Reddy, *The Navigation of Feeling. A Framework for the History of the Emotions*, Cambridge 2001; Barbara H. Rosenwein, *Emotional Communities in the Early Middle Ages*, Ithaca 2006, und dies., »Worrying about Emotions in History«, in: *American Historical Review* 107 (2002), S. 821–845.
- 72 Herbert, *Best. Biographische Studien*, S. 552.
- 73 Wieland Schmied, »Der kühle Blick. Der Realismus der Zwanzigerjahre«, in: ders. (Hrsg.), *Der kühle Blick. Realismus der Zwanzigerjahre*, München 2001, S. 9–36, hier: S. 13; Sabina Becker, *Neue Sachlichkeit Band I: Die Ästhetik der neusachlichen Literatur (1920–1933)*, Köln, Weimar und Wien 2000, S. 33, 39, 108, 125, 127, 183. Vgl. auch Helmut Lethen, *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*, Frankfurt am Main 1994, S. 26, 36, 41, 70.
- 74 Lethen, *Verhaltenslehren*, S. 10–11, 26, 36; Schmied, *Der kühle Blick*, S. 29. Dazu auch Peter S. Fischer, *Fantasy and Politics. Visions of the Future in the Weimar Republic*, Madison 1991, S. 50–51, und Olaf Peters, »Ästhetik der Neuen Sachlichkeit«, in: Kunstmuseum Stuttgart (Hrsg.), *Das Auge der Welt. Otto Dix und die Neue Sachlichkeit*, Ostfildern 2012, S. 27–35, hier: S. 31.
- 75 Anne Nagel, *Hitlers Bildungsreformer. Das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung 1934–1945*, Frankfurt am Main 2012, S. 152.
- 76 Richard Biedrzyński, »Der Widersacher Geist«, in: *Deutsche Zeitung*, 30.5.1929.
- 77 Eine kritische Biografie von Klages fehlt noch. Mit seinem Werk haben sich Forscher unterschiedlicher Disziplinen auseinandergesetzt. Vgl. Richard T. Gray, *About Face. German Physiognomic Thought from Lavater to Auschwitz*, Detroit 2004; Michael Großheim, *Ludwig Klages und die Phänomenologie*, Berlin 1994; ders. (Hrsg.), *Perspektiven der Lebensphilosophie. Zum 125. Geburtstag von Ludwig Klages*, Bonn 1999; Michael Pauen, *Pessimismus. Geschichtsphilosophie, Metaphysik und Moderne von Nietzsche bis Spengler*, Berlin 1997; Thomas Rohkrämer, *Eine andere Moderne? Zivilisationskritik, Natur und Technik in Deutschland 1880–1933*, Paderborn 1999; Per Leo, *Der Wille zum Wesen. Weltanschauungskultur, charakterologisches Denken und Judenfeindschaft in Deutschland 1890–1940*, Berlin 2013; Nitzan Lebovic, *The Philosophy of Life and Death: Ludwig Klages and the Rise of a Nazi Bio-Politics*, Basingstoke und New York 2013.
- 78 Per Leo, *Der Wille zum Wesen. Weltanschauungskultur, charakterologisches Denken und Judenfeindschaft in Deutschland 1890–1940*, Berlin 2013, S. 15.
- 79 Ludwig Klages, *Die Grundlagen der Charakterkunde*, Bonn 1951, zuerst 1910, S. 66–70.
- 80 Ebd., S. 132.
- 81 Ebd., S. 135–136. Siehe auch Ludwig Klages, »Die Triebe und der Wille«, in: ders., *Sämtliche Werke. Band 3. Philosophie III*, Bonn 1974, S. 693–709, hier: S. 705–706, zuerst im Jahr 1929 veröffentlicht.
- 82 Klages, *Grundlagen*, S. 149–150, 162. Klages definierte Gefühle etwa so, wie die Vorsokratiker. Vgl. Jan Plamper, *Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte*, München 2012, S. 25.
- 83 Ludwig Klages, *Vom kosmogonischen Eros*, Jena 1930, zuerst erschienen 1921, S. 69, 73.
- 84 Ebd., S. 73, 141, 196, 202.
- 85 Julius Deussen, *Klages' Kritik des Geistes*, Leipzig 1934, S. 58.
- 86 Hans Eggert Schröder, »Memorandum zur Richtigstellung von Mißverständnissen und Irrtümern über das Werk und die Persönlichkeit von Ludwig Klages«, Mai 1953, in: *Findbuch: Inventar, Band 2*, Nachlass Klages, Literaturarchiv Marbach (LAM), S. 19–22; Richard Falter, *Ludwig Klages. Lebensphilosophie als Zivilisationskritik*, München 2003, S. 111–113.
- 87 LAM, A: Klages, Briefe an Hans Prinzhorn vom 2.3.1926, 7.2.1928, 10.4.1928, 1.6.1929, 20.6.1930, 13.4.1931, 19.5.1931, 23.1.1933; an Carl Haebler vom 16.12.1929, 4.8.1931, 13.2.1933, 30.7.1934, 2.8.1934 und 25.2.1936; an Christoph Bernoulli vom 11.8.1929; an Werner Kampmann vom 26.8.1930; an Regierungsrat Dr. Baumeister vom 18.10.1934; an Hans Kern vom 26.7.1937, 24.1.1939 und 19.8.1942. Vgl. auch Elke-Vera Kotowski, *Feindliche Dioskuren*.

- Theodor Lessing und Ludwig Klages. *Das Scheitern einer Jugendfreundschaft*, Berlin 2000, S. 254–264, und Leo, *Der Wille zum Wesen*.
- 88 LAM, A: Klages, Brief an Hans Kern vom 16. 6. 1935.
- 89 Ludwig Klages, *Der Geist als Widersacher der Seele. Erstes bis Viertes Buch. Band 1. Sämtliche Werke*, Bonn 1969, S. 536–537.
- 90 Ebd., S. 537.
- 91 Ebd., S. 537–538.
- 92 Ludwig Klages, *Die psychologischen Errungenschaften Nietzsches*, Bonn 1989, S. 82.
- 93 Leo, *Der Wille zum Wesen*, S. 391–393.
- 94 Ludwig Klages, *Der Geist als Widersacher der Seele. Fünftes Buch. Band 2. Sämtliche Werke*, Bonn 1966, S. 1242–1243.
- 95 LAM, A: Klages, Brief an Hans Kern, 6. 3. 1925.
- 96 Ludwig Klages, *Rhythmen und Runen. Nachlass*. Herausgegeben von ihm selbst, Leipzig 1944, S. 283, und Klages, *Errungenschaften*, S. 152–153.
- 97 Ludwig Klages, »Einführung«, in: Alfred Schuler, *Fragmente und Vorträge. Aus dem Nachlass. Mit einer Einführung von Ludwig Klages*, Leipzig 1940, S. 1–119, hier: S. 46–47 und 84–85.
- 98 LAM, A: Klages, Brief an Nils Kampmann vom 26. 1. 1933.
- 99 LAM, A: Klages, Brief an Hans Prinzhorn vom 2. 3. 1926.
- 100 Ludwig Klages, *Die Grundlagen der Charakterkunde*, Bonn 1988 [1910], S. 221.
- 101 Ludwig Klages, »Die Triebe und der Wille«, in: ders., *Sämtliche Werke. Band 3. Philosophie III*, Bonn 1974, S. 693–709, hier: S. 694–695. Zuerst erschienen im *Bericht über den III. Allgemeinen ärztlichen Kongreß für Psychotherapie in Baden-Baden, 20.–22. April 1928*, herausgegeben von Wladimir Eliasberg, Leipzig 1929, S. 94–108.
- 102 Ebd., S. 707.
- 103 Ebd., S. 705–6.
- 104 Falter, *Ludwig Klages*, S. 68–103.
- 105 Tobias Schneider, »Sektierer oder Kampfgenossen? Der Klages-Kreis im Spannungsfeld der NS-Kulturpolitik«, in: Walter Schmitz und Clemens Vollnhals (Hrsg.), *Völkische Bewegung – Konservative Revolution – Nationalsozialismus. Aspekte einer politisierten Kultur*, Dresden 2005, S. 299–323, hier: S. 300, sowie ders., »Ideologische Grabenkämpfe. Der Philosoph Ludwig Klages und der Nationalsozialismus 1933–1938«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 49 (2001), S. 275–294, hier: S. 281.
- 106 Dazu auch Kurt Sontheimer, *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik*, München 1978, S. 61–63.
- 107 Julius Deussen, »Besprechung von *Der Geist als Widersacher der Seele*«, in: *Archiv für die gesamte Psychologie* 78 (1930), S. 1/2.

- 108 Hans Günther, »Seele und Geist bei Ludwig Klages«, in: *Zeitschrift für Deutsche Bildung* 9 (1933), S. 289–296, hier: S. 296.
- 109 Herbert Nette, »Die Feindschaft gegen den Geist«, in: *Darmstädter Tageblatt*, 29. 10. 1932.
- 110 NS-Offizielle mussten zugeben, dass der *Völkische Beobachter* Klages gewürdigt hatte. Siehe dazu: Institut für Zeitgeschichte (IfZ), Amt Rosenberg, Akte Ludwig Klages, MA 116/7, Stellvertreter des Führers, Stab Parteiamtliche Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums an Alfred Rosenberg, 5. 3. 1938. Vgl. auch Hans Prinzhorn, »Ludwig Klages. Zum 60. Geburtstag des deutschen Denkers«, in: *Völkischer Beobachter*, 11. 12. 1932; Schneider, »Ideologische Grabenkämpfe«, S. 278–279.
- 111 Hans Prinzhorn, »Der Kampf um Ludwig Klages. Ein Beitrag zur geistigen Situation unserer Zeit«, in: *Deutsche Rundschau* 59 (1933), S. 103–111; Dr. Lunk, »Besprechung von *Der Geist als Widersacher der Seele*«, in: *Deutsches Bildungswesen*, März 1934; Robert Reigert, »Vom Weltbild des Pelasgertums«, in: *Die Freie Deutsche Schule*, 15. 4. 1934.
- 112 Schneider, »Sektierer oder Kampfgenossen?«, S. 301.
- 113 Ebd., S. 303, 311–312.
- 114 Ebd., S. 310.
- 115 Ebd., S. 300, und Ralf Klausnitzer, »Opposition zur ›Stählernen Romantik‹? Der Klages-Kreis im ›Dritten Reich‹«, in: *Zeitschrift für Germanistik* 9, Beiheft 1 (1999), S. 43–78, hier: S. 57. Rosenberg hatte vor allem Klages' Kampf gegen die »Verstandeskultur« begrüßt.
- 116 Ernst Weber, »Besprechung von *Der Geist als Widersacher der Seele*«, in: *Bayrische Lehrerzeitung*, 6. Dezember 1934.
- 117 Dr. W. Steinbeck, »Seele und Geist«. Rückblick auf die Tagung der Deutschen Philosophischen Gesellschaft«, in: *Völkischer Beobachter*, 26. September 1936; Heinrich Härtle, »Der Widersacher des Geistes. Zum heutigen 70. Geburtstag von Ludwig Klages«, in: *Völkischer Beobachter*, 10. Dezember 1942.
- 118 Ferdinand Weinhandl, »Ludwig Klages«, in: *Nationalsozialistische Monatshefte* 9 (1938), S. 33–40. Dazu auch Klausnitzer, »Opposition zur ›Stählernen Romantik‹?«, S. 61.
- 119 Rosenberg, *Gestalt und Leben*, S. 10.
- 120 Ebd., S. 11.
- 121 Ebd., S. 17.
- 122 Ebd., S. 26.
- 123 Ebd., S. 13, 22–23.
- 124 IfZ, MA 116/7, Rundbrief von Baeumler, 9. 2. 1938.
- 125 IfZ, MA 116/7, Bericht (ohne Namen oder Datum, vermutlich Baeumler 1938) über Werner Deubel; Bericht über Klages (kein Datum, vermutlich Baeumler 1938); Baeumler, Einleitung zum Klages-Gutachten, kein Datum.

- 126 IfZ, MA 116/7, Wendorff an die Herausgeber des *Völkischen Beobachter*, 24. 3. 1938; Dr. Gk/G, Hauptstelle Kulturpolitisches Archiv an Deutsche Arbeitsfront, 29. 4. 1938.
- 127 Zwiesgespräch, wiedergegeben auf Schallplatte in den Berliner Funkstunden am 26. Juni 1933, in: C. G. Jung, *Bericht über das Berliner Seminar*, Berlin 1933, S. 166–167. Der Bericht wurde privat gedruckt. Hier beziehe ich mich auf das sechste Exemplar, das der Freien Universität Berlin gehört.
- 128 Siehe etwa Paul Stern, C. G. Jung: *The Haunted Prophet*, New York 1976; A. Maidenbaum und S. Martin (Hrsg.), *Lingering Shadows: Jungians, Freudians, and Anti-Semitism*, Boston 1991; Andrew Samuels, *The Political Psyche*, London 1993. Für eine frühe zeitgenössische Kritik, die Jungs Lehre als bürgerlichen Klasseninstinkt demaskieren will, siehe John F. Rittmeister, »Voraussetzungen und Konsequenzen der Jungschen Archetypenlehre«, in: *Psyche* 36 (1982), S. 1032–1044.
- 129 Richard Noll, *The Jung Cult. Origins of a Charismatic Movement*, New York 1997; ders., *The Aryan Christ. The Secret Life of Carl Jung*, New York 1997; Geoffrey Cocks, *Psychotherapy in the Third Reich. The Göring Institute*, Oxford und New York 1985, S. 129–135; Deidre Bair, *Jung. A Biography*, London 2004, S. 431–464. Farhad Dalal hat Jung Rassismus gegenüber Afrikanern nachgewiesen, in: »Jung: A Racist«, in: *British Journal of Psychotherapy* 4 (1988), S. 263–279.
- 130 C. G. Jung, *Wotan*, in: ders., *Gesammelte Werke, 10. Band*, Olten und Freiburg 1981, S. 202–218, hier: S. 205, wo Jung auch Klages erwähnt. Siehe zudem Noll, *The Jung Cult*, S. 42; Sonu Shamdasani, *Jung and the Making of Modern Psychology. The Dream of a Science*, Cambridge 2003, S. 164–165; Claire Douglas, »The Historical Context of Analytical Psychology«, in: Polly Young-Eisendrath und Terence Dawson (Hrsg.), *The Cambridge Companion to Jung*, Cambridge 2008, S. 19–38, hier: S. 26, sowie Sherry Salman, »The Creative Psyche: Jung's Major Contributions«, im selben Band, S. 57–75, hier: S. 58.
- 131 Siehe vor allem Staatliche Kunstsammlungen Dresden und Staatliche Museen zu Berlin (Hrsg.), *Carl Gustav Carus. Wahrnehmung und Konstruktion. Essays*, München und Berlin 2009.
- 132 C. G. Jung, *Wandlungen und Symbole der Libido. Beiträge zur Entwicklung des Denkens*, München 1991, S. 19. Dazu auch Wolfgang Roth, C. G. Jung verstehen. *Grundlagen der Analytischen Psychologie*, Düsseldorf 2009, S. 29, 31.
- 133 Ebd., S. 42–44.
- 134 C. G. Jung, »Über das Unbewusste«, in: ders., *Gesammelte Werke, 10. Band*, Olten und Freiburg 1981, S. 23, zuerst 1918 erschienen.
- 135 Jung, *Wandlungen*, S. 136, 144.
- 136 Roth, C. G. Jung, S. 42.
- 137 Jung, *Wandlungen*, S. 47.
- 138 Jung, *Bericht über das Berliner Seminar*, S. 10.
- 139 Jung, »Über das Unbewusste«, S. 31.
- 140 Brief vom 5. 2. 1934, in: C. G. Jung, *Briefe in drei Bänden. Erster Band 1906–1945*, herausgegeben von Aniela Jaffé, Olten und Freiburg 1972, S. 186–187.
- 141 Shamdasani, *Jung*, S. 229.
- 142 Frank Stern, »Der Ewige Jude« – Stereotype auf der europäischen Wanderung«, in: Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hrsg.), *Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen*, Wien 1995, S. 117–121; Mona Körte, *Die Uneinholbarkeit des Verfolgten: Der Ewige Jude in der literarischen Phantastik*, Frankfurt am Main 2000; Wolfgang Benz, »Der ewige Jude«: *Metaphern und Methoden nationalsozialistischer Propaganda*, Berlin 2010; Dirk Hoeges, *Kontroverse am Abgrund: Ernst Robert Curtius und Karl Mannheim. Intellektuelle und »freischwebende Intelligenz« in der Weimarer Republik*, Frankfurt am Main 1994.
- 143 Auch Klages sprach davon, dass die von der Erde entfremdeten Juden nie völlig bei sich seien und keine unmittelbare Beziehung zur Landschaft besäßen. Leo, *Der Wille zum Wesen*, S. 516, 529.
- 144 Jung, »Über das Unbewusste«, S. 25. Siehe auch den Brief vom 9. 6. 1934, in: Jung, *Briefe in drei Bänden*, S. 213.
- 145 Ebd., S. 26.
- 146 Jung, *Wotan*, S. 205, 209–211. Für eine Analyse des Textes vgl. auch Petteri Pietikainen, »Alchemists of Human Nature. Psychological Utopianism«, in: Gross, *Jung, Reich and Fromm*, London 2007, S. 110, 113, und Bair, *Jung*, S. 454–455.
- 147 Ebd., S. 211.
- 148 Wilhelm Bitter, Jungs Patient und der spätere Begründer des Stuttgarter Instituts für Psychotherapie, berichtete, Jung habe eine Zeit lang an die »Möglichkeiten des Nationalsozialismus« geglaubt. »Möglichkeiten« bedeuteten in diesem Fall, die »Wiedergeburt« der Deutschen herbeizuführen. Vgl. Noll, *Aryan Christ*, S. 274. Briefe an Dr. Gerhard Adler vom 9. 6. 1934, A. Pupato vom 2. 3. 1934, B. Cohen vom 26. 3. 1934 und 28. 4. 1934, Hermann Hesse vom 18. 9. 1934, Erich Neumann vom 23. 12. 1935 und 19. 12. 1938, alle in: Jung, *Briefe in drei Bänden*.
- 149 C. G. Jung, »Geleitwort«, in: *Zentralblatt für Psychotherapie und ihre Grenzgebiete* 6 (1933), S. 139–144, hier: S. 139–140. Siehe auch die Briefe an A. Pupato vom 2. 3. 1934 und B. Cohen vom 28. 4. 1934, beide in: Jung, *Briefe in drei Bänden*, S. 193 und 208.
- 150 Privat bekundete er den Wunsch, die von ihm übernommene Gesellschaft von »jüdischen Einflüssen« zu befreien. Bundesarchiv Koblenz (BArch), Bestand ZSg 161, Walter Cimbäl, Reichsgeschäftsführer der Deutschen Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie an Mathias Heinrich

- Göring, 30.7.1933: »Im Augenblick empfangen ich einen Brief von Herrn Dr. Jung, der folgendes mitteilt: [...] Die Befreiung der Gesellschaft von den jüdischen Einflüssen sei gerade in der Psychotherapie von entscheidender Bedeutung und gleichzeitig von größter Schwierigkeit.« Vgl. auch Lockot, *Erinnern und Durcharbeiten*, S. 99.
- 151 C. G. Jung, »Zur gegenwärtigen Lage der Psychotherapie«, in: *Zentralblatt für Psychotherapie und ihre Grenzgebiete* 7 (1934), S. 1–17, hier: S. 8–9.
- 152 Ebd.
- 153 Ebd., S. 10.
- 154 Zu Jungs Popularität: Cocks, *Psychotherapy in the Third Reich*, S. 128–129.
- 155 Siehe etwa Gustav Richard Heyer, »Die Polarität, ein Grundproblem im Werden und Wesen der deutschen Psychotherapie«, in: Mathias H. Göring (Hrsg.), *Deutsche Seelenheilkunde. Zehn Aufsätze zu den seelenärztlichen Aufgaben unserer Zeit*, Leipzig 1934, S. 17–23, hier: S. 18, 19, 22; Wolfgang Kranefeldt, »Freud und Jung«, in: Göring, *Deutsche Seelenkunde*, S. 24–38, hier: S. 26, 30, 31–32, 35. Der Adlerianer Fritz Künkel übernahm von Jung die »Ehrfurcht« vor dem Unbewussten. Vgl. Cocks, *Psychotherapy in the Third Reich*, S. 55.
- 156 Gustav Richard Heyer, *Praktische Seelenheilkunde*, München 1935, S. 5.
- 157 Cocks, *Psychotherapy in the Third Reich*, S. 163–164. Siehe auch Frosch, *Hate and the Jewish Science*, S. 100, sowie BArch, Bestand ZSg 161, Jung an Matthias Heinrich Göring, 26. 10. 1936; Göring an Otto Curtius, 8. 5. 1938, sowie Göring an Otto Curtius, 2. 2. 1939.
- 158 Sieg, *Geist und Gewalt*, S. 199; Eckel, *Geist der Zeit*, S. 67–68.
- 159 Stellvertretend für viele: Lockot, *Erinnern und Durcharbeiten*, S. 310–311.
- 160 Cocks, *Psychotherapy in the Third Reich*, S. 52–56.
- 161 Mitchell G. Ash, »Psychologie«, in: Frank-Rutger Hausmann (Hrsg.), *Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich*, München 2002, S. 229–264, hier: S. 232.
- 162 Peter Reichel hat ähnlich argumentiert, als er von »orientierungslos gewordenen Mittelschichten« sprach, die Zuflucht in »Scheinwelten« wie der völkischen Vormoderne oder der »Volksgemeinschafts-Idylle« suchten. Peter Reichel, *Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus*, Frankfurt am Main 1993, S. 30.
- 163 Samuels, *Political Psyche*, S. 316.
- 164 Frank Bajohr und Michael Wildt, »Einleitung«, in: dies. (Hrsg.), *Volksgemeinschaft. Neuere Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 2009, S. 7–23, hier: S. 8–9; Michael Wildt, »Volksgemeinschaft. Eine Antwort auf Ian Kershaw«, in: *Zeithistorische Forschungen*, Online-Ausgabe 8 (2011), H. 1, Abschnitt 2; Norbert Frei, *1945 und Wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen*, München 2005, S. 114–116; Detlef Schmiechen-Ackermann (Hrsg.), »Volksgemeinschaft: Mythos, wirkungsmächtige soziale

*Verheißung oder soziale Realität im »Dritten Reich«? Zwischenbilanz einer kontroversen Debatte*, Paderborn, München, Wien und Zürich 2012.

- 165 Dazu vor allem Peter Fritzsche, *Germans into Nazis*, Cambridge, MA, 1998, S. 7–8, 36, 80–81, und ders., *Life and Death in the Third Reich*, Cambridge, MA, 2008, S. 8, 15, 37–38, 51.
- 166 Dietmar Süß und Winfried Süß, »Volksgemeinschaft und Vernichtungskrieg«. Gesellschaft im nationalsozialistischen Deutschland«, in: dies., *Das »Dritte Reich«*, S. 79–100, hier: S. 93.
- 167 Ähnlich argumentierte schon Erich Fromm, *Escape from Freedom*, New York 1994, S. 130.
- 168 Árpád von Klimó und Malte Rolf, »Rausch und Diktatur: Emotionen, Erfahrungen und Inszenierungen totalitärer Herrschaft«, in: dies. (Hrsg.), *Rausch und Diktatur. Inszenierung, Mobilisierung und Kontrolle in totalitären Systemen*, Frankfurt am Main und New York 2006, S. 11–43, hier: S. 12. Die von Klaus Vondung behauptete Manipulation von Gefühlen durch die Nationalsozialisten – er nennt sie »emotionale Vergewaltigung« – übersieht die Tatsache, dass Menschen sich nicht dazu bringen lassen, das Gegenteil von dem zu wollen, was sie vor Eintritt in eine suggestive Massensituation gewollt haben. Klaus Vondung, *Magie und Manipulation. Ideologische Kultur und politische Religion des Nationalsozialismus*, Göttingen 1974, S. 193.
- 169 Frei, *Der Führerstaat*, S. 97. Siehe auch S. 87.
- 170 Gudrun Brockhaus, »Sozialpsychologie der Akzeptanz des Nationalsozialismus: Kritische Anmerkungen zu *Rausch und Diktatur*«, in: von Klimó und Rolf, *Rausch und Diktatur*, S. 153–176, hier: S. 158–159, sowie Saul Friedländer, *Reflections of Nazism. An Essay on Kitsch and Death*, Bloomington 1993, S. 130–136. Auf die Judenfeindschaft bezogen bedeutete das: Medizin, Anthropologie und »Rassenkunde« hier, Metaphysik, Erlösung und Führerglaube da. Vgl. Eva-Maria Ziege, *Mythische Kohärenz. Diskursanalyse des völkischen Antisemitismus*, Konstanz 2002, S. 9, 11, 14, 16.
- 171 Zur Volksgemeinschaft als Exklusionsgesellschaft siehe Michael Wildt, *Geschichte des Nationalsozialismus*, Göttingen 2008, S. 15.
- 172 Dazu Frank Bajohr, »Arisierung« in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933–1945, Hamburg 1997; Michael Wildt, *Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939*, Hamburg 2007; Götz Aly, *Hitlers Volksstaat: Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus*, Frankfurt am Main 2005.



## 1956: Wiedergutmachung

- 1 Theodor W. Adorno und Walter Dirks (Hrsg.), *Freud in der Gegenwart. Ein Vortragszyklus der Universitäten Frankfurt und Heidelberg zum hundertsten Geburtstag*, Frankfurt am Main 1957, XV, 6. Zur Veranstaltung in Frankfurt siehe Falk Berger, »Das Tragen eines Smokings wäre ein Fauxpas.« Die Veranstaltung zum 100. Geburtstag Sigmund Freuds im Jahre 1956«, in: Tomas Plänkers (Hrsg.), *Psychoanalyse in Frankfurt am Main. Zerstörte Anfänge, Wiederannäherung, Entwicklungen*, Tübingen 1996, S. 335–348, sowie Timo Hoyer, *Im Getümmel der Welt. Alexander Mitscherlich – Ein Porträt*, Göttingen 2008, S. 329–340.
- 2 Adorno und Dirks, *Freud in der Gegenwart*, S. 8.
- 3 Für Horkheimers Denken nach 1945 vgl. Monika Boll und Raphael Gross (Hrsg.), *Die Frankfurter Schule und Frankfurt: Eine Rückkehr nach Deutschland*, Göttingen 2008, sowie Anthony D. Kauders, *Unmögliche Heimat. Eine deutsch-jüdische Geschichte der Bundesrepublik*, München 2007, S. 37–42.
- 4 Adorno und Dirks, *Freud in der Gegenwart*, S. 32–33, 34.
- 5 Hoyer, *Im Getümmel der Welt*, S. 278; Martin Dehli, *Leben als Konflikt. Zur Biographie Alexander Mitscherlichs*, Göttingen 2007, S. 237; Tobias Freimüller, *Alexander Mitscherlich. Gesellschaftsdiagnosen und Psychoanalyse nach Hitler*, Göttingen 2007, S. 204.
- 6 Eine kleinere Veranstaltung gab es auch in Berlin. Siehe Alexander-Mitscherlich-Archiv (AMA), I 3809.25, Carl Müller-Braunschweig an Mitscherlich, 25. 5. 1956.
- 7 In München fanden diese im großen Hörsaal der Medizinischen Poliklinik statt. Vgl. Johannes Cremerius, *Ein Leben als Psychoanalytiker in Deutschland*, Würzburg 2006, S. 173–174.
- 8 *Münchener Universitätsreden. Neue Folge, Heft 19. Sigmund Freud Gedenkfeier zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages am 7. Juli 1956 veranstaltet von der Ludwig-Maximilians-Universität und der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie*, München 1956, S. 21–22.
- 9 Ebd., S. 30–31. Der Vortrag erschien später in: Romano Guardini, »Sigmund Freud und die Erkenntnis der menschlichen Wirklichkeit«, in: *Neue Deutsche Hefte* 29 (1956), S. 344–353.
- 10 Ebd., S. 34.
- 11 Vgl. Johannes Cremerius, »Psychoanalyse als Beruf oder ›Zieh aus mein Herz und suche Freud‹«, in: Ludger M. Hermanns (Hrsg.), *Psychoanalyse in Selbstdarstellungen II*, Tübingen 1992, S. 93.
- 12 Zitiert in Michael Schröter, »Zurück ins Weite: Die Internationalisierung der deutschen Psychoanalyse nach dem Zweiten Weltkrieg«, in: Heinz Bude und Bernd Greiner (Hrsg.), *Westbindungen. Amerika in der Bundesrepublik*, Hamburg 1999, S. 93–118, hier: S. 96.
- 13 Zu Schultz-Hencke vgl. Sybille Schulte-Lippert, »Harald Schultz-Hencke – Psychoanalytiker in Deutschland«, in: *Forum der Psychoanalyse* 6 (1990), 52–69.
- 14 Bundesarchiv Koblenz (BArch), Bestand ZSg 161, Harald Schultz-Hencke, »Richtlinien für das Studium der Psychotherapie«, 21. 6. 1945.
- 15 Gesa Wunderlich, *Die Öffnung der Psychoanalyse. Von der elitären Privatwissenschaft zur anerkannten Behandlungsmethode*, Stuttgart 1991, S. 16.
- 16 BArch, Bestand ZSg 161, Ausschusssitzung vom 7. August 1945, S. 4. Zur Berliner Nachkriegsgründung siehe Werner Kemper, in: Ludwig J. Pongratz (Hrsg.), *Psychotherapie in Selbstdarstellungen*, Berlin, Stuttgart und Wien 1973, S. 259–345, hier: S. 292 ff.; Regine Lockot, *Die Reinigung der Psychoanalyse. Die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft im Spiegel von Dokumenten und Zeitzeugen (1933–1951)*, Tübingen 1994, S. 90 ff.; Annemarie Dührssen, *Ein Jahrhundert Psychoanalytische Bewegung in Deutschland. Die Psychotherapie unter dem Einfluß Freuds*, Göttingen und Zürich 1994, S. 199 ff.
- 17 Hans Füchtner, »Psychoanalytiker, Mitläufer, Nazi, Gestapomann, militanter Marxist? Der Fall Werner Kemper«, in: [www.psychoanalyse.lu](http://www.psychoanalyse.lu), S. 11, abgerufen am 20. 4. 2013.
- 18 Werner Kemper, *Die Seelenheilkunde in unserer Zeit. Ihre Entwicklung, ihr Stand, ihr Anspruch, ihre Aufgaben*, Stuttgart 1947, S. 68.
- 19 Ebd., S. 68.
- 20 BArch, Bestand 339, 666, Schottlaender an Felix Boehm, 20. 7. 1947.
- 21 Zu Schottlaender jetzt: Simone Bley, *Felix Schottlaender: Leben und Werk*, Frankfurt am Main 2010.
- 22 Etwa in seinem Artikel »Freuds kulturpolitische Sendung« in der *Frankfurter Rundschau* vom 6. 5. 1946, seiner Rede vor dem Evangelischen Pfarrkonvent in Stuttgart im Februar 1947, in: BArch, Bestand 339, 2005, oder in einem Brief an den Daseinsanalytiker Medard Boss vom 20. 5. 1953, in: BArch, Bestand 339, 666.
- 23 BArch, Bestand 339, 2343, Bericht über meine 90-tägige Reise durch die Vereinigten Staaten, 18. Mai–16. August 1950, S. 11. Vgl. auch Werner Bohleber, »Alexander Mitscherlich, die Psyche und die Entwicklung der Psychoanalyse in Deutschland nach 1945«, in: *Psyche* 63 (2009), S. 99–128, hier: S. 103.
- 24 Werner Bohleber, »Zur Geschichte der Psychoanalyse in Stuttgart«, in: *Psyche* 40 (1986), S. 377–411, hier: S. 403–404.
- 25 BArch, Bestand 339, 1033, Hans Kilian, Leitender Arzt der psychosomatischen Abteilung der Medizinischen Poliklinik der Universität München, an Wolfgang Auchter, Freiburg, 29. 9. 1964.



- 26 Dehli, *Leben als Konflikt*, S. 181–182.
- 27 Ebd., S. 213, sowie Lockot, *Reinigung der Psychoanalyse*, S. 44.
- 28 AMA, VII 50, Mitscherlich an Eugen Claasen, 8.1.1944. Ähnliche Gedanken finden sich in Alexander Mitscherlich, *Freiheit und Unfreiheit in der Krankheit. Beiträge zu einer reinen Anthropologie*, Hamburg 1948.
- 29 AMA, VII 50, Notizen zum Unbewussten, kein Datum, vermutlich 1944.
- 30 Bohleber, »Mitscherlich«, S. 106; Freimüller, *Mitscherlich*, S. 101; Dehli, *Leben als Konflikt*, S. 140.
- 31 Bohleber, »Mitscherlich«, S. 105; Freimüller, *Mitscherlich*, S. 178.
- 32 Freimüller übertreibt, wenn er meint, dass Mitscherlich bis dahin kaum für Freud in der Öffentlichkeit eingetreten sei: Freimüller, *Mitscherlich*, S. 201–202. Schon in seinen Vorlesungen zu Freud in Heidelberg im Jahr 1950 setzte er sich vehement für Freud ein. AMA, VIII 11, beispielsweise in den Vorlesungen vom 12.5., 26.5., 16.6. und 21.7. des Jahres. Auch privat bezeichnete er sich »ganz als einen Schüler Freuds«: AMA, I 3809.1, Mitscherlich an Müller-Braunschweig, 21.6.1950.
- 33 Kemper sprach von der Ebenbürtigkeit des deutschen Weges, der sowohl als »wissenschaftliches Gebäude wie auch als therapeutische Methode nicht nur vollständiger und wirksamer ist als die bisherigen, sondern auch den Anspruch erheben darf, endlich in die längst fällige Auseinandersetzung mit der anerkannten Wissenschaft im In- und Auslande zu treten«. Kemper, *Seelenheilkunde*, S. 68.
- 34 Zu den Zielen der DPG siehe den Brief Kempers an die Mitglieder der DPG vom 23.6.1945, in: BArch, Bestand ZSg 161.
- 35 BArch, Bestand ZSg 161, Müller-Braunschweig an August Aichhorn, 6.6.1946, Nachtrag 8.6.1946.
- 36 Zitiert nach Lockot, *Reinigung der Psychoanalyse*, S. 114.
- 37 Ebd., S. 113–119.
- 38 BArch, Bestand ZSg 161, Müller-Braunschweig an Boehm, 31.10.1945, und Müller-Braunschweig an Domicio Arruda Camara, Präsident des Brazilian Institute of Psychoanalysis, 4.11.1947.
- 39 Felix Boehm, der von sich selbst behauptete, er verdanke der Psychoanalyse alles, glaubte zu wissen, dass Müller-Braunschweig in Freuds »wissenschaftlichen Ergebnissen noch viel tiefer verwurzelt« sei als er selbst, »insbesondere weltanschaulich«: BArch, Bestand ZSg 161, Boehm an Müller-Braunschweig, 22.2.1946.
- 40 Im Herbst 1949 zählte die DPG 19 Mitglieder in Berlin und 18 außerhalb der größten deutschen Stadt. BArch, Bestand ZSg 161, Müller-Braunschweig an David Banen, 3.10.1949.
- 41 Lockot, *Reinigung der Psychoanalyse*, S. 213–214. Jetzt auch: Armin Pollmann, »Eine textkritische Analyse der Protokolle zu den Mitgliederversammlungen

der IPV in Zürich 1949 und in Amsterdam 1951«, in: *Psyche* 67 (2013), S. 759–769.

- 42 Ebd., S. 217–227.
- 43 Ebd., S. 227.
- 44 BArch, Bestand ZSg 161, Riemann an Müller-Braunschweig, 27.11.1949.
- 45 BArch, Bestand ZSg 161, Müller-Braunschweig an Riemann, 4.12.1949.
- 46 Erst viele Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg bürgerte sich der Begriff Holocaust ein, zunächst in den USA und Israel, dann auch in der Bundesrepublik. Der Begriff half, die Juden als andere Opfer des Weltkriegs wahrzunehmen als etwa die Zivilbevölkerung oder Militärangehörige. Vgl. etwa Peter Novick, *The Holocaust in American Life*, New York 2000; Ulrich Wyrwa, »Holocaust«. Notizen zur Begriffsgeschichte«, in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 8 (1999), S. 300–311.
- 47 BArch, Bestand ZSg 161, Müller-Braunschweig an Leo Bartemier, 27.3.1950.
- 48 Für andere Beispiele innerhalb der Psychoanalyse siehe Lockot, *Reinigung der Psychoanalyse*, S. 177, Fußnote 3, sowie S. 190–191. Für den Opferdiskurs in der deutschen Gesellschaft vgl. Norbert Frei, *1945 und Wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen*, München 2005; Robert G. Moeller, *War Stories: The Search for a Usable Past in the Federal Republic of Germany*, Berkeley 2001; Jeffrey K. Olick, *In the House of the Hangman. The Agonies of German Defeat, 1943–1949*, Chicago 2005; Anthony D. Kauders, *Democratization and the Jews. Munich 1945–1965*, Lincoln und London 2004.
- 49 Müller-Braunschweig hatte gegenüber Anna Freud davon gesprochen, dass die deutschen Psychoanalytiker »nicht weniger zu den ohnmächtig leidenden Opfern einer tragischen geschichtlichen Phase gehören wie die Leidenden außerhalb Deutschlands«: BArch, Bestand ZSg 161, Müller-Braunschweig an Anna Freud, 16.5.1946.
- 50 Für das Desinteresse an den Entwicklungen in der Psychoanalyse außerhalb Deutschlands siehe Lockot, *Reinigung der Psychoanalyse*, S. 192–193.
- 51 Max Scheler, *Das Ressentiment im Aufbau der Moralen*, Frankfurt am Main 1978, S. 3–7.
- 52 BArch, Bestand ZSg 161, Ausschusssitzung des Instituts für Psychopathologie und Psychotherapie, 7.8.1945, S. 3–4.
- 53 Später, als die Lage eine grundlegend andere sein sollte, musste darauf keine Rücksicht mehr genommen werden. In ihrem Buch über die Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland schrieb das langjährige DPG-Mitglied Annemarie Dührssen, dass der »patriarchalische Zug, der die Psychoanalytische Gruppe so lange beherrscht hatte«, nach 1933 zurückgegangen sei. Sie meinte das durchaus positiv. Dührssen, *Ein Jahrhundert Psychoanalytische Bewegung*, S. 177.
- 54 Zum Thema: Constantin Goshler, *Schuld und Schulden. Die Politik der Wie-*

- dergutmachung für NS-Verfolgte seit 1945, Göttingen 2005; Christian Pross, *Wiedergutmachung. Der Kleinkrieg gegen die Opfer*, Berlin 2001; Jürgen Lillteicher, *Raub, Recht und Restitution. Die Rückerstattung jüdischen Eigentums in der frühen Bundesrepublik*, Göttingen 2007; Monika Halbinger, *Das Jüdische in den Wochenzeitungen Zeit, Spiegel und Stern (1946–1989): Berichterstattung zwischen Popularisierungsbemühung, Vereinnahmung und Abwehr*, München 2010.
- 55 Thomas Anz, »Judenbengel«, »Judenmädchen«, »Entjudung der Justiz«. Zu einem neuen Antisemitismus-Streit um Thomas Mann«, in: [www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez\\_id=4658](http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=4658), abgerufen am 22. 4. 2013. Zum diesbezüglichen Antisemitismus vgl. Anthony Kauders, *German Politics and the Jews. Düsseldorf and Nuremberg, 1910–1933*, Oxford 1996; Werner Mosse (Hrsg.), *Entscheidungsjahr 1932. Zur Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik*, Tübingen 1965; Werner Jochmann, *Gesellschaftskrise und Judenfeindschaft in Deutschland 1870–1945*, Hamburg 1988.
- 56 Regine Lockot, »Eine Dreigenerationenkorrespondenz zwischen Carl Müller-Braunschweig, Harald Schultz-Hencke und Alexander Mitscherlich. Ein Beitrag zur fragmentierten Tradierung der Psychoanalyse im Nachkriegsdeutschland«, in: *Psyche* 67 (2013), S. 735–758, hier: S. 748.
- 57 Karen Brecht u. a., »Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter ...« *Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland*, Hamburg 1985, S. 189.
- 58 Lockot, *Reinigung der Psychoanalyse*, S. 243–254.
- 59 In den Fünfzigerjahren stand für die DPV vor allem die psychoanalytische Ausbildung im Vordergrund, für die DPG hingegen die psychotherapeutische Versorgung der Bevölkerung. Vgl. Ludger M. Hermanns, »Gedanken zu den Gruppenbeziehungen von DPG und DPV in den Jahren 1950–1967«, in: *Psyche* 67 (2013), S. 696–714, hier: S. 701.
- 60 Ludger M. Hermanns, »Die Gründung der DPV im Jahre 1950 – im Geiste der ›Orthodoxie‹ und auf der Suche nach internationaler Anerkennung«, in: *Psyche* 64 (2010), S. 1156–1173, hier: S. 1169.
- 61 Wie sich die beiden Gruppen positionierten zeigt auch Ursula Kreuzer-Haustein, »Die Beziehungsgeschichte von DPV und DPG 1945 bis 1967: Offene und verborgene Auseinandersetzungen mit der NS-Geschichte«, in: *Psyche* 67 (2013), S. 715–734.
- 62 Horst Eberhard Richter, »Als Psychoanalytiker in der Friedensbewegung«, in: *Psyche* 39 (1985), S. 289–300, hier: S. 293–295. Dazu auch Alfred Krovoza und Christian Schneider, »Psychoanalyse in Berlin und Heidelberg nach 1945. Zur Vorgeschichte des Sigmund-Freud-Instituts in Frankfurt«, in: Herbert Bareuther u. a. (Hrsg.), *Forschen und Heilen. Auf dem Weg zu einer psychoanalytischen Hochschule. Beiträge aus Anlaß des 25-jährigen Bestehens des Sigmund-Freud-Instituts*, Frankfurt am Main 1989, S. 237–262, hier: S. 244. Gegen diese harsche Interpretation wendet sich Ludger Hermanns, in: ders., »Die Gründung der DPV im Jahre 1950 – im Geiste der ›Orthodoxie‹ und auf der Suche nach internationaler Anerkennung«, in: *Psyche* 64 (2010), S. 1156–1173, vor allem S. 1157.
- 63 Dazu Jean Solchany, »Vom Antimodernismus zum Antitotalitarismus. Konservative Interpretationen des Nationalsozialismus in Deutschland 1945–1949«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 44 (1996), S. 373–394; Maria Mitchell, »Materialism and Secularism. CDU Politicians and National Socialism 1945–1949«, in: *Journal of Modern History*, 67 (1995), S. 278–308; Yule Heibel, *Reconstructing the Subject. Modernist Painting in Western Germany, 1945–1950*, Princeton 1995, S. 3, 6; Axel Schildt, *Konservatismus in Deutschland. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 1998, S. 214–218.
- 64 [www.aktion-leben.de/BAK/Downloads/Medienliste/H-005.pdf](http://www.aktion-leben.de/BAK/Downloads/Medienliste/H-005.pdf), abgerufen am 26. 4. 2013.
- 65 Besonders gut kann man das daran erkennen, dass Charismatiker in der Politik nicht mehr gefragt waren, sondern eher biedere Vaterfiguren wie Konrad Adenauer. Vgl. Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Fünfter Band. Bundesrepublik und DDR 1949–1990*, München 2008, S. 16. Zur allgemeinen Skepsis gegenüber Ideologien bzw. zum Wunsch nach »kompensierender Stabilität« in der Nachkriegszeit siehe auch Ulrich Herbert, »Liberalisierung als Lernprozess. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte – eine Skizze«, in: ders. (Hrsg.), *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980*, Göttingen 2003, S. 7–49, hier: S. 39, und Jens Hacke, *Philosophie der Bürgerlichkeit. Die liberalkonservative Begründung der Bundesrepublik*, Göttingen 2006, S. 14–15, 36.
- 66 AMA VII 93, Arbeitstagung ueber den Beitrag der Modernen Psychologie und Sozialpsychology [sic] zur Erkenntnis der gegenwaertigen Gesellschaft, Institut für Sozialforschung, 19. und 20. Januar 1952, S. 2.
- 67 Ich danke Helmut Dahmer für diesen Hinweis.
- 68 AMA VII 93, Arbeitstagung ueber den Beitrag der Modernen Psychologie und Sozialpsychology [sic] zur Erkenntnis der gegenwaertigen Gesellschaft, Institut für Sozialforschung, 19. und 20. Januar 1952, S. 2.
- 69 Rainer Maikowski, Peter Mattes und Gerhart Rott, *Psychologie und ihre Praxis. Materialien zur Geschichte und Funktion einer Einzelwissenschaft in der Bundesrepublik*, Frankfurt am Main 1976, S. 31, 124, 127; Thomas Laugstein, *Philosophieverhältnisse im deutschen Faschismus*, Hamburg 1990, S. 30; Klaus Weber, *Vom Aufbau des Herrenmenschen. Philipp Lersch – Eine Karriere als Militärpsychologe und Charakterologe*, Pfaffenweiler 1993.

- 70 <http://catalogus-professorum-halensis.de/wellekalbert.html>, abgerufen am 8. 5. 2013.
- 71 Zu Kroh vgl. besonders Ulfried Geuter, *Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 1984. Siehe auch Mitchell G. Ash, »Ein Institut und eine Zeitschrift. Zur Geschichte des Berliner Psychologischen Instituts und der Zeitschrift *Psychologische Forschung* vor und nach 1933«, in: Carl Friedrich Graumann (Hrsg.), *Psychologie im Nationalsozialismus*, Berlin 1985, S. 113–137, hier: S. 132–133.
- 72 [www.catalogus-professorum-halensis.de/alleschjohannesvon.html](http://www.catalogus-professorum-halensis.de/alleschjohannesvon.html), abgerufen am 8. 5. 2013.
- 73 Walter H. Pehle und Peter Sillen (Hrsg.), *Wissenschaft im geteilten Deutschland. Restauration oder Neubeginn nach 1945?*, Frankfurt am Main 1992; Norbert Frei, *Hitlers Eliten nach 1945*, München 2003; Eckart Conze, Norbert Frei, Peter Hayes, Moshe Zimmermann, *Das Amt und die Vergangenheit: Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik*, München 2010; Ernst Klee, *Was sie taten – Was sie wurden: Ärzte, Juristen und andere Beteiligte am Kranken- oder Judenmord*, Frankfurt am Main 2012.
- 74 AMA VII 93, Arbeitstagung ueber den Beitrag der Modernen Psychologie und Sozialpsychology [sic] zur Erkenntnis der gegenwaertigen Gesellschaft, Institut für Sozialforschung, 19. und 20. Januar 1952, S. 4, 6, 7.
- 75 Maikowski u. a., *Psychologie und ihre Praxis*, S. 36–37.
- 76 Peter Mattes, »Psychologie im westlichen Nachkriegsdeutschland – Fachliche Kontinuität und gesellschaftliche Restauration«, in: Mitchell G. Ash und Ulfried Geuter (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert*, Opladen 1985, S. 201–224, hier: S. 212. Siehe auch Peter Mattes, »Die Charakterologen. Westdeutsche Psychologie nach 1945«, in: Walter H. Pehle und Peter Sillen (Hrsg.), *Wissenschaft in Deutschland. Restauration oder Neubeginn nach 1945?*, Frankfurt am Main 1992, S. 125–135.
- 77 Alfred Wellek (Hrsg.), *Bericht über den 17. und 18. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie*, Göttingen 1953, S. 31. Vgl. auch den Nachruf auf Ludwig Klages in: *Psychologische Rundschau* 7 (1957), S. 75–76.
- 78 Hanse, »Aerztliche Seelenführung«, S. 440. Anders als Mitchell Ash interpretiere ich den Ruf nach Ganzheitlichkeit nur bedingt als bürgerliche Reaktion auf die Komplexität der »Moderne«. Siehe Ash, »Psychologie«, S. 232.
- 79 Johannes von Allesch, »Die Stellung der Psychologie zu den Natur- und Geisteswissenschaften«, in: *Psychologische Rundschau* 1 (1949/50), S. 1–16, hier: S. 9, 16.
- 80 Julia Ubbelohde, »Der Untergang mit jugendlichen Normverstößen«, in: Herbert, *Wandlungsprozesse*, S. 402–435, hier: S. 406–411; Sybille Steinbacher, *Wie der Sex nach Deutschland kam. Der Kampf um Sittlichkeit und Anstand in der frühen Bundesrepublik*, München 2011, S. 23, 30–31, 57; Michael J. Inacker,

*Zwischen Transzendenz, Totalitarismus und Demokratie. Die Entwicklung des kirchlichen Demokratieverständnisses von der Weimarer Republik bis zu den Anfängen der Bundesrepublik (1918–1959)*, Neukirchen-Vluyn 1994.

- 81 Maikowski u. a., *Psychologie und ihre Praxis*, S. 45.
- 82 Philipp Lersch, »Die Probleme der Charakterkunde«, in: *Psychologische Rundschau* 1 (1949/50), S. 17–25, hier: S. 24.
- 83 Maikowski u. a., *Psychologie und ihre Praxis*, S. 123.
- 84 Ebd., S. 124.
- 85 Ebd., S. 123 ff.
- 86 Vieles von dem, was in dieser Diskussion zum Ausdruck kam, kann man auch als den Versuch werten, sich als »Elite« gegen die »Massen« oder gegen »Massenideologien« zu positionieren. Vgl. Morten Reitmayer, *Elite. Sozialgeschichte einer politisch-gesellschaftlichen Idee in der frühen Bundesrepublik*, München 2009, S. 565, 568–569, 574.
- 87 Jahre später meinte Kretschmer, sein Werk habe sich bereits 1926 durchgesetzt. AEK (Archiv Ernst Kretschmer), S. 9, Interview für Rundfunk Stuttgart, Februar 1947, 25 Jahre *Körperbau und Charakter*. Angesichts der Tatsache, dass sich deutsche Ärzte bis zum heutigen Tag auf Kretschmers Unterscheidungen beziehen, kann man von einem erheblichen Einfluss sprechen. Im englischsprachigen Raum spielte das Buch dagegen keine Rolle: AEK, P 9, Niels L. Anthonisen, *Psychosomatic Medicine*, kein Datum.
- 88 Ernst Kretschmer, *Körperbau und Charakter. Untersuchungen zum Konstitutionsproblem und zur Lehre von den Temperamenten*, Berlin 1951 (20. Auflage), S. 18. Zu Kretschmer allgemein: Martin Priwitzer, *Ernst Kretschmer und das Wahnproblem*, Stuttgart 2007; Roland Müller, *Wege zum Ruhm. Militärpsychologie im Zweiten Weltkrieg. Das Beispiel Marburg*, Köln 2001; Michael Hau, *The Cult of Health and Beauty in Germany. A Social History, 1890–1930*, Chicago und London 2003; Ernst Kretschmer, *Gestalten und Gedanken*, Stuttgart 1963.
- 89 Ebd., S. 18, 20, 21, 24, 29, 36.
- 90 Hau, *Cult of Health and Beauty*, S. 165.
- 91 Siehe beispielsweise AEK, S. 23, Alfred Hoche an Kretschmer, 25. 11. 1929; Ernst Kretschmer, »Zur Weiterentwicklung der psychotherapeutischen Technik, speziell der Psychoanalyse«, in: *Deutsche Medizinische Wochenschrift* 54 (1928), S. 599–601.
- 92 Ernst Kretschmer, »Vorlesungen über Psychoanalyse und Charakterlehre«, in: ders., *Vorlesungen über Psychoanalyse*, herausgegeben von Wolfgang Kretschmer, Stuttgart 1973, S. 14–83, hier: S. 32.
- 93 Ebd., S. 60.
- 94 Ebd., S. 81.
- 95 AEK, S 9, Arzt und Sterilisierungsgesetz, Vortrag vor der Klinikerschaft zu

- Marburg, 12.12.1933. In seinem Vortrag nannte er die »züchterische Verbesserung der Rasse« eine »große sittliche Idee«.
- 96 Ebd. Noch vor wenigen Jahren hatte er den »Kern der Persönlichkeit« ganz anders dargestellt, nämlich aus »gewissen Reaktionsneigungen« bestehend. Ernst Kretschmer, *Geniale Menschen*, Berlin und Heidelberg 1948, 4. Auflage (zuerst 1919), S. 38. Die Begriffe stammen von Jung. Siehe dazu das Kapitel »1930: Seele«.
- 97 Johannes Cremerius, »Psychoanalyse als Beruf oder ›Zieh aus mein Herz und suche Freud‹«, in: Ludger M. Hermanns (Hrsg.), *Psychoanalyse in Selbstdarstellungen II*, Tübingen 1992, S. 73–144, hier: S. 92; Johannes Cremerius, *Ein Leben als Psychoanalytiker in Deutschland*, Würzburg 2006, S. 189.
- 98 So gab er in einer Vorlesung aus dem Jahr 1949 zu, dass Freud »viel tiefer und gründlicher in die Erlebniszusammenhänge der Neurose« eingedrungen sei als alle vor und nach ihm. Ernst Kretschmer, »Die Psychoanalyse im Gang der psychotherapeutischen Gesamtentwicklung«, in: ders., *Vorlesungen*, S. 94–97, hier: S. 94. Vgl. auch AEK, S 24, Manuskript »Die Stellung der Psychotherapie in der Heilkunde«, kein Datum, späte Vierzigerjahre, sowie AEK, S 14, Manuskript für den Hessischen Rundfunk, »Die Grundprobleme der psychiatrischen Forschung« vom 26.3.1952.
- 99 Wolfgang Kretschmer, »Vorwort«, in: Kretschmer, *Vorlesungen*, S. 9, 13.
- 100 AEK, S 24, Manuskript »Die Stellung der Psychotherapie in der Heilkunde«, kein Datum, späte Vierzigerjahre. Kritiker warfen Kretschmer vor, die körperliche Konstitution als das Primäre und die Psyche als das Sekundäre zu deuten, also keineswegs von einer »Verzahnung« auszugehen. Vgl. Werner Kemper, in: *Psyche* 4 (1950), in AEK, V 16, Buchbesprechungen.
- 101 AMA, VII 65, Abschrift: Tagung der Arbeitsgruppe »Psychotherapie« in Bad Nauheim, am 18.10.1947 (abends), keine Unterschrift, S. 1–3.
- 102 Tobias H. Brocher, »Interkulturelle Begegnungen in einer sich wandelnden Welt«, in: Ludger M. Hermanns (Hrsg.), *Psychoanalyse in Selbstdarstellungen 4*, Tübingen 1998, S. 11–72, hier: S. 35, sowie Ulrich Ehebald, »Wünsch' dir eine lange Fahrt«, in: Hermanns, *Selbstdarstellungen 4*, S. 73–163, hier: S. 90–91.
- 103 AEK, S 11, Skizze zur Ansprache des Dekans der Medizinischen Fakultät zur Wiedereröffnung der Universität und der Medizinischen Fakultät Marburg, kein Datum, sowie Rede bei der Wiedereröffnung der Universität Marburg, 25.9.1945. Obwohl der Papst seine Kritik an der Psychoanalyse später abschwächte, sagte er in einer Rede aus dem Jahr 1958, der Kern der Persönlichkeit müsse ein Geheimnis bleiben. Vgl. Benjamin Ziemann, »The Gospel of Psychology: Therapeutic Concepts and the Scientification of Pastoral Care in the West German Catholic Church, 1950–1980«, in: *Central European History* 39 (2006), S. 79–106, hier: S. 82–83.
- 104 AMA, VII 65, Tagung der Arbeitsgruppe »Psychotherapie« in Bad Nauheim, 18.10.1947, S. 3.
- 105 AMA, VII 65, Koreferat von Kretschmer, 5.1.1948, kein Ort und Anlass, S. 6–7.
- 106 AEK, S 24, »Zur Frage der Lehranalyse und Analyse Gesunder«, kein Datum, Nachkriegszeit. Vgl. auch AEK, S 14, Manuskript »Psychotherapie«, kein Datum, Nachkriegszeit.
- 107 Ernst Kretschmer, »Die Psychoanalyse im Gang der psychotherapeutischen Gesamtentwicklung«, in: ders., *Vorlesungen über Psychoanalyse*, S. 95. Die Vorlesung hielt er im Jahr 1949.
- 108 Karl Jaspers, *Vernunft und Wiedervernunft in unserer Zeit*, München 1950, S. 21, 28; ders., »Die Problematik der Psychoanalyse. Psychoanalyse als Glaubenssatz des modernen Menschen«, in: *Universitas* 7 (1952), S. 337–344, hier: S. 339, 344. Vgl. auch Michael Bormuth, *Lebensführung in der Moderne. Karl Jaspers und die Psychoanalyse*, Stuttgart-Bad Canstatt 2002, S. 281.
- 109 Kirchenrat Dr. K. Bitter, Arzt und Seelsorger, in: *Der Weg zur Seele* 2 (1950), Heft 2, S. 20–28; Hermann Keyserling, »Begegnungen mit der Psychoanalyse«, in: *Merkur* 4 (1950), S. 1151–1168; Elsa Andriessens, »Arzt, Psychotherapeut und Psychologe in der Erziehungsberatung«, in: *Unsere Jugend* 3 (1951), Heft 9, S. 325–327; Hermann Herriegl, »Über die Grenzen der Psychologie«, in: *Merkur* 5 (1951), S. 187–191; Paul Fechter, »Die Krise der Seelen-Chirurgie«, in: *Westermanns Monatshefte* 92 (1951/52), Heft 2, S. 17–19; Dr. med. Walter Schulte (Bethel), keine Überschrift, in: *Der Weg zur Seele* 5 (1953), S. 97–104; Adolf Busemann, »Das seelische Existenzminimum des Menschen«, in: *Unsere Jugend* 7 (1955), S. 1–6.
- 110 Hans Mommsen, »Der lange Schatten der untergehenden Republik. Zur Kontinuität politischer Denkhaltungen von der späten Weimarer zur frühen Bundesrepublik«, in: Karl Dietrich Bracher, Manfred Funke und Hans-Adolf Jacobsen (Hrsg.), *Die Weimarer Republik 1918–1933. Politik. Wirtschaft. Gesellschaft*, Bonn 1988, S. 522–586, hier: S. 570–571, sowie Anselm Doering-Manteuffel, »Die Kultur der 50er Jahre im Spannungsfeld von ›Wiederaufbau‹ und ›Modernisierung‹«, in: Axel Schildt und Arnold Sywottek (Hrsg.), *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*, Bonn 1998, S. 533–540, hier: S. 534; Franz X. Eder, *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität*, München 2009, S. 216–217.
- 111 Selbst wenn man Freud mit einem »jüdischen« Rationalismus in Verbindung brachte, was öffentlich nur sehr selten vorkam, wurde das nun positiv umgedeutet. Vgl. René Laforgue, »Persönliche Erinnerungen an Freud«, in: Ernst Speer (Hrsg.), *Die Vorträge der 5. Lindauer Psychotherapiewoche 1954*, Stuttgart 1955, S. 42–56.
- 112 AEK, S 29, »Sigmund Freud im Licht der Geschichte, Vorträge des Kongresses der Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie«, April 1956. Dieses Argument wiederholte er mit ähnlicher Wortwahl in: Ernst Kretschmer,



- »Das Problem der obligaten Lehranalyse«, in: Victor Frankl, Victor E. Freiherr von Gebattel und J. H. Schulz, *Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie. Band 1*, Berlin und Wien 1959, S. 595–600.
- 113 Etwa Timo Hoyer, *Im Getümmel der Welt. Alexander Mitscherlich – Ein Porträt*, Göttingen 2008, S. 278; Martin Dehli, *Leben als Konflikt. Zur Biographie Alexander Mitscherlichs*, Göttingen 2007, S. 237; Tobias Freimüller, *Alexander Mitscherlich. Gesellschaftsdiagnosen und Psychoanalyse nach Hitler*, Göttingen 2007, S. 204. Sie alle beziehen sich dabei auf die Aussagen von Mitscherlich und anderen Analytikern.
- 114 Nachlass Max Horkheimer, Na 1, 134, 67–70, Coing an Heuss, 6. 2. 1956.
- 115 Nachlass Max Horkheimer, Na 1, 48, Entwurf, Horkheimer an Shepard Stone von der Ford Foundation, kein Datum.
- 116 Nachlass Max Horkheimer, Na 1, 27, für die Pressekonferenz am 3. 5. 1956.
- 117 AMA, Allgemeine Korrespondenz, I, Mitscherlich an Müller-Braunschweig, 9. 5. 1956.
- 118 AMA, Allgemeine Korrespondenz, I 1679.3, Mitscherlich an Anna Freud, 16. 8. 1956.
- 119 AMA, Allgemeine Korrespondenz, I 1400.6, Mitscherlich an Erik Erikson, 21. 8. 1956.
- 120 Nachlass Max Horkheimer, Na 1, 134, 7, »Report on the activities in Connection with 100th Anniversary of the Birth of Sigmund Freud, held at the University of Frankfurt on the Main since summer 1956«, 31. 12. 1957.
- 121 *Die Zeit*, 3. 5. 1956, Paul Hühnerfeld, »Sigmund Freud und die Schriftsteller«.
- 122 *Frankfurter Rundschau*, 5. 5. 1956, Erich Lissner, »Sigmund Freud zum 100. Geburtstag«.
- 123 *Süddeutsche Zeitung*, 5. 5. 1956, anonym, »Anatom der Seele«. Bei dem Buch handelt es sich um Friedrich Seifert, *Tiefenpsychologie. Die Lehre der Lehre vom Unbewußten*, Düsseldorf und Köln 1955.
- 124 *Westfälische Rundschau*, 4. 5. 1955, Arthur Fahrenkrug, »Sigmund Freud, Rauchfangkehrer des Unbewußten«.
- 125 *Jahresring. Jahrbuch für Moderne Kunst*, 1955/1956, Erich Heller, »Psychoanalyse und Literatur. Bemerkungen zum hundertsten Geburtstag Sigmund Freuds« (6. Mai 1956), S. 74–83, hier: S. 78–79.
- 126 *Deutsche Woche*, 9. 5. 1956, Werner Frank, »Bemerkungen zur Psychoanalyse. Zum 100. Geburtstag von Sigmund Freud«, *Vorwärts*, 20. 10. 1958, Günther Zisso, »Freud und das Unbewusste«.
- 127 *Der Monat* 9 (1956/1957), Hans Jürgen Eysenck, »Woran krankt die Psychoanalyse? Versuch einer Kritik«, S. 16–28, hier: S. 22.
- 128 *Frankfurter Hefte* 11 (1956), Leo Dembicki, »Die Entstehungssituation der Analytischen Psychologie im 19. Jahrhundert«, S. 381–388, hier: S. 387.
- 129 AMA, Allgemeine Korrespondenz, I 699.16, Brocher an Mitscherlich, 11. 2. 1958.
- 130 AMA, IIa 12, Peter Brückner an Mitscherlich, 15. 7. 1961.
- 131 AMA, IIa 32, Wilhelm Bitter an Curt Bondy, 25. 7. 1962.
- 132 Zur Geschichte des späteren Sigmund-Freud-Instituts siehe Falk Berger, »Zur Entstehungsgeschichte des Sigmund-Freud-Instituts«, sowie Hermann Argerlander, »Zur Geschichte des Sigmund-Freud-Instituts«, beide in: Herbert Ba-reuther u. a. (Hrsg.), *Forschen und Heilen*, S. 263–288 und S. 289–301.
- 133 AMA, IIa 11, Einladung zur Eröffnung des Instituts und Ausbildungszentrums für Psychoanalyse und Psychosomatische Medizin, 27. 4. 1960, sowie Ansprachen zur Eröffnung des Instituts, S. 9–11. Vgl. auch den Brief Mitscherlichs an Anna Freud, in dem er sich beklagt, wie schwierig es sei, »aus dem Ausland Kräfte für Frankfurt zu gewinnen«: AMA, Allgemeine Korrespondenz, I 1679.5, Brief vom 30. 1. 1960.
- 134 AMA, IIa 11, Ansprachen zur Eröffnung des Instituts, S. 13.
- 135 Ebd., S. 21.
- 136 AMA, VII 35, Frankfurter Kongreß 1964, Redemanuskript, S. 3. Frankfurts Oberbürgermeister Willi Brundert meinte, die Psychoanalyse sei in der »studentischen Öffentlichkeit« viel weniger präsent als noch vor 1933. AMA, VII 163, Ansprache und Vorträge zur Einweihung des Institutsgebäudes am 14. 10. 1964, S. 9–10.
- 137 AMA, VII 163, Ansprache und Vorträge zur Einweihung des Institutsgebäudes am 14. 10. 1964, S. 37. Zur DFG-Denkschrift siehe AMA, Allgemeine Korrespondenz, I 1315.5, Ulrich Eheballd an Mitscherlich, 19. 4. 1968, S. 3–5, sowie Albert Görres, *Denkschrift zur Lage der Ärztlichen Psychotherapie und der psychosomatischen Medizin*, Wiesbaden 1964.
- 138 Svenja Goltermann, *Die Gesellschaft der Überlebenden. Deutsche Kriegsheimkehrer und ihre Gewalterfahrungen im Zweiten Weltkrieg*, München 2009, S. 312; dies., »Gewalt und Trauma. Zur Verwendung psychiatrischen Wissens in Ost- und Westdeutschland seit dem Zweiten Weltkrieg«, in: Christine Wolters, Christoph Beyer und Brigitte Löff (Hrsg.), *Abweichung und Normalität. Psychiatrie in Deutschland vom Kaiserreich bis zur Deutschen Einheit*, Bielefeld 2012, S. 279–308; Frank Biess, *Homecomings. Returning POWs and the Legacies of Defeat in Postwar Germany*, Princeton 2006, S. 213–214; Cornelia Brink, *Grenzen der Anstalt. Psychiatrie und Gesellschaft in Deutschland 1860–1980*, Göttingen 2010, S. 424–425.
- 139 Maikowski u. a., *Psychologie und ihre Praxis*, S. 143. Das heißt nicht, dass bestimmte Denktraditionen verschwanden. Wie der *Spiegel* in einer Titelseitegeschichte aus dem Sommer 1965 zu berichten wusste, verließen sich etliche Betriebe, Firmen, Stadtverwaltungen und Organisationen auf Schriftproben von Bewerbern: *Der Spiegel* 19 (1965), Nr. 27, »Graphologie. Deutschlands Glaube an die Handschrift«, S. 29–42.
- 140 Benjamin Ziemann, *Katholische Kirche und Sozialwissenschaften 1945–1975*,



- Göttingen 2007, besonders S. 271, sowie ders., »The Gospel of Psychology: Therapeutic Concepts and the Scientification of Pastoral Care in the West German Catholic Church, 1950–1980«, in: *Central European History* 39 (2006), S. 79–106, hier: S. 84. Ziemann bezieht sich vor allem auf das Werk des Psychotherapeuten Albert Görres, eines ehemaligen Assistenten von Mitscherlich, der sich dafür starkmachte, Erkenntnisse der Psychoanalyse in die katholische Theologie aufzunehmen: Albert Görres, *Methode und Erfahrungen der Psychoanalyse*, München 1958. Gleichzeitig hielt die Kritik an Freud seitens der Kirche an. Vgl. etwa Andreas Snoeck, *Beichte und Psychoanalyse*, Frankfurt 1958.
- 141 Dem Psychoanalytiker René Spitz gab er zu verstehen, Psychoanalyse und Demokratie gehörten nicht unbedingt zusammen, seien doch die Schweizer hervorragende Demokraten, aber an Freuds Lehre eher mäßig interessiert: AMA, Allgemeine Korrespondenz, I 5205.52, Mitscherlich an Spitz, 4. 12. 1965.
- 142 Siehe Anmerkung 25.
- 143 Stadtarchiv München (StAM), Kulturstadt: 1257, Stadtrat der Landeshauptstadt München, gez. Vogel, von Miller, Hohenemser, Betreff: Kultureller Ehrenpreis 1964 der Stadt München, Beschluß des Kulturausschusses vom 5. 5. 1964 (nichtöffentlich).
- 144 StAM, Kulturstadt: 1257, Hohenemser an Marcuse, 19. 3. 1954.
- 145 StAM, Kulturstadt: 1257, Marcuse an Hohenemser, 22. 3. 1954.
- 146 StAM, Kulturstadt: 1257, Hohenemser an Marcuse, 3. 4. 1954.
- 147 StAM, Kulturstadt: 1257, Seitz an Hohenemser, Begründung der Verleihung des Kulturpreises der Stadt München an Dr. Anna Freud als Repräsentantin der Psychoanalyse, 5. 3. 1954.
- 148 StAM, Kulturstadt: 1257, Stadtrat der Landeshauptstadt München, gez. Vogel, von Miller, Hohenemser, Betreff: Kultureller Ehrenpreis 1964 der Stadt München, Beschluss des Kulturausschusses vom 5. 5. 1964 (nichtöffentlich).
- 149 StAM, Kulturstadt: 1257, Hans-Jochen Vogel, 6. 5. 1964, Der Stadtrat der Landeshauptstadt München verleiht Anna Freud den Kulturellen Ehrenpreis der Stadt München 1964.
- 150 StAM, Kulturstadt: 1257, Anna Freud an Hohenemser, 13. 7. 1964.
- 151 StAM, Kulturstadt: 1257, Hans-Jochen Vogel an Horst-Eberhard Richter, 4. 6. 1964, und Städtischer Amtmann Böck, Betreff: Kultureller Ehrenpreis 1964, 9. 3. 1965.
- 152 StAM, Kulturstadt: 1257, Hohenemser an Edmund Jonas, Ludwig Marcuse, Siegfried Neuland, Ludwig Linsert u. a., 3. 6. 1964.
- 153 AMA, Allgemeine Korrespondenz, I 1678.11, Mitscherlich an A. Freud, 23. 6. 1964. Siehe auch den Brief von Horst-Eberhard Richter an Anna Freud vom 22. 6. 1964; AMA, Allgemeine Korrespondenz, I 1679.10.

- 154 Das ist keine teleologische oder normative Lesart der westdeutschen Geschichte, denn so verstanden es die Befürworter, Verteidiger und Unterstützer der Psychoanalyse. Vgl. Till van Rahden, »Clumsy Democrats: Moral Passions in the Federal Republic«, in: *German History* 29 (2011), S. 485–504, hier: S. 495.
- 155 Mitscherlich bekannte gegenüber Horkheimer, die Psychoanalyse sei »in erster Linie eine jüdische Wissenschaft« und »nur wenige Nichtjuden« hätten bewiesen, »dass sie sie verstehen können«. AMA, Allgemeine Korrespondenz, I 2457.19, Mitscherlich an Horkheimer, 25. 7. 1966.
- 156 Siehe Anmerkung 136.
- 157 Helmut Thomä, »Psychohistorische Hintergründe typischer Identitätsprobleme deutscher Psychoanalytiker«, in: *Forum Psychoanalyse* 2 (1986), S. 59–69, hier: S. 60.

## 1967: Kindheit

- Andreas Dahm, »Geschichte der Psychotherapierichtlinien. Geschichtliche Weiterentwicklung der Psychotherapierichtlinien und einige ihrer »Mythen«, in: *Psychotherapeut* 53 (2008), S. 397–401, sowie Gesa Wunderlich, *Die Öffnung der Psychoanalyse. Von der elitären Privatwissenschaft zur anerkannten Behandlungsmethode*, Stuttgart 1991, S. 143.
- APO-Archiv, FU-Berlin, *Kritische Universität. Berichte und Programm Sommer 1968*, AstA FU-Berlin, Heft 10. *Sexualität und Herrschaft*, S. 78–79, 81. Vgl. auch Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung (AHIS), *Kritische Universität 1967/1968*, FU Berlin, Wintersemester 1967/68, Arbeitskreis 11, S. 56.
- Allgemein zum Fall: Paul Moor, *Jürgen Bartsch – Selbstbild eines Kindermörders*, Reinbek 1991; Nicolette Bohn, *Anwalt des Teufels. Der Fall Jürgen Bartsch*, Leipzig 2004; Michael Föster (Hrsg.), *Jürgen Bartsch – Nachruf auf eine Bestie*, Essen 1984; Kerstin Brückweh, *Mordlust. Serienmorde, Gewalt und Emotionen im 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main und New York 2006.
- Axel Schildt, »Materieller Wohlstand – pragmatische Politik – kulturelle Umbrüche. Die 60er Jahre in der Bundesrepublik«, in: ders., Detlef Siegfried und Karl Christian Lammers (Hrsg.), *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*, Hamburg 2000, S. 21–53, hier: S. 23–24.
- So etwa Edgar Wolfrum, *Die geglättete Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*, Stuttgart 2006, S. 241 ff., und Heinrich August Winkler, *Der lange Weg nach Westen. Band 2. Deutsche Geschichte vom »Dritten Reich« bis zur Wiedervereinigung*, München 2000.
- Dazu Gabriele Metzler, »Am Ende aller Krisen? Politisches Denken und Handeln in der Bundesrepublik der sechziger Jahre«, in: *Historische Zeitschrift* 275

- (2002), S. 57–103; Michael Schmidtke, *Der Aufbruch der jungen Intelligenz. Die 68er Jahre in der Bundesrepublik und den USA*, Frankfurt am Main 2003, S. 12; Anselm Doering-Manteuffel, »Nach dem Boom. Brüche und Kontinuitäten der Industriemoderne«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 55 (2007), S. 559–581; Hans Maier, »Fortschrittsoptimismus oder Kulturpessimismus? Die Bundesrepublik in den siebziger und achtziger Jahren«, in: Thomas Raithel, Andreas Rödder und Andreas Wirsching (Hrsg.), *Auf dem Weg in eine neue Moderne? Die Bundesrepublik in den siebziger und achtziger Jahren*, München 2009, S. 167–180; Andreas Rödder, »Moderne – Postmoderne – Zweite Moderne. Deutungskategorien für die Geschichte der Bundesrepublik in den siebziger und achtziger Jahren«, in: Raithel/Rödder/Wirsching, *Auf dem Weg*, S. 181–201. Differenzierter: Dietmar Süß, »Die Enkel auf den Barrikaden. Jungsozialisten in der SPD in den Siebzigerjahren«, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 44 (2004), S. 67–104.
- 7 Albert Görres, *Denkschrift zur Lage der ärztlichen Psychotherapie und der psychosomatischen Medizin*, Wiesbaden 1964, S. v.
  - 8 BArch, 1800K, Heinrich Kranz, Präsident der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und Nervenheilkunde, an Professor Robert Heiss, Direktor des Psychologischen Instituts Freiburg, 3. 6. 1961; Jürg Zutt, Direktor der Nervenklinik Frankfurt am Main, an Gerhard Hess, Präsident der DFG, 1. 8. 1960.
  - 9 BArch, 1800K, G. R. Heyer, Notizen zu der Konferenz der DFG am 14. 6. 1960, im Juni 1960.
  - 10 BArch, 1800K, Heyer an DFG-Generalsekretär Karl Zierold, 2. 1. 1963. Als Heyer merkte, dass er ohne Einfluss bleiben würde, beschloss er, der abschließenden Sitzung zur Denkschrift im Februar 1963 fernzubleiben.
  - 11 BArch, 1800K, Hans Jörg Weitbrecht, Universitäts-Nervenklinik Bonn, an Zierold, 2. 2. 1963; Friedrich Mauz, Universitäts-Nervenklinik Münster, an Zierold, 17. 9. 1963, Häfner an Zierold, 12. 9. 1963; Hanns Ruffin, Psychiatrische- und Nervenklinik Freiburg, an Zierold, 29. 8. 1963. Weitbrecht, Mauz und Ruffin waren von der DFG als psychiatrische Berater hinzugezogen worden, blieben aber von der eigentlichen Gestaltung der Denkschrift ausgeschlossen. Aus diesem Grund weigerten sie sich, im Vorwort der Denkschrift erwähnt zu werden.
  - 12 Albert Görres, »Die Situation der Psychotherapie und der psychosomatischen Medizin in der Bundesrepublik«, in: ders., *Denkschrift*, S. 1–35, hier: S. 4, 5–6.
  - 13 Ebd., S. 12.
  - 14 Ebd., S. 18.
  - 15 Robert Heiss, »Die Lage der Psychotherapie und Psychosomatik an den Universitäten in der Bundesrepublik. Ergebnis einer Erhebung«, in: Görres, *Denkschrift*, S. 36–52, hier: S. 52.
  - 16 Die zweite Studie verfasste sie zusammen mit Eduard Jorswieck. Annemarie Dührssen, »Katamnestic Ergebnisse bei eintausendundvier Patienten nach analytischer Psychotherapie«, in: *Zeitschrift für psychosomatische Medizin* 8 (1962), S. 94–113; dies. und Eduard Jorswieck, »Eine empirisch-statistische Untersuchung zur Leistungsfähigkeit psychoanalytischer Behandlung«, in: *Der Nervenarzt* 36 (1965), S. 166–169; dies., *Ein Jahrhundert Psychoanalytische Bewegung in Deutschland. Die Psychotherapie unter dem Einfluß Freuds*, Göttingen und Zürich 1994, S. 224–226.
  - 17 Helmut Thomä, »Psychohistorische Hintergründe typischer Identitätsprobleme deutscher Psychoanalytiker«, in: *Forum Psychoanalyse* 2 (1986), S. 59–69, hier: S. 65.
  - 18 Alexander-Mitscherlich-Archiv (AMA), Allgemeine Korrespondenz, I 1315.7a, Ulrich Ehebald, 2. 4. 1968, S. 3–4.
  - 19 Ingrid Gilcher-Holtey, »1968 – War da was?«, in: Udo Wengst (Hrsg.), *Reform und Revolte. Politischer und gesellschaftlicher Wandel in der Bundesrepublik vor und nach 1968*, München 2011, S. 103–120, hier: S. 117.
  - 20 Stefan Müller-Doohm, *Adorno. Eine Biographie*, Frankfurt am Main 2003; Clemens Albrecht, Günter C. Behrmann, Michael Bock, Harald Homann, Friedrich H. Tenbruck, *Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule*, Frankfurt am Main und New York 2000; Jürgen Habermas, *Erkenntnis und Interesse*, Frankfurt am Main 1968. Dennoch müssen wir den Einfluss der Kritischen Theorie auf die Freud-Rezeption relativieren. Die Autoren der »Frankfurter Schule« waren auf dem Buchmarkt genauso wenig vertreten wie die Psychoanalyse selbst. Johannes Bildestein, »Die Wieder-Entdeckung der Psychoanalyse«, in: Meike Sophia Baader (Hrsg.), »Seid realistisch, verlangt das Unmögliche!«. *Wie 1968 die Pädagogik bewegte*, Weinheim 2008, S. 212–226, hier: S. 213.
  - 21 Zu Reich jetzt: Andreas Peglau, *Unpolitische Wissenschaft? Wilhelm Reich und die Psychoanalyse im Nationalsozialismus*, Gießen 2013, S. 44–45, 48–49, 54, 75, 79, 97, 268, 271.
  - 22 Genitale Sexualität bezieht sich auf eine Sexualität, bei der die Reproduktionsorgane im Mittelpunkt stehen, und ist somit, nach Freud, eine Weiterentwicklung jener Formen von Sexualität, bei der (wie im Fall der oralen und analen Phasen) die infantile Lust dominiert.
  - 23 Karl Fallend, Otto Fenichel und Wilhelm Reich, »Wege einer politischen und wissenschaftlichen Freundschaft zweier ›Linksfreudianer‹«, in: Karl Fallend und Bernd Nitzschke (Hrsg.), *Der »Fall« Wilhelm Reich. Beiträge zum Verhältnis von Psychoanalyse und Politik*, Frankfurt am Main 1997, S. 32; Bernd Nitzschke, »Ich muß mich dagegen wehren, still kaltgestellt zu werden«. Voraussetzungen, Begleitumstände und Folgen des Ausschlusses Wilhelm Reichs aus der DPG/IPV in den Jahren 1933/34«, in: Fallend/Nitzschke, *Der Fall*, S. 73, 77; Petteri Pietikainen, »Utopianism in Psychology: The Case of

- Wilhelm Reich«, in: *Journal of the History of Behavioral Sciences* 38 (2002), S. 158; Martin Konitzer, *Wilhelm Reich zur Einführung*, Hamburg 1992.
- 24 Wilhelm Reich, *Die Funktion des Orgasmus*, Wien 1927, S. 14.
- 25 Ebd., S. 72.
- 26 Ebd., S. 76.
- 27 Ebd., 154–157.
- 28 Wilhelm Reich, *Charakteranalyse*, Köln 1989 [1933], S. 283–285, 288–289. Vgl. auch Peglau, *Unpolitische Wissenschaft?*, S. 131.
- 29 Nitzschke, »Ich muß«, S. 79.
- 30 Wilhelm Reich, *Massenpsychologie des Faschismus. Zur Sexualökonomie der politischen Reaktion und zur proletarischen Sexualpolitik*, Kopenhagen, Prag und Zürich 1933, S. 48–49. Siehe auch S. 83–85, 127, 134.
- 31 Marcuse-Archiv, Universitätsarchiv Frankfurt/Main, 0370.01, Symposium mit diversen Psychoanalytikern in San Diego, 4. 3. 1969, S. 2–3.
- 32 Marcuse, *Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*, Frankfurt am Main 1970 [1955], S. 22. Vgl. auch Douglas Kellner, *Herbert Marcuse and the Crisis of Marxism*, Berkeley, Los Angeles und London 1984, S. 163, sowie Stephan Bundschuh, »Und weil der Mensch ein Mensch ist«. Anthropologische Aspekte der Sozialphilosophie Herbert Marcuses«, Dissertation, Frankfurt am Main 1997.
- 33 Ebd., S. 91, und Kellner, *Marcuse*, S. 167–173.
- 34 Ich danke Helmut Dahmer für diesen Hinweis.
- 35 Marcuse, *Triebstruktur*, S. 149–150, und Kellner, *Marcuse*, S. 179.
- 36 Marcuse, *Triebstruktur*, S. 197–199, und Kellner, *Marcuse*, S. 181.
- 37 Kellner, *Marcuse*, S. 182.
- 38 Franz X. Eder, *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität*, München 2009, S. 231.
- 39 Dagmar Herzog, *Sex after Fascism. Memory and Morality in Twentieth-Century Germany*, Princeton und Oxford 2005, S. 159. Siehe auch Christin Saager, »Das Ende der kindlichen Unschuld. Die Sexualbeziehung der 68er-Bewegung«, in: Meike Sophia Baader (Hrsg.), »Seid realistisch, verlangt das Unmögliche!«. *Wie 1968 die Pädagogik bewegte*, Weinheim 2008, S. 56–68, hier: S. 57.
- 40 Sigrun Anselm, »Zwischen Existentialismus und Marxismus: Psychoanalyse und Studentenbewegung in Berlin«, in: *Luzifer-Amor* 28 (2001), S. 7–49, hier S. 20–21; Günter C. Behrmann, »Kulturrevolution: Zwei Monate im Sommer 1967«, in: Albrecht, *Gründung*, S. 335. Zur Subversiven Aktion siehe Aribert Reimann, *Dieter Kunzelmann: Avantgardist, Protestler, Radikaler*, Göttingen 2009, und Detlef Siegfried, *Time Is on My Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre*, Göttingen 2006, S. 477–483.
- 41 Reimut Reiche, »Sexuelle Revolution – Erinnerung an einen Mythos«, in: Wolfgang Kraushaar (Hrsg.), *Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von*

- der Flaschenpost zum Molotowcocktail 1946–1995. Aufsätze und Kommentare*, Hamburg 2008, S. 151. In der Raubdrucksammlung des Archivs des Hamburger Instituts für Sozialforschung sind Reichs Werke mit Abstand am häufigsten vertreten. Vgl. auch Behrmann, »Kulturrevolution«, S. 378.
- 42 Claus-Dieter Rath, »Begehren und Aufbegehren: Eine Skizze zum Verhältnis von Kritischer Theorie, Psychoanalyse und Studentenbewegung«, in: *Luzifer-Amor* 28 (2001), S. 50–99, hier: S. 83; Klaus Horn, »Besprechung von Peter Brückner, Thomas Leithäuser und Werner Kriesel, *Psychoanalyse. Zum 60. Geburtstag von Alexander Mitscherlich*, Frankfurt am Main 1968, in: *Das Argument* 11 (1969), S. 129.
- 43 Anselm, »Zwischen Existentialismus«, S. 7.
- 44 Reiche, »Sexuelle Revolution«, S. 153; Helmut Dahmer, »Wilhelm Reichs Stellung zu Freud und Marx«, in: *Psyche* 26 (1972), S. 208–247, hier: S. 210; Timo Hoyer, *Im Getümmel der Welt. Alexander Mitscherlich – Ein Porträt*, Göttingen 2008, S. 454.
- 45 Peter Brückner, Thomas Leithäuser und Werner Kriesel (Hrsg.), *Psychoanalyse. Zum 60. Geburtstag von Alexander Mitscherlich*, Frankfurt am Main 1968, S. 20–21.
- 46 Michael Rutschky und Michael Schröter, »Der neueste Angriff auf die Psychoanalyse«, in: *Frankfurter Hefte* 30 (1975), S. 63–66; Erich Wulff, »Psychoanalyse als Herrschaftswissenschaft?«, in: *Kursbuch* 29 (September 1972), 1–22; Claude Valin, »Der Prophet des Orgasmus«, in: *konkret* 17, 1968, S. 15; Brückner/Leithäuser/Kriesel, *Psychoanalyse*, S. 90; Anselm, »Zwischen Existentialismus«, S. 8, 37; AHIS, Sammlung Studentenbewegung, Fachbereichsunterlagen, Leitz-Ordner 9: Kritische Psychologie, Referat Irmgard Steubl, Kritische Psychologie und Gesellschaft, 28.–31. Oktober 1969, S. 6–7. Eine Kritik dieser Unterscheidung lieferte Mitscherlich in der Einführung der Freud-Studienausgabe: »Über mögliche Mißverständnisse bei der Lektüre der Werke Sigmund Freuds«, S. 10, in AMA, VII 146.
- 47 Helmut Dahmer, *Libido und Gesellschaft. Studien über Freud und die Freudsche Linke*, Frankfurt am Main 1973, S. 7, 24–25, 105–107.
- 48 F. Hartmut Paffrath, *Das Ende der Antiautoritären Erziehung? Eine Konfrontation mit der Schulwirklichkeit*, Bad Heilbrunn 1972, S. 35; Katia Sadoun, Valeria Schmidt und Eberhard Schulz, *Berliner Kinderläden. Antiautoritäre Erziehung und sozialistischer Kampf*, Köln und Berlin 1970, S. 33; Detlef Berentzen, »30 Jahre Kinderläden. Mao vs. Rotkäppchen«, in: *Klein und Groß* 10/1998, S. 7–8.
- 49 APO-Archiv, Nachlass Heide Berndt, Box KL 1, Ordner 1, Manuskript, Diskussion zwischen Lutz von Werder, Heide Berndt und Reinhart Wolff, 5. 2. 1997, S. 10.
- 50 Für ausgezeichnete Zusammenfassungen dieser und anderer Fragen vgl. Christa Rohde-Dachser, *Expeditionen in den dunklen Kontinent. Weiblichkeit*

- im Diskurs der Psychoanalyse, Berlin 1991; Mari Jo Buhle, *Feminism and its Discontents. A Century of Struggle with Psychoanalysis*, Cambridge, MA, 1998; Juliet Mitchell, *Psychoanalysis and Feminism. A Reassessment of Freudian Psychoanalysis*. With a New Introduction by the Author, New York 2000.
- 51 Carol Hagemann-White, »Die Kontroverse um die Psychoanalyse in der Frauenbewegung«, in: *Psyche* 32 (1978), S. 732–763, hier: S. 733.
- 52 Zur Dominanz der Männer in der Studentenbewegung siehe Hagemann-White, »Kontroverse«, S. 733, Fußnote 1.
- 53 Siehe z. B. »Kinderladen Stuttgart: Bericht über einen Prozeß«, in: Gerhart Bott (Hrsg.), *Erziehung zum Ungehorsam. Kinderläden berichten aus der Praxis der antiautoritären Erziehung*, Frankfurt am Main 1970, S. 22.
- 54 APO-Archiv, Nachlass Heide Berndt, Ordner 5, Seminararbeit Uwe Naims, kein Datum; Peter Weizner, Arbeitskreis Erziehung, Kinderladen Neukölln, 2. April 1968; Kinderladenkollektiv I, Nürnberg, Informationsdienst 5/6 1970, S. 9; Erziehungskonzept des Kinderladens Orianenburgerstraße 2a, S. 4–5, 13.
- 55 APO-Archiv, Nachlass Heide Berndt, Kiste 53, Protokoll vom 15. 8. 1969, Berlin, S. 1–3.
- 56 Peglau, *Unpolitische Wissenschaft?*, S. 50.
- 57 APO-Archiv, Nachlass Heide Berndt, Ordner 5, Walter M. Falkenberg, »Zur Situation des Erziehers im Kinderladen«, Frühjahr 1979, S. 6, 15, 17, 20, 53. Siehe auch Ordner 5, Bericht über den Kinderladen Neukölln, 1. 7. 1968, S. 2.
- 58 Helmut Juncker, »Die neue Linke und ihr Verhältnis zur Psychoanalyse«, in: *Vorgänge. Eine kulturpolitische Korrespondenz*, Mai 1970, S. 182–185, hier: S. 182.
- 59 APO-Archiv, Nachlass Heide Berndt, Kiste KL I, Ordner II, H. Sander und L. Müller, Aktionsrat zur Befreiung der Frauen, Arbeitspapier, Oktober 1968, S. 1.
- 60 AHIS, SAK-K1, Aktionsrat zur Befreiung der Frau, Sitzung des Arbeitskreises »Erziehung«, 2. 4. 1968. Siehe auch AHIS, SAK-K1, Antiautoritäre Erziehung, Arbeitspapier 1, Frankfurt 1969, und Kinderschule Frankfurt, Eschersheimer Landstraße, in Bott, *Erziehung zum Ungehorsam*, S. 45.
- 61 AHIS, SAK-K1, Aktionsrat zur Befreiung der Frau in SAK-K1, Kinderladen Charlottenburg, Jenstr. 1, Allgemeiner Bericht, S. 8–9.
- 62 Miriam Gebhardt, *Die Angst vor dem kindlichen Tyrannen. Eine Geschichte der Erziehung im 20. Jahrhundert*, München 2009, S. 50.
- 63 AHIS, SAK-K1, Jürgen Zimmer, »Anti-autoritäre Erziehung in Kindertagesstätten«, Zusammenfassung eines Referats in Blankenberg, 29. 4. 1968, S. 6–8; Sadoun/Schmidt/Schulz, *Berliner Kinderläden*, S. 86, 99, 105.
- 64 AHIS, SAK-K1, Aktionsrat zur Befreiung der Frauen in SAK-K1, Kinderläden, S. 1. Gliederung des Erfahrungsberichts, Arbeitshypothesen aus dem BFI-Paper (Juni 1969), S. 1; Antiautoritäre Erziehung. Arbeitspapier 1, Frankfurt 1969, Regine Dermitzel; Arbeitspapier Charlottenburg I, August 1968, S. 3.
- 65 Johannes Ehrhardt, *Antiautoritäre Erziehung. Versuch einer kritischen Darstellung und Analyse am Beispiel der Kinderläden*, Hannover 1973, S. 42–43.
- 66 Ebd. Vgl. auch Saager, »Das Ende der kindlichen Unschuld«, S. 61.
- 67 »Kinderladen Stuttgart: Bericht über einen Prozeß«, in: Bott, *Erziehung zum Ungehorsam*, S. 19.
- 68 »Kinderschule Frankfurt, Eschersheimer Landstraße«, in: Friedrich W. Kron (Hrsg.), *Antiautoritäre Erziehung*, Bad Heilbrunn 1973, S. 54.
- 69 AHIS, SAK-K1, Aktionsrat zur Befreiung der Frauen in SAK-K1, Antiautoritäre Erziehung. Arbeitspapier 1, Frankfurt 1969. Siehe auch AHIS, SAK-K1, Zentralrat der Kinderläden, Charlottenburg II, Protokoll vom 16. 1. 1969, sowie Vera Schmidt, »Psychoanalytische Erziehung in Sowjetrußland. Bericht über das Kinderheim-Laboratorium in Moskau«, in: Kron, *Erziehung*, S. 39–40.
- 70 AHIS, SAK-K1, Arbeitspapier Charlottenburg I, August 1968, S. 4.
- 71 Ebd., S. 5–6.
- 72 AHIS, SAK-K1, Jürgen Zimmer, »Anti-autoritäre Erziehung in Kindertagesstätten«, S. 6–8.
- 73 Reimut Reiche, »Ist der Ödipuskomplex universell?«, in: *Kursbuch* 29 (September 1972), S. 164, 176.
- 74 AHIS, SAK-K1, KL-Info 6, 29. 3. 1969, Schöneberg 1, Tilman Kayser, S. 7.
- 75 Siehe Anmerkung 37.
- 76 AHIS, SAK-K1, Zentralrat der Kinderläden, Der utopische Sozialismus der Berliner Kinderläden, 1970, S. 8.
- 77 Jens Bendicke, *Von Adorno zu Mao. Über die schlechte Aufhebung der antiautoritären Bewegung*, Freiburg 2010, S. 88, 90.
- 78 Reinmann, Kunzelmann, S. 127. Die Bedeutung der Praxis war auch für die Jusos von großer Bedeutung. Siehe Süß, »Die Enkel auf den Barrikaden«, S. 74.
- 79 Götz Aly, *Unser Kampf – Ein irritierter Blick zurück*, Frankfurt am Main 2008, S. 8.
- 80 Wolfgang Kraushaar, »Die ›Revolutionierung des bürgerlichen Subjekts‹. 1968 als erneuerte bürgerliche Utopie?«, in: Manfred Hettling und Bernd Ulrich (Hrsg.), *Bürgertum nach 1945*, Hamburg 2005, S. 374–405, hier: S. 377.
- 81 Müller-Doohm, *Adorno*, S. 701–702. Dazu auch Christian Schneider, Cordelia Stilke und Bernd Leineweber, *Trauma und Kritik. Zur Generationengeschichte der Kritischen Theorie*, Münster 2000.
- 82 Kießling, *Die antiautoritäre Revolte*, S. 288.
- 83 Dazu Andreas Reckwitz, *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen der bürgerlichen Moderne und Postmoderne*, Weilerswist 2006.
- 84 Zusammenfassungen des Falls finden sich in Moor, *Bartsch*, Bohn, *Anwalt des Teufels* sowie Föster (Hrsg.), *Bartsch*.



- 85 Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland (LANRW), Gerichte Rep. 240, Nummern 205 und 245. Siehe auch Brückweh, *Mordlust*, S. 25, sowie dies., »Bedenkliche Einzelercheinungen oder antiliberaler Gesinnung des Durchschnittsbürgers. Bundesbürger und -bürgerinnen äußern sich zu Strafen, Rechtsstaat und Demokratie im Fall des Sexualmörders Jürgen Bartsch, 1966–1971«, in: Friedrich Kießling und Bernhard Rieger (Hrsg.), *Mit dem Wandel leben. Neuorientierung und Tradition in der Bundesrepublik der 1950er und 60er Jahre*, Köln, Weimar und Wien 2011, S. 79–105.
- 86 Brückweh, »Bedenkliche Einzelercheinungen«, S. 83.
- 87 Siehe vor allem Föster, *Bartsch*, S. 142–145, 165.
- 88 Tilman Moser, *Repressive Kriminalpsychologie. Vom Elend einer Wissenschaft. Eine Streitschrift*, Frankfurt am Main 1971, S. 13.
- 89 Föster, *Bartsch*, S. 75.
- 90 Moor, *Bartsch*, S. 66.
- 91 Moser, *Repressive Kriminalpsychologie*, S. 13.
- 92 LANRW, Gerichte Rep. 240, Nr. 211, Rolf Bossi an die Jugendkammer am Landgericht Wuppertal, 7. 5. 1968, S. 27.
- 93 LANRW, Gerichte Rep. 240, Nr. 211, Heinz Möller an die Jugendkammer am Landgericht Wuppertal, 6. 5. 1968, S. 22.
- 94 LANRW, Gerichte Rep. 240, Nr. 211, Heinz Möller an die Jugendkammer am Landgericht Wuppertal, 6. 5. 1968, S. 22.
- 95 Siehe Anmerkung 14.
- 96 LANRW, Gerichte Rep. 240, Nr. 211, Rolf Bossi an das Schwurgericht beim Landgericht Wuppertal, 18. 3. 1968.
- 97 LANRW, Gerichte Rep. 240, Nr. 211, Heinz Möller an die Jugendkammer beim Landgericht Wuppertal, 6. 5. 1968, S. 24–25.
- 98 Ebd., S. 24.
- 99 LANRW, Gerichte Rep. 240, Nr. 211, Rolf Bossi an die Jugendkammer beim Landgericht Wuppertal, Revisionsbegründung und Anträge, 6. 5. 1968, S. 5–6, 27.
- 100 Ebd., S. 5.
- 101 Ebd., S. 27.
- 102 Gerhard Mauz, »Wohin mit ihm?«, in: *Der Spiegel* 51, 1967, S. 49. Ähnlich hatte der für *Die Zeit* schreibende Paul Moor argumentiert: Moor, *Bartsch*, S. 83.
- 103 LANRW, Gerichte Rep. 240, Nr. 211, Rolf Bossi an die Jugendkammer beim Landgericht Wuppertal, 27. 5. 1968.
- 104 LANRW, Gerichte Rep. 240, Nr. 211, Rolf Bossi an die Jugendkammer beim Landgericht Wuppertal, Revisionsbegründung und Anträge, 6. 5. 1968, S. 11.
- 105 LANRW, Gerichte Rep. 240, Nr. 211, Bundesgerichtshof, 3. Strafsenat, Sitzung vom 21. 11. 1968, S. 13–14.
- 106 Ebd., S. 14.

- 107 Ebd., S. 22–23.
- 108 Gabriel Finder, »Criminals and Their Analysts. Psychoanalytic Criminology in Weimar Germany and the First Austrian Republic«, in: Peter Becker und Richard F. Wetzell (Hrsg.), *Criminals and their Scientists. The History of Criminology in International Perspective*, Cambridge 2009, S. 447–469, hier: S. 457–458. Siehe auch Klaus Hoffmann, »Psychoanalyse und Kriminologie vor der Entwicklung der therapeutischen Gemeinschaft«, in: *Luzifer-Amor* 18 (2005), S. 119–133.
- 109 Hania Siebenpfeiffer, »Böse Lust«. *Gewaltverbrechen in Diskursen der Weimarer Republik*, Köln, Weimar und Wien 2005, S. 186–189. Vgl. auch Brückweh, *Mordlust*, sowie Maria Tatar, *Lustmord. Sexual Murder in Weimar Germany*, Princeton 2005.
- 110 W. Bräutigam, »Psychoanalytische Modellvorstellungen und ihre Bedeutung für die forensische Psychiatrie«, in: H. Göppinger und H. Witter (Hrsg.), *Handbuch der forensischen Psychiatrie I*, Heidelberg, New York und Berlin 1972, S. 776–778.
- 111 Bohn, *Anwalt*, S. 112.
- 112 Tilman Moser, »Einführung«, in: ders. (Hrsg.), *Psychoanalyse und Justiz*, Frankfurt am Main 1971, S. 1–22, hier: S. 1.
- 113 Theodor Reik, »Geständniszwang und Strafbedürfnis. Probleme der Psychoanalyse und der Kriminologie«, S. 148–149, sowie Franz Alexander und Hugo Staub, »Der Verbrecher und seine Richter. Ein psychologischer Einblick in die Welt der Paragraphen«, S. 282, beide in: Moser, *Psychoanalyse und Justiz*. Reiks Werk erschien 1925, das von Alexander und Staub vier Jahre später.
- 114 LANRW, Gerichte Rep. 240, Nr. 215.
- 115 Brückweh, *Mordlust*, S. 153.
- 116 LANRW, Gerichte Rep. 240, Nr. 223, Landgericht Düsseldorf, Brief vom 13. 1. 1971.
- 117 LANRW, Gerichte Rep. 240, Nr. 223, Rasch an den Vorsitzenden der VII. Strafkammer des Landgerichts Düsseldorf, Hinzuziehung eines psychoanalytischen Gutachters, 9. 1. 1971.
- 118 Im April 1970 hatte Möller dem Vorsitzenden der VII. Strafkammer des Düsseldorfer Landgerichts vorgeschlagen, einen der »bekanntesten Psychiater und Psychoanalytiker der westlichen Welt« (Frederick Hacker aus Los Angeles) als Gutachter einzubeziehen. LANRW, Gerichte Rep. 240, Nr. 213, Brief vom 14. 4. 1970.
- 119 LANRW, Gerichte Rep. 240, Nr. 223, Briefe von Lauber (19. 1. 1971), Bosch (18. 1. 1971) und Panse (15. 1. 1971).
- 120 Ebd., Brief von Dr. F. Arntzen an das Düsseldorfer Landgericht vom 20. 1. 1971.
- 121 LANRW, Gerichte Rep. 240, Nr. 223, Landgerichtsdirektor an Brocher, 5. 2. 1971.



- 122 LANRW, Gerichte Rep. 240, Nr. 223, Brocher an den Landgerichtsdirektor, Briefe vom 12. 2. 1971 und 10. 3. 1971.
- 123 LANRW, Gerichte Rep. 240, Nr. 224, Beschluss vom 22. 1. 1971.
- 124 Brückweh, *Mordlust*, S. 212–214.
- 125 Susanne, in: *Constanze*, 8. 12. 1969, S. 3.
- 126 Werner Birkenmaier, »Wer ist dem Fall Jürgen Bartsch gewachsen?«, in: *Stuttgarter Zeitung*, 24. 11. 1969. Vgl. auch ders., »Bartsch – ein medizinischer Fall?«, 15. 3. 1971, und »Das Bartsch-Urteil«, 7. 4. 1971, beide in der *Stuttgarter Zeitung*, sowie »Die Psychiater und der Fall Jürgen Bartsch«, in: *Badische Zeitung*, 24. 3. 1971.
- 127 Birkenmaier, »Bartsch – ein medizinischer Fall?«. Vgl. auch ders., »Die Psychiater und der Fall Jürgen Bartsch«.
- 128 Helmut Möller, »Das Unwägbar«, in: *Rheinische Post*, 7. 4. 1971. Vgl. auch Horst Sterath, »Der Schatten im Gehirn«, in: *Rheinische Post*, 18. 5. 1971.
- 129 Joachim W. Reifenrath, »Lebendiges Recht«, in: *Kölner Stadt-Anzeiger*, 7. 4. 1971.
- 130 Erwin Tochtermann, »Kein populäres, aber ein richtiges Urteil«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 7. 4. 1971.
- 131 Wolfgang E. Neumann, »Das Urteil des Jahrhunderts«, in: *Münchener Abendzeitung*, 7. 4. 1971; Roderich Reifenrath, »Das Bartsch-Urteil«, in: *Frankfurter Rundschau*, 7. 4. 1971; »Interview mit Anwalt Bossi zum Prozeß-Beginn«, in: *Düsseldorfer Nachrichten*, 16. 3. 1971.
- 132 »Erst strafen, dann heilen? Auch das zweite Bartsch-Urteil ist problematisch«, in: *Düsseldorfer Volkszeitung*, 22. 4. 1971.
- 133 Föster, *Bartsch*, S. 28.
- 134 Dieter Simon, »Zäsuren im Rechtsdenken«, in: Martin Broszat (Hrsg.), *Zäsuren nach 1945. Essays zur Periodisierung der deutschen Nachkriegsgeschichte*, München 1990, S. 153–167, hier: S. 158.
- 135 Brückweh, »Bedenkliche Einzelercheinungen«, S. 82.
- 136 Rolf Bossi, »Erster Ansatz zu einer neuen Sicht der Schuld«, in: *Recht und Gesellschaft* 1/2 (1971/1972), S. 22–23, hier: S. 23.
- 137 Erika Dingeldey, »Jürgen Bartsch – Verbrechen ohne Schuld?«, in: *Recht und Gesellschaft* 1/2 (1971/1972), S. 34–38.
- 138 Winfried Hassemer, »Schuld als soziales und sozialwissenschaftliches Phänomen«, in: *Recht und Gesellschaft* 1/2 (1971/1972), S. 17–22, hier: S. 18.
- 139 Immanuel Baumann, *Dem Verbrechen auf der Spur. Eine Geschichte der Kriminologie und Kriminalpolitik in Deutschland 1880–1980*, Göttingen 2006, S. 377–378.
- 140 Marcel Streng, »Sozialtherapie ist eine Therapie, die sozial macht«. Therapeutisierungsprozesse im westdeutschen Strafvollzug der langen 1970er Jahre«, in: Sabine Maasen, Jens Elberfeld, Pascal Eitler, Maik Tändler (Hrsg.), *Das beratene Selbst. Zur Genealogie der Therapeutisierung in den »langen« Siebzigern*, Bielefeld 2011, S. 265–290, hier: S. 269.
- 141 Gerhard Mauz, »Manchmal geht es extrem aus«, in: *Der Spiegel* 20 (1976), S. 70, 72.
- 142 Föster, *Bartsch*, S. 12.
- 143 Baumann, *Dem Verbrechen*, S. 278.
- 144 Siehe Anmerkung 6.
- 145 Sven Reichardt und Detlef Siegfried, »Das alternative Milieu. Konturen einer Lebensform«, in: dies. (Hrsg.), *Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa, 1968–1983*, Göttingen 2010, S. 9, 13, 18.
- 146 Ebd., S. 17, sowie Reckwitz, *Das hybride Subjekt*, S. 441 ff.
- 147 Sabine Maasen, »Das beratene Selbst. Zur Genealogie der Therapeutisierung in den »langen« Siebzigern: Eine Perspektivierung«, in: dies., Jens Elberfeld, Pascal Eitler und Maik Tändler (Hrsg.), *Das beratene Selbst. Zur Genealogie der Therapeutisierung in den »langen« Siebzigern*, Bielefeld 2011, S. 7–33, hier: S. 8, 11.
- 148 Jens Elberfeld, »Subjekt/Beziehung: Patriachat – Partnerschaft – Projekt. Psychowissen und Normalisierungspraktiken im Diskurs der Paartherapie (BRD 1960–1990)«, in: Maik Tändler und Uffa Jensen (Hrsg.), *Das Selbst zwischen Anpassung und Befreiung. Psychowissen und Politik im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2012, S. 86–114, hier: S. 94–95.
- 149 Maik Tändler, »Therapeutische Vergemeinschaftung. Demokratisierung, Emanzipation und Emotionalisierung in der »Gruppe«, 1963–1976«, in: ders. und Jensen, *Das Selbst*, S. 141–167, hier: S. 153.
- 150 Ebd., S. 162–163.
- 151 Pascal Eitler, »»Biofreiheit« – Physiowissen und Körperpolitik im »New Age« (Bundesrepublik Deutschland 1975–1985)«, in: Tändler und Jensen, *Das Selbst*, S. 229–250, sowie ders., »»Selbstheilung«. Zur Somatisierung und Sakralisierung von Selbstverhältnissen im New Age (Westdeutschland 1970–1990)«, in: Maasen u. a., *Das beratene Selbst*, S. 161–181.
- 152 Maik Tändler, »»Psychoboom«. Therapeutisierungsprozesse in Westdeutschland in den späten 1960er und 1970er Jahren«, in: Maasen u. a., *Das beratene Selbst*, S. 59–94, hier: S. 68.
- 153 Ebd., S. 69. Dazu auch Gebhardt, *Die Angst vor dem kindlichen Tyrannen*, S. 177–180.
- 154 Ebd., S. 70.
- 155 Jürgen Habermas, *Die neue Unübersichtlichkeit. Kleine politische Schriften V*, Frankfurt am Main 1985.
- 156 Rödder, »Moderne – Postmoderne – Zweite Moderne«, S. 195.

## 1985: Vergangenheit

- 1 *dpa-Meldung*, 28.7.1985, »Dohnanyi ruft zu Offenheit gegenüber der Geschichte auf«.
- 2 Archiv der *Psyche* (AdP), Ordner 1986, H–Z, Bericht über den 34. Internationalen Kongress der IPV in Hamburg vom 29. Juli bis 2. August 1985.
- 3 *dpa-Meldung*, 28.7.1985, »Weltkongreß der Psychoanalytiker eröffnet«.
- 4 Andreas Wirsching, *Abschied vom Provisorium. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 1982–1990 – Band 6: Geschichte der Bundesrepublik 1982–1989/90*, München 2006, S. 466–492; Axel Schildt und Detlef Siegfried, *Deutsche Kulturgeschichte: Die Bundesrepublik von 1945 bis zur Gegenwart*, München 2009, S. 425–444; Torben Fischer und Matthias M. Lorenz, *Lexikon der »Vergangenheitsbewältigung« in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945*, Bielefeld 2009, S. 224–242.
- 5 Ernst Nolte, »Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte«, in: Piper Verlag (Hrsg.), »*Historikerstreit*«. *Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung*, München 1997, S. 39–47, hier: S. 45.
- 6 Jürgen Habermas, »Eine Art Schadensabwicklung. Die apologetischen Tendenzen in der deutschen Geschichtsschreibung«, in: Piper Verlag, »*Historikerstreit*«, S. 62–76.
- 7 Wirsching, *Abschied*; Schildt/Siegfried, *Kulturgeschichte*, Fischer und Lorenz, *Lexikon*; Richard Evans, *Im Schatten Hitlers? – Historikerstreit und Vergangenheitsbewältigung in der Bundesrepublik*, Frankfurt am Main 1991; Charles S. Maier, *The Unmasterable Past. History, Holocaust, and German National Identity*, Cambridge, MA, 1988; Steffen Kailitz (Hrsg.), *Die Gegenwart der Vergangenheit. Der »Historikerstreit« und die deutsche Geschichtspolitik*, Wiesbaden 2008.
- 8 Wolfgang Kretschmer, *Psychoanalyse im Widerstreit*, München und Basel 1982, S. 24.
- 9 Ebd., S. 86. Vgl. auch S. 82.
- 10 Ebd., S. 175, 182.
- 11 Ebd., S. 177. Siehe auch S. 35, 78.
- 12 Ebd., S. 183. Siehe auch S. 9.
- 13 Dörte von Drigalski, *Blumen auf Granit. Eine Irr- und Lehrfahrt durch die deutsche Psychoanalyse*, Frankfurt am Main und Berlin 1979, S. 213, 221, 232, 234–5.
- 14 Ebd., S. 206.
- 15 Siehe dazu das Kapitel »1956: Wiedergutmachung«.
- 16 Dazu Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, Frankfurt am Main 1977; Sabine Maasen, *Genealogie der Unmoral. Zur The-  
rapeutisierung sexueller Selbst*, Frankfurt am Main 1998; Nikolas Rose, *Inventing Our Selves. Psychology, Power, and Personhood*, Cambridge 1998; John Forrester, *The Seductions of Psychoanalysis. Freud, Lacan and Derrida*, Cambridge 1990, S. 286–316.
- 17 Peter Brügge, »Eine kleine, autonome Kastriermaschine«, in: *Spiegel* 13 (1980), S. 53–63.
- 18 Frederick Crews, »The Freudian Way of Knowledge«, in: *The New Criterion*, Juni 1984, S. 7–25. Später schrieb Crews Aufsätze über Freud im *New York Review of Books*: New York Review of Books (Hrsg.), *The Memory Wars. Freud's Legacy in Dispute. Frederick Crews and his Critics*, New York 1995; Adolf Grünbaum, *The Foundations of Psychoanalysis. A Philosophical Critique*, Berkeley und Los Angeles 1984. Zu dieser späten Kritik an Freud aus naturwissenschaftlicher Sicht vgl. auch Lavinia Gomez, *The Freud Wars: An Introduction to the Philosophy of Psychoanalysis*, London 2005, und John Forrester, *Dispatches from the Freud Wars. Psychoanalysis and its Passions*, Cambridge, MA, 1997.
- 19 Dieter E. Zimmer, *Tiefenschwindel. Die endlose und die beendbare Psychoanalyse*, Reinbek bei Hamburg 1986, S. 66.
- 20 Karl Popper, *Logik der Forschung*, München 2013 [1934]. Dazu auch Steve Fuller, *Kuhn vs. Popper. The Struggle for the Soul of Science*, Cambridge 2006.
- 21 Zimmer, *Tiefenschwindel*, S. 93–94.
- 22 Ebd., S. 106.
- 23 Lavinia Gomez, *The Freud Wars*, S. 6, 16, 24.
- 24 Siehe dazu das Vorwort.
- 25 Etwa: Erich Kandel, *Psychiatrie, Psychoanalyse und die neue Biologie des Geistes*, Frankfurt am Main 2008, und Karen Kaplan-Solms und Mark Solms, *Neuro-Psychoanalyse. Eine Einführung mit Fallstudien*, Stuttgart 2005; Marianne Leuzinger-Bohleber, Gerhard Roth und Anna Buchheim (Hrsg.), *Psychoanalyse – Neurobiologie – Trauma*, Stuttgart 2007. Auch in den Medien wird das Thema in diesem Sinne behandelt: Beate Lakotta, »Hatte Freud doch recht? Hirnforscher entdecken die Psychoanalyse«, *Titelgeschichte, Der Spiegel* 16 (2005), S. 176–189.
- 26 Beate Lakotta, »Der Sex und das Ich. Die Wiederentdeckung Sigmund Freuds«, *Titelgeschichte, Der Spiegel* 18 (2006), S. 160–174.
- 27 Siehe Jonathan Lear, *Love and its Place in Nature. A Philosophical Interpretation of Freudian Psychoanalysis*, New Haven und London, S. 8; Stephen A. Mitchell, *Hope and Dread in Psychoanalysis*, New York 1993, S. 21; Roy Schafer, *A New Language for Psychoanalysis*, New Haven 1976, und Donald P. Spence, *Narrative Truth and Historical Truth. Meaning and Interpretation in Psychoanalysis*, New York 1982; Richard Moore, *The Creation of Reality in Psychoanalysis: A View of the Contributions of Donald Spence, Roy Schafer, Robert Stolorow, Irwin Z. Hoffman and Beyond*, London 1999.

- 28 Ähnlich urteilten damalige Psychoanalytiker. Vgl. Archiv der *Psyche* (AdP), Ordner 1987, L–Z, Heinrich Deserno und Klaus Horn, Sigmund-Freud-Institut, an *Der Spiegel*, 3.1.1985.
- 29 Psychoanalytiker arbeiteten als Therapeuten für die Studentenwerke einiger Universitäten. Siehe Bundesarchiv Koblenz (BArch), Bestand 339,1041, »Zur Entstehung und Geschichte des Psychoanalytischen Seminars Freiburg«, kein Datum (1990), S. 2; Dr. Karl Klüwer, Therapeutischer Leiter, Haus Sommerberg im Therapeutisch-Pädagogischen Jugendheim Hoffnungsthal an Wolfgang Aucter, 4.9.1968; Alexander-Mitscherlich Archiv (AMA), Universitätsarchiv Frankfurt am Main, IIb 94, Psychoanalytische Beratung für Studierende im Studentenwerk Frankfurt, »Arbeitsbericht für den Zeitraum vom 1. Mai 1969 bis 1. Mai 1970«.
- 30 Peter Brückner, Thomas Leithäuser und Werner Kriesel (Hrsg.), *Psychoanalyse. Zum 60. Geburtstag von Alexander Mitscherlich*, Frankfurt am Main 1968, S. 90; Sigrun Anselm, »Zwischen Existentialismus und Marxismus: Psychoanalyse und Studentenbewegung in Berlin«, in: *Luzifer-Amor* 28 (2001), S. 20–21; Claus-Dieter Rath, »Begehren und Aufbegehren: Eine Skizze zum Verhältnis von Kritischer Theorie, Psychoanalyse und Studentenbewegung«, in: *Luzifer-Amor* 28 (2001), S. 83.
- 31 Vgl. auch *Kursbuch* 29 (September 1972), »Das Elend mit der Psyche II. Psychoanalyse und die Reaktion von psychoanalytischer Seite«, Helmut Dahmer, Thomas Leithäuser, Alfred Lorenzer und Ulrich Sonnemann, *Das Elend der Psychoanalyse-Kritik (Beispiel Kursbuch 29). Subjektverleugnung als politische Magie*, Frankfurt am Main 1973.
- 32 AMA, VII, Alexander Mitscherlich, Manuskript »Protest und Revolution«, kein Datum (1968), S. 1–2, 7–8; Klaus Horn und Alexander Mitscherlich, »Vom ›halbstarken‹ zum starken Protest«, in: *Psyche* 36 (1982), S. 1120–1122. Vgl. auch Tobias Freimüller und Alexander Mitscherlich, *Gesellschaftsdiagnosen und Psychoanalyse nach Hitler*, Göttingen 2007, S. 382–383.
- 33 Dazu Johannes Cremerius, *Ein Leben als Psychoanalytiker in Deutschland*, Würzburg 2006.
- 34 Was Götz Aly tut. Siehe ders., *Unser Kampf. 1968 – Ein irritierter Blick zurück*, Frankfurt am Main 2008.
- 35 AMA, Allgemeine Korrespondenz, I 699.40, Mitscherlich an Tobias Brocher, 30.9.1968. Ähnlich sah das der Ulmer Analytiker Lutz Rosenkötter, der von einem »linken Jargon der Eigentlichkeit« sprach. AMA, Allgemeine Korrespondenz, I 4527.13, Rosenkötter an Mitscherlich, 29.4.1969.
- 36 AMA, VII, Alexander Mitscherlich, Manuskript »Protest und Revolution«, kein Datum (1968), S. 4–5, 10–11. Siehe auch AMA, Allgemeine Korrespondenz, I 699.42, Tobias Brocher an Mitscherlich, 14.10.1968. Vgl. auch Manfred Pohlen, »Die Abhängigkeitsthematik in der Revolte der Studenten«, in: *Psyche* 23 (1969), S. 769.
- 37 MA, X 26, »Hypothesen über sozialpsychologische Ursachen des Studentenprotestes [...], Zusammenstellung aus der Diskussion vom 21.4.1969«, S. 1–3.
- 38 BArch, Bestand 339, 216, »Klinische Beobachtungen zur Krise der Autorität«, 17. April 1969, S. 1–2, 10.
- 39 Ebd. S. 11–12. Ähnlich argumentieren Béla Grundberger und Janine Chasseguet-Smirgel, *Freud oder Reich? Psychoanalyse und Illusion*, Frankfurt am Main 1976, S. 111.
- 40 Heide Berndt, »Nachträgliche Betrachtung zur Unruhe der Studenten«, in: *Psyche* 27 (1973), S. 1131, 1132, 1136.
- 41 Zu Reichs Optimismus vgl. Grundberger und Chasseguet-Smirgel, *Freud oder Reich?*, S. 88–89.
- 42 So schrieb etwa der Ulmer Psychoanalytiker Lutz Rosenkötter, anthropologische Untersuchungen der italienischen »Unterklasse« oder matrilineareren Gesellschaften widerlegten nicht die »Annahme der Allgemeinheit des Ödipuskomplexes«. AdP, Ordner 1972, L–Z, Lutz Rosenkötter an die Reaktion der *Psyche*, 26.4.1972.
- 43 Andreas Dahm, »Geschichte der Psychotherapierichtlinien. Geschichtliche Weiterentwicklung der Psychotherapierichtlinien und einige ihrer ›Mythen‹«, in: *Psychotherapeut* 53 (2008), S. 397–401, und Gesa Wunderlich, *Die Öffnung der Psychoanalyse. Von der elitären Privatwissenschaft zur anerkannten Behandlungsmethode*, Stuttgart 1991, S. 143.
- 44 BArch, Bestand 339, 139, Wyatt an Dr. Kettner, 13.7.1976, S. 1.
- 45 AMA, Allgemeine Korrespondenz, Klaus Horn, »Problemstellung«, Dokument vom Sommer 1972.
- 46 AMA, Allgemeine Korrespondenz, Klaus Horn, 4.8.1972, Auswertung der zurückgesandten Fragebogen zum Problem »Didaktik der Psychoanalyse« und Einladung zur Tagung im Sigmund-Freud-Institut in der Zeit vom 13. bis 15.10.1972, S. 4–5.
- 47 Peter Kutter, »Informationen über ein umstrittenes Gutachten«, in: *DPV-Informationen* 4 (Oktober 1988), S. 26–27. Vgl. auch BArch, Bestand 339, 1743, Peter Kutter an Chaim Shatan, 16. Juni 1989.
- 48 Peter Kutter, »Die entwicklungspsychologische Situation der zum Grundwehrdienst heranstehenden Wehrpflichtigen«, in: *Wehrpsychologische Untersuchungen* 17 (1982), S. 1–46, hier: S. 13.
- 49 Ebd., S. 30.
- 50 Ebd., S. 42–43.
- 51 Ebd., S. 43–45.
- 52 Kutter, »Informationen über ein umstrittenes Gutachten«, S. 27.
- 53 BArch, Bestand 339, 1743, Cremerius an Kutter, 21.10.1985. Zur Rolle der Psy-

- choanalyse im Ersten Weltkrieg siehe Sigmund Freud (Hrsg.), *Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen*, Leipzig und Wien 1919, sowie Peter Büttner, »Freud und der Erste Weltkrieg. Eine Untersuchung über die Beziehung von medizinischer Theorie und gesellschaftlicher Praxis der Psychoanalyse«, Dissertation, Universität Heidelberg 1975. Später distanzierte sich Cremerius von diesem Freud-Bild und warf seinen »konservativen« Gegnern in der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung (DPV) vor, sich von »Freuds Auftrag, im Widerstand zur Gesellschaft für Aufklärung zu sorgen, zu entfernen und sich an die Gesellschaft [...] anzupassen«. Johannes Cremerius, *Ein Leben als Psychoanalytiker in Deutschland*, Würzburg 2006, S. 260–261.
- 54 BACh, Bestand 339, 1743, Brief Kutter an Cremerius, kein Datum. Angesichts des späteren Gutachtens für die »Offiziellen« entsprach diese Behauptung wohl nicht ganz der Wahrheit.
- 55 Der Bernfeld-Kreis bestand aus Cremerius, Margarete Mitscherlich-Nielsen, Lutz Rosenkötter, Klaus Kennel und anderen. Er setzte sich zum Ziel, die Struktur der DPV zu reformieren, die Ausbildungsordnung zu ändern und verkrustete Strukturen innerhalb der Vereinigung aufzubrechen. Außerdem kritisierten die Mitglieder des Kreises die mangelnde »Aufarbeitung« der Geschichte der Psychoanalyse im »Dritten Reich« und solidarisierten sich mit den Gegnern der »Nachrüstung« in der Bundesrepublik. Ich danke Helmut Dahmer für diesen Hinweis. Vgl. auch Cremerius, *Ein Leben als Psychoanalytiker*, S. 246.
- 56 BACh, Bestand 339, 1743, Kutter an Cremerius, 4. 3. 1986.
- 57 Ebd., Kutter an Detlef Michaelis, 27. 5. 1986.
- 58 Ebd., Kutter an die Rechtsanwälte Wilhelm Nordemann und Paul Hertin in Berlin, 12. 5. 1989.
- 59 Kutter, »Informationen über ein umstrittenes Gutachten«, S. 26–27.
- 60 Meinhard Korte, »Beitrag zur Stellungnahme von Peter Kutter«, in: *DPV-Informationen* 4 (Oktober 1988), S. 28–29. Korte hatte den Beitrag bereits zuvor in einem Brief vom 16. Juni 1988 an Kutter geschickt.
- 61 Cremerius stellte in einem letzten Brief an Kutter klar, er selbst habe als junger Mann das »Dritte Reich« verlassen, um nicht einem verbrecherischen Regime dienen zu müssen. Aus diesem Grund bleibe er bei seiner Haltung, »jungen Soldaten eher (zu) helfen, nein zu sagen«. BACh, Bestand 339, 1743, Cremerius an Kutter, 24. 10. 1990.
- 62 Thomas Auchter und Laura Viviana Strauss, *Kleines Wörterbuch der Psychoanalyse*, Göttingen 1999, S. 23.
- 63 BACh, Bestand 339, 216, Dahmer an die Mitglieder des Psyche-Boards, 1. 9. 1983. Dahmer ging es indes nicht nur um die »Halbierung« der Psychoanalyse. Schon in seinem 1973 erschienenen Buch *Libido und Gesellschaft* hatte er die Freud'sche Neurosenlehre mit Marx' Geschichtsphilosophie verglichen:
- Bei beiden stehe das bewusste Produzieren und die mögliche Aufhebung dieser Form der Entfremdung im Mittelpunkt. Helmut Dahmer, *Libido und Gesellschaft. Studien über Freud und die Freudsche Linke*, Frankfurt am Main 1973, S. 24–25, 106–107.
- 64 AdP, Ordner 1986, A–G, Dahmer an Hermann Argelander, 24. 3. 1986.
- 65 AdP, Ordner 1987, A–K, Detlef Michaelis an Beatriz Edelstein, 28. 1. 1987. Vgl. auch AdP, Ordner 1983, A–J, Hans-Martin Lohmann an Lisl (Elisabeth) Brainin, 2. 12. 1983.
- 66 Sigmund Freud unterstützte die Laienanalyse gegen ihre ärztlichen Verächter. Insbesondere verteidigte er den Wiener Laienanalytiker Theodor Reik, der wegen Kurpfuscherei bei einer Wiener Behörde angeklagt worden war. Aufgrund liberalerer Gesetze (»Kurierfreiheit«) war die Einstellung in Berlin der Laienanalyse gegenüber offener als in Wien oder in den Vereinigten Staaten. Vgl. Sigmund Freud, »Die Frage der Laienanalyse. Unterredungen mit einem Unparteiischen«, in: *Gesammelte Werke XIV*, S. 207–284, und ders., »Nachwort zur »Frage der Laienanalyse««, in: *Gesammelte Werke XIV*, S. 287–296.
- 67 BACh, Bestand 339, 141, Berufspolitische Kommission des DPV-Vorstandes. Protokoll der Sitzung vom 28. 1. 1984 am Frankfurter Flughafen.
- 68 Zum Erfolg der Psychoanalyse an der Universität Frankfurt in den Siebzigerjahren vgl. AMA, Allgemeine Korrespondenz, Peter Kutter an Mitscherlich, 30. 12. 1976. Kutter berichtete, dass die Psychoanalyse gleichberechtigtes Prüfungsfach sei, jeder Student die Psychologieveranstaltungen der Psychoanalytiker besuchen müsse und im Fach Psychoanalyse geprüft werde. Auch sei die Psychoanalyse als Promotionsfach anerkannt.
- 69 BACh, Bestand 339, 141, Sitzung der berufspolitischen Kommission der DPV am 28. April 1984 in Stuttgart.
- 70 Zur Geschichte der Psychoanalyse zwischen 1933 und 1945 vgl. Geoffrey Cocks, »Death of a Jewish Science? Psychoanalysis in Nazi Germany«, in: *Psychoanalysis and History*, Jahrgang 3, Nr. 2 (2001), S. 211–225; ders., *Psychotherapy in the Third Reich. The Göring Institute*, New Brunswick und London 1997; Ulfried Geuter, *Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 1984; Regina Lockot, *Erinnern und Durcharbeiten. Zur Geschichte der Psychoanalyse und Psychotherapie im Nationalsozialismus*, Gießen 2002; dies., *Die Reinigung der Psychoanalyse. Die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft im Spiegel von Dokumenten und Zeitzeugen (1933–1951)*, Tübingen 1994; Michael Schröter, »Hier läuft alles zur Zufriedenheit, abgesehen von den Verlusten ...« Die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft 1933–1936«, in: *Psyche* 63 (2009), S. 1085–1130, und ders., »Wenn man dem Teufel den kleinen Finger reicht ...« DPG und IPV unter dem Druck des Nazi-Regimes (1933–1938)«, in: *Psyche* 64 (2010), S. 1134–1155.
- 71 Ehe bald bezog sich dabei auf zwei Aufsätze: Hans-Martin Lohmann und Lutz



- Rosenkötter, »Psychoanalyse in Hitlerdeutschland. Wie war es wirklich?«, sowie Elisabeth Brainin und Isidor J. Kammer, »Psychoanalyse und Nationalsozialismus«, beide in *Psyche* 36 (1982), S. 961–988 sowie S. 989–1012.
- 72 Siehe dazu das Kapitel »1956: Wiedergutmachung«.
- 73 BArch, Bestand 339, 1029, Ehebald an Dahmer, »Offener Brief« vom 9. 2. 1984. Wo Ehebald politisch stand, geht aus dem Ganzen nicht hervor. Jedenfalls zeigte er Ende der Sechzigerjahre viel Verständnis für die Forderungen der Studenten und kritisierte die »verstockte Verlogenheit« der Springer-Presse. Siehe AMA, Allgemeine Korrespondenz, I 1315.5, Ehebald an Mitscherlich, 19. 4. 1968.
- 74 Die Tagung fand im Juli und August 1985 in Hamburg statt. Die dortige Debatte um die psychoanalytische Vergangenheit im Dritten Reich dokumentiert der Band: Karen Brecht, Volker Friedrich, Ludger M. Hermanns, Isidor J. Kammer und Dierk H. Juelich, »Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter ...«. *Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland*, Augsburg 1985.
- 75 BArch, Bestand 339, 1029, Bandaufnahme (stilistisch redigiert) meiner Mitteilungen an die Kollegen des Organisationskomitees IPAC am 31. 3. 1984 in Hamburg, S. 2, 5. In einem späteren Brief an den Psychoanalytiker Erich Simenauer bemerkte Ehebald, Dahmer sei nicht mehr der »spiritus rector des neuen Kurses«, sondern dahinter stünden Parin und Margarete Mitscherlich. Ehebald an Simenauer, 21. 5. 1984.
- 76 Ebd., S. 3.
- 77 BArch, Bestand 339, 1029, D. an Ehebald, 22. 2. 1984. Vgl. auch AdP, Ordner 1984, G–Z, W. G. an D., 20. 3. 1984.
- 78 Ebd., A. an Ehebald, 6. 5. 1984.
- 79 Ebd., C. an Ehebald, 17. 5. 1984.
- 80 Ebd., H. an Dahmer, 22. 2. 1984, in: »Dokumentation des DPV-Vorstandes zum Briefwechsel Ehebald/Dahmer«, September 1984.
- 81 Ebd. L. an Ehebald, 21. 3. 1984. Immer wieder war Kritik an der »soziologischen« Ausrichtung der *Psyche* und an ihrem Mitherausgeber laut geworden. Vgl. AMA, Allgemeine Korrespondenz, Klaus Horn, 4. 8. 1972, Auswertung der zurückgesandten Fragebogen zum Problem »Didaktik der Psychoanalyse« und Einladung zur Tagung im Sigmund-Freud-Institut in der Zeit vom 13. bis 15. 10. 1972, S. 2; AMA, Allgemeine Korrespondenz, I 2221.40, Paula Heimann an Mitscherlich, 30. 1. 1977; AdP, Ordner 1983, K–Z, Hans-Martin Lohmann an Helmut Dahmer, 22. 11. 1983.
- 82 Auch die Politik Ronald Reagans wurde verhandelt. Vgl. Dahmer an Sven Olaf Hoffmann, 26. 2. 1984, in: Helmut Dahmer, *Psychoanalyse ohne Grenzen. Aufsätze. Kontroversen*, Freiburg 1989, S. 185.
- 83 Dahmer an Johann-Gottfried Appy, 12. 4. 1984; Dahmer an Renate Meyer zur

- Capellen, 2. 3. 1984; Dahmer an Appy, 6. 4. 1984. Alle Briefe in: Dahmer, *Psychoanalyse ohne Grenzen*, S. 203, 185, 201.
- 84 Ludger M. Hermanns, »Fünfzig Jahre Deutsche Psychoanalytische Vereinigung. Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland«, in: Werner Bohleber und Sibylle Drews (Hrsg.), *Die Gegenwart der Psychoanalyse – die Psychoanalyse der Gegenwart*, Stuttgart 2001, S. 35–57, hier: S. 44. Vgl. dazu auch Otto Kernberg, »Die Psychoanalyse in Deutschland: Ein persönlicher Blick«, in: *Psyche* 4 (2007), S. 375–385.
- 85 Brecht u. a., »Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter ...«, S. 7.
- 86 Inwiefern sie mit ihrem Engagement auch versuchten, letzte Zweifel auszuräumen, die bei ausländischen Psychoanalytikern noch existierten, ist nicht mehr zu klären. Diese Zweifel wurden etwa im *American Psychoanalytic Association Newsletter* vom Herbst 1984 (Jahrgang 18, Nr. 4) thematisiert, und zwar unter der bezeichnenden Überschrift »German Psychoanalysis: The Moral Issue«.
- 87 *Frankfurter Rundschau* vom 13. 8. 1985, »Der Kampf um die Erinnerung an Vergangenheit und Zukunft. Eindrücke vom 34. Kongreß der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung«.
- 88 Brecht u. a., »Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter ...«, S. 7.
- 89 AdP, Ordner 1985, A–K, Dahmer an Johannes Cremerius, 7. 2. 1985.
- 90 AdP, Ordner 1984, G–Z, Dahmer an Robert Heim, 11. 12. 1984.
- 91 *Frankfurter Rundschau* vom 13. 8. 1985, »Der Kampf um die Erinnerung an Vergangenheit und Zukunft. Eindrücke vom 34. Kongreß der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung«. Eine Veranstaltung der »Internationalen Psychoanalytiker gegen den Atomkrieg« gehörte nicht zum offiziellen Programm der Tagung.
- 92 Caroline Neubaur, *Der Psychoanalyse auf der Spur*, Berlin 2008, S. 76. Der Beitrag erschien im *Merkur* vom Dezember 1985.
- 93 Siehe dazu die *Süddeutsche Zeitung* vom 6. 8. 1985, »Gegen die Verschwörung des Schweigens. Bearbeitung des Nazi-Phänomens – Zum 34. Kongreß der Psychoanalytischen Gesellschaft«. Bezeichnenderweise schrieb der Autor Jörg Drews fälschlicherweise »Gesellschaft« und nicht »Vereinigung«, als wolle er der DPV ihre Vergangenheit vor 1950 noch einmal vor Augen führen.
- 94 »Vierzig Jahre sind eine kurze Zeit« im *Tagesanzeiger* vom 7. 8. 1985.
- 95 Bei der Gegenüberstellung von bürgerlichen und romantischen »Subjektkulturen« beziehe ich mich auf Ausführungen von Andreas Reckwitz, *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*, Weilerswist 2006, S. 126–127, 147–148, 207–208, 212, 235.
- 96 Martin A. Miller, *Freud and the Bolsheviks. Psychoanalysis in Imperial Russia and the Soviet Union*, New Haven und London 1998; Alexander Etkind, *Eros*



- of the Impossible. *The History of Psychoanalysis in Russia*, Boulder 1997; Sherry Turkle, *Psychoanalytic Politics. Jacques Lacan and Freud's French Revolution*, London 1992; Elisabeth Roudinesco, *Jacques Lacan & Co: A History of Psychoanalysis in France, 1925–1985*, Chicago 1990.
- 97 Marco Conci, »Die Psychoanalyse in Italien: Anfänge, Entwicklung und gegenwärtige Lage«, in: *Luzifer-Amor* 18 (1996), S. 114–155; Gohar Homayounpour, *Doing Psychoanalysis in Teheran*, Cambridge, MA, und London 2012.
- 98 Mariano Ben Plotkin, »Psychoanalysis, Transnationalism, and National Habitus: A Comparative Approach to the Reception of Psychoanalysis in Argentina and Brazil (1910s–1940s)«, in: ders. und Joy Damousi (Hrsg.), *The Transnational Unconscious. Essays in the History of Psychoanalysis and Transnationalism*, New York 2009, S. 145–176; ders., *Freud in the Pampas. The Emergence and Development of a Psychoanalytic Culture in Argentina*, Stanford 2001; John Forrester, *Dispatches from the Freud Wars. Psychoanalysis and its Passions*, Cambridge, MA, 1997, S. 226.
- 99 James Retallack (Hrsg.), »Introduction«, in: ders., *Imperial Germany 1871–1918*, Oxford 2008, S. 1–17; Dennis Sweeney, »Reconsidering the modernity paradigm: reform movements, the social, and the state in Wilhelmine Germany«, in: *Social History* 31 (2006), S. 405–434; Kai Bucholz u. a. (Hrsg.), *Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900*, Darmstadt 2001; Diethart Kerbs und Jürgen Reulecke, *Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880 bis 1933*, Wuppertal 1998; Eva Barlösius, *Naturgemäße Lebensführung. Zur Geschichte der Lebensreform um die Jahrhundertwende*, Frankfurt am Main und New York 1997; Jon Alexander Williams, *Turning to Nature in Germany. Hiking, Nudism, and Conservation, 1900–1940*, Stanford 2007; Edward Ross Dickinson, »Biopolitics, Fascism, Democracy. Some Reflections on Our Discourse about ›Modernity‹«, in: *Central European History* 37 (2005), S. 1–48; Jennifer Jenkins, *Provincial Modernity. Local Culture and Liberal Politics in Fin-de-Siecle*, Hamburg und Ithaca, NY, 2003; Edward Ross Dickinson, »Reflections on Feminism and Monism in the Kaiserreich, 1900–1913«, in: *Central European History* 34 (2002), S. 191–230; Miriam Gebhardt, *Alice im Niemandsland. Wie die deutsche Frauenbewegung die Frauen verlor*, München 2012; Richard F. Wetzell, *Inventing the Criminal. A History of German Criminology 1880–1945*, Chapel Hill und London 2000; Tracie Matysik, *Reforming the Moral Subject. Ethics and Sexuality in Central Europe 1890–1930*, Ithaca und London 2008; Corinna Treitel, *A Science for the Soul. Occultism and the Genesis of the German Modern*, Baltimore und London 2004.
- 100 Peter Fritzsche, »Landscape of Danger, Landscape of Design: Crisis and Modernism in Weimar Germany«, in: Thomas W. Kniesche und Stephen Brockmann (Hrsg.), *Dancing on the Volcano. Essays on the Culture of the Weimar Republic*, Columbia, SC, 1994, S. 29–46; ders., »Did Weimar fail?«, in: *Journal of Modern History* 68 (1996), S. 629–656; Moritz Föllmer und Rüdiger Graf (Hrsg.), »Die Krise« der Weimarer Republik. *Zur Kritik eines Deutungsmusters*, Frankfurt am Main 2005; Rüdiger Graf, *Die Zukunft der Weimarer Republik: Krisen und Zukunftsaneignungen in Deutschland 1918–1933*, München 2008; Benjamin Ziemann, »Weimar was Weimar: Politics, Culture, and the Emplotment of the German Republic«, in: *German History* 28 (2011), S. 542–571.
- 101 Für den »Antisemitismus der Vernunft« siehe Ulrich Herbert, *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989*, Bonn 1996, S. 44, 95, 522, und Michael Wildt, *Generation des Unbedingten. Der Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002, S. 849, 854, 867. Siehe auch Götz Aly und Susanne Heim, *Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung*, Frankfurt am Main 1993.
- 102 Zur Volksgemeinschaft als Exklusionsgesellschaft siehe Michael Wildt, *Geschichte des Nationalsozialismus*, Göttingen 2008, S. 15.
- 103 Stellvertretend für viele: Axel Schildt, *Ankunft im Westen. Ein Essay zur Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik*, Frankfurt am Main 1999, und ders. und Arnold Sywottek (Hrsg.), *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*, Bonn 1998.
- 104 Stephan Malinowski und Alexander Sedlmaier, »›1968‹ als Katalysator der Konsumgesellschaft. Performative Regelverstöße, kommerzielle Adaptationen und ihre gegenseitige Durchdringung«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 32 (2006), S. 238–267. Siehe dazu auch Philipp Gassert, Rezensionen von: Simon Kießling, *Die antiautoritäre Revolte der 68er. Postindustrielle Konsumgesellschaft und säkulare Religionsgeschichte der Moderne*, Köln 2006; Detlef Siegfried, *Time is on My Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre*, Göttingen 2006; Christina von Hodenberg und Detlef Siegfried (Hrsg.), *Wo »1968« liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik*. Göttingen 2006, alles in: *H-Soz-u-Kult*, 25. 06. 2007, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2007-2-183>.
- 105 Zitiert in Malinowski und Sedlmaier, »›1968‹«, S. 254.

## Bibliografie

Einige Ideen und Argumente in diesem Buch sind schon anderswo vorgetragen worden. Ich danke Oxford University Press, Cambridge University Press, Wiley, Wallstein, Vandenhoeck & Rupprecht (und vor allem dem geschäftsführenden Herausgeber von *Geschichte und Gesellschaft*, Paul Nolte) sowie der American Psychological Association dafür, Material aus den folgenden Aufsätzen hier in veränderter Form und in einem neuen Kontext wiedergeben zu können: »The Mind of a Rationalist: German Reactions to Psychoanalysis in Weimar and Beyond«, in: *History of Psychology* 8 (2005), S. 255–270; »»Psychoanalysis is Good, Synthesis is Better«. The German Reception of Psychoanalysis, 1930 and 1956«, in: *Journal of the History of the Behavioral Sciences* 47 (2011), S. 380–397; »The West German Student Movement, Psychoanalysis, and the Search for a New Emotional Order, 1967–1971«, in: *Central European History* 44 (2011), S. 711–731; »Wie viel Politik verträgt die Psychoanalyse? Eine bundesrepublikanische Debatte, 1968–1990«, in: Uffa Jensen und Maik Tändler (Hrsg.), *Das Selbst zwischen Anpassung und Befreiung. Psychowissen und Politik im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2012, S. 189–211; »The Crisis of the Psyche and the Future of Germany: The Encounter with Freud in the Weimar Republic«, in: *Central European History* 46 (2013), S. 325–345; »Truth, Truthfulness, and Psychoanalysis: The Reception of Freud in Wilhelmine Germany«, in: *German History* 31 (2013) S. 1–22; »Bürgerlichkeit und Antisemitismus. Kontinuitäten und Zäsuren in der Rezeption der Psychoanalyse, 1926–1960«, in: Birthe Kundrus und Sybille Steinbacher (Hrsg.), *Kontinuitäten und Diskontinuitäten. Der Nationalsozialismus in der Geschichte des 20. Jahrhunderts. Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus*, Göttingen 2013, S. 53–72; »Antisemitismus als Selbsthingebung, oder: Der Kampf gegen den »jüdischen Rationalismus««, in: *Geschichte und Gesellschaft* 39 (2013).

## Archive (mit Abkürzungen):

Apo-Archiv, Freie Universität, Berlin (APO-Archiv)  
Archiv Ernst Kretschmer, Marburg (AEK)  
Archiv der *Psyche*, Frankfurt am Main (AdP)  
Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung, Hamburg (AHIS)  
Bundesarchiv Koblenz (BArch)  
Institut für Zeitgeschichte, München (IfZ)  
Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf (LANRW)  
Literaturarchiv, Marbach (LAM)  
Nachlass Max Horkheimer, Frankfurt am Main (NMH)  
Alexander-Mitscherlich-Archiv, Frankfurt am Main (AMA)  
Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main (ISF)  
Stadtarchiv München, München (StAM)  
Staatsbibliothek, München (StabiM)

## Literatur (kleinere zeitgenössische Beiträge in den Anmerkungen):

Adorno, Theodor W. und Walter Dirks (Hrsg.), *Freud in der Gegenwart. Ein Vortragszyklus der Universitäten Frankfurt und Heidelberg zum hundertsten Geburtstag*, Frankfurt am Main 1957.  
Albrecht, Clemens, Günter C. Behrmann, Michael Bock, Harald Homann und Friedrich H. Tenbruck, *Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule*, Frankfurt am Main und New York 2000.  
Allers, Rudolf, »Charakter als Ausdruck. Ein Versuch über psychoanalytische und individualpsychologische Charakterologie«, in: *Jahrbuch der Charakterologie* 1 (1924), S. 1–39.  
—, *Über Psychoanalyse*, Berlin 1922.  
Aly, Götz, *Unser Kampf. 1968 – ein irritierter Blick zurück*, Frankfurt am Main 2008.  
Andriopoulos, Stefan, »Suggestion, Hypnosis, and Crime. Robert Wiene's *The Cabinet of Dr. Caligari* (1920)«, in: Noah Isenberg (Hrsg.), *Weimar Cinema. An Essential Guide to Classic Films of the Era*, New York 2009, S. 13–32.  
—, *Besessene Körper. Hypnose, Körperschaften und die Erfindung des Kinos*, München 2000.  
Anselm, Sigrun, »Zwischen Existentialismus und Marxismus: Psychoanalyse und Studentenbewegung in Berlin«, in: *Luzifer-Amor* 28 (2001), S. 7–49.  
Anz, Thomas, *Literatur des Expressionismus*, Stuttgart und Weimar 2010.  
—, »Psychoanalyse und literarische Moderne. Beschreibungen eines Kampfes«, in: ders. und Oliver Pfohlmann (Hrsg.), *Psychoanalyse in der literarischen Moderne.*

*Eine Dokumentation. Band I. Einleitung und Wiener Moderne*, Marburg 2006, S. 11–42.  
— und Oliver Pfohlmann (Hrsg.), *Psychoanalyse in der literarischen Moderne. Eine Dokumentation. Band I. Einleitung und Wiener Moderne*, Marburg 2006.  
Aschheim, Steven E., *The Nietzsche Legacy in Germany 1890–1990*, Berkeley und Los Angeles 1992.  
Aschmann, Birgit (Hrsg.), *Gefühl und Kalkül. Der Einfluss von Emotionen auf die Politik des 19. und 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2005.  
Ash, Mitchell G. (Hrsg.), »Was heißt ›Psychoanalyse in Wien nach 1938‹? Allgemeine Einführung«, in: ders. (Hrsg.), *Materialien zur Geschichte der Psychoanalyse in Wien 1938–1945*, Frankfurt am Main 2012, S. 10–48.  
—, *Psychoanalyse in totalitären und autoritären Regimen*, Frankfurt am Main 2010.  
—, »Psychologie«, in: Frank-Rutger Hausmann, *Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich*, München 2002, S. 229–264.  
—, »Psychologie in Deutschland um 1900. Reflexiver Diskurs des Bildungsbürgertums, Teilgebiet der Philosophie, akademische Disziplin«, in: Christoph König und Eberhard Lämmert (Hrsg.), *Kultur, Wissen und Universität um 1900*, Frankfurt am Main, 1999, S. 78–93.  
—, *Gestalt Psychology in German Culture 1890–1967. Holism and the Quest for Objectivity*, Cambridge 1998.  
—, »Die experimentelle Psychologie an den deutschsprachigen Universitäten von der Wilhelminischen Zeit bis zum Nationalsozialismus«, in: Mitchell G. Ash und Ulfried Geuter (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert*, Opladen 1985, S. 45–82.  
— und William R. Woodward (Hrsg.), *Psychology in Twentieth Century Thought and Society*, Cambridge 1987.  
Ashkenazi, Ofer, »Middle-Class Heroes: Anti-Nationalism in the Popular Adventure Films of the Weimar Republic«, in: John Alexander Williams (Hrsg.), *Weimar Culture Revisited*, London 2011, S. 73–97.  
Baader, Meike Sophia (Hrsg.), »Seid realistisch, verlangt das Unmögliche!«. *Wie 1968 die Pädagogik bewegte*, Weinheim 2008.  
Bachofen, Johann Jakob, *Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaiokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur*, Frankfurt am Main 1978 [1861].  
Bair, Deidre, *Jung. A Biography*, London 2004.  
Bajohr, Frank und Michael Wildt, »Einleitung«, in: dies. (Hrsg.), *Volksgemeinschaft. Neuere Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 2009, S. 7–23.  
Bakan, David, *Sigmund Freud and the Jewish Mystical Tradition*, London 1990.  
Bareuther, Herbert u. a. (Hrsg.), *Forschen und Heilen. Auf dem Weg zu einer psycho-*

- analytischen Hochschule. *Beiträge aus Anlaß des 25-jährigen Bestehens des Sigmund-Freud-Instituts*, Frankfurt am Main 1989.
- Baumann, Immanuel, *Dem Verbrechen auf der Spur. Eine Geschichte der Kriminologie und Kriminalpolitik in Deutschland 1880–1980*, Göttingen 2006.
- Becker, Sabina, *Neue Sachlichkeit Band I: Die Ästhetik der neusachlichen Literatur (1920–1933)*, Köln, Weimar und Wien 2000.
- Beiser, Frederick C., *The Romantic Imperative. The Concept of Early German Romanticism*, Cambridge, MA, 2003.
- Bendicke, Jens, *Von Adorno zu Mao. Über die schlechte Aufhebung der antiautoritären Bewegung*, Freiburg 2010.
- Berentzen, Detlef, »30 Jahre Kinderläden. Mao vs. Rotkäppchen«, in: *Klein und Groß* 10 (1998), S. 7–8.
- Berndt, Heide, »Nachträgliche Bemerkungen zur ›Unruhe der Studenten‹«, in: *Psyche* 27 (1973), S. 1128–1151.
- Bernfeld, Siegfried, »›Neuer Geist‹ contra ›Nihilismus‹«. Die Psychologie und ihr Publikum«, in: *Die psychoanalytische Bewegung* 2 (1930), S. 105–122.
- , »Zur Sublimierungstheorie«, in: Helmut Dahmer (Hrsg.), *Analytische Sozialpsychologie*. 1. Band, Frankfurt am Main 1980, S. 139–157.
- Bernstein, Richard J., *Freud and the Legacy of Moses*, Cambridge 1998.
- Biess, Frank, »›Everybody has a Chance‹: Nuclear Angst, Civil Defence, and the History of Emotions in Postwar West Germany«, in: *German History* 27 (2009), S. 215–243.
- Bilstein, Johannes, »Die Wieder-Entdeckung der Psychoanalyse«, in: Meike Sophia Baader (Hrsg.), »Seid realistisch, verlangt das Unmögliche!«. *Wie 1968 die Pädagogik bewegte*, Weinheim 2008, S. 212–226.
- Bishop, Paul, »The birth of analytical psychology from the spirit of Weimar Classicism«, in: *Journal of European Studies* 29 (1999), S. 417–440.
- Blazek, Helmut, *Männerbünde. Eine Geschichte von Faszination und Macht*, Berlin 1999.
- Bleuler, Eugen, »Kritik der Freudschen Theorien«, in: *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und Psychisch-Gerichtliche Medizin* 70 (1913), S. 643–718.
- Bley, Simone, *Felix Schottlaender: Leben und Werk*, Frankfurt am Main 2010.
- Blüher, Hans, *Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft*, Jena 1917.
- , *Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion*, Berlin 1914.
- Boehm, Felix, *Schriften zur Psychoanalyse*, herausgegeben von der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft, München 1978.
- Bohleber, Werner, »Alexander Mitscherlich, die *Psyche* und die Entwicklung der Psychoanalyse in Deutschland nach 1945«, in: *Psyche* 63 (2009), S. 99–128.
- , »Zur Aktualität von Sigmund Freud – wider das Veralten der Psychoanalyse«, in: *Psyche. Sonderheft Sigmund Freud*, September/Okttober 2006, S. 783–798.
- , »The Restoration of Psychoanalysis in Germany after 1945: Some Focal Points in the Development of Clinical Theory«, in: *Psychoanalysis and History* 4 (2002), S. 5–20.
- , »Zur romantisch-idealistischen Freudrevision deutscher Psychoanalytiker nach 1933«, in: Ludger M. Hermanns (Hrsg.), *Spaltungen in der Psychoanalyse*, Tübingen 1995, S. 153–167.
- , »Zur Geschichte der Psychoanalyse in Stuttgart«, in: *Psyche* 40 (1986), S. 377–411.
- und Sibylle Drews (Hrsg.), *Die Gegenwart der Psychoanalyse – Die Psychoanalyse der Gegenwart*, Stuttgart 2001.
- Bohn, Nicolette, *Anwalt des Teufels. Der Fall Jürgen Bartsch*, Leipzig 2004.
- Boll, Monika und Raphael Gross (Hrsg.), *Die Frankfurter Schule und Frankfurt: Eine Rückkehr nach Deutschland*, Göttingen 2008.
- Bolz, Norbert, *Auszug aus der entzauberten Welt. Philosophischer Extremismus zwischen den Weltkriegen*, München 1989.
- Bormuth, Michael, *Lebensführung in der Moderne. Karl Jaspers und die Psychoanalyse*, Stuttgart-Bad Canstatt 2002.
- Bott, Gerhart (Hrsg.), *Erziehung zum Ungehorsam. Kinderläden berichten aus der Praxis der antiautoritären Erziehung*, Frankfurt am Main 1970.
- Brainin, Elisabeth und Isidor J. Kaminer, »Psychoanalyse und Nationalsozialismus«, in: *Psyche* 36 (1982), S. 989–1012.
- Brandschuh, Stephan, »›Und weil der Mensch ein Mensch ist‹. Anthropologische Aspekte der Sozialphilosophie Herbert Marcuses«, Dissertation Frankfurt am Main 1997.
- Brecht, Karen u. a. (Hrsg.), »Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter ...« *Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland*, Hamburg 1985.
- Breuer, Stefan, *Ästhetischer Fundamentalismus. Stefan George und der deutsche Antimodernismus*, Darmstadt 1995.
- , *Anatomie der Konservativen Revolution*, Darmstadt 1995.
- Brink, Cornelia, *Grenzen der Anstalt. Psychiatrie und Gesellschaft in Deutschland 1860–1980*, Göttingen 2010.
- Brocher, Tobias H., »Interkulturelle Begegnungen in einer sich wandelnden Welt«, in: Ludger M. Hermanns (Hrsg.), *Psychoanalyse in Selbstdarstellungen 4*, Tübingen 1998, S. 11–72.
- Brockhaus, Gudrun, »Sozialpsychologie der Akzeptanz des Nationalsozialismus: Kritische Anmerkungen zu ›Rausch und Diktatur‹«, in: Árpád von Klimó und Malte Rolf, *Rausch und Diktatur*, Frankfurt am Main und New York 2006, S. 153–176.
- , »›Seelenführung, aus den Mächten des Blutes gespeist ...‹ Psychotherapie und Nationalsozialismus«, in: Heiner Keupp und Helga Bilden (Hrsg.), *Verunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel. Münchener Beiträge zur Sozialpsychologie*, Göttingen, Toronto und Zürich 1998, S. 154–194.



Brückner, Peter, Thomas Leithäuser und Werner Kriesel, *Psychoanalyse. Zum 60. Geburtstag von Alexander Mitscherlich*, Frankfurt am Main 1968.

Brückweh, Kerstin, »Bedenkliche Einzelercheinungen oder antiliberaler Gesinnung des Durchschnittsbürgers. Bundesbürger und -bürgerinnen äußern sich zu Strafen, Rechtsstaat und Demokratie im Fall des Sexualmörders Jürgen Bartsch, 1966–1971«, in: Friedrich Kießling und Bernhard Rieger (Hrsg.), *Mit dem Wandel leben. Neuorientierung und Tradition in der Bundesrepublik der 1950er und 60er Jahre*, Köln, Weimar und Wien 2011, S. 79–105.

—, *Mordlust. Serienmorde, Gewalt und Emotionen im 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2006.

Brumlik, Micha, *Sigmund Freud. Der Denker des 20. Jahrhunderts*, Weinheim und Basel 2006.

Bruner, José, *Freud and the Politics of Psychoanalysis*, New Brunswick und London 2001.

—, »The (Ir)Relevance of Freud's Jewish Identity to the Origins of Psychoanalysis«, in: *Psychoanalysis and Contemporary Thought* 14 (1991), S. 655–684.

—, »Psychiatry, Psychoanalysis, and Politics During the First World War«, in: *Journal of the History of the Behavioral Sciences* 26 (1991), S. 352–365.

Brunotte, Ulrike, *Zwischen Eros und Krieg. Männerbund und Ritual in der Moderne*, Berlin 2004.

Bruns, Claudia, *Politik des Eros. Der Männerbund in Wissenschaft, Politik und Jugendkultur (1880–1934)*, Köln, Wien und Weimar 2008.

Budd, Mike, »Retrospective Narration in Dr. Caligari«, in: Mike Budd (Hrsg.), *The Cabinet of Dr. Caligari. Texts, Contexts, Histories*, New Brunswick 1990, S. 46–102.

Buhle, Mari Jo, *Feminism and its Discontents. A Century of Struggle with Psychoanalysis*, Cambridge, MA, 1998.

Bühler, Karl, *Die Krise der Psychologie*, Berlin 1978 [1927].

Bumke, Oswald, *Die Psychoanalyse und ihre Kinder. Eine Auseinandersetzung mit Freud, Adler und Jung*, Berlin 1938.

—, *Die Psychoanalyse. Eine Kritik*, Berlin 1931.

Burnam, John C., »The »New Freud Studies««, in: *The Journal of the Historical Society* 6 (2006), S. 213–233.

Büttner, Peter, »Freud und der Erste Weltkrieg. Eine Untersuchung über die Beziehung von medizinischer Theorie und gesellschaftlicher Praxis der Psychoanalyse«, Dissertation, Universität Heidelberg 1975.

Caplan, Eric, *Mind Games. American Culture and the Birth of Psychotherapy*, Berkeley und Los Angeles 1993.

Cocks, Geoffrey, »Death of a »Jewish Science«? Psychoanalysis in Nazi Germany«, in: *Psychoanalysis and History* 3 (2001), S. 211–225.

—, *Treating Mind and Body. Essays in the History of Science, Professions, and Society Under Extreme Conditions*, New Brunswick und London 1998.

—, *Psychotherapy in the Third Reich. The Göring Institute*, New Brunswick und London 1997.

Conci, Marco, »Die Psychoanalyse in Italien: Anfänge, Entwicklung und gegenwärtige Lage«, in: *Luzifer-Amor* 18 (1996), S. 114–155.

Cowan, Michael, *Cult of the Will. Nervousness and German Modernity*, University Park, PA, 2008.

Cremerius, Johannes, *Ein Leben als Psychoanalytiker in Deutschland*, Würzburg 2006.

—, *Freud und die Dichter*, Freiburg 1995.

—, »Psychoanalyse als Beruf oder »Zieh aus mein Herz und suche Freud««, in: Ludwig M. Hermanns (Hrsg.), *Psychoanalyse in Selbstdarstellungen II*, Tübingen 1992, S. 73–144.

— (Hrsg.), *Die Rezeption der Psychoanalyse in der Soziologie, Psychologie und Theologie im deutschsprachigen Raum bis 1940*, Frankfurt am Main, Suhrkamp 1981.

Cuddihy, John Murray, *The Ordeal of Civility. Freud, Marx, Lévi-Strauss and the Jewish Struggle with Modernity*, New York 1974.

Dahm, Andreas, »Geschichte der Psychotherapierichtlinien. Geschichtliche Weiterentwicklung der Psychotherapierichtlinien und einige ihrer »Mythen««, in: *Psychotherapeut* 53 (2008), S. 397–401.

Dahmer, Helmut, *Die unnatürliche Wissenschaft. Soziologische Freud-Lektüren*, Münster 2012.

—, *Psychoanalyse ohne Grenzen. Aufsätze. Kontroversen*, Freiburg 1989.

—, »Kapitulation vor der »Weltanschauung«. Zu einem Aufsatz von Carl Müller-Braunschweig aus dem Herbst 1933«, in: *Psyche* 37 (1983), S. 1117–1135.

—, *Libido und Gesellschaft. Studien über Freud und die Freudsche Linke*, Frankfurt am Main 1973.

—, »Wilhelm Reichs Stellung zu Freud und Marx«, in: *Psyche* 26 (1972), S. 208–247.

Damoussi, Joy und Mariano Plotkin (Hrsg.), *Psychoanalysis and Politics: Histories of Psychoanalysis under Conditions of Restricted Political Freedom*, New York und Oxford 2012.

Danto, Elizabeth Ann, *Freud's Free Clinics. Psychoanalysis and Social Justice, 1918–1938*, New York 2005.

Daston, Lorraine und Peter Galison, *Objectivity*, New York 2007.

Davies, Peter, *Myth, Matriarchy and Modernity. Johann Jacob Bachofen in German Culture 1860–1945*, Berlin und New York 2010.

Decker, Hannah, *Freud in Germany. Revolution and Reaction in Science, 1893–1907*, New York 1977.



Dehli, Martin, *Leben als Konflikt. Zur Biographie Alexander Mitscherlichs*, Göttingen 2007.

Dehmlow, Raimund und Gottfried Heuer (Hrsg.), *Bohème, Psychoanalyse und Revolution. 3. Internationaler Otto Gross Kongress*, Marburg 2003.

—, Ralf Rother und Alfred Springer (Hrsg.), »... da liegt der riesige Schatten Freud's jetzt nicht mehr auf meinem Weg« – *Die Rebellion des Otto Gross*, Marburg 2008.

Deichmann, Ute, *Biologen unter Hitler. Porträt einer Wissenschaft im NS-Staat*, Frankfurt am Main 1995.

Diller, Jerry Victor, *Freud's Jewish Identity. A Case Study in the Impact of Ethnicity*, Rutherford 1991.

Dillmann, Claudia, »Lebende Bilder. Schwarze Romantik im Film«, in: Felix Krämer (Hrsg.), *Schwarze Romantik. Von Goya bis Max Ernst*, Ostfildern 2012, S. 284–292.

Doering-Manteuffel, Anselm, »Nach dem Boom. Brüche und Kontinuitäten der Industriemoderne«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 55 (2007), S. 559–581.

—, »Die Kultur der 50er Jahre im Spannungsfeld von ›Wiederaufbau‹ und ›Modernisierung‹«, in: Axel Schildt und Arnold Sywottek (Hrsg.), *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*, Bonn 1998, S. 533–540.

Douglas, Claire, »The Historical Context of Analytical Psychology«, in: Polly Young-Eisendrath und Terence Dawson (Hrsg.), *The Cambridge Companion to Jung*, Cambridge 2008, S. 19–38.

von Drigalski, Dörte, *Blumen auf Granit. Eine Irr- und Lehrfahrt durch die deutsche Psychoanalyse*, Frankfurt am Main und Berlin 1979.

Dudek, Peter, *Fetisch Jugend. Walter Benjamin und Siegfried Bernfeld – Jugendprotest am Vorabend des Ersten Weltkrieges*, Bad Heilbrunn 2002.

Dührssen, Annemarie, *Ein Jahrhundert Psychoanalytische Bewegung. Die Psychotherapie unter dem Einfluß Freuds*, Göttingen 1994.

Ebrecht, Angelika, *Das Individuelle und das Ganze. Zum Psychologismus der Lebensphilosophie*, Stuttgart 1991.

Eckel, Jan, *Geist der Zeit. Deutsche Geisteswissenschaften seit 1870*, Göttingen 2008.

Eder, Franz X., *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität*, München 2009.

—, »Diese Theorie ist sehr delikate ...« Zur Sexualisierung der ›Wiener Moderne‹, in: Jürgen Nautz und Richard Vahrenkamp (Hrsg.), *Die Wiener Jahrhundertwende. Einflüsse, Umwelt, Wirkungen*, Köln und Wien 1993, S. 159–178.

Eghigian, Greg, Andreas Killen und Christine Leuenberger (Hrsg.), *The Self as Project. Politics and the Human Sciences*, Chicago 2007.

Egyedi, Henrik, *Die Irrtümer der Psychoanalyse. Eine Irrlehre mit einem genialen Kern*, Wien und Leipzig 1933.

Ehrhardt, Johannes, *Antiautoritäre Erziehung. Versuch einer kritischen Darstellung und Analyse am Beispiel der Kinderläden*, Hannover 1973.

Eksteins, Modris, *Rites of Spring. The Great War and the Birth of the Modern Age*, New York 1989.

Elberfeld, Jens, »Subjekt/Beziehung: Patriarchat – Partnerschaft – Projekt. Psychowissen und Normalisierungspraktiken im Diskurs der Paartherapie (BRD 1960–1990)«, in: Maik Tändler und Uffa Jensen (Hrsg.), *Das Selbst zwischen Anpassung und Befreiung. Psychowissen und Politik im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2012, S. 86–114.

Ellenberger, Henri F., *Die Entdeckung des Unbewußten. Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen bis zu Janet, Freud, Adler und Jung*, Zürich 1996.

Ellinger, Tilman J., *S. Freud und die akademische Psychologie. Ein Beitrag zur Rezeptionsgeschichte der Psychoanalyse in der deutschen Psychologie (1895–1945)*, Weinheim und Basel 1986.

Elliott, Anthony, *Psychoanalytic Theory. An Introduction*, Durham, NC, 2002.

Elsaesser, Thomas, »Inside the Mind, a Soul of Dynamite? Fantasy, Vision Machines, and Homes Souls in Weimar Cinema«, in: Laurence Kardish (Hrsg.), *Weimar Cinema, 1919–1933. Daydreams and Nightmares*, New York 2010, S. 25–41.

—, *Weimar Cinema and After. Germany's Historical Imaginary*, London und New York 2008.

Engstrom, Eric, *Clinical Psychiatry in Imperial Germany. A History of Psychiatric Practice*, Ithaca und London 2003.

Etkind, Alexander, *Eros of the Impossible. The History of Psychoanalysis in Russia*, Boulder 1997.

Fallend, Karl und Johannes Reichmayr (Hrsg.), *Siegfried Bernfeld oder Die Grenzen der Psychoanalyse. Materialien zu Leben und Werk*, Frankfurt am Main, 1992.

— und Bernd Nitzschke (Hrsg.), *Der Fall Wilhelm Reich. Beiträge zum Verhältnis von Psychoanalyse und Politik*, Frankfurt am Main 1997.

Falter, Reinhard, *Ludwig Klages. Lebensphilosophie als Zivilisationskritik*, München 2003.

Falzeder, Ernst, »Die Gründungsgeschichte der IPV und der Berliner Ortsgruppe«, in: *Psyche* 64 (2010), S. 1110–1133.

—, »Sigmund Freud und Eugen Bleuler. Die Geschichte einer ambivalenten Beziehung«, in: *Luzifer-Amor* 34 (2004), S. 85–104.

— und John C. Burnham, »A perfectly staged ›concerted action‹ against psychoanalysis: The 1913 congress of German psychiatrists«, in: *International Journal of Psychoanalysis* 88 (2007), S. 1223–1244.

Ferguson, Harvie, *The Lure of Dreams. Sigmund Freud and the Construction of Modernity*, London 1996.

Finder, Gabriel, »Criminals and Their Analysts. Psychoanalytic Criminology in Weimar Germany and the First Austrian Republic«, in: Peter Becker und Ri-

- chard F. Wetzell (Hrsg.), *Criminals and their Scientists. The History of Criminology in International Perspective*, Cambridge 2009, S. 447–469.
- Fischer, Peter S., *Fantasy and Politics. Visions of the Future in the Weimar Republic*, Madison 1991.
- Fleck, Ludwik, *Denkstile und Tatsachen. Gesammelte Schriften*, Berlin 2011.
- , *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Frankfurt am Main 1980.
- Föllmer, Moritz, »Suicide and Crisis in Weimar Berlin«, in: *Central European History* 42 (2009), S. 195–221.
- und Rüdiger Graf (Hrsg.), *Die »Krise« der Weimarer Republik: Zur Kritik eines Deutungsmusters*, Frankfurt am Main 2005.
- Forrester, John, *Dispatches from the Freud Wars. Psychoanalysis and its Passions*, Cambridge, MA, 1997.
- , *The Seductions of Psychoanalysis. Freud, Lacan and Derrida*, Cambridge 1990.
- Foucault, Michel, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, Frankfurt am Main 1977.
- Frank, Manfred, »Zwei Jahrhunderte Rationalitäts-Kritik und ihre ›postmoderne‹ Überbietung«, in: Dietmar Kamper und Willem van Reijen (Hrsg.), *Die unvollendete Vernunft. Moderne versus Postmoderne*, Frankfurt am Main 1987, S. 99–121.
- , *Die Unhintergebarkeit von Individualität. Reflexionen über Subjekt, Person und Individuum aus Anlaß ihrer »postmodernen« Toterklärung*, Frankfurt am Main 1986.
- Frankfurter Universitätsreden*. Heft 18. Reden gehalten in der Aula der Johann Wolfgang Goethe Universität zu Frankfurt am Main anläßlich der 100. Wiederkehr des Geburtstags von Sigmund Freud am 6. Mai 1956, Frankfurt am Main 1956.
- Frankland, Graham, *Freud's Literary Culture*, Cambridge 2000.
- Frei, Norbert, 1968. *Jugendrevolte und globaler Protest*, München 2008.
- , *1945 und Wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen*, München 2005.
- Freimüller, Thomas, *Alexander Mitscherlich. Gesellschaftsdiagnosen und Psychoanalyse nach Hitler*, Göttingen 2007.
- Freud, Sigmund, *Gesammelte Werke*, Frankfurt am Main 1999.
- (Hrsg.), *Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen*, Leipzig und Wien 1919.
- und Karl Abraham, *Briefe 1907–1926*, Frankfurt am Main 1965.
- und C. G. Jung, *Briefwechsel*, herausgegeben von William McGuire und Wolfgang Sauerländer, Frankfurt am Main 1974.
- Frevert, Ute, »Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen?«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 35 (2009), S. 183–208.
- Friedländer, A. A., *Eigenes und Fremdes zu der Freud'schen Psychoanalyse*, Leipzig 1923.
- Fritzsche, Peter, *Life and Death in the Third Reich*, Cambridge, MA, 2008.
- , *Germans into Nazis*, Cambridge, MA, 1998.
- , »Did Weimar fail?«, in: *Journal of Modern History* 68 (1996), S. 629–656.
- , »Landscape of Danger, Landscape of Design: Crisis and Modernism in Weimar Germany«, in: Thomas W. Kniesche und Stephen Brockmann (Hrsg.), *Dancing on the Volcano. Essays on the Culture of the Weimar Republic*, Columbia, SC, 1994, S. 29–46.
- Frosch, Stephen, *Hate and the Jewish Science. Anti-Semitism, Nazism and Psychoanalysis*, London 2009.
- Fuechtner, Veronika, *Berlin Psychoanalytic. Psychoanalysis and Culture in Weimar Germany and Beyond*, Berkeley, Los Angeles und London 2011.
- , »Östlich um den Alexanderplatz: Psychoanalyse im Blick von Alfred Döblin«, in: Heike Bernhardt und Regine Lockot (Hrsg.), *Mit ohne Freud. Zur Geschichte der Psychoanalyse in Ostdeutschland*, Gießen 2000, S. 30–50.
- Fuller, Steve, *Kuhn vs Popper. The Struggle for the Soul of Science*, Cambridge 2006.
- Gay, Peter, *Freud. A Life for Our Time*, London 1988.
- Gebhardt, Miriam, *Die Angst vor dem kindlichen Tyrannen. Eine Geschichte der Erziehung im 20. Jahrhundert*, München 2007.
- , *Sünde, Seele, Sex. Das Jahrhundert der Psychologie*, München 2002.
- Geller, Jay, *On Freud's Jewish Body: Mitigating Circumcisions*, New York 2007.
- Gellner, Ernest, *The Psychoanalytic Movement. The Cunning of Unreason*, London 1993.
- Gemlin, Otto F., *Anti Freud. Freuds Folgen in der bildenden Kunst und Werbung*, Köln 1975.
- Geuter, Ulfried, »The Whole and the Community: scientific and political reasoning in the holistic psychology of Felix Krueger«, in: Monika Renneberg und Mark Walker (Hrsg.), *Science, Technology, and National Socialism*, Cambridge 1994, S. 197–223.
- , *Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung. Jungenfreundschaft und Sexualität im Diskurs von Jugendbewegung, Psychoanalyse und Jugendpsychologie am Beginn des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main 1994.
- , »Das Ganze und die Gemeinschaft – Wissenschaftliches und politisches Denken in der Ganzheitspsychologie Felix Kruegers«, in: Carl Friedrich Graumann (Hrsg.), *Psychologie im Nationalsozialismus*, Berlin 1985, S. 55–87.
- , *Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 1984.
- Gilcher-Holtey, Ingrid, »1968 – War da was?«, in: Udo Wengst (Hrsg.), *Reform und Revolte. Politischer und gesellschaftlicher Wandel in der Bundesrepublik vor und nach 1968*, München 2011, S. 103–120.
- , *Die 68er Bewegung. Deutschland – Westeuropa – USA*, München 2001.
- Gilman, Sander L., *Freud, Race, and Gender*, Princeton und London 1997.

- , *The Case of Sigmund Freud. Medicine and Identity at the End of the Fin de Siècle*, Baltimore und London 1993.
- Gluck, Mary, *Georg Lukács and his Generation 1900–1918*, Cambridge, MA, 1985.
- Goggin, James E. und Eileen Brockman Goggin, *Death of a »Jewish Science«. Psychoanalysis in the Third Reich*, West Lafayette 2001.
- Goldberg, Ann, *Sex, Religion, and the Making of Modern Madness. The Eberbach Asylum and German Society 1815–1849*, Oxford und New York 1999.
- Goldstein, Jan, *The Post-Revolutionary Self. Politics and Psyche in France, 1750–1850*, Cambridge 2005.
- , *Console and Classify. The French Psychiatric Profession in the Nineteenth Century*, Chicago und London 1987.
- Goltermann, Svenja, »Gewalt und Trauma. Zur Verwendung psychiatrischen Wissens in Ost- und Westdeutschland seit dem Zweiten Weltkrieg«, in: C. Wolters, C. Beyer und B. Löff (Hrsg.), *Abweichung und Normalität. Psychiatrie in Deutschland vom Kaiserreich bis zur Deutschen Einheit*, Bielefeld 2012, S. 279–308.
- , *Die Gesellschaft der Überlebenden. Deutsche Kriegsheimkehrer und ihre Gewalt-erfahrungen im Zweiten Weltkrieg*, München 2009.
- Gomez, Lavinia, *The Freud Wars. An Introduction to the Philosophy of Psychoanalysis*, London 2005.
- Görres, Albert, *Denkschrift zur Lage der ärztlichen Psychotherapie und der psychosomatischen Medizin*, Wiesbaden 1964.
- Graf, Rüdiger, *Die Zukunft der Weimarer Republik: Krisen und Zukunftsaneignungen in Deutschland 1918–1933*, München 2008.
- und Kim Christian Priemel, »Zeitgeschichte in der Welt der Sozialwissenschaften. Legitimität und Originalität einer Disziplin«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 59 (2011), S. 479–508.
- Gray, Richard T., *About Face. German Physiognomic Thought from Lavater to Auschwitz*, Detroit 2004.
- Green, Martin, *The von Richthofen Sisters. The Triumphant and the Tragic Modes of Love. Else and Frieda von Richthofen, Otto Gross, Max Weber, and D. H. Lawrence in the Years 1870–1970*, London 1974.
- Gross, Otto, *Drei Aufsätze über den inneren Konflikt*, Bonn 1920.
- , *Das Freud'sche Ideogenitätsmoment und seine Bedeutung im manisch-depressiven Irresein Kraepelin's*, Leipzig 1907.
- Großheim, Michael (Hrsg.), *Perspektiven der Lebensphilosophie. Zum 125. Geburtstag von Ludwig Klages*, Bonn 1999.
- , *Ludwig Klages und die Phänomenologie*, Berlin 1994.
- Grünbaum, Adolf, *The Foundations of Psychoanalysis. A Philosophical Critique*, Berkeley und Los Angeles 1984.
- Guardini, Romano, »Sigmund Freud und die Erkenntnis der menschlichen Wirklichkeit«, in: *Neue Deutsche Hefte* 29 (1956), S. 344–353.
- Haas (Hrsg.), Eberhard Th., *100 Jahre »Totem und Tabu«. Freud und die Fundamente der Kultur*, Gießen 2012.
- Habermas, Jürgen, *Erkenntnis und Interesse*, Frankfurt am Main 1968.
- Hachtmann, Rüdiger, »Forschen für Volk und »Führer«. Wissenschaft und Technik«, in: Dietmar Süß und Winfried Süß (Hrsg.), *Das »Dritte Reich«. Eine Einführung*, München 2008, S. 205–225.
- Hacke, Jens, *Philosophie der Bürgerlichkeit. Die liberalkonservative Begründung der Bundesrepublik*, Göttingen 2006.
- Haebler, Carl, *Einführung in die Forschungsergebnisse von Ludwig Klages*, Kamen 1934.
- , *Aerztliche Seelenkunde*, Leipzig 1928.
- , *Grundlinien der Psychoanalyse*, München 1927.
- Hagemann-White, Carol, »Die Kontroverse um die Psychoanalyse in der Frauenbewegung«, in: *Psyche* 32 (1978), S. 732–763.
- Hagner, Michael, »Sehen, Gestalt und Erkenntnis im Zeitalter der Extreme. Zur historischen Epistemologie von Ludwik Fleck und Michael Polanyi«, in: Lena Bader, Martin Gaier und Falk Wolf (Hrsg.), *Vergleichendes Sehen*, München 2000, S. 575–592.
- , *Homo cerebialis – Der Wandel vom Seelenorgan zum Gehirn*, Frankfurt am Main und Leipzig 2000.
- Hale, Nathan Jr., *The Rise and Crisis of Psychoanalysis in the United States. Freud and the Americans, 1917–1985*, Oxford und New York 1995.
- , »From Berggasse XIX to Central Park West: The Americanization of Psychoanalysis, 1919–1940«, in: *Journal of the History of the Behavioral Sciences* 14 (1978), S. 299–315.
- , *Freud and the Americans. The Beginnings of Psychoanalysis in the United States, 1876–1917*, Oxford 1971.
- Handlbauer, Bernhard, *Die Adler-Freud-Kontroverse*, Frankfurt am Main 1990.
- Harrington, Anne, *Die Suche nach Ganzheit. Die Geschichte biologisch-psychologischer Ganzheitslehren: Vom Kaiserreich bis zur New-Age-Bewegung*, Reinbek bei Hamburg 2002.
- Haseloff, Otto Walter, »Zur Soziologie psychoanalytischen Wissens«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 14 (1962), S. 39–58.
- Hau, Michael, *The Cult of Health and Beauty in Germany. A Social History, 1890–1930*, Chicago und London 2003.
- Heelas, Paul und Andrew Lock (Hrsg.), *Indigenous Psychologies: The Anthropology of the Self*, London 1981.
- Heenen-Wolf, Susann, »Wenn ich Oberhuber hieße ...« *Die Freudsche Psychoanalyse zwischen Assimilation und Antisemitismus*, Frankfurt am Main 1987.
- Herbert, Ulrich (Hrsg.), *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung*, Göttingen 2002.

—, *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989*, Bonn 1996.

Herdeis, Clarissa und Sieglinde Eva Tömmel, »Psychoanalyse unter den Bedingungen der Nachkriegsverhältnisse: die Gründungsgeschichte der Münchner Arbeitsgemeinschaft für Psychoanalyse, M. A. P. e. V.«, in: *Luzifer-Amor* 4 (1991), S. 83–117.

Herf, Jeffrey, *The Jewish Enemy. Nazi Propaganda during World War II and the Holocaust*, Cambridge, MA, und London 2006.

—, *Reactionary Modernism. Technology, culture, and politics in Weimar and the Third Reich*, Cambridge 1984.

Hermanns, Ludger M., »Gedanken zu den Gruppenbeziehungen von DPG und DPV in den Jahren 1950–1967«, in: *Psyche* 67 (2013), S. 696–714.

—, »Die Gründung der DPV im Jahre 1950 – im Geiste der ›Orthodoxie‹ und auf der Suche nach internationaler Anerkennung«, in: *Psyche* 64 (2010), S. 1156–1173.

—, »Fünfzig Jahre Deutsche Psychoanalytische Vereinigung. Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland«, in: Werner Bohleber und Sibylle Drews (Hrsg.), *Die Gegenwart der Psychoanalyse – die Psychoanalyse der Gegenwart*, Stuttgart 2001, S. 35–57.

Herrn, Rainer, »Wie die Traumdeutung durch die Türritze einer geschlossenen Anstalt sickerte. Zum Umgang mit der Psychoanalyse an der Psychiatrischen und Nervenlinik der Charité«, in: Hans-Walter Schmuhl und Volker Roelke (Hrsg.), »Heroische Therapien«. *Die Deutsche Psychiatrie im internationalen Vergleich, 1918–1945*, Göttingen 2013, S. 69–99.

Herzog, Dagmar, *Sex after Fascism. Memory and Morality in Twentieth-Century Germany*, Princeton und Oxford 2005.

— (Hrsg.), *Spaltungen in der Psychoanalyse*, Tübingen 1995.

Hettling, Manfred und Stefan-Ludwig Hoffmann, »Der bürgerliche Wertehimmel. Zum Problem individueller Lebensführung im 19. Jahrhundert«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997), S. 333–359.

Hickethier, Knut, »Protestkultur und alternative Lebensformen«, in: Bernd Faulstich (Hrsg.), *Die Kultur der sechziger Jahre*, München 2003, S. 11–30.

Hoche, Alfred, »Die Psychoanalytische Bewegung im Rahmen der Geistesgeschichte«, in: *Süddeutsche Monatshefte* 28 (1931), S. 762–767.

—, »Über den Wert der Psychoanalyse«, in: *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten* 51 (1913), S. 1055–1079.

—, »Eine psychische Epidemie unter Aerzten«, in: *Medizinische Klinik. Wochenschrift für praktische Ärzte* 6 (1910), S. 1007–1010.

Homayounpour, Gohar, *Doing Psychoanalysis in Teheran*, Cambridge, MA, und London 2012.

Horn, Gerd-Reiner, *The Spirit of '68. Rebellion in Western Europe and North America, 1956–1976*, Oxford und New York 2007.

Hoyer, Timo, *Im Getümmel der Welt. Alexander Mitscherlich – Ein Porträt*, Göttingen 2008.

Hurwitz, Emanuel, *Otto Gross. Paradies-Sucher zwischen Freud und Jung*, Frankfurt am Main 1979.

Isserlin, Max, »Die psychoanalytische Methode Freuds«, in: *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 1 (1910), Heft 1, S. 52–80.

Jacoby, Russell, *Die Verdrängung der Psychoanalyse oder Der Triumph des Konformismus*, Frankfurt am Main 1990.

Jaensch, Erich, *Das Wahrheitsproblem bei der völkischen Neugestaltung von Wissenschaft und Erziehung*, Langensalza 1939.

—, *Die Wissenschaft und die deutsche völkische Bewegung*, Marburg 1933.

Jaspers, Karl, *Vernunft und Widervernunft in unserer Zeit*, München 1950.

Jelavich, Peter, *Munich and Theatrical Modernism. Politics, Playwriting, and Performance, 1890–1914*, Cambridge, MA, 1985.

Jensen, Uffa, »The Lure of Authenticity. Emotions and Generation in the German Youth Movement of the Early 20th Century«, in: Helmut Berghoff, Uffa Jensen, Christina Lubinski und Bernd Weisbrod (Hrsg.), *History by Generations. Generational Dynamics in Modern History*, Göttingen 2013, S. 109–124.

—, »Neuere Forschungen zur Geschichte der Psychoanalyse«, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 52 (2012), S. 765–800.

—, »Die Konstitution des Selbst durch Beratung und Therapeutisierung. Die Geschichte des Psychowissens im frühen 20. Jahrhundert«, in: Sabine Maasen, Jens Elberfeld, Pascal Eitler und Maik Tändler (Hrsg.), *Das beratene Selbst. Zur Genealogie der Therapeutisierung in den »langen« Siebzigern*, Bielefeld 2011, S. 37–56.

—, »Freuds unheimliche Gefühle. Zur Rolle von Emotionen in der frühen Psychoanalyse«, in: ders. und Daniel Morat (Hrsg.), *Rationalisierungen des Gefühls. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Emotionen 1880–1930*, München 2008, S. 135–152.

— und Daniel Morat (Hrsg.), *Rationalisierungen des Gefühls. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Emotionen 1880–1930*, München 2008.

Jones, Ernest, *The Life and Work of Sigmund Freud. Volume 2. Years of Maturity 1901–1919*, New York 1955.

Jung, C. G., *Wandlungen und Symbole der Libido. Beiträge zur Entwicklung des Denkens*, München 1991.

—, *Gesammelte Werke. 10. Band*, Olten und Freiburg 1981.

—, *Briefe in drei Bänden. Erster Band 1906–1945*, herausgegeben von Aniela Jaffé, Olten und Freiburg 1972.

—, *Bericht über das Berliner Seminar*, Berlin 1933.

Jung, Uli, »Du musst Caligari werden!« *Das Cabinet des Dr. Caligari* und sein kom-



- merzieller wie künstlerischer Erfolg«, in: Ralf Beil und Claudia Dillmann (Hrsg.), *Gesamtkunstwerk Expressionismus. Kunst, Film, Literatur, Theater, Tanz und Architektur 1905–1925*, Ostfildern 2010, S. 304–313.
- Kaderas, Brigitte, »Karl Abrahams Bemühungen um einen Lehrauftrag für Psychoanalyse an der Friedrich-Wilhelms-Universität. Quellenedition der ›Denkschrift der Berliner Psychoanalytischen Vereinigung betreffend Einführung des psychoanalytischen Unterrichts an der Berliner Universität‹ und deren Ablehnung«, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 1 (1998), S. 205–229.
- Kaes, Anton, *Shell Shock Cinema. Weimar Culture and the Wounds of War*, Princeton 2009.
- Karlsson, Gunnar, *Psychoanalysis in a New Light*, Cambridge 2010.
- Kauders, Anthony D., »Truth, Truthfulness, and Psychoanalysis. The Reception of Freud in Wilhelmine Germany«, in: *German History* 31 (2013), S. 1–22.
- , »The Crisis of the Psyche and the Future of Germany: The Encounter with Freud in the Weimar Republic«, in: *Central European History*, 46 (2013), S. 325–345.
- , »Bürgerlichkeit und Antisemitismus. Kontinuitäten und Zäsuren in der Rezeption der Psychoanalyse, 1926–1960« in: *Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus* (2013), S. 53–72.
- , »The West German Student Movement, Psychoanalysis, and the Search for a New Emotional Order, 1967–1971«, in: *Central European History*, 44 (2011), S. 711–731.
- , »»Psychoanalysis is Good, Synthesis is Better«. The German Reception of Psychoanalysis, 1930 and 1956«, in: *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, 47 (2011), S. 380–397.
- , »Wie viel Politik verträgt die Psychoanalyse? Eine bundesrepublikanische Debatte, 1968–1990«, in: Uffa Jensen und Maik Tändler (Hrsg.), *Das Selbst zwischen Anpassung und Befreiung. Psychowissen und Politik im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2012, S. 189–211.
- , »The Mind of a Rationalist: German Reactions to Psychoanalysis in the Weimar Republic and Beyond«, in: *History of Psychology* 8 (2005), S. 255–270.
- , *Unmögliche Heimat. Eine deutsch-jüdische Geschichte der Bundesrepublik*, München 2007.
- Kaufmann, Doris, »Science as Cultural Practice: Psychiatry in the First World War and Weimar Germany«, in: *Journal of Contemporary History* 34 (1999), S. 125–144.
- Kaus, Rainer J., *Psychoanalyse und Sozialpsychologie. Sigmund Freud und Erich Fromm*, Heidelberg 1999.
- Kellner, Douglas, *Herbert Marcuse and the Crisis of Marxism*, Berkeley und Los Angeles 1984.
- Kemper, Werner, »Selbstdarstellung«, in: Ludwig J. Pongratz (Hrsg.), *Psychotherapie in Selbstdarstellungen*, Bern, Stuttgart und Wien 1973, S. 260–345.
- Kershaw, Ian, *Hitler 1889–1936*, Stuttgart 1998.
- Kiell, Norman, *Freud without Hindsight: Reviews of His Work (1893–1939)*, Madison, CT, 1988.
- Kießling, Simon, *Die antiautoritäre Revolte der 68er. Postindustrielle Konsumgesellschaft und säkulare Religionsgeschichte der Moderne*, Köln, Weimar und Wien 2006.
- Killen, Andreas, *Berlin Electropolis. Shock, Nerves, and German Modernity*, Berkeley und Los Angeles 2006.
- Kittel, Ingo-Wolf, *Arthur Kronfeld 1886–1941. Ein Pionier der Psychologie, Sexualwissenschaft und Psychotherapie*, Konstanz 1988.
- Klages, Ludwig, *Die psychologischen Errungenschaften Nietzsches*, Bonn 1989.
- , *Sämtliche Werke. Band 3. Philosophie III*, Bonn 1974.
- , *Der Geist als Widersacher der Seele. Erstes bis Viertes Buch. Band 1. Sämtliche Werke*, Bonn 1969.
- , *Der Geist als Widersacher der Seele. Fünftes Buch. Band 2. Sämtliche Werke*, Bonn 1966.
- , *Die Grundlagen der Charakterkunde*, Bonn 1951.
- , »Einführung«, in: Alfred Schuler, *Fragmente und Vorträge. Aus dem Nachlass. Mit einer Einführung von Ludwig Klages*, Leipzig 1940, S. 1–119.
- , *Vom kosmogonischen Eros*, Jena 1930.
- Klein, Dennis, *Jewish Origins of the Psychoanalytic Movement*, New York 1981.
- Klemm, Otto (Hrsg.), *Charakter und Erziehung. Bericht über den XVI. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Bayreuth vom 2.–4. Juli 1938*, Leipzig 1939.
- , *Gefühl und Wille. Bericht über den XV. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Jena vom 5.–8. Juli 1936*, Jena 1937.
- , *Psychologie des Gemeinschaftslebens. Bericht über den XIV. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Tübingen vom 22.–26. Mai 1934*, Jena 1935.
- , *Bericht über den XIII. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Leipzig vom 16.–19. Oktober 1933*, Jena 1934.
- von Klimó, Árpád und Malte Rolf, »Rausch und Diktatur: Emotionen, Erfahrungen und Inszenierungen totalitärer Herrschaft«, in: dies. (Hrsg.), *Rausch und Diktatur. Inszenierung, Mobilisierung und Kontrolle in totalitären Systemen*, Frankfurt am Main und New York 2006, S. 11–43.
- Klingemann, Carsten, *Soziologie im »Dritten Reich«*, Baden-Baden 1996.
- Klinger, Cornelia, *Flucht, Trost, Revolte. Die Moderne und ihre ästhetischen Gegenwelten*, München 1995.
- Koonz, Claudia, *The Nazi Conscience*, Cambridge, MA, und London 2003.
- Koschorke, Albrecht, »Ein neues Paradigma in den Kulturwissenschaften«, in: Eva Eßlinger, Tobias Schlechtriemen, Doris Schweitzer und Alexander Zorns (Hrsg.), *Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma*, Frankfurt am Main, 2010, S. 9–31.



Kotowski, Vera, *Feindliche Dioskuren. Theodor Lessing und Ludwig Klages. Das Scheitern einer Freundschaft*, Berlin 2000.

Kracauer, Siegfried, *Von Caligari zu Hitler. Eine psychologische Geschichte des deutschen Films*, Frankfurt am Main 1984.

Kranke, Arthur (Hrsg.), *Freideutsche Jugend. Zur Jahrhundertfeier auf dem Hohen Meißner 1913*, Jena 1913.

Kraushaar, Wolfgang, »Die Revolutionierung des bürgerlichen Subjekts«. 1968 als erneuerte bürgerliche Utopie?«, in: Manfred Hettling und Bernd Ulrich (Hrsg.), *Bürgertum nach 1945*, Hamburg 2005, S. 7–37.

Kretschmer, Ernst, *Vorlesungen über Psychoanalyse*, herausgegeben von Wolfgang Kretschmer, Stuttgart 1973.

—, *Gestalten und Gedanken*, Stuttgart 1963.

—, *Körperbau und Charakter. Untersuchungen zum Konstitutionsproblem und zur Lehre von den Temperamenten*, Berlin 1951.

—, *Psychoanalyse im Widerstreit*, München und Basel 1982.

Kreuzer-Haustein, Ursula, »Die Beziehungsgeschichte von DPV und DPG 1945 bis 1967: Offene und verborgene Auseinandersetzungen mit der NS-Geschichte«, in: *Psyche* 67 (2013), S. 715–734.

Kronfeld, Arthur, »Über die psychologischen Theorien Freuds und verwandte Anschauungen. Systematik und kritische Erörterung«, in: *Archiv für die gesamte Psychologie* 22 (1911), S. 130–248.

Krovoza, Alfred und Christian Schneider, »Psychoanalyse in Berlin und Heidelberg nach 1945. Zur Vorgeschichte des Sigmund-Freud-Instituts in Frankfurt«, in: Herbert Bareuther u. a. (Hrsg.), *Forschen und Heilen. Auf dem Weg zu einer psychoanalytischen Hochschule. Beiträge aus Anlaß des 25-jährigen Bestehens des Sigmund-Freud-Instituts*, Frankfurt am Main 1989, S. 237–262.

Krüger, Horst, »Psychoanalyse und Politik«, in: *Merkur* 12 (1968), S. 457–460.

Kurzweil, Edith, *Freud und die Freudianer. 100 Jahre Psychoanalyse. Eine Bestandsaufnahme in Österreich und Deutschland, England und in den USA*, München 1995.

Kutter, Peter und Thomas Müller, *Psychoanalyse. Eine Einführung in die Psychologie unbewusster Prozesse*, Stuttgart 2008.

Lakoff, George und Mark Johnson, *Metaphors We Live By*, Chicago und London 2003.

Längle, Alfred und Alice Holzhey-Kunz, *Existenzanalyse und Daseinsanalyse*, Wien 2008.

Laugstein, Thomas, *Philosophieverhältnisse im deutschen Faschismus*, Hamburg 1990.

Lear, Jonathan, *Love and its Place in Nature. A Philosophical Interpretation of Freudian Psychoanalysis*, New Haven und London 1998.

Leary, David E. (Hrsg.), *Metaphors in the History of Psychology*, Cambridge 1990.

Lebovic, Nitzan, *The Philosophy of Life and Death: Ludwig Klages and the Rise of a Nazi Bio-Politics*, Basingstoke und New York 2013.

Leo, Per, *Der Wille zum Wesen. Weltanschauungskultur, charakterologisches Denken und Judenfeindschaft in Deutschland 1890–1940*, Berlin 2013.

Le Rider, Jacques, »Freud zwischen Aufklärung und Gegenaufklärung«, in: Jochen Schmidt (Hrsg.), *Aufklärung und Gegenaufklärung in der europäischen Literatur, Philosophie und Politik von der Antike bis zur Gegenwart*, Darmstadt 1989, S. 475–496.

Lerner, Paul, *Hysterical Men. War, Psychiatry, and the Politics of Trauma in Germany, 1890–1930*, Ithaca und London 2003.

Lethen, Helmut, *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*, Frankfurt am Main 1994.

Lewis, Helena, *Dada Turns Red. The Politics of Surrealism*, Edinburgh 1990.

Loch, Wolfgang, »Alexander Mitscherlich und die Wiedergeburt der Psychoanalyse in Deutschland«, in: *Psyche* 37 (1983), S. 336–345.

Lockot, Regina, *Erinnern und Durcharbeiten. Zur Geschichte der Psychoanalyse und Psychotherapie im Nationalsozialismus*, Gießen 2002.

—, »Die Reinigung der Psychoanalyse. Die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft im Spiegel von Dokumenten und Zeitzeugen (1933–1951)«, Tübingen 1994.

Lohmann, Hans-Martin, *Sigmund Freud zur Einführung*, Hamburg 1986.

— und Lutz Rosenkötter, »Psychoanalyse in Hitlerdeutschland. Wie war es wirklich? Ein Nachtrag«, in: *Psyche* 37 (1983), S. 1106–1115.

Ludwig, Emil, *Der entzauberte Freud*, Zürich 1946.

Lunbeck, Elizabeth, *The Psychiatric Persuasion. Knowledge, Gender, and Power in Modern America*, Princeton 1994.

Lutz, Catherine A., *Unnatural Emotions. Everyday Sentiments on a Micronesian Atoll and Their Challenge to Western Theory*, Chicago und London 1998.

Maasen, Sabine, *Genealogie der Unmoral. Zur Therapeutisierung sexueller Selbst*, Frankfurt am Main 1998.

—, Jens Elberfeld, Pascal Eitler und Maik Tändler (Hrsg.), *Das beratene Selbst. Zur Genealogie der Therapeutisierung in den »langen« Siebzigern*, Bielefeld 2011.

Maidenbaum, A. und S. Martin (Hrsg.), *Lingering Shadows: Jungians, Freudians, and Anti-Semitism*, Boston 1991.

Maier, Hans, »Fortschrittsoptimismus oder Kulturpessimismus? Die Bundesrepublik in den siebziger und achtziger Jahren«, in: Thomas Raithel, Andreas Rödter und Andreas Wirsching (Hrsg.), *Auf dem Weg in eine neue Moderne? Die Bundesrepublik in den siebziger und achtziger Jahren*, München 2009, S. 167–180.

Maikowski, Rainer, Peter Mates und Gerhart Rott, *Psychologie und ihre Praxis. Materialien zur Geschichte und Funktion einer Einzelwissenschaft in der Bundesrepublik*, Frankfurt am Main 1976.

Makari, George, *Revolution in Mind. The Creation of Psychoanalysis*, New York 2008.

Mann, Thomas, *Freud und die Psychoanalyse. Reden, Briefe, Notizen, Betrachtungen*, herausgegeben von Bernd Urban, Frankfurt am Main 1991.

Marcuse, Herbert, *Nachgelassene Schriften. Band 3. Philosophie und Psychoanalyse*, herausgegeben von Peter-Erwin Jansen, Lüneburg 2002.

—, *Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*, Frankfurt am Main 1970.

Marinelli, Lydia, »Wie psychoanalytische Bücher Träume und Psychoanalysen Bücher verändern können«, in: Lydia Marinelli (Hrsg.), *Psychoanalytisches Wissen*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 14 (2003), Heft 2, S. 43–69.

— und Andreas Mayer, *Dreaming the Book. Freud's Interpretation of Dreams and the History of the Psychoanalytic Movement*, New York 2003.

Mattes, Peter, »Die Charakterologen. Westdeutsche Psychologie nach 1945«, in: Walter H. Pehle und Peter Sillen (Hrsg.), *Wissenschaft in Deutschland. Restauration oder Neubeginn nach 1945?*, Frankfurt am Main 1992, S. 125–135.

—, »Zur Kontinuität in der deutschen Psychologie über die Zeit des Nationalsozialismus hinaus«, in: *Psychologie und Geschichte* 1 (1989), S. 1–11.

—, »Psychologie im westlichen Nachkriegsdeutschland – Fachliche Kontinuität und gesellschaftliche Restauration«, in: Mitchell G. Ash und Ulfried Geuter (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert*, Opladen 1985, S. 201–224.

—, »Die Psychologiekritik der Studentenbewegung«, in: Mitchell G. Ash und Ulfried Geuter (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert*, Opladen 1985, S. 286–313.

Matysik, Tracie, *Reforming the Moral Subject. Ethics and Sexuality in Central Europe 1890–1930*, Ithaca und London 2008.

May, Ulrike, »Therese Benedek (1892–1977). Freudsche Psychoanalyse im Leipzig der zwanziger Jahre«, in: Heike Bernhardt und Regine Lockot (Hrsg.), *Mit ohne Freud. Zur Geschichte der Psychoanalyse in Ostdeutschland*, Gießen 2000, S. 51–91.

Maylan, Charles E., *Freuds tragischer Komplex. Eine Analyse der Psychoanalyse*, München 1929.

McGrath, William J., *Freud's Discovery of Psychoanalysis. The Politics of Hysteria*, Ithaca und London 1986.

Mergel, Thomas, »Führer, Volksgemeinschaft und Maschine. Politische Erwartungsstrukturen in der Weimarer Republik und dem Nationalsozialismus 1918–1936«, in: Wolfgang Hartwig (Hrsg.), *Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918–1939*, Göttingen 2005, S. 91–127.

—, *Parlamentarische Kultur in der Weimarer Republik. Politische Kommunikation, symbolische Politik und Öffentlichkeit im Reichstag*, Düsseldorf 2005.

Merlo, Adrian, *Edgar Michaelis (1890–1967): Kritiker Freuds, Leben und Werk*, Zürich 1988.

Mertens, Wolfgang, *Psychoanalyse. Geschichte und Methoden*, München 2000.

Meskill, David, »Characterological Psychology and the German Political Economy in the Weimar Period (1919–1933)«, in: *History of Psychology* 7 (2005), S. 3–19.

Metzler, Gabriele, »Am Ende aller Krisen? Politisches Denken und Handeln in der Bundesrepublik der sechziger Jahre«, in: *Historische Zeitschrift*, 275 (2002), S. 57–103.

Michaëlis, Edgar, *Die Menschheitsproblematik der Freudschen Psychoanalyse. Urbild und Maske. Eine grundsätzliche Untersuchung zur neueren Seelenforschung*, Leipzig 1931.

Michaels, Jennifer E., *Anarchy and Eros. Otto Gross' Impact on German Expressionist Writers*, Frankfurt am Main 1983.

Miller, Martin A., *Freud and the Bolsheviks. Psychoanalysis in Imperial Russia and the Soviet Union*, New Haven und London 1998.

Mitchell, Juliet, *Psychoanalysis and Feminism. A Reassessment of Freudian Psychoanalysis*. With a New Introduction by the Author, New York 2000.

Mitchell, Maria, »Materialism and Secularism. CDU Politicians and National Socialism, 1945–1949«, in: *Journal of Modern History* 67 (1995), S. 278–308.

Mitchell, Stephen A., *Dread and Hope in Psychoanalysis*, New York 1993.

— und Margaret J. Black, *Freud and Beyond. A History of Modern Psychoanalytic Thought*, New York 1995.

Mitzmann, Arthur, »Anarchism, Expressionism and Psychoanalysis«, in: Stephen Eric Bronner und Douglas Kellner (Hrsg.), *Passion and Rebellion. The Expressionist Heritage*, New York 1983, S. 55–81.

Mogge, Winfried und Jürgen Reulecke, *Hoher Meißner 1913. Der Erste Freideutsche Jugentag in Dokumenten, Deutungen und Bildern*, Köln 1988.

Mommsen, Hans, »Der lange Schatten der untergehenden Republik. Zur Kontinuität politischer Denkhaltungen von der späten Weimarer zur frühen Bundesrepublik«, in: Karl Dietrich Bracher, Manfred Funke und Hans-Adolf Jacobsen (Hrsg.), *Die Weimarer Republik 1918–1933. Politik. Wirtschaft. Gesellschaft*, Bonn 1988, S. 522–586.

Moor, Paul, *Jürgen Bartsch. Selbstbildnis eines Kindermörders*, Reinbek bei Hamburg 2003.

Moser, Tilman, *Repressive Kriminalpsychologie. Vom Elend einer Wissenschaft. Eine Streitschrift*, Frankfurt am Main 1971.

Mühlleitner, Elke, *Ich – Fenichel. Das Leben eines Psychoanalytikers im 20. Jahrhundert*, Wien 2008.

Müller, Christian, »Der erste Internationale Kongress für Psychiatrie und Neurologie 1907«, in: ders., *Abschied vom Irrenhaus. Aufsätze zur Psychiatriegeschichte*, Hürtgenwald 2004.

Müller, Roland, *Wege zum Ruhm. Militärpsychologie im Zweiten Weltkrieg. Das Beispiel Marburg*, Köln 2001.

Müller-Doohm, Stefan, *Adorno. Eine Biographie*, Frankfurt am Main 2003.

Müller-Freienfels, Richard, *Die Hauptströmungen der gegenwärtigen Psychologie*, Leipzig 1931.

*Münchener Universitätsreden*. Neue Folge, Heft 17. Sigmund Freud. Gedenkfeier zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages am 7. Juli 1956 veranstaltet von der Ludwig-Maximilians-Universität und der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie, München 1956.

Nachmansohn, M. »Einige Bemerkungen zu Oswald Bumkes Vortrag ›Über Psychoanalyse‹«, in: *Zentralblatt für Psychotherapie und ihre Grenzgebiete* 4 (1931), S. 19–32.

Nagel, Anne, *Hitlers Bildungsreformer. Das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung 1934–1945*, Frankfurt am Main 2012.

Nagel, Brigitte, *Die Welteislehre. Ihre Geschichte und ihre Rolle im »Dritten Reich«*, Stuttgart 1991.

Neubauer, John, »Sigmund Freud und Hans Blüher in bisher unveröffentlichten Briefen«, in: *Psyche* 50 (1996), S. 122–148.

Neubaur, Caroline, *Der Psychoanalyse auf der Spur*, Berlin 2008.

Neumann, Boaz, »Psychoanalyse und Hypnose in der Weimarer Republik«, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 32 (2004), S. 107–134.

*New York Review of Books* (Hrsg.), *The Memory Wars. Freud's Legacy in Dispute. Frederick Crews and his Critics*, New York 1995.

Nissen, Bernd, »Hat die Psychoanalyse die Struktur einer wissenschaftlichen Theorie?«, in: *Psyche* 66 (2012), S. 577–605.

Nitzschke, Bernd, »Gross Reich Fromm. Der Wille zur Macht. Die Sehnsucht nach Liebe«, in: Werner Felber u. a. (Hrsg.), *Psychoanalyse & Expressionismus. 7. Internationaler Otto Gross Kongress*, Marburg 2010, S. 32–61.

— (Hrsg.), *Freud und die akademische Psychologie. Beiträge zu einer historischen Kontroverse*, München 1989.

Nolan, Mary, *Visions of Modernity. American Business and the Modernization of Germany*, Oxford und New York 1994.

Noll, Richard, *The Jung Cult. Origins of a Charismatic Movement*, New York 1997.

—, *The Aryan Christ. The Secret Life of Carl Jung*, New York 1997.

Nussbaum, Martha, *Upheavals of Thought. The Intelligence of Emotions*, Cambridge 2001.

Oexle, Otto Gerhard, »Zusammenarbeit mit Baal. Über die Mentalitäten deutscher Geisteswissenschaftler 1933 – und nach 1945«, in: *Historische Anthropologie* 8 (2000), S. 1–27.

von Olenhausen, Albrecht Götz und Gottfried Heuer (Hrsg.), *Die Gesetze des Vaters. 4. Internationaler Otto Gross Kongress*, Marburg 2005.

Oosterhuis, Harry, *Stepchildren of Nature. Krafft-Ebing, Psychiatry, and the Making of Sexual Identity*, Chicago und London 2000.

Paffrath, F. Hartmut, *Das Ende der Antiautoritären Erziehung? Eine Konfrontation mit der Schulwirklichkeit*, Bad Heilbrunn 1972.

Palmier, Jean-Michel, *Walter Benjamin. Lumpensammler, Engel und bucklicht Männlein. Ästhetik und Politik bei Walter Benjamin*, Frankfurt am Main 2009.

Parker, Ian, *Psychoanalytic Culture. Psychoanalytic Discourse in Western Society*, London 1997.

Pauen, Michael, *Pessimismus. Geschichtsphilosophie, Metaphysik und Moderne von Nietzsche bis Spengler*, Berlin 1997.

Peglau, Andreas, *Unpolitische Wissenschaft? Wilhelm Reich und die Psychoanalyse im Nationalsozialismus*, Gießen 2013.

Pehle, Walter H. und Peter Sillen (Hrsg.), *Wissenschaft im geteilten Deutschland. Restauration oder Neubeginn nach 1945?*, Frankfurt am Main 1992.

Peter, Burkhard, »Die Ideengeschichte des Unbewussten in Hypnose und Psychoanalyse«, in: *Hypnose* 4 (2009), S. 49–78.

Peukert, Detlev J. K., *Die Weimarer Republik*, Frankfurt am Main 1987.

Pfister, Joel und Nancy Schnog (Hrsg.), *Inventing the Psychological. Toward a Cultural History of Emotional Life in America*, New Haven und London 1997.

Pfister, Oskar, »Karl Jaspers als Sigmund Freuds Widersacher«, in: *Psyche* 5 (1952), S. 241–275.

Pick, Daniel, *Svengali's Web. The Alien Enchanter in Modern Culture*, New Haven und London 2000.

Piecha, Oliver M., »Herr F. und das Gerangel um den Goethepreis. Blick hinter die historischen Kulissen der bedeutendsten Auszeichnung, die Frankfurt zu vergeben hat«, in: *Forschung Frankfurt* 3/2005, S. 58–62.

Pietikainen, Petteri, *Alchemists of Human Nature: Psychological Utopianism in Gross, Jung, Reich, and Fromm*, London 2007.

—, »Utopianism in Psychology: The Case of Wilhelm Reich«, in: *Journal of the History of the Behavioral Sciences* 38 (2002), S. 157–175.

—, »The Volk and its Unconscious: Jung, Hauer and the ›German Revolution‹«, in: *Journal of Contemporary History* 35 (2000), S. 523–539.

Pietzcker, Carl, »Brechts Verhältnis zur Psychoanalyse«, in: Walter Schönau (Hrsg.), *Literaturpsychologische Studien und Analysen*, Amsterdam 1983, S. 275–317.

Plamper, Jan, *Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte*, München 2012.

Plänkers, Tomas u. a. (Hrsg.), *Psychoanalyse in Frankfurt am Main. Zerstörte Anfänge, Wiederannäherung, Entwicklungen*, Tübingen 2006.

Plenge, Johann, *Antibliher. Affenbund oder Männerbund?*, Hartenstein 1920.

Potter, Pamela M., *Most German of the Arts. Musicology and Society from the Weimar Republic to the End of Hitler's Reich*, New Haven und London 1998.

Preuß, Reinhard, *Verlorene Söhne des Bürgertums. Linke Strömungen in der deutschen Jugendbewegung 1913–1919*, Köln 1991.

Prinzhorn, Hans, *Das Problem der Führung und die Psychoanalyse*, Erfurt 1928.

—, *Gespräch über Psychoanalyse zwischen Frau, Dichter und Arzt*, Frankfurt am Main 1981 [Heidelberg 1926].

— und Kono Mittenzwey (Hrsg.), *Krisis der Psychoanalyse. Systematische Diskussion der Lehre Freuds. Erster Band. Auswirkungen der Psychoanalyse in Wissenschaft und Leben*, Leipzig 1928.

Priwitzer, Martin, *Ernst Kretschmer und das Wahnproblem*, Stuttgart 2007.

Procter, Robert N., *The Nazi War on Cancer*, Princeton 1999.

Quinodoz, Jean-Michel, *Reading Freud. A Chronological Exploration of Freud's Writings*, London und New York 2005.

Rabinbach, Anson, *In the Shadow of Catastrophe. German Intellectuals between Apocalypse and Enlightenment*, Berkeley, Los Angeles und London 1997.

Radkau, Joachim, *Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler*, München 2000.

van Rahden, Till, »Clumsy Democrats: Moral Passions in the Federal Republic«, in: *German History* 29 (2011), S. 485–504.

Raphael, Lutz, »Radikales Ordnungsdenken und die Organisation totalitärer Herrschaft: Weltanschauungseliten und Humanwissenschaftler im NS-Regime«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001), S. 5–40.

Rapp, Dean R., »The Reception of Freud by the British Press: General Interest and Literary Magazines, 1920–1925«, in: *Journal of the History of the Behavioral Sciences* 24 (1988), S. 191–201.

Rath, Claus-Dieter, »Begehren und Aufbegehren: Eine Skizze zum Verhältnis von Kritischer Theorie, Psychoanalyse und Studentenbewegung«, in: *Luzifer-Amor* 28 (2001), S. 50–99.

Reckwitz, Andreas, *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*, Weilerswist 2006.

Reddy, William M., *The Navigation of Feeling. A Framework for the History of the Emotions*, Cambridge 2001.

Reich, Wilhelm, *Charakteranalyse*, Köln 1989 [1933].

—, *Massenpsychologie des Faschismus. Zur Sexualökonomie der politischen Reaktion und zur proletarischen Sexualpolitik*, Kopenhagen, Prag und Zürich 1933.

—, *Die Funktion des Orgasmus*, Wien 1927.

Reichardt, Sven und Detlef Siegfried (Hrsg.), *Das Alternative Milieu. Antibürger-*

*licher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa, 1968–1983*, Göttingen 2010.

Reiche, Reimut, »Sexuelle Revolution – Erinnerung an einen Mythos«, in: Wolfgang Kraushaar (Hrsg.), *Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotowcocktail 1945–1995. Band 3: Aufsätze und Kommentare*, Hamburg 1998, S. 150–166.

Reichel, Peter, *Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus*, Frankfurt am Main 1993.

Reimann, Aribert, *Dieter Kunzelmann: Avantgardist, Protestler, Radikaler*, Göttingen 2009.

Repp, Kevin, *Reformers, Critics, and the Paths of German Modernity. Anti-Politics and the Search for Alternatives, 1890–1914*, Cambridge, MA, und London 2000.

Reuveni, Gideon, *Reading Germany. Literature and Consumer Culture in Germany before 1933*, New York und Oxford 2006.

Richards, Robert J., *The Romantic Conception of Life. Science and Philosophy in the Age of Goethe*, Chicago 2002.

Ricœur, Paul, *Die Interpretation. Ein Versuch über Freud*, Frankfurt am Main 1974.

Rieff, Philip, *The Triumph of the Therapeutic. Uses of Faith after Freud*, Chicago und London 1987.

—, *Freud. The Mind of the Moralist*, Chicago und London 1959.

Rinn, Gregor, »Der Kampf um das Subjekt. Politische Mobilisierung der deutschsprachigen Universitätspsychologie zwischen 1918–1933«, in: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.), *Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918–1939*, Göttingen 2005, S. 343–374.

Rittmeister, John F., »Voraussetzungen und Konsequenzen der Jungschen Archetypenlehre«, in: *Psyche* 36 (1982), S. 1032–1044.

Robert, Marthe, *Sigmund Freud – Zwischen Moses und Ödipus. Die jüdischen Wurzeln der Psychoanalyse*, München 1975.

Robinson, Paul, *The Modernization of Sex. Havelock Ellis, Alfred Kinsey, William Kinsey and Virginia Johnson*, Ithaca, NY, 1989.

Rödter, Andreas, »Moderne – Postmoderne – Zweite Moderne. Deutungskategorien für die Geschichte der Bundesrepublik in den siebziger und achtziger Jahren«, in: Thomas Raithel, Andreas Rödter und Andreas Wirsching (Hrsg.), *Auf dem Weg in eine neue Moderne? Die Bundesrepublik in den siebziger und achtziger Jahren*, München 2009, S. 181–201.

Rohde-Dachser, Christa, *Expeditionen in den dunklen Kontinent. Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse*, Berlin 1991.

Rohrkämmer, Thomas, *Eine andere Moderne? Zivilisationskritik, Natur und Technik in Deutschland 1880–1933*, Paderborn 1999.

Rorty, Richard, »Freud and moral reflection«, in: ders., *Essays on Heidegger and Others. Philosophical Papers* 2, Cambridge 1991, S. 143–163.



Rose, Nikolas, *Inventing Our Selves. Psychology, Power, and Personhood*, Cambridge 1998.

Rosenberg, Alfred, *Gestalt und Leben*, Halle 1938.

Rosenwein, Barbara, *Emotional Communities in the Early Middle Ages*, Ithaca und London 2006.

—, »Worrying about Emotions in History«, in: *American Historical Review* 107 (2002), S. 821–845.

Röske, Thomas, *Der Arzt als Künstler. Ästhetik und Psychotherapie bei Hans Prinzhorn (1886–1933)*, Bielefeld 1995.

Rössler, Mechthild, »Wissenschaft und Lebensraum«. *Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Disziplinengeschichte der Geographie*, Hamburg 1990.

Roth, Wolfgang, *C. G. Jung verstehen. Grundlagen der Analytischen Psychologie*, Düsseldorf 2009.

Roudinesco, Elisabeth, *Wien – Paris. Die Geschichte der Psychoanalyse in Frankreich. Band 1. 1885–1939*, Weinheim 1994.

Rudnytsky, Peter L., *The Psychoanalytic Vocation: Rank, Winnicott, and the Legacy of Freud*, New Haven und London, 1991.

Rupnow, Dirk, *Judenforschung im »Dritten Reich«*. *Wissenschaft zwischen Politik, Propaganda und Ideologie*, Baden-Baden 2011.

—, *Vernichten und Erinnern. Spuren nationalsozialistischer Gedächtnispolitik*, Göttingen 2005.

Rutschky, Michael, »Die Psychoanalyse als jüdische Wissenschaft«, in: *Merkur* 16 (1977), S. 191–193.

Sadoun, Katia, Valeria Schmidt und Eberhard Schulz, *Berliner Kinderläden. Antiautoritäre Erziehung und sozialistischer Kampf*, Köln und Berlin 1970.

von Saldern, Adelheid, »Öffentlichkeiten in Diktaturen. Zu den Herrschaftspraktiken in Deutschland im 20. Jahrhundert«, in: Günther Heydemann und Heinrich Oberreuter (Hrsg.), *Diktaturen in Deutschland – Vergleichsaspekte. Strukturen, Institutionen und Verhaltensweisen*, Bonn 2003, S. 442–475.

Salewski, Wilhelm, *Die Psychoanalyse Sigmund Freud's. Grundfragen und Konsequenzen*. Stuttgart 1931.

Samuels, Andrew, *The Political Psyche*, London 1993.

Santner, Eric L., *My Own Private Germany. Daniel Paul Schreber's History of Modernity*, Princeton und London 1996.

Scharfenberg, Joachim, *Sigmund Freud und seine Religionskritik als Herausforderung für den christlichen Glauben*, Göttingen 1968.

Scheerer, Eckhart, »Kämpfer des Wortes: Die Ideologie deutscher Psychologen im Ersten Weltkrieg und ihr Einfluß auf die Psychologie der Weimarer Zeit«, in: *Psychologie und Geschichte* 1 (1989), S. 12–22.

Scheidt, Carl Eduard, *Die Rezeption der Psychoanalyse in der deutschsprachigen Philosophie vor 1940*, Frankfurt am Main 1986.

Schenk, Dietmar, *Die Freideutsche Jugend 1913–1919/20. Eine Jugendbewegung in Krieg, Revolution und Krise*, Münster 1991.

Schilder, Paul, *Seele und Leben. Grundsätzliches zur Psychologie der Schizophrenie und Paraphrenie zur Psychoanalyse und zur Psychologie überhaupt*, Berlin 1923.

Schildt, Axel, »Materieller Wohlstand – pragmatische Politik – kulturelle Umbrüche. Die 60er Jahre in der Bundesrepublik«, in: ders., Detlef Siegfried und Karl Christian Lammers (Hrsg.), *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*, Hamburg 2000, S. 21–53.

—, *Konservatismus in Deutschland. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 1998.

— und Detlef Siegfried, *Deutsche Kulturgeschichte: Die Bundesrepublik von 1945 bis zur Gegenwart*, München 2009.

Schivelbusch, Wolfgang, *Intellektuellendämmerung. Zur Lage der Frankfurter Intelligenz in den zwanziger Jahren*, Frankfurt am Main 1982.

Schmidt, Jochen, *Aufklärung und Gegenaufklärung in der europäischen Literatur, Philosophie und Politik von der Antike bis zur Gegenwart*, Darmstadt 1989.

Schmidt, Nicole D., *Philosophie und Psychologie. Trennungsgeschichte, Dogmen und Perspektiven*, Reinbek bei Hamburg 1995.

Schmidtke, Michael, *Der Aufbruch der jungen Intelligenz. Die 68er Jahre in der Bundesrepublik und den USA*, Frankfurt am Main 2003.

Schmiechen-Ackermann, Detlef (Hrsg.), »Volksgemeinschaft«: *Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im »Dritten Reich«? Zwischenbilanz einer kontroversen Debatte*, Paderborn, München, Wien und Zürich 2012.

Schmied, Wieland, »Der kühle Blick. Der Realismus der Zwanzigerjahre«, in: ders. (Hrsg.), *Der kühle Blick. Realismus der Zwanzigerjahre*, München 2001, S. 9–36.

Schnädelbach, Herbert, *Philosophie in Deutschland 1831–1933*, Frankfurt am Main 1983.

—, »Über Rationalismus und Irrationalismus«, in: Hans Duerr (Hrsg.), *Der Wissenschaftler und das Irrationale. Zweiter Band. Beiträge aus Philosophie und Psychologie*, Frankfurt am Main 1981.

Schneider, Christian, Cordelia Stilke und Bernd Leineweber, *Trauma und Kritik. Zur Generationengeschichte der Kritischen Theorie*, Münster 2000.

Schneider, Tobias, »Sektierer oder Kampfgenossen? Der Klages-Kreis im Spannungsfeld der NS-Kulturpolitik«, in: Walter Schmitz und Clemens Vollnhals (Hrsg.), *Völkische Bewegung – Konservative Revolution – Nationalsozialismus. Aspekte einer politisierten Kultur*, Dresden 2005, S. 299–323.

—, »Ideologische Grabenkämpfe. Der Philosoph Ludwig Klages und der Nationalsozialismus 1933–1938«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 49 (2001), S. 275–294.

Schoeller, Wilfried, *Döblin. Eine Biographie*, München 2011.



Schreiner, Peter W., *Ödipusstoff und Ödipusmotive in der deutschen Literatur*, Wien 1964.

Schröter, Michael, *Verschüttete Anfänge. Therese Benedek und die Frühgeschichte der Psychoanalyse in Leipzig, 1919–1936*, in: *Psyche* 66 (2012), S. 1166–1209.

—, »Eigenständige Nähe. Eugen Bleuler und die Psychoanalyse«, in: Sigmund Freud – Eugen Bleuler, *»Ich bin zuversichtlich, wir erobern bald die Psychiatrie.« Briefwechsel 1904–1937*, herausgegeben von Michael Schröter, Basel 2012, S. 11–60.

—, »Wenn man dem Teufel den kleinen Finger reicht ... DPG und IPV unter dem Druck des Nazi-Regimes (1933–1938)«, in: *Psyche* 64 (2010), S. 1134–1155.

—, »»Hier läuft alles zur Zufriedenheit, abgesehen von den Verlusten ...«. Die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft 1933–1936«, in: *Psyche* 63 (2009), S. 1085–1130.

—, »Kurt Goldstein-Albert Moll: Zwei Momentaufnahmen zur Interaktion der Freud-Schule mit ihrer fachlichen Umwelt in den 1920er Jahren«, in: *Luzifer-Amor* 21 (2008), S. 49–64.

—, »Psychoanalyse und ärztliche Psychotherapie. Zur Geschichte eines schwierigen Verhältnisses«, in: *Psyche* 55 (2001), S. 718–737.

—, »Zur Frühgeschichte der Laienanalyse. Strukturen eines Kernkonflikts der Freud-Schule«, in: *Psyche* 50 (1996), S. 1127–1175.

—, »Zurück ins Weite: Die Internalisierung der deutschen Psychoanalyse nach dem Zweiten Weltkrieg«, in: Heinz Bude und Bernd Greiner (Hrsg.), *Westbindungen. Amerika in der Bundesrepublik*, Hamburg 1999, S. 93–118.

Schulte-Lippert, Sibylle, »Harald Schultz-Hencke – Psychoanalytiker in Deutschland«, in: *Forum der Psychoanalyse* 6 (1990), S. 52–69.

Schultz, J. H., »Psychoanalyse und ihre Kritik«, in: C. Adam (Hrsg.), *Die Psychologie und ihre Bedeutung für die ärztliche Praxis. Acht Vorträge*, Jena 1921, S. 73–103.

Schultz-Hencke, Harald, *Der gehemmte Mensch. Grundlagen einer Desmologie als Beitrag zur Tiefenpsychologie*, Leipzig 1940.

—, *Schicksal und Neurose. Versuch einer Neurosenlehre vom Bewussten her*, Jena 1931.

—, *Die Überwindung der Parteien durch die Jugend*, Gotha 1921.

Schultz-Venrath, Ulrich und Ludger M. Hermanns, »Einschaltung zur Ganzheit. Gab es eine Psychosomatik im Nationalsozialismus?«, in: Horst-Eberhard Richter und Michael Wirsching (Hrsg.), *Neues Denken in der Psychosomatik*, Frankfurt am Main 1991, S. 83–103.

Sengoopta, Chandak, *Otto Weininger. Sex, Science, and Self in Imperial Vienna*, Chicago und London 2000.

Shamdasani, Sonu, *Jung and the Making of Modern Psychology. The Dream of a Science*, Cambridge 2003.

Shorter, Edward, *Geschichte der Psychiatrie*, Reinbek bei Hamburg 2003.

Siebenpfeiffer, Hania, »Böse Lust«. *Gewaltverbrechen in Diskursen der Weimarer Republik*, Köln, Weimar und Wien 2005.

Sieg, Ulrich, *Geist und Gewalt. Deutsche Philosophen zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*, München 2013.

Siegfried, Detlef, *Time Is On My Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre*, Göttingen 2006.

Sigush, Volker, *Geschichte der Sexualwissenschaft*, Frankfurt am Main 2008.

Slavet, Eliza, *Racial Fever. Freud and the Jewish Question*, New York 2009.

Sokel, Walter H., *The Writer in Extremis. Expressionism in Twentieth Century Literature*, Stanford 1959.

Solchany, Jean, »Vom Antimodernismus zum Antitotalitarismus. Konservative Interpretationen des Nationalsozialismus in Deutschland 1945–1949«, in: *Vierteiljahrshefte für Zeitgeschichte* 44 (1996), S. 373–394.

Sontheimer, Kurt, *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik*, München 1978.

Speer, Ernst (Hrsg.), *Die Vorträge der 5. Lindauer Psychotherapiewoche 1954*, Stuttgart 1955.

Spence, Donald P., *Narrative Truth and Historical Truth. Meaning and Interpretation in Psychoanalysis*, New York 1982.

Spranger, Eduard, *Kultur und Erziehung. Gesammelte Pädagogische Aufsätze*, Leipzig 1923.

Staatliche Kunstsammlungen Dresden und Staatliche Museen zu Berlin (Hrsg.), *Carl Gustav Carus. Wahrnehmung und Konstruktion. Essays*, München und Berlin 2009.

Steinbacher, Sybille, *Wie der Sex nach Deutschland kam. Der Kampf um Sittlichkeit und Anstand in der frühen Bundesrepublik*, München 2011.

Steiner, Riccardo, »It is a new kind of Diaspora ...« *Explorations in the Sociopolitical and Cultural Context of Psychoanalysis*, London und New York 2000.

Steinweis, Alan, *Studying the Jew. Scholarly Antisemitism in Nazi Germany*, Cambridge, MA, und London 2006.

Stern, William, »Die Anwendung der Psychoanalyse auf Kindheit und Jugend. Ein Protest«, in: *Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammel-forschung* 8 (1913), S. 71–101.

Streng, Marcel, »»Sozialtherapie ist eine Therapie, die sozial macht«. Therapeutisierungsprozesse im westdeutschen Strafvollzug der langen 1970er Jahre«, in: S. Maassen, J. Elberfeld, P. Eitler und M. Tändler (Hrsg.), *Das beratene Selbst. Zur Genealogie der Therapeutisierung in den »langen« Siebzigern*, Bielefeld 2011, S. 265–290.

Sturm, Siegfried, *Das Wesen der Jugend und ihre Stellung zu Blüher und Plenge, zu Sexualtheorie und Psychoanalyse*, Würzburg 1921.

Suderow, Ludwig, *Psychoanalyse und Erziehung. Eine kurze Schilderung des psychoanalytischen Verfahrens und seiner Bedeutung für die Erziehung*, Berlin 1919.

Sulloway, Frank J., *Freud, Biologist of the Mind. Beyond the Psychoanalytic Legend*, New York 1979.

- Süß, Dietmar, »Die Enkel auf den Barrikaden. Jungsozialisten in der SPD in den Siebzigerjahren«, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 44 (2004), S. 67–104.
- und Winfried Süß, »Volksgemeinschaft und Vernichtungskrieg«. Gesellschaft im nationalsozialistischen Deutschland«, in: dies., *Das »Dritte Reich«*, S. 79–100.
- Sweeney, Dennis, »Reconsidering the modernity paradigm: reform movements, the social and the state in Wilhelmine Germany«, in: *Social History* 31 (2006), S. 405–434.
- Swett, Pamela E., *Neighbors and Enemies. The Culture of Radicalism in Berlin, 1929–1933*, Cambridge 2004.
- Szöllösi-Janze, Margit (Hrsg.), *Science in the Third Reich*, Oxford und New York 2001.
- Tändler, Maik und Uffa Jensen (Hrsg.), *Das Selbst zwischen Anpassung und Befreiung. Psychowissen und Politik im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2012.
- Tauber, Alfred I., *Freud. The Reluctant Philosopher*, Princeton und London 2010.
- Taylor, Seth, *Left-Wing Nietzscheans. The Politics of German Expressionism*, Berlin und New York 1990.
- Tenorth, Heinz-Elmar, »Sigmund Freud über Siegfried Bernfeld. Ein ›Lehrauftrag für psychoanalytische Pädagogik‹ an der Universität Berlin«, in: *Jahrbuch für Bildungsforschung* 5 (1999), S. 301–312.
- Thomä, Helmut, »Psychohistorische Hintergründe typischer Identitätsprobleme deutscher Psychoanalytiker«, in: *Forum Psychoanalyse* 2 (1986), S. 59–69.
- Tichy, Marina und Silvia Zwettler-Otte, *Freud in der Presse. Rezeption Sigmund Freuds und der Psychoanalyse in Österreich 1895–1938*, Wien 1999.
- Trischler, Helmut, »Self-Mobilization or Resistance? Aeronautical Research and National Socialism«, in: Monika Renneberg und Mark Walker (Hrsg.), *Science, Technology, and National Socialism*, Cambridge 1994, S. 72–87.
- , *Luft- und Raumfahrtforschung in Deutschland 1900–1970. Geschichte einer Wissenschaft*, Frankfurt am Main und New York 1992.
- Utley, Philip Lee, »Schism, Romanticism and Organization: Anfang, January–August 1914«, in: *Journal of Contemporary History* 34 (1999), S. 109–124.
- Wach, J., A. Kronfeld, E. Jolowicz, E. Heimann, K. Horney und H. Driesch, *Das Problem der Kultur und die ärztliche Psychologie. Sechs Vorträge zu Freuds »Unbehagen in der Kultur«*, gehalten im Wintersemester 1930/31, Leipzig 1931.
- Wallerstein, Robert, »Entwicklungslinien der Psychoanalyse seit Freud: Divergenzen und Konvergenzen einer Wissenschaft im steten Wandel«, in: *Psyche, Sonderheft Sigmund Freud*, September/Oktober 2006, S. 798–827.
- Walser Smith, Helmut, »Jenseits der Sonderweg-Debatte«, in: Cornelius Müller und Sven Oliver Torp (Hrsg.), *Das Bild des Deutschen*, Göttingen 2009, S. 31–50.
- Weber, Klaus, *Vom Aufbau des Herrenmenschen. Philipp Lersch – Eine Karriere als Militärpsychologe und Charakterologe*, Pfaffenweiler 1993.
- Wehler, Hans-Ulrich, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Fünfter Band. Bundesrepublik und DDR 1949–1990*, München 2008.
- Weidemann, Doris, *Leben und Werk von Therese Benedek 1892–1977. Weibliche Sexualität und Psychologie des Weiblichen*, Frankfurt am Main 1988.
- Weinstein, Joan, *The End of Expressionism. Art and the November Revolution in Germany, 1918–1919*, Chicago und London 1990.
- Wellek, Alfred (Hrsg.), *Bericht über den 20. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Berlin vom 26. bis 29. September 1955*, Göttingen 1956.
- , *Bericht über den 17. und 18. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie*, Göttingen 1953.
- Welsch, Wolfgang, *Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft*, Frankfurt am Main 1996.
- Werner, Meike, *Moderne in der Provinz. Kulturelle Experimente im Fin de Siècle Jena*, Jena und Göttingen 2003.
- Wetzell, Richard F., *Inventing the Criminal. A History of German Criminology 1880–1945*, Chapel Hill und London 2000.
- Whitebook, Joel, *Perversion and Utopia. A Study of Psychoanalysis and Critical Theory*, Cambridge, MA, 1995.
- Widdig, Bernd, *Culture and Inflation in Weimar Germany*, Berkeley und Los Angeles 2001.
- Wildt, Michael, *Geschichte des Nationalsozialismus*, Göttingen 2008.
- , *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002.
- Will, Herbert, *Psychoanalytische Kompetenzen. Standards und Ziele für die psychoanalytische Ausbildung und Praxis*, Stuttgart 2006.
- , *Was ist klassische Psychoanalyse? Ursprünge, Kritik, Zukunft*, Stuttgart 2003.
- Williams, John Alexander, *Turning to Nature. Hiking, Nudism, and Conservation, 1900–1940*, Stanford 2007.
- Winter, Alison, *Mesmerized. Powers of Mind in Victorian England*, Chicago und London 1998.
- Winter, Sarah, *Freud and the Institution of Psychoanalytic Knowledge*, Stanford 1999.
- Wirsching, Andreas, *Abschied vom Provisorium. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 1982–1990. Band 6: Geschichte der Bundesrepublik 1982–1989/90*, München 2006.
- Wohllwill, Joachim F., »German Psychological Journals under National Socialism: A History of Contrasting Paths«, in: *Journal of the History of the Behavioral Sciences* 23 (1987), S. 169–185.
- Worbs, Michael, *Nervenkunst. Literatur und Psychoanalyse im Wien der Jahrhundertwende*, Frankfurt am Main 1983.

Wulff, Erich, »Psychoanalyse als Herrschaftswissenschaft?«, in: *Kursbuch* 29 (September 1972), S. 1–22.

Wunderlich, Gesa, *Die Öffnung der Psychoanalyse. Von der elitären Privatwissenschaft zur anerkannten Behandlungsmethode*, Stuttgart 1991.

Yerushalmi, Yosef Hayim, *Freud's Moses. Judaism Terminable and Interminable*, New Haven und London 1991.

Young-Bruehl, Elisabeth und Murray Schwartz, »Warum die Psychoanalyse keine Geschichte hat«, in: *Psyche* 65 (2011), S. 97–118.

Zaretsky, Eli, *Secrets of the Soul. A Social and Cultural History of Psychoanalysis*, New York 2004.

Ziege, Eva-Maria, *Mythische Kohärenz. Diskursanalyse des völkischen Antisemitismus*, Konstanz 2002.

Ziemann, Benjamin, »Weimar was Weimar: Politics, Culture, and the Emplotment of the German Republic«, in: *German History* 28 (2011), S. 542–571.

—, »Das Kaiserreich als Epoche der Polykontextualität«, in: Cornelius Torp und Sven Oliver Müller (Hrsg.), *Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse*, Göttingen 2009, S. 51–65.

—, *Katholische Kirche und Sozialwissenschaften 1945–1975*, Göttingen 2007.

—, »The Gospel of Psychology: Therapeutic Concepts and the Scientification of Pastoral Care in the West German Catholic Church, 1950–1980«, in: *Central European History* 39 (2006), S. 79–106.

Zimmer, Dieter E., *Tiefenschwindel. Die endlose und die beendbare Psychoanalyse*, Reinbek bei Hamburg 1986.

## Dank

Bedanken möchte ich mich zuallererst bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die mir für die Recherchen und Niederschrift eine eigene Stelle an der Universität München bereitstellte. Ian Atherton, Head of History, bewilligte seinem Kollegen an der Keele University schnell und unbürokratisch drei Forschungsjahre. Mit Rat und Tat haben mir die Archivare der folgenden Institutionen zur Seite gestanden: Literaturarchiv Marbach, Bundesarchiv Koblenz, Hamburger Institut für Sozialforschung, APO-Archiv der FU Berlin, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Düsseldorf, Stadtarchiv München und Institut für Zeitgeschichte München. In Frankfurt am Main versorgten mich mit Dokumenten und Informationen: Stephen Roeper vom Universitätsarchiv und Bernd Schwibs von der Redaktion der *Psyche*. In Marburg erlaubte mir die Familie Knoll Zugang zum Ernst-Kretschmer-Nachlass. Mehrere Kollegen haben mich im Lauf der Jahre zu Vorträgen zum Thema eingeladen, darunter Thomas Aichhorn, Matthias Baumgart, Constantin Goschler, Raphael Gross, Kirsten Heinsohn, Ludger M. Hermanns, Uffa Jensen, Gideon Reuveni, Michael Schröter, Stefanie Schüler-Springorum, Heidi Spanl, Maik Tändler und Daniel Wildmann. Andere Kollegen haben Teile des Buchs (als sie noch Aufsätze waren) gelesen und kommentiert. Dazu gehören Laurence Davis, Christoph Dieckmann und Thomas Meyer. Andreas Peglau nahm sich die Zeit, das Kapitel »1930: Seele« kri-

tisch durchzulesen. Bettina und Andreas Herrmann klärten mich über Albert Görres auf. Wertvolle Hinweise zu einzelnen Kapiteln erhielt ich von Thomas Kohut und Uffa Jensen. Paul Nolte erlaubte mir, Teile meines Aufsatzes aus *Geschichte und Gesellschaft* hier wiederzugeben (diese und weitere Abdruckgenehmigungen finden sich am Anfang der Bibliografie wieder). Helmut Dahmer und Miriam Gebhardt – meine treuesten Leser – bewahrten mich vor vielen Fehlern und machten wichtige Verbesserungsvorschläge. Mein erster Lektor, Jens Dehning, setzte sich für die ursprüngliche Idee ein; seine Nachfolger, Kathrin Liedtke und Alexander Weber, begleiteten das Projekt bis zum Schluss. Rebekka Göpfert schickte das Manuskript in die weite Welt und vertrat meine Interessen, wann immer das nötig war. Den Ausgang nahm dieses Projekt bei meiner Frau Miriam Gebhardt, deren Familie aus lauter Psychologen (aber keinen Psychoanalytikern!) besteht. Es war nur eine Frage der Zeit, bis ich mich dieser Tatsache stellen musste. Euch/Ihnen allen meinen herzlichsten Dank!

## Register

- |  |  |
|--|--|
| Abraham, Karl 72, 74, 82, 120                                  | Beutler, Ernst 95, 97–100                              |
| Adenauer, Konrad 144   | Biedrzynski, Richard 137, 144, 146                     |
| Adler, Alfred 64, 108, 111, 122 f., 150, 167 f., 170, 189, 199 | Binet, Alfred 27                                       |
| Adorno, Theodor W. 162, 182 f., 169, 212, 225, 228             | Birkenmaier, Werner 240 f.                             |
| Aichhorn, August 172   | von Bismarck, Otto 85                                  |
| Alexander, Franz 236   | Bleuler, Eugen 32 ff., 40                              |
| Allers, Rudolf 87, 92, 107                                     | Blüher, Hans 49–55, 65, 70                             |
| von Allesch, Johannes 182 f.                                   | Blumenthal, Herbert 48, 53                             |
| Alzheimer, Alois 23  | Böcklin, Arnold 82                                     |
| Aschaffenburg, Gustav 38, 41                                   | Bode, Rudolf 145                                       |
|  | Boehm, Felix 126 ff., 173–177, 179                     |
|  | Bonhoeffer, Karl 23                                    |
|  | Bopp, Linus 88   |
| Bach, Johann Sebastian 250 f., 276                             | Bosch, Gerhard 238                                     |
| Bachofen, Johann Jakob 59, 61, 95                              | Bossi, Rolf 204, 233 ff., 237, 240 ff.                 |
| Baeumler, Alfred 146, 148 f.                                   | Bouhler, Philipp 145                                   |
| Barbizon, Georges (Georg Gretor) 47                            | Bowlby, John 12, 219                                   |
| Barlach, Ernst 96  | Brecht, Bertolt 77 f., 84                              |
| Bartsch, Jürgen 15, 204, 207, 210, 229–244                     | Bresser, Paul 231, 234, 236                            |
| Becher, Johannes R. 62   | Brocher, Tobias 208, 237–240, 243                      |
| Beethoven, Ludwig van 250 f., 276                              | Buber, Martin 96                                       |
| Begin, Menachem 274  | Bühler, Karl 86  |
| Benedek, Therese 76, 127                                       | Bumke, Oswald 32, 103, 106 ff., 111                    |
| Benjamin, Walter 47 f.   | Burnham, John 31                                       |
| Benn, Gottfried 23   |  |
| Berndt, Heide 263  | Carus, Carl Gustav 63, 89 f., 92, 95, 105, 151 f., 171 |
| Bernfeld, Siegfried 47, 49, 53, 112, 126, 213, 267             | Chamberlain, Houston Stewart 145                       |
|  | Chasseguet-Smirgel, Janine 276                         |

Cocks, Geoffrey 156  
 Coing, Helmut 162, 193  
 Cremerius, Johannes 200, 211, 265–270, 273  
 Crews, Frederick 255  
  
 Dahmer, Helmut 218, 270, 272–275, 277  
 Derleth, Ludwig 138  
 Dermitzel, Regine 223  
 Deubel, Werner 97, 99, 149  
 Deussen, Julius 144  
 Dilthey, Wilhelm 42, 107  
 Dingeldey, Erika 242  
 Döblin, Alfred 13, 32, 77–81, 96 f., 99 ff., 103  
 von Dohnanyi, Klaus 249 ff.  
 Driesch, Hans 109  
 von Drigalski, Dörte 254 f.  
 Dührssen, Annemarie 208, 210  
 Dutschke, Rudi 228  
  
 Ebinghaus, Hermann 86  
 Ehebald, Ulrich 272 ff.  
 Eisner, Lotte 81 f.  
 Eitingon, Max 32, 74, 120  
 Erhardt, Helmut 232  
 Erikson, Erik 194, 224  
  
 Falkenberg, Walter 220  
 Falzeder Ernst 31  
 Fenichel, Otto 49, 120, 126, 169, 213  
 Ferenczi, Sándor 32, 72 f.  
 Fidus (Hugo Höppener) 46 f.  
 Fleck, Ludwik 20 f., 41 f., 257  
 Fließ, Wilhelm 27  
 Förster, Michael 241  
 Foucault, Michel 254 f.  
 Frege, Gottlob 42  
 Freud, Anna 94, 127, 172 f., 194, 199 ff.  
 Freud, Sigmund (Werke und Schlüsselbegriffe)

*Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* 27  
*Psychopathologie des Alltagslebens* 35  
*Totem und Tabu* 28 ff.  
*Die Traumdeutung* 26, 35–37, 78, 235  
*Das Unbehagen in der Kultur* 93, 100, 109  
 frühkindliche Sexualität 9, 12, 20, 24 f., 27, 30, 35, 50 ff., 83, 87, 142, 165, 180, 206, 215, 218, 221 f., 258, 279, 282  
 Ödipuskomplex 12, 17 f., 22, 26, 29 f., 61, 87, 129, 152, 186 f., 219 f.  
 Todestrieb 9, 92, 195, 215  
 Triebtheorie 18, 49, 137, 162, 170, 199, 202  
 Verdrängung 12, 17, 20, 22, 28, 33, 38, 49, 51, 53, 56, 59, 87 f., 90, 180, 187, 214, 216, 252, 278  
 Widerstand 12, 20, 25, 26, 28, 38 f., 56, 153, 262  
 Friedrich, Caspar David 82  
 Fromm, Erich 12, 64, 76, 120  
 Fromm-Reichmann, Frieda 76, 120  
 Füssli, Johann Heinrich 82  
  
 Gaupp, Robert 23  
 George, Stefan 69, 95, 138  
 Goethe, Johann Wolfgang 69, 92, 95 f., 98, 100 f., 104 f., 110, 138  
 Goldwyn, Samuel 82  
 Göring, Hermann 125  
 Göring, Matthias Heinrich 181  
 Görres, Albert 208 f., 233 f.  
 Graf, Rüdiger 85  
 Gramsci, Antonio 61  
 Gross, Hans 55, 57, 62  
 Gross, Otto 55–65, 70, 78, 114, 213, 225, 228

Grünbaum, Adolf 255, 257  
 Guardini, Romano 164 f., 199  
 Gurlitt, Ludwig 74  
  
 Habermas, Jürgen 212, 252  
 Haeberlin, Carl 89–92, 97, 144  
 Hassemer, Winfried 242  
 Hauptmann, Gerhart 77 f.  
 Hausmann, Raoul 62  
 Havelock Ellis, Henry 27  
 Heidegger, Martin 91, 109  
 Heimann, Eduard 109 f.  
 Hennig, Hans 88  
 Hermanns, Ludger 276  
 Herzfeld (Studiendirektor) 99 ff., 103  
 Hesse, Hermann 77 f.  
 Heuss, Theodor 162, 193  
 Heyer, Gustav 208  
 Hillgruber, Andreas 252  
 von Hindenburg, Paul 69, 144  
 Hirschfeld, Magnus 108, 186  
 Hoche, Alfred 32–36, 106  
 Hohenemser, Herbert 199–201  
 Höppener, Hugo (siehe Fidus) 46 f.  
 Horkheimer, Max 162 ff., 183, 193 f., 196 f., 200, 212, 225  
 Horney, Karen 12, 109  
 Hülsenbeck, Richard 62  
 Husserl, Edmund 96  
 Huth, Otto 145  
  
 Isserlin, Max 30, 37 ff., 41, 255 f.  
  
 Jacobso(h)n, Edith 120, 127, 213  
 Jaensch, Erich 132  
 Jaffé, Else 57  
 Jolowicz, Ernst 109  
 Jones, Ernest 173 f., 199  
 Juncker, Helmut 220  
 Jung, Carl Gustav 30, 32, 40 f., 56, 78, 110, 122 f., 131, 136 f., 150–159,

166 ff., 171, 181, 186 f., 195, 199, 227, 283 f.  
 Jung, Franz 58, 62  
 Jung, Klaus 229  
  
 Kaiser, Georg 96  
 Kampmann, Nils 142  
 Kästner, Erich 199  
 Kemper, Werner 49, 168 f., 173, 175 f.  
 Kern, Hans 149  
 Kindt, Werner 49  
 Klages, Ludwig 63, 89, 95, 97, 117 f., 131, 136–151, 154 f., 156–159  
 Klein, Melanie 12, 173  
 Kohl, Helmut 250 ff., 267, 277 f.  
 Kohnstamm, Oskar 41  
 Kohut, Heinz 12  
 Korte, Meinhard 269 f.  
 Kracauer, Siegfried 81 f.  
 Kraepelin, Emil 23, 31 f., 38, 55 ff. 106 f.  
 von Krafft-Ebing, Richard 27, 35  
 Kretschmer, Ernst 87 f., 108, 155, 185 f., 188 ff., 192 f., 210  
 Kretschmer, Wolfgang 189, 253 f.  
 Kroh, Oswald 182 f.  
 Kronfeld, Arthur 37–41, 103, 107–111, 255 f.  
 Krueger, Felix 131 f., 182  
 Kubin, Alfred 82  
 Kunz, Hans 171  
 Kunzelmann, Dieter 228  
 Kutter, Peter 211, 265–270, 273  
  
 Lacan, Jacques 12  
 Landauer, Gustav 58  
 Landauer, Karl 75  
 Landmann, Ludwig 95 f., 98, 100 ff.  
 Lang, Fritz 82 f.  
 Lasker-Schüler, Else 23, 62,



- Lauber, Hans 231–234, 238  
 Lawrence, D. H. 57  
 Lersch, Philipp 182, 184 f., 190  
 Lichtenstein, Alfred 62  
 Liebeck-Kirschner, Lotte 127  
 Liebermann, Max 144  
 Liepmann, Hugo 41  
 Limentani, Adam 250, 278  
 Lipmann, Otto 36  
 Lukács, Georg 63, 65
- Mach, Ernst 86  
 Mann, Thomas 77–80, 97, 115, 144, 177  
 Marcuse, Herbert 64, 207, 212 f., 215–218, 220 f., 224–228, 259 f., 263, 270  
 Marcuse, Ludwig 199  
 Marcuse, Max 186  
 Matussek, Paul 164  
 Mauz, Gerhard 234, 240, 243  
 Meng, Heinrich 76, 120  
 Meyer, Georg 138  
 Michaëlis, Edgar 105, 108  
 Michel (Frankfurter Stadtrat) 99 ff., 103  
 Mitscherlich, Alexander 14, 161 f., 164, 170 f., 173, 183, 188, 192, 194, 196 ff., 200 f., 224, 232, 240, 249, 260 f., 271, 274 f.  
 Mitscherlich-Nielsen, Margarete 249, 278  
 Moll, Albert 27, 52  
 Möller, Horst 232 f., 234 f., 237, 241  
 Moor, Paul 240  
 Mühsam, Erich 57, 62  
 Mühsam, Heinrich 69  
 von Müller, Hermann 44  
 Müller-Braunschweig, Carl 126–129, 133, 168, 172 f., 174 f., 176–179, 194, 273  
 Müller-Freienfels, Richard 86
- Murnau, Friedrich Wilhelm 82  
 Mussolini, Benito 123
- Naumann, Hans 97  
 Neill, A. S. 221  
 Nette, Herbert 145  
 Nietzsche, Friedrich 57, 59, 63, 92, 95, 110, 141, 154  
 Nohl, Johannes 57, 78  
 Nolte, Ernst 251 f.  
 Nonne, Max 73
- Ohlmeier, Dieter 276, 278  
 Oppenheim, Hermann 37, 41  
 Orff, Carl 199 f.
- Pabst, Georg Wilhelm 82 f.  
 Panse, Friedrich 238  
 Paquet, Alfons 94 f., 99 ff., 103  
 Parin, Paul 274  
 Pfemfert, Franz 54  
 Pfitzner, Hans 95  
 Pius XII. 180 ff.  
 Planck, Max 42  
 Poincaré, Henri 42  
 Popper, Karl 256 f.  
 Powers, William 31  
 Prinzhorn, Hans 89, 91 f., 97, 99, 142, 144
- Rasch, Wilfried 237 f., 243  
 Reagan, Ronald 250, 278  
 Reich, Wilhelm 15, 60, 64 f., 77, 120, 126, 169, 186, 204, 206 f., 212–218, 220 ff., 224–228, 233, 259 f., 263 f., 270 f., 274 f., 286  
 Reik, Theodor 126, 242  
 Richter, Horst-Eberhard 178 f., 208, 211 f., 277  
 Ricœur, Paul 19  
 Riemann, Fritz 174 f., 179
- Riezler, Kurt 97–99, 115  
 Riklin, Franz 32  
 Rilke, Rainer-Maria 80  
 Rosenberg, Alfred 117, 125, 146 ff., 156, 183  
 Rousseau, Jean-Jacques 147  
 Rubiner, Ludwig 61
- Sachs, Hanns 82, 120  
 Sadrozinski, Karl-Heinz 230  
 Salewski, Wilhelm 103 f.  
 Schäfer, Wilhelm 96  
 Scheid, Werner 231 f., 234  
 Scheler, Max 175  
 Schickele, René 62  
 von Schirach, Baldur 145  
 Schmidt, Vera 221  
 Schottlaender, Felix 169, 171  
 Schröter, Michael 74, 127  
 Schuler, Alfred 138  
 Schultz, Johannes Heinrich 87  
 Schultz-Hencke, Harald 49, 53, 129, 133, 168, 170, 172 ff., 176 ff., 186  
 Schurtz, Heinrich 53  
 Schweitzer, Albert 69, 95  
 Seesemann, Kurt 145  
 Seitz, Walter 200  
 Simmel, Ernst 74, 80, 120, 126, 169, 186, 236  
 Staub, Alexander 242  
 Staub, Hugo 236  
 Stehr, Hermann 95  
 Steiner, Rudolf 23, 104  
 Stern, William 36 ff., 41, 86, 255
- Stirner, Max 59  
 Stransky, Erwin 41  
 Strindberg, August 24  
 Stürmer, Michael 252  
 Sutter, Otto Ernst 95
- Terry, Carol 255  
 Thomä, Helmut 197 f., 211 f.  
 Tucholsky, Kurt 77 f.
- Wach, Joachim 109  
 Wedekind, Frank 24  
 Weekly, Frida 57  
 Weinhandl, Ferdinand 147  
 von Weizsäcker, Adolf 150, 157  
 von Weizsäcker, Richard 251  
 Wellek, Albert 182 ff., 190, 208  
 Werfel, Franz 62  
 Weygandt, Wilhelm 41  
 Wiene, Robert 83  
 Wiesensthal, Simon 274  
 Wilhelm II. 45, 70  
 Will, Herbert 19  
 Winnicott, Donald 12, 219  
 Wirz, Franz 124  
 Wolfskehl, Karl 138  
 Wundt, Wilhelm 86, 131  
 Wyatt, Frederick 261–264  
 Wyneken, Gustav 47
- Ziegler, Ludwig 96  
 Zimmer, Dieter E. 255–258  
 Zimmer, Jürgen 224 f.  
 Zinn, August 162 ff., 181, 192, 196, 200

